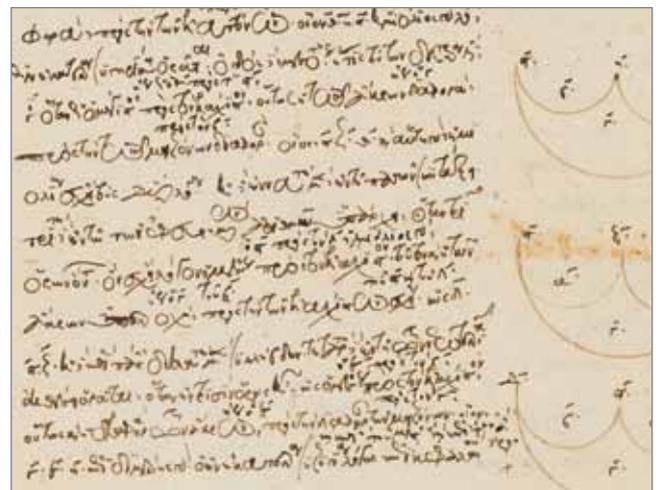
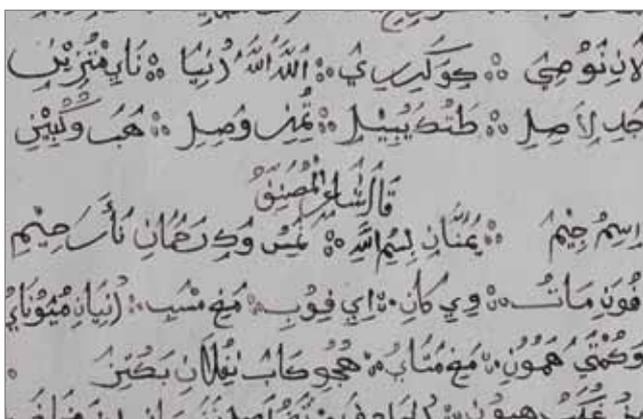
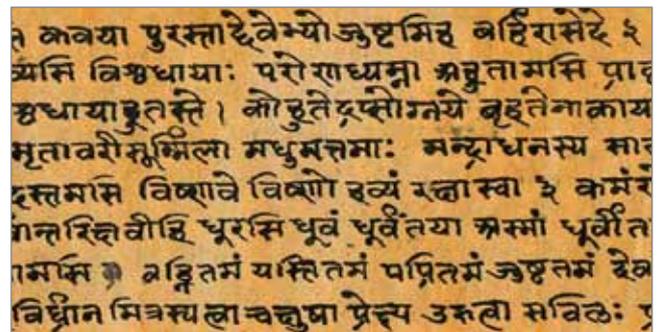
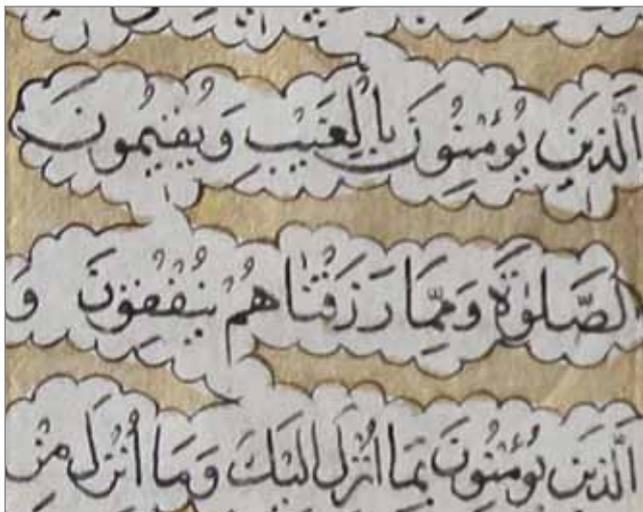
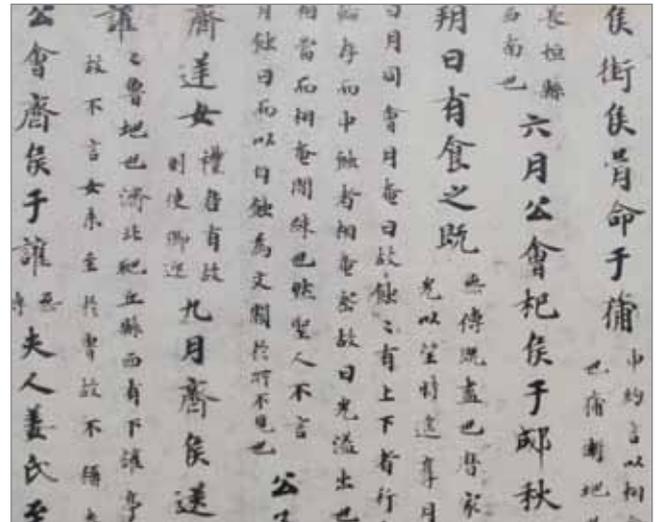


manuscript cultures

Hamburg | Centre for the Study of Manuscript Cultures (CSMC)

ISSN 1867-9617



Inhalt / Contents

- 2 | Manuskriptforschung an der Universität Hamburg
Manuscript Research at the University of Hamburg
Jörg B. Quenzer
- 8 | Die orientalischen Handschriften der Staats- und
Universitätsbibliothek Hamburg: Ein Überblick
zur Geschichte und Erschließung der Sammlung
am Beispiel der Codices hebraici
*The Oriental Manuscripts of the Hamburg State and
University Library: An Overview of the History and
Development of the Collection, Particularly the
Codices hebraici*
Hans-Walter Stork
- 16 | Klassische Philologie / Classical Philology
Griechische und lateinische Manuskriptkultur
Greek and Latin Manuscripts
Christian Brockmann
- 29 | Koptologie / Coptology
Koptische Manuskripte
Coptic Manuscripts
Lothar Störk
- 38 | Judaistik / Judaic Studies
Die jüdische Manuskriptkultur
The Jewish Manuscript Culture
Hans-Walter Stork
- 52 | Äthiopistik / Ethiopian Studies
Die äthiopische Manuskriptkultur
The Ethiopian Manuscript Culture
Alessandro Bausi
- 61 | Afrikanistik (Kanembu) / African Languages and Cultures (Kanembu)
Die Kanuri / Kanembu-Manuskriptkultur
Kanuri / Kanembu Manuscript Culture
Dmitry Bondarev, Doris Löhr
- 68 | Afrikanistik (Swahili) / African Languages and Cultures (Swahili)
Die Swahili-Manuskriptkultur
Swahili Manuscript Culture
Ridder Samsom
- 78 | Arabistik / Arabic Studies
Arabische Manuskriptkultur
The Arabic Manuscript Culture
Tilman Seidensticker
- 93 | Iranistik / Iranian Studies
Manuskriptkultur des Iran
The Manuscript Culture of Iran
Claus-Peter Haase
- 101 | Sanskritistik / Sanskrit Studies
Altindische Manuskriptkultur
Sanskrit Manuscript Culture
Harunaga Isaacson
- 117 | Tamilistik / Tamil Studies
Manuskriptkultur in Tamil Nadu
Manuscript Culture in Tamil Nadu
Eva Wilden
- 126 | Tibetologie / Tibetan Studies
Tibetische Manuskriptkultur
Tibetan Manuscript Culture
Orna Almogi
- 133 | Malaiologie / Malay Studies
Manuskriptkulturen der Malaiischen Welt
Manuscript Cultures in Island Southeast Asia
E. Ulrich Kratz
- 145 | Thaiistik / Thai Studies
Manuskriptkultur der Tai
Manuscript Culture of the Tai
Volker Grabowsky
- 157 | Sinologie / Sinology
Chinesische Manuskriptkultur
Chinese Manuscript Culture
Kai Vogelsang
- 162 | Japanologie / Japanese Studies
Japanische Manuskriptkultur
The Manuscript Culture of Japan
Jörg B. Quenzer
- 169 | Informatik / Informatics
Computerverfahren für den Handschriftvergleich
von Manuskripten
*Computer Methods for Comparing
the Hands of Manuscripts*
Rainer Herzog, Arved Solth, Bernd Neumann
- 176 | Liste der Beiträge / Contributors

Manuskriptforschung an der Universität Hamburg

Jörg B. Quenzer

Die vorliegende 4. Nummer des Newsletters *manuscript cultures* entstand aus doppeltem Anlass. Ihr Erscheinen markiert den Übergang der bisherigen DFG-Forscherguppe „Manuskriptkulturen in Asien und Afrika“ (2008–2011) zum Sonderforschungsbereich 950 „Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa“, der im Sommer 2011 seine Arbeit aufgenommen hat. Mit dieser Erweiterung um den Bereich Europa wird das alte Versprechen eingelöst, die Aktivitäten im Bereich der Manuskriptforschung im Umfeld der Universität Hamburg regionen- und kulturübergreifend zusammenzuführen.

Im Zentrum steht unter der Bezeichnung „Manuskriptologie“ ein Forschungsansatz, der das bislang vielfach isolierte Spezialwissen, das in den einzelnen Fächern oder Forschungstraditionen entstanden ist, integrieren und zu einer neuen Synthese führen soll. Manuskriptologie versteht sich dabei als Synthese, aber auch als ein Wechsel der Perspektive. Nicht mehr allein oder vorrangig Fragen der Schrift (Paläographie), der äußeren Form des Buches (Kodikologie), der Textgestalt und des Textsinns (Philologie) oder seiner modernen Umsetzung (Editionskritik) sollen verfolgt werden. Ausgehend vom materiellen Gegenstand, sind sämtliche seiner Produktions-, Tradierungs- und Gebrauchsumstände zu untersuchen, kurz: das Manuskript in seinem gesamten kulturhistorischen Kontext in den Blick zu nehmen. Fraglos wird das Medium des Manuskripts durch die Kultur, die es hervorgebracht hat, und ihre Merkmale, materieller, technologischer wie geistiger Art, bestimmt. Doch nicht erst die Medienwissenschaft des 20. Jahrhunderts hat erkennen lassen, dass und wie sehr das Medium selbst Einfluss ausübt – unmittelbar auf die durch es vermittelten Inhalte, mittelbar aber auch auf die Kultur insgesamt, von der es Teil ist. Erst wenn diese gegenseitige Beeinflussung angemessen berücksichtigt wird, kann, so die beteiligten Forscherinnen und Forscher, der immense Einfluss des Mediums Handschrift und der mit ihm verbundenen Kulturtechniken wirklich verstanden werden.

Unter „Manuskriptkultur“ ist somit der soziale und kulturelle Kontext zu verstehen, in dem Manuskripte produziert, benutzt und überliefert werden, und der seinerseits durch das von ihm hervorgebrachte Medium geprägt ist. Insofern sind Manuskriptkulturen nicht notwendig identisch mit regionalen (etwa indisch) oder religiösen (etwa islamisch) Kulturen. An einem Ort und zu einer Zeit kann mehr als eine

Manuscript Research at the University of Hamburg

This fourth issue of the newsletter *manuscript cultures* has emerged out of two different events. Its arrival marks the transition from the former DFG research group ‘Manuscript Cultures in Asia and Africa’ (2008–2011) to the collaborative research project 950 ‘Centre for the Study of Manuscript Cultures,’ which took up its work in the summer of 2011. With the expansion to include European manuscripts, the old promise has been delivered on, and the activities in the area of manuscript research within the University of Hamburg have been merged into one comprehensive interregional and intercultural field.

The term ‘manuscriptology’ primarily designates a research approach that attempts to create a new synthesis by integrating various specialized areas of knowledge which had long been cultivated within the isolation of their individual disciplines and research traditions. Manuscriptology is thus to be understood as a synthesis, but also as a change in perspective. Questions about the writing (palaeography), the physical form of the book (codicology), the form and meaning of the text (philology), or about its modern manifestation (textual criticism and editorial science) should no longer be dealt with separately or given preferential treatment. Starting with the material object, all of the conditions surrounding its production, passing of ownership, and usage must be investigated, in short: taking the manuscript’s entire cultural-historical context into account. Without question, the medium of the manuscript is determined by the culture in which it was produced, as well as that culture’s material, technological, and intellectual/spiritual characteristics. However, it was not just the study of 20th century media which has led us to recognise just how influential the medium itself can be—both directly influencing the content which it conveys, and also indirectly the entire culture of which it is part. According to these researchers involved, it is only when this reciprocal influence is adequately considered, that the immense influence of the manuscript medium and the connected cultural techniques can be truly understood.

The term ‘manuscript culture’ is meant to be understood as the social and cultural context, in which manuscripts are produced, utilized, and passed on—the context which yields the medium and, in turn, is shaped by it. In that respect, manuscript cultures are not necessarily identical with regional (e.g. Indian) or religious (e.g. Islamic) cultures. At one location and one time, more than one manuscript culture can

Manuskriptkultur existieren, etwa die einer gelehrten Elite neben der von religiösen Spezialisten.

Das Interesse gilt jedoch nicht nur der historischen Herleitung. In zweifacher Hinsicht erweist sich der Gegenstand als aktuell: Zum einen übte das Manuskript in vielen Kulturen noch bis vor kurzem seine traditionelle Rolle aus, etwa in Äthiopien, oder dient heute auf unterschiedliche Weise nationaler Selbstvergewisserung, etwa in Südindien und Südchina. Zugleich ist der interdisziplinäre und kulturübergreifende Ansatz Programm: Die Vielzahl der beteiligten Disziplinen und der behandelten Kulturen sollen sowohl unreflektierte Selbstverständlichkeiten, etwa die Gleichsetzung historisch kontingenter europäischer Entwicklungen mit allgemein gültiger Gesetzmäßigkeit, als auch naive Dichotomien („Ost-West“) überwinden helfen, wie sie nicht nur in Europa und Amerika, sondern vielfach auch in Asien und Afrika propagiert werden. Und schließlich gilt es zu bedenken, wie sehr die Umgangsweisen mit Schrift und Text noch im digitalen Zeitalter auf Verfahrensweisen („Eingabestift“) oder metaphorische Leitvorstellungen („Schreibtisch“) aus zumeist jahrtausendealten Manuskripttraditionen zurückgreifen oder gar von ihnen abhängig sind. Hier kann der Ansatz „Manuskriptologie“ seinen Beitrag zur aktuellen Mediendiskussion leisten.

* * *

Die Etablierung eines Zentrums für Manuskriptforschung geschah auf einer wohlbereiteten Grundlage. Bereits die Forschergruppe konnte auf eine vielfältige Forschungstradition an der Hamburger Universität zurückgreifen. Zu den ältesten und international bekanntesten Aktivitäten gehört das *Nepalese German Manuskript Cataloguing* (zuvor: *Preservation Project*), getragen von Vertretern der Indologie und Tibetologie. Seit 1970, zumeist unter der Leitung von Albrecht Wezler, konnten im Laufe von drei Jahrzehnten über 180 000 Manuskripte, die vielfach in abgelegenen Bergklöstern oder Familiensammlungen aufbewahrt wurden, als Mikrofilm aufgenommen und damit sowohl der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, als auch vor der Gefahr des Verlustes bewahrt werden. Nach dem Ende der Aufnahmephase setzen die Mitarbeiter seit 2002 unter der Leitung von Harunaga Isaacson die Erfassung des Bestandes durch eine umfangreiche Katalogisierung und wissenschaftliche Edierung fort. Die Materialien umfassen zahlreiche Aspekte buddhistischer und hinduistischer Literatur, welche in anderen Regionen – aus klimatischen oder ideologischen Gründen – nicht oder nicht in dieser Vielfalt erhalten geblieben sind. Eine Reihe der so bewahrten Manuskripte stellen die älteste, zuweilen sogar die einzige Abschrift eines Werkes dar.

Ebenfalls eine lange Tradition der Beschäftigung hat die Äthiopistik in Hamburg. Auch hier geht es um Fragen der

coexist, like that of the educated elite adjacent to that of the religious specialists.

However, the historical development alone is not the only point of interest. The object proves its contemporaneity in two ways. Firstly, even in recent years, the manuscript has continued to play its traditional role within many cultures, such as in Ethiopia, or today it serves to support national identity in a variety of ways, such as in southern India and southern China. At the same time, the interdisciplinary and intercultural approach is the program in and of itself: the large number of participating disciplines and the cultures which are dealt with should not only help overcome the things that are taken for granted, such as equating the historically contingent European development with universal legitimacy, but should also help dispel naïve dichotomies—such as ‘East/West’—as they are not only propagated in Europe and America but frequently also in Asia and Africa. Finally, it is also worth considering to what extent our dealings with writing and text—even in the digital age—go back to methods (e.g. ‘stylus’) or metaphoric principles (‘desktop’) from a manuscript tradition thousands of years old, or even are dependent on these traditions. In this respect, the ‘manuscriptology’ approach can make its contribution to the current media discussion.

* * *

The establishment of a centre for manuscript research took place on a solid foundation. Indeed, the research group was able to base itself on the variety of research traditions at the University of Hamburg. Among the oldest and most internationally recognised activities is the *Nepalese German Manuscript Cataloguing* (formerly ‘*Preservation*’) *Project*, carried out by representatives from the fields of Indology and Tibetology. Over the course of three decades, mainly under the guidance of Albrecht Wezler, over 180,000 manuscripts—which often had been preserved in remote mountain cloisters or family collections—have been put on microfilm, thus not only making them available to the public, but also protecting the information within them from being lost. After the recording phase came to an end, the team has been processing the inventory under the leadership of Harunaga Isaacson since 2002, with comprehensive cataloguing techniques and scholarly editing. The material includes an abundance of aspects of Buddhist and Hindu literature which had not been retained (or at least not to this extent) in other regions, either for climatic or ideological reasons. Several of the manuscripts preserved in this way represent the oldest, and at times the only, copy of a particular work.

Likewise, the pursuits in the field of Ethiopian Studies have a long tradition in Hamburg as well. Their work also addresses the question of preservation, but moreover, they deal with the interpretation of a rich manuscript culture at the

Erhaltung, noch mehr aber um die Erschließung einer reichen und bis in die Gegenwart reichenden Manuskriptkultur am Horn von Afrika. Begründet durch Siegbert Uhlig, tritt die Hamburger Äthiopistik aktuell mit zwei Forschungsprojekten hervor: *Ethio-SPARE: Cultural Heritage of Christian Ethiopia. Salvation, Preservation, Research*, geleitet von Denis Nosnitsin, das über 1000 äthiopische Handschriften aus wichtigsten Sammlungen digitalisiert und bearbeitet. Ebenfalls seit 2009 haben die *Comparative Oriental Manuscript Studies* (COMSt), ein Großprojekt gefördert von der European Science Foundation, ihren Hauptsitz in Hamburg, geleitet u. a. von Alessandro Bausi, dem gegenwärtigen Fachvertreter der Äthiopistik.

Gemessen am Alter der chinesischen Schriftkultur hat die manuskriptologische Forschung in der Sinologie verhältnismäßig spät eingesetzt. Ein Grund dafür ist die geringe Quellenlage vor allem früher Materialien gewesen. Das änderte sich zum einen mit der Entdeckung der Höhlen von Dunhuang und ihren Manuskriptschätzen im Jahr 1900. Noch weiter in die Vergangenheit zurück gehen die Funde in den Gräbern von Mawangdui in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Vor allem Manuskripte aus diesen Fundstätten untersuchte zwischen 2002 und 2005 ein DFG-gefördertes Projekt von Matthias Richter („Manuskriptologie des chinesischen Altertums“) unter Leitung von Michael Friedrich, ein Nukleus der späteren Forschergruppe. Hier wurde auch die erste Zusammenarbeit mit der Informatik etabliert. Michael Friedrich hatte bereits in München im Rahmen der „Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland“ (KOHD) die in der dortigen Staatsbibliothek vorhandenen Yao-Manuskripte erschlossen.

Anfang der 90er Jahre befasste sich im Bereich der Japologie unter der Leitung von Roland Schneider ebenfalls ein DFG-Projekt mit der manuskriptologischen und editorischen Erfassung einer illustrierten Querrolle, die zu den Hinterlassenschaften des Japanforschers Philipp Franz von Siebold gehörte, dem „Gedichtwettstreit der Professionen in 71 Streitgängen“ (*Shichijūichiban shokunin utaawase*) (siehe Katalog).

Der afrikanische Kontinent galt lange als Topos der Schriftlosigkeit. Eine Reihe von Forschungen der vergangenen Jahrzehnte haben begonnen, diesem Vorurteil zu begegnen. Ein bedeutendes Projekt der Afrikanistik, in Zusammenarbeit mit der renommierten School of Oriental and African Studies, University of London, basiert auf entsprechenden Materialien: „Eine vergleichende Studie nigerianischer Koranmanuskripte des 16. Jahrhunderts und moderner Kanembu-Varietäten – Sprachwandelprozesse anhand historisch-religiöser Quellen“, geleitet u. a. von Roland Kießling.

Eine Reihe weiterer Kollegen, die dem Asien-Afrika-

horn of Africa which extends into the present day. Founded by Siegbert Uhlig, the Hamburg Department for Ethiopian Studies is currently being represented by two major research projects: *Ethio-SPARE: Cultural Heritage of Christian Ethiopia, Salvation, Preservation, Research*, led by Denis Nosnitsin, which is involved in digitalising and processing over a thousand Ethiopian manuscripts from the most important collections. Similarly, the *Comparative Oriental Manuscript Studies* (COMSt), a major project funded by the European Science Foundation, has been headquartered from Hamburg since 2009, led by (among others) Alessandro Bausi, the current professor for Ethiopian Studies.

Taking into account the age of the Chinese culture of writing, the manuscriptological research in the field of Sinology was implemented relatively late. One reason for that was the limited number of sources at hand, especially early material. That situation changed with the discovery of the caves of Dunhuang and their manuscript treasures in the year 1900. Additionally, the findings in the Mawangdui tombs in the 1970s date back even further in the past. Mainly the manuscripts from these excavation sites were examined from 2002 to 2005 within the context of a project by Matthias Richter and funded by the DFG, titled ‘Towards a Methodology for the Study of Ancient Chinese Manuscripts,’ which was led by Michael Friedrich, who became part of the nucleus of the later research group. This was also where the first cooperation with the computer sciences was established. Michael Friedrich had already indexed the Yao manuscripts which were available in the Munich state library, as part of the project ‘Cataloguing the Oriental Manuscripts of Germany’ (KOHD).

At the beginning of the 1990s, another DFG project, this time in the field of Japanese Studies and under the direction of Roland Schneider, dealt with the editorial analysis of an illustrated scroll that had belonged to the inheritance of the researcher Philipp Franz von Siebold, the ‘Poetry Competitions of the Professions, in 71 rounds’ (*Shichijūichiban shokunin utaawase*).

The African continent was long considered to be the topos of illiteracy. A whole range of research in the previous decades has begun to combat this prejudice. One significant project in the field of African Studies, in cooperation with the prestigious School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London, is based on corresponding material. The project is led by Roland Kießling, among others, and is titled ‘A study of Old Kanembu in early West African Qur’anic manuscripts and Islamic recitations (Tarjumo) in the light of Kanuri-Kanembu dialects.’

Several other colleagues from the Asien-Afrika-Institut have also contributed to this large-scale project cataloguing the Oriental manuscripts of Germany (KOHD), which in turn

Institut zugehören, waren beteiligt an dem Großprojekt der „Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland“, das wiederum in der umfangreichen Publikationsreihe „Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland“ (VOHD) mündete.

Die philologische Grundlagenforschung ist seit dem Wirken von Bruno Snell, Hartmut Erbse und Winfried Bühler ein Schwerpunkt der Hamburger Klassischen Philologie. Seit den 90er Jahren wurden durch Dieter Harlfinger im Bereich von Kodikologie, Paläographie und Textgeschichte größere Forschungsverbände aufgebaut. Zu diesem Schwerpunkt gehört auch die Palimpsest-Forschung unter Einsatz von Fototechnik mit dem EU-Projekt „Rinascimento virtuale – Digitale Palimpsestforschung“ (2001–2004), in dem von Hamburg aus 50 Partner aus 26 Ländern koordiniert wurden. Im Anschluss daran wurden die Voraussetzungen für die Entwicklung von Forschungsinfrastruktur in diesem Bereich geschaffen, die in das DFG-Vorhaben „Teuchos. Zentrum für Handschriftenforschung“ mündeten (Harlfinger, Brockmann).

Das Kunstgeschichtliche Seminar der Universität Hamburg verfügt über eine eigene Professur mit dem Schwerpunkt „Mittelalterliche Kunstgeschichte“, die seit 1986 Bruno Reudenbach innehat. Als zentrale Bereiche mittelalterlicher Kunstgeschichte haben Buchmalerei und Kodikologie daher kontinuierlich einen gewichtigen Platz in der durch zahlreiche Publikationen ausgewiesenen Forschungstätigkeit wie in der akademischen Lehre, dort teilweise in Kooperation mit der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Das dem Seminar zugeordnete „Deutsche Bibel-Archiv“, dessen Leitung ebenfalls in Händen von Bruno Reudenbach liegt, verfügt über eine Spezialbibliothek, in der allgemeine Buchgeschichte, Handschriften, Buchmalerei einen der Schwerpunkte bilden.

In der Hamburger Historischen Musikwissenschaft wird seit dem Ende des 2. Weltkrieges kontinuierlich Forschung über Musikmanuskripte des Mittelalters betrieben, später kam die Epoche des 18. Jahrhunderts hinzu. Hans-Joachim Marx baute das Händel-Archiv auf und führte zuletzt das DFG-Projekt „Georg Friedrich Händel – Kompositionen zweifelhafter Echtheit“ durch. Die Emmy Noether-Nachwuchsgruppe „Die Musik des frühen Trecento“ (2007–2008) unter Leitung von Oliver Huck hat sich mit Musikhandschriften des 14. und 15. Jahrhunderts, auch editorisch, befasst.

Ein wesentliches Element des Sonderforschungsbereichs ist die Einbindung naturwissenschaftlicher Erkenntnismethoden. Auch hier lässt sich auf eine längere Zusammenarbeit zwischen Informatik und Philologie verweisen. Der Arbeitsbereich Kognitive Systeme (KOGS) innerhalb des Zentrums für Intelligente Systeme und Robotik (ISR) der Informatik hat sich seit seiner Gründung 1971 mit Fragen

led to the comprehensive series of publications, the ‘Catalogue of Oriental Manuscripts in Germany’ (*Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland*, VOHD).

The research of the Hamburg Classical Philology Department has served as a basic foundation, thanks to the work of Bruno Snell, Hartmut Erbse, and Winfried Bühler. Since the 1990s, major research associations have been set up by Dieter Harlfinger in the fields of codicology, palaeography, and textual history. Within this field of study, there is also the palimpsest research, utilizing photo-technology within the EU-project ‘Rinascimento Virtuale—Digital Palimpsest Research’ (2001–2004), based in Hamburg and involving 50 partners from 26 different countries. Subsequently, the conditions for the development of research infrastructure in this field were developed, which then led to the DFG proposal ‘Teuchos Centre for Manuscript and Text Research’ (Harlfinger, Brockmann).

The Art History Department at the University of Hamburg has a chair for a professor specialized in the art of the Middle Ages, a position which has been occupied by Bruno Reudenbach since 1986. As central topics in medieval art history, illuminations and codicology have continually played a significant role—as shown in numerous publications—in the research activities as well as the academic instruction, at times also in cooperation with the Hamburg State and University Library. The ‘German Bible Archive,’ which also is allocated to this department and directed by Bruno Reudenbach, provides a specialised library where the history of books, manuscripts, and illuminations are some of the main focal points.

At the Hamburg Historical Musicology Department, research on medieval music manuscripts has been conducted continually since the end of the World War II; later the 18th century epoch was added. Hans-Joachim Marx established the Händel Archive and most recently he has carried out the DFG project ‘Georg Friedrich Händel—Compositions of Doubtful Authenticity.’ The Emmy Noether junior-group ‘The Music of the Early Trecento’ (2007–2008) dealt with music manuscripts from the 14th and 15th centuries, even editorially, under the direction of Oliver Huck.

An essential element of the special research field is the integration of perceptual methods from the natural sciences. This too is indicated by the long-term cooperation between the Computer Sciences and Philology departments. The research area of Cognitive Systems (KOGS)—within the Centre for Intelligent Systems and Robotics (ISR) in the Computer Sciences Department—has been exploring questions of digital image processing since it was founded in 1971, and in this context they have often utilized manuscripts in the development of segmentation processes. Based on a suggestion from the DFG-Project ‘Towards a Methodology

der Bildverarbeitung befasst und dabei zur Entwicklung von Segmentierungsverfahren auch häufig Manuskripte verwendet. Auf Anregung des DFG-Projekts „Manuskriptologie des chinesischen Altertums“ wurden seit 2005 chinesische Manuskripte mit dem Ziel einer rechnergestützten Geometrieanalyse untersucht. Diese Arbeiten mündeten dann in breiter angelegte Forschungen innerhalb der Forschergruppe „Manuskriptkulturen in Asien und Afrika“.

* * *

Diese Ausgabe des Newsletter fungiert zugleich als Katalog zu einer Ausstellung in der Staats- und Universitätsbibliothek vom 18. November 2011 bis 8. Januar 2012. Leitgedanke bei der Auswahl der Exponate war der direkte oder indirekte Bezug zu der oben geschilderten Forschungsgeschichte oder zu aktuellen Aktivitäten von Mitgliedern der Universität Hamburg. Dieser Entstehungshintergrund, eng mit der vormaligen Forschergruppe und dem jetzigen Sonderforschungsbereich verbunden, ließ es sinnvoll erscheinen, den Katalog auf der Basis der beteiligten Fachexpertise, d. h. der Fachdenominationen, zu konzipieren, anstelle der sonst zumeist üblichen „Regionen“. Zum einen sind Kulturen beteiligt, die sich nur schwerlich einer Region zuordnen lassen, beispielsweise die unterschiedlichen Exponate aus der jüdischen Manuskripttradition, zum andern suggeriert eine Darstellung nach einzelnen Regionen eine größere Geschlossenheit, als sie tatsächlich immer vorzufinden ist. Beispielsweise ist der gesamte Bereich Ostasien stark von der chinesischen Schriftkultur geprägt, auch in Korea und Japan, wo hierfür wiederum eine komplexe Anpassung an das eigene Sprachsystem erforderlich wurde. Umgekehrt stellt der Beitrag der Arabistik mit den unterschiedlichen Koran-Exponaten bewusst *einen* besonders wichtigen Aspekt heraus und verzichtete dafür auf eine größere Repräsentativität.

So sind im folgenden, in vereinfachender regionaler Reihung von West nach Ost, auch die einzelnen Fachkulturen zu entdecken, mit ihrer oft spezifischen Fragestellung und eigenem methodischen Vorgehen. Die einzelnen Beiträge spiegeln dabei die recht unterschiedlichen Forschungsstände und Forschungsthemen der Fächer wider; sie lassen zugleich auch die Interessen der einzelnen Beitragenden erkennen. Wir haben darauf verzichtet, die Autorinnen und Autoren auf ein gemeinsames Muster der Darstellung festzulegen; die individuellen Herangehensweisen, welche auch die gemeinsame Arbeit in den unterschiedlichen institutionellen Verbänden prägte und prägt, sollten sich sowohl in der Auswahl der Exponate als auch in den Überblicksdarstellungen zu den einzelnen Manuskriptkulturen zeigen können.

* * *

Wie alle derartigen Projekte hat auch dieses seine eigene Geschichte. Der erste Entwurf geht auf Dr. Hanna Hayduk

for the Study of Ancient Chinese Manuscripts,’ Chinese manuscripts have been analysed since 2005, with the goal of creating a computer-aided geometrical analysis. These works gave rise to more broadly conceived research projects within the research group ‘Manuscript Cultures in Asia and Africa.’

* * *

This issue of the newsletter additionally functions as the catalogue for the exhibition at the Hamburg State and University Library (‘Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg’) from November 18th, 2011 to January 8th, 2012. The central theme for selecting the items for this exhibit was the direct or indirect relation to the research histories (as previously outlined) or to the current activities of faculty members of the University of Hamburg. With this conceptual background, strongly connected both to the former group of researchers and to the current special collaborative research area, it seemed reasonable to design the catalogue based on the contributors’ individual fields of expertise, i.e. the classification of their subject, rather than using the conventional ‘regions.’ On the one hand, cultures are involved which can only be assigned to a particular region with great difficulty; take for example the various items from the Jewish manuscript tradition. On the other hand, a portrayal based on individual regions would suggest a greater coherence than can actually be found in many cases. For example, the entire region of Eastern Asia is strongly influenced by Chinese manuscript culture, even in Korea and Japan, but yet again, a complex adaption to their language systems was necessary for this. Conversely, the contribution from the field of Arabic Studies consciously emphasises *one* especially important aspect, thus forgoing a larger representativeness.

Therefore, in what follows, the individual cultural topics—along with their specific lines of questioning and individual methodological processes—can be found in a simplified regional sequence, moving from west to east. The individual contributions therefore reflect the heterogeneity of the research topics of each subject, as well as the current state of that research; they additionally indicate the interests of each contributor. We have refrained from designating a single common mode of representation for all authors; the individual approaches which have shaped, and continue to shape, the cooperative work in the various institutional groups should become apparent, both from the selection of the exhibition pieces as well as in the overviews provided for each manuscript culture.

* * *

As is the case with all projects of this kind, it indeed has a history of its own. The first draft goes back to Dr Hanna Hayduk, who, as project coordinator, both supervised and promoted the skills of the former research group with great

zurück, die als Koordinatorin die Geschicke der Forschergruppe mit großem Einsatz begleitet und gefördert hat. Ihr sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Besonderer Dank gilt denjenigen, die kurzfristig Lücken zu schließen halfen und mit ihrer Expertise Katalog und Ausstellung bereicherten. Vor allem zu nennen ist für den Bereich der iranischen Manuskriptkultur Professor Dr. Claus-Peter Haase (Berlin), der in einem bereits weit fortgeschrittenen Stadium den Einführungsartikel und die Beschreibung der Exponate übernahm. Ähnliches gilt für den Kollegen Alessandro Bausi. Die sehr knappe Zeitvorgabe und die hohe Varietät der Beiträge stellten die beiden Übersetzer, Frau Cynthia Peck-Kubaczek (Wien) und Herrn Theodore Kuttner (Hamburg), vor eine schwierige Aufgabe, die sie bravourös meisterten. Redaktionell und organisatorisch machte Frau Berenice Möller (Hamburg) das Projekt zu ihrem eigenen – ohne ihren Einsatz wäre es nicht zu realisieren gewesen. Die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, vertreten durch den Leiter der Handschriftenabteilung, Herrn Dr. Hans-Walter Stork, sowie die Verantwortliche für die Öffentlichkeitsarbeit, Frau Dr. Marlene Grau, förderte die Ausstellung von Anfang an mit großer Unterstützung, ebenso wie Frau Dr. Karin Hörner als Leiterin der Bibliothek des Asien-Afrika-Instituts. Darüber hinaus sind die anderen institutionellen und privaten Leihgeber hervorzuheben. Und schließlich ist die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) zu nennen, deren Förderung das ganze Projekt erst ermöglichte. Den Genannten ebenso wie allen Beiträgerinnen und Beiträgern zum Katalog selbst sei hiermit nochmals gedankt.

effort. To her we extend our sincerest gratitude. Special thanks are also due to those who helped fill the gaps on short notice and enriched the catalogue and exhibition with their expertise. In particular, contributor for the Iranian manuscript culture Professor Dr Claus-Peter Haase (Berlin) must be mentioned for, having taken over the introductory article and the description of the exhibition, even at such a late phase in the project; the same goes for the Ethiopian part to our colleague Alessandro Bausi. The very short timeframe and the great variety of contributions presented a daunting task for our translators, Ms Cynthia Peck-Kubaczek (Vienna) and Mr Theodore Kuttner (Hamburg), who mastered it brilliantly. Ms Berenice Möller turned this project, both organisationally and editorially, into her own—without her efforts, it could never have been accomplished. The Hamburg State and University Library, represented by the director of the Manuscript Department, Dr Hans-Walter Stork, as well as the public relations manager, Dr Marlene Grau, promoted the exhibition from the very beginning with immense support, as did Dr Karin Hörner, the director of the library at the Asien-Afrika-Institut. Furthermore, the other institutions involved and the private lenders must be given their due recognition. Last but not least, we would like to extend our sincerest thanks to the German Research Foundation ('Deutsche Forschungsgemeinschaft' DFG), whose support made the whole project possible. We hereby thank all of those named as well as all contributors to this catalogue.

Die orientalischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg: Ein Überblick zur Geschichte und Erschließung der Sammlung am Beispiel der Codices hebraici

Hans-Walter Stork

Die heutige Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg geht zurück auf die 1479 gegründete Stadtbibliothek. Sie verwahrt einen erstaunlich großen Bestand an orientalischen Handschriften. Dabei erklärt es sich aus der Geschichte der Sammlung, dass die hebräischen Handschriften einerseits und die gesamten orientalischen Codices andererseits unterschiedliche Signaturen erhielten, die bis heute in Gebrauch sind, Cod. hebr. (Codices hebraici) und Cod. orient. (Codices orientatici). Die besonders kostbaren Stücke beider Gruppen werden der Signatur Cod. in scrin. (Codices in scrinio) zugeordnet. Mit der geschlossen aufgestellten Sammlung Levy (Signatur: Cod. Levy), die im Jahr 1906 erworben wurde, erfuhr der Bestand an hebräischen Manuskripten eine herausragende Erweiterung.

Hebräische Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg: die Codices hebraici und Codices Levy

Mit ihren etwa 550 Codices beansprucht die Sammlung der hebräischen Manuskripte der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg einen Rang unter den ersten zehn Hebraica-Sammlungen weltweit. Der ältere Teil der Hebraica, etwa 320 Manuskripte der Signaturengruppe Codices hebraici, gelangte um 1750 in die damalige Stadtbibliothek. Er ist ein Legat des Professors der orientalischen Sprachen am Akademischen Gymnasium in Hamburg und späteren Pastors von St. Katharinen, Johann Christoph Wolf (1683–1739). Er hatte seinerseits die umfangreiche, etwa 145 Bände umfassende Hebraica-Sammlung des Frankfurter Sammlers Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734) sowie einige kleinere Sammlungen erworben, darunter die des schlesischen Pastors Christian Theophil Unger (1671–1719), des französischen Bibliophilen Louis Bourguet (1678–1742) aus Nîmes oder des Hamburger Koranherausgebers und Hauptpastors an St. Katharinen, Abraham Hinckelmann (1652–1695). Zunächst seien diese kurz skizziert.

Zacharias Conrad von Uffenbach trug eine zu seiner Zeit weithin berühmte Handschriftensammlung zusam-

The Oriental Manuscripts of the Hamburg State and University Library: An Overview of the History and Development of the Collection, Particularly the Codices hebraici

The history of the modern-day ‘Hamburg State and University Library’ goes all the way back to the ‘City Library’ founded in 1479. This institution contains an astonishingly large inventory of oriental manuscripts, and thus it is indeed the history of the collection that explains why the Oriental Codices each received a different call number prefix, both of which are still in use today: Cod. hebr. (‘Codices hebraici’) and Cod. orient. (‘Codices orientatici’). The especially precious items from both groups are categorized with the code Cod. in scrin. (‘Codices in scrinio’). The acquisition of the privately compiled Levy Collection (Cod. Levy) in 1906 also represented a tremendous expansion for the archive of Hebrew manuscripts.

The Hebrew Manuscripts of the Hamburg State and University Library: the Codices hebraici and Codices Levy

With approximately 550 codices, the archive of Hebrew manuscripts at the Hamburg State and University Library lays its claim to having one of the top ten Hebraica collections worldwide. The older part of the Hebraica, with about 320 manuscripts in the call number group ‘Codices hebraici,’ arrived at the library (then known as the Stadtbibliothek, or ‘City Library’) in 1750. It is a legacy of Johann Christoph Wolf (1683–1734), a professor of oriental languages at the Akademisches Gymnasium (‘Academic High School’) in Hamburg and later the minister of the St. Katharinen church. He had, in turn, procured the extensive, 145 volume, comprehensive Hebraica collection from the Frankfurt collector Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734) as well as several smaller archives. These included that of the Silesian minister Christian Theophil Unger (1671–1719), the French bibliophile Louis Bourguet (1678–1742) from Nîmes, as well as the Koran-publisher from Hamburg and senior minister of the St. Katharinen church, Abraham Hinckelmann (1652–1695). What follows is a brief outline of these individuals and their collections.

Zacharias Conrad von Uffenbach assembled one of the

men.¹ Vor allem in seiner Heimatstadt Frankfurt am Main vermochte er auch hebräische Manuskripte zu erwerben, wobei er selbst die Sprache nicht beherrschte. Der Katalog seiner Hebraica stammt deshalb von Johann Heinrich Mai (1688–1732), dessen Beschreibung von 141 hebräischen Handschriften Eingang fand in den gedruckten Katalog der Uffenbach-Sammlung *Bibliothecae Uffenbachianae Manuscripta*.²

Der schlesische Pastor Christian Theophil Unger in Herrenlaurschütz und Ritz verkaufte seine hebräischen Handschriften und Bücher 1721 für 600 Joachimsthaler an Wolf Moritz Steinschneider charakterisiert Unger „nicht als eigentlichen Autor, wohl aber als begeisterten Sammler für jüdische Bibliographie“³, dem ein Ehrenplatz in dieser Wissenschaft gebühre.⁴ Unger hatte einen Teil seiner Hebraica im Januar 1719 von dem französischen Bibliophilen Louis Bourguet (1678–1742) aus Nîmes erworben, der sie in den Jahren 1701/02 in Venedig gekauft hatte.⁵

Abraham Hinckelmann⁶, Hauptpastor an St. Katharinen, legte 1694 eine weithin berühmte Koran Ausgabe vor, für deren Vorbereitung er Koranhandschriften erwarb. Seine Hamburger Ausgabe war die erste von Dauer, denn von der zwischen 1537 und 1538 (nicht 1530, wie in der älteren Literatur angegeben) in Venedig bei Paganino und dessen Sohn Alexander Paganini erschienenen, von der lange Zeit kolportiert wurde, sie sei auf Geheiß des Papstes Paul III. (1534–1537) vernichtet

most famous manuscript collections of his time.¹ Above all, he also was able to acquire Hebrew manuscripts in his hometown Frankfurt am Main, although he himself did not have command of the language. The catalogue of his Hebraica thus came from Johann Heinrich Mai (1688–1732), whose description of the 141 Hebrew manuscripts found its way into the printed catalogue of the Uffenbach archive *Bibliothecae Uffenbachianae Manuscripta*.²

The Silesian minister in Herrenlaurschütz and Ritz, Christian Theophil Unger, sold his Hebrew manuscripts and books to Wolf for 600 Joachimsthaler in 1721. Moritz Steinschneider characterised Unger as ‘not an actual author, but indeed an enthusiastic collector of Jewish bibliography’³ to whom is owed a place of honour in this field.⁴ Unger had previously acquired a part of his Hebraica in January 1719 from the French bibliophile Louis Bourguet (1678–1742) from Nîmes, who had purchased them in the years 1701–1702 in Venice.⁵

In 1694 Abraham Hinckelmann,⁶ the senior minister at the St. Katharinen church, produced a widely famous edition of the Koran and for its preparation he procured Koran manuscripts. His Hamburg edition was the first lasting publication, because the edition which had been published in the years 1537 and 1538 (not 1530, as stated in older literature) by Paganino and his son Alexander Paganini in Venice, long rumoured to have been destroyed at the bidding of Pope

¹ Konrad Franke: Zacharias Conrad von Uffenbach als Handschriftensammler. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* XLV, 1965, Sp. 1234–1339. – Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734). Ein Blick auf ausgewählte Stücke aus seinen Sammlungen. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek der Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg, vom 14. Juni bis zum 3. August 2007. In Kooperation mit der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky. Hamburg 2007.

² *Bibliothecae Uffenbachianae manuscripta seu Catalogus et recensio mss-torum codicum qui in Bibliotheca Zachariae Conradi ab Uffenbach Traiecti ad Moenum adservantur*. Halle 1720. – Pars prima, Sp. 1–416, verzeichnet die Codices ebraico-rabbinicos.

³ Steinschneider (wie Anm. 17), VIII.

⁴ Zu Unger vgl. Moritz Steinschneider in: *Hebräische Bibliographie: Blätter für neuere und ältere Literatur des Judenthums* 17, S. 88.

⁵ Steinschneider (wie Anm. 17), IX.

⁶ Zur Person Hinckelmanns vgl. noch immer Georg Behrmann: *Hamburgs Orientalisten*. Hamburg 1902, 51–54; zur Geschichte seiner Handschriftensammlung Carl Brockelmann: *Katalog der orientalischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek zu Hamburg*. Hamburg 1969 (EA 1908), Einleitung, S. I–VII.

¹ Konrad Franke, ‘Zacharias Conrad von Uffenbach als Handschriftensammler. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts’, in *Archiv für Geschichte des Buchwesens* XLV, (1965): col. 1234–1339.—Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734). Ein Blick auf ausgewählte Stücke aus seinen Sammlungen. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek der Helmut-Schmidt-Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg, vom 14. Juni bis zum 3. August 2007. In Kooperation mit der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky. (Hamburg: 2007).

² *Bibliothecae Uffenbachianae manuscripta seu Catalogus et recensio mss-torum codicum qui in Bibliotheca Zachariae Conradi ab Uffenbach Traiecti ad Moenum adservantur*. (Halle: 1720).—Pars prima, col. 1–416, listed as: Codices ebraico-rabbinicos.

³ Steinschneider, (see footnote 17), VIII.

⁴ On Unger see: Moritz Steinschneider, in *Hebräische Bibliographie: Blätter für neuere und ältere Literatur des Judenthums* 17, 88.

⁵ Steinschneider, (see footnote 17), IX.

⁶ On Hinckelmann’s biography see: Georg Behrmann, *Hamburgs Orientalisten* (Hamburg, 1902), 51–54; on the history of his manuscript collection see: Carl Brockelmann, *Katalog der orientalischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek zu Hamburg* (Hamburg: 1969) (EA 1908), ‘Einleitung’, I–VII.

worden⁷, hat sich wohl nur ein einziges Exemplar erhalten.⁸ Das läßt darauf schließen, dass die Venezianer Ausgabe keine weite Verbreitung erfahren hatte und wohl auch deshalb Hinckelmann eine Koran-Ausgabe vorlegte.⁹ Diese war bei Hinckelmann in guten Händen. „Hinckelmann war einer der begabtesten Orientalisten im Deutschland seiner Zeit“, urteilt Martin Mulsow in seinem Beitrag zu Hinckelmanns Stellung im Hamburger Pietismusstreit.¹⁰ Als Arbeitsgrundlage stellte sich Hinckelmann eine Bibliothek orientalischer Handschriften und Drucke zusammen. Die orientalischen Codices lagen ihm besonders am Herzen. Für deren Versteigerung nach dem plötzlichen Tod Hinckelmanns wurde von seinem Schüler und nachmaligem Professor der hebräischen Sprache in Greifswald und Königlichem Bibliothekar in Berlin Sebastian Gottfried Starck(e) ein eigener Katalog erstellt.¹¹ Es ist dies der erste Hamburger Auktionskatalog, der ausführliche Bemerkungen und bibliographische Angaben zu den einzelnen Büchern macht. Von einer Tochter Hinckelmanns erwarb der Prediger am Hamburger Waisenhaus Joachim Morgenweg (1666–1730) die meisten orientalischen Codices der Sammlung. Auch seine wichtige Bibliothek wurde

Paul III (1534–1537),⁷ indeed only survived as a unique specimen.⁸ That leads to the conclusion that the Venetian publication did not have a wide distribution and that is indeed what led Hinckelmann to publish an edition of the Koran.⁹ With Hinckelmann, this task was in good hands. ‘In Germany, Hinckelmann was one of the most gifted Orientalists of his time,’ according to the evaluation of Martin Mulsow in his lecture on Hinckelmann’s position in the Hamburg debate about pietism.¹⁰ As a basis for his work, Hinckelmann put together a library of Oriental manuscripts and printed works. The Oriental Codices were especially near and dear to his heart. For their auction after the Hinckelmann’s sudden death, a separate catalogue was compiled by his student and future professor for Hebrew in Greifswald and royal librarian in Berlin, Sebastian Gottfried Starck(e).¹¹ This was in fact the first Hamburg auction catalogue, which included detailed commentary and bibliographic information about the individual books. Most of the Oriental Codices of this collection were purchased from one of Hinckelmann’s daughters by the preacher at the Hamburg orphanage, Joachim Morgenweg (1666–1730). Even his important library was

⁷ Zur angeblichen Vernichtung des Korandrucks unter Papst Paul III. vgl. Maria Nallino: *Una cinquecentesca edizione del Corano stampato a Venezia*. In: *Atti dell’Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti* 124, 1965/66, 1–12. – Hartmut Bobzin: *Der Koran im Zeitalter der Reformation. Studien zur Frühgeschichte der Arabistik und Islamkunde in Europa*. Stuttgart 1995 (Beiruter Texte und Studien 42), 182–185. – Nallino stellt die These auf, dass die frühen Venezianer Korandrucke für den Export in die Levante bestimmt waren und eher dort (als in Folge der päpstlichen Anordnung) aufgrund der zahlreichen Druckfehler vernichtet wurden, auch da die Muslime ihrerseits keine gedruckten Koran-Ausgaben duldeten. – Für Literaturhinweise danke ich Herrn Kollegen Dr. Dieter Ludwig, Hamburg.

⁸ Es ist das Exemplar des Orientalisten Teseo Ambrogio degli Albonesi (1469–1540), das erst vor wenigen Jahren in der Bibliothek der Franziskaner von San Michele in Isola (Venedig) aufgefunden wurde; dazu Angela Nuovo: *Il Corano arabo ritrovato (Venezia, P. e A. Paganini, tra l’agosto 1537 e l’agosto 1538)*. In: *La Bibliofilia. Rivista di storia del libro e di bibliografia* 89, 1987, 237–271. Englische Fassung des Beitrages Angela Nuovo: *A lost Arabic Koran rediscovered*. In: *The Library* 6th series, v. 12, n. 4, dec. 1990, 273–292. – Hartmut Bobzin: *Jean Bodin über den Venezianer Korandruck von 1537/38*. In: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 81, 1991, 95–105.

⁹ *Al-Coranus S. Lex Islamitica Muhammedis, Filii Abdallae Pseudoprophetae. Ad optimorum codicum fidem edita ex Museo Abrahami Hinckelmanni*. Hamburg: Schultze-Schiller 1694.

¹⁰ Martin Mulsow: *Kabbala, Hellenisierungstheese und Pietismusstreit bei Abraham Hinckelmann*. In: Günter Frank, Anja Hallacker und Sebastian Lalla (Hg.): *Erzählende Vernunft*. Berlin 2006, 91–104.

¹¹ Sebastian Gottfried Starcke: *Bibliotheca manuscripta Abrahami Hinckelmanni, doctoris theologi. ... sicuti pleraque ex parte constat ex codicibus orientalibus*. Hamburg: Brendecke 1695. – Vgl. demnächst Hans-Walter Stork: *Hamburger Buchauktionen im 18. Jahrhundert*. In: Johann Anselm Steiger (Hg.): *Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung*. Internationaler Kongress 2009. Berlin 2012.

⁷ On the rumoured destruction of the Koran under the reign of Pope Paul III, see: Maria Nallino, ‘Una cinquecentesca edizione del Corano stampato a Venezia’, in *Atti dell’Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti* 124 (1965/66): 1–12. – Hartmut Bobzin, *Der Koran im Zeitalter der Reformation. Studien zur Frühgeschichte der Arabistik und Islamkunde in Europa* (Stuttgart, 1995) (Beiruter Texte und Studien 42): 182–185. – Nallino posits the theory that the early Venetian Koran editions were meant for export to the Levant and they were more likely destroyed there because of their numerous misprints (rather than by Papal order). Even there the Muslims in turn did not tolerate any printed version of the Koran. – For the references I would like to thank Dr. Dieter Ludwig, Hamburg.

⁸ It is the copy from the Orientalist, Teseo Ambrogio degli Albonesi (1469–1540) which was discovered only a few years ago in the Franciscan library of San Michele in Isola (Venice, P. e A. Paganini, tra l’agosto 1537 e l’agosto 1538), in *La Bibliofilia. Rivista di storia del libro e di bibliografia* 89 (1987), 237–271. The English version of the report by: Angela Nuovo, ‘A lost Arabic Koran rediscovered’, in *The Library* 6th series, vol. 12, n. 4, Dec. 1990, 273–292. – Hartmut Bobzin, ‘Jean Bodin über den Venezianer Korandruck von 1537/38’, in *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 81 (1991): 95–105.

⁹ *Al-Coranus S., Lex Islamitica Muhammedis, Filii Abdallae Pseudoprophetae. Ad optimorum codicum fidem edita ex Museo Abrahami Hinckelmanni*. (Hamburg: Schultze-Schiller, 1694).

¹⁰ Martin Mulsow, ‘Kabbala, Hellenisierungstheese und Pietismusstreit bei Abraham Hinckelmann’ in Günter Frank, Anja Hallacker und Sebastian Lalla, eds., *Erzählende Vernunft* (Berlin: 2006), 91–104.

¹¹ Sebastian Gottfried Starcke, ‘Bibliotheca manuscripta Abrahami Hinckelmanni, doctoris theologi, ... sicuti pleraque ex parte constat ex codicibus orientalibus,’ (Hamburg: Brendecke 1695). – See also: Hans-Walter Stork, ‘Hamburger Buchauktionen im 18. Jahrhundert’ in Johann Anselm Steiger, ed., *Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung*. (Internationaler Kongress: 2009.) Berlin 2012.

versteigert¹²; einige der orientalischen Handschriften kamen zuvor in die Stadtbibliothek Hamburg.

Aus diesen Quellen bestückte Johann Christoph Wolf seine Orientalia-Sammlung. Wolf war „der führende deutsche Hebraist im frühen 18. Jahrhundert, Religionsgeschichtler und Gräzist von Rang, einer der maßgeblichen neutestamentlichen Philologen“¹³ Deutschlands. Er benötigte die hebräischen Handschriften als Material für seine „Bibliotheca Hebraea“, einer Literaturgeschichte des hebräischen Schrifttums, die in vier umfangreichen Bänden bei Theodor Christoph Felginer in Hamburg erschien.¹⁴ Seine Privatbibliothek mit wohl über 25.000 Bänden nötigte den zeitgenössischen Wissenschaftlern hohen Respekt ab; der jüdische Schriftsteller Mosa Chagis meinte dazu: „[Wolf], in seiner Güte und Freundlichkeit, erhob mich zu seiner Höhe, dem erhabenen Ort, geschmückt mit vielen Tausenden von Büchern in jeder Sprache und Nation.“¹⁵

Das wissenschaftlich motivierte Sammeln von Hebraica war im 18. Jahrhundert selten, und so konnte sich die Hamburger Stadtbibliothek 1749, nach dem Übergang der Bibliothek Wolf in den Besitz der Stadt, rühmen, eine der größten Hebraica-Sammlungen unter den deutschen Stadtbibliotheken zu besitzen.

Einen ersten Katalog von hebräischen Handschriften aus dem Bestand der Hamburger Bibliothek legte Anton Lichtenstein (1753–1816) als Kieler Dissertation vor (1799); ihm ging es dabei vor allem um die Bibelhandschriften.¹⁶ Im Jahr 1878 publizierte Moritz Steinschneider (1816–1907), der wohl bedeutendste Bibliograph hebräischen Schrifttums überhaupt, den Handschriftenkatalog der Bestandsgruppe Codices hebraici.¹⁷ „Werth und Bedeutung der Hamburger Sammlung“ sieht er darin, dass „die jüdischen Schriften Deutschlands in höchst seltener Weise [herausragend] durch

also auctioned,¹² but prior to this, a few of the Oriental manuscripts came to the Hamburg City Library.

From these sources, Johann Christoph Wolf pieced together his Orientalia collection. Wolf was ‘the leading German Hebraist in the early 18th century, a historian of religion, and a distinguished Greek scholar, one of the leading philologists of the New Testament’¹³ in Germany. He needed the Hebrew manuscripts as material for his ‘Bibliotheca Hebraea,’ a history of Hebrew literature, which was published in four comprehensive volumes by Theodor Christoph Felginer in Hamburg.¹⁴ His private library with well over 25,000 volumes commanded high respect from contemporary scholars; the Jewish writer Mosa Chagis commented that ‘[Wolf], in his benevolence and geniality, brought me up to his lofts, to that exalted place, adorned with thousands upon thousands of books in every language and from every nation.’¹⁵

In the 18th century, it was rare for Hebraica to be collected for scholarly purposes, and thus, after the Wolf library was transferred into state possession in 1749, the Hamburg City Library was able to boast one of the largest Hebraica collections in any German public library.

An initial catalogue of Hebrew manuscripts in the collection of the Hamburg library was submitted as a dissertation (1799) in Kiel by Anton Lichtenstein (1753–1816); however, he was mainly concerned with biblical manuscripts.¹⁶ In 1878, Moritz Steinschneider (1816–1907), indeed the most important bibliographer of Hebrew literature ever, published the manuscript catalogue of the inventory group Codices hebraici.¹⁷ He saw ‘the worth and significance of the Hamburg collection’ in that ‘the Jewish writing of *Germany*’ is available in Hamburg ‘in an extremely rare [and prominent] way, with the age and quality of the Codices.’ (p. XIII)

¹² 1730 in Amsterdam; ein Expl. des Kataloges in der UB Rostock (BC 3039).

¹³ Dem Kasus angeglichenes Zitat aus: Martin Mulsow: Johann Christoph Wolf (1683–1739) und die verbotenen Bücher in Hamburg. In: Johann Anselm Steiger (Hg.): 500 Jahre Theologie in Hamburg (...) Berlin 2005, 81–112, hier 82.

¹⁴ Ioannes Christophorus Wolfius (Johann Christoph Wolf); Bibliotheca Hebraea. Vol. 1–3. Hamburg 1715–1727 sowie Ergänzungs- und Registerband Vol. 4, Hamburg 1733. – Das Werk von Hermann Friedrich Köcher: Nova Bibliotheca hebraica. 2 Bde. Jena 1783–84, bezieht sich ausdrücklich auf Wolfs Arbeit und setzt sie fort.

¹⁵ F. L. Hoffmann, in: Serapeum 24, 1863, 325–326.

¹⁶ Anton August Heinrich Lichtenstein: Paralipomena critica, circa textum Veteris Testamenti codicum hebraicorum etiam nunc superstitum ope restituendum e suppellectili Bibliothecae Publicae Hamburgensis hausta. Helmstedt 1799.

¹⁷ Moritz Steinschneider: Catalog der hebräischen Handschriften in der Stadtbibliothek zu Hamburg und der sich anschliessenden in anderen Sprachen. Hamburg 1878. Unveränderte Neuauflage Hamburg 1969.

¹² 1730 in Amsterdam; a copy of the catalogue at the Rostock University Library (BC 3039).

¹³ The quotation used in this case from: Martin Mulsow, ‘Johann Christoph Wolf (1683–1739) und die verbotenen Bücher in Hamburg’, in Johann Anselm Steiger, ed., 500 Jahre Theologie in Hamburg (...) (Berlin: 2005): 81–112, (here p. 82).

¹⁴ Ioannes Christophorus Wolfius (Johann Christoph Wolf), Bibliotheca Hebraea, Vol. 1–3 (Hamburg: 1715–1727) as well as the supplementary and index volume, Vol. 4 (Hamburg: 1733).—The work by Hermann Friedrich Köcher, Nova Bibliotheca hebraica. 2 Vol. (Jena: 1783–84) explicitly deals with Wolf’s work and continues it.

¹⁵ F. L. Hoffmann, in Serapeum 24, (1863): 325–326.

¹⁶ Anton August Heinrich Lichtenstein, Paralipomena critica, circa textum Veteris Testamenti codicum hebraicorum etiam nunc superstitum ope restituendum e suppellectili Bibliothecae Publicae Hamburgensis hausta (Helmstedt: 1799).

¹⁷ Moritz Steinschneider, Catalog der hebräischen Handschriften in der Stadtbibliothek zu Hamburg und der sich anschliessenden in anderen Sprachen (Hamburg: 1878). Unchanged new edition (Hamburg: 1969).

Alter und Beschaffenheit der Codices“ in Hamburg vorhanden sind (S. XIII).

Eine wesentliche Erweiterung erfuhr der ohnehin bereits bedeutende Bestand durch den Erwerb der Hebraica-Sammlung der Familie Levy. Im November 1904 hatte der jüdische Hamburger Antiquar Salomon Goldschmidt (1853–1928)¹⁸ die Büchersammlung, bestehend sowohl aus hebräischen Drucken – auch Inkunabeln – als auch aus Handschriften, im Auftrag des Besitzers, des Hamburger Rechtsanwalts Dr. H[eyman] (auch Hajjim) B[aruch] Levy in einem Katalog¹⁹ zum Kauf angeboten. In hebräischer und deutscher Sprache abgefasst, listet der Katalog kurz die Werke und ihre Verfasser auf und kommentiert bei den Handschriften besonders herausragende Stücke durch knappe Charakterisierungen. Goldschmidts Erläuterungen voran steht ein kurzer Beitrag des eigentlichen Besitzers Levy zur Geschichte der Sammlung. Den Grundstock legte der gleichnamige Großvater H. B. Levy (1739–1812), der die Bücherkollektion seinen sechs Söhnen hinterließ. Levy zog mit seiner Familie mehrfach um, was stets zu Bestandsverlusten führte. „Als einziger männlicher Nachkomme der Familie erhielt ich“ – so schreibt der Enkel – „den Rest des hebräischen Bücherbestandes.“ Der Enkel sammelte weiter, wobei er „zwei weniger wissenschaftliche als künstlerisch schön ausgeführte Manuscripte“ (No. 45 und 147)²⁰ erwerben konnte; häufiger Lieferant war das spezialisierte jüdische Antiquariat Ascher in Berlin, aber auch die Londoner Firma Puttich & Simpson.

Die Hamburger Stadtbibliothek kaufte die Sammlung Levy im Jahr 1906 an. Im Jahresbericht der Stadtbibliothek liest sich das so:

Schon im November 1904 war durch Vermittlung eines hiesigen Antiquars die Bibliothek des verstorbenen Rechtsanwaltes Dr. H. B. Levy, ausschließlich Judaica und Hebraica, um den Preis von M 18000 uns zum Kauf angeboten worden. Ein von einem der ersten Kenner hebräischer Literatur, Herrn Dr. A.

The archive, which was already significant as it was, underwent a substantial expansion with the acquisition of the Hebraica collection of the Levy family. In November 1904, the Jewish resident of Hamburg and antiquarian Salomon Goldschmidt (1853–1928)¹⁸ put the collection of the Hamburg lawyer, Dr. H[eyman] (also Hajjim) B[aruch] Levy in a catalogue and up for sale at his request.¹⁹ It consisted of Hebrew printed works—even incunabula—as well as manuscripts. Composed in both Hebrew and German, the catalogue briefly listed the works and their authors and, for the particularly outstanding pieces, commented on the manuscripts with concise characterisations. Goldschmidt’s annotations are preceded by a short foreword from the actual owner, Levy, describing the history of the collection. The foundation was laid by his grandfather, also named H. B. Levy (1739–1812), who left his book collection to his six sons. Levy moved several times with his family, which constantly led to a loss of inventory. ‘As the only male heir in the family,’ the grandson wrote, ‘I inherited the rest of the Hebrew book collection.’ The grandson continued to collect, he was able to procure ‘two manuscripts which had been executed in less of a scholarly than an artistically beautiful way’ (No. 45 and 147).²⁰ Mainly, the supplier was the specialized Jewish antiquarian bookshop in Berlin, Ascher, but also a London company named Puttich & Simpson.

The Hamburg City Library purchased the Levy collection in the year 1906. The annual report from the City Library read as follows:

In November 1904, mediated by a local antiquarian, we were made an offer to purchase the library of the deceased lawyer Dr. H. B. Levy, exclusively his Judaica and Hebraica, at the price of 18000 M. An evaluation procured from one of the first connoisseurs of Hebrew literature, Dr. A. Freimann^[21] in Frankfurt am Main, provided the required assurance of the

¹⁸ Zu Goldschmidt vgl. Ursula Wamser: Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel. Springe 2006, 125 (Abb. einer Werbeanzeige für die Hebräisch-deutsche Buchhandlung) und öfter.

¹⁹ VERZEICHNISS DER JUDAICA aus der Bibliothek des Herrn Dr. H. B. Levy in Hamburg. Druck von Siegmund Nissensohn. Hamburg 1900.

²⁰ Hier und im Folgenden werden die Handschriften nach den Signaturen der Sammlung Levy zitiert und nicht nach der thematisch angelegten Nummerierung im Katalog von Ernst Röth und Hans Striedl: Hebräische Handschriften Teil 3 (Die Handschriften der Sammlung H. B. Levy an [!] der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Beschrieben von Ernst Röth und Hans Striedl. (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland Bd. VI, 3). Wiesbaden 1984.

¹⁸ On Goldschmidt see: Ursula Wamser, Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel. (Springe: 2006): 125 (Image of an advertisement for the Hebrew-German bookseller) as well as other pages.

¹⁹ VERZEICHNISS DER JUDAICA aus der Bibliothek des Herrn Dr. H. B. Levy in Hamburg. Printed by Siegmund Nissensohn (Hamburg: 1900.)

²⁰ Here and in the following references, the manuscripts shall be cited by their call number in the Levy collection and not their thematically organised numbering in the catalogue by: Ernst Röth and Hans Striedl, ‘Hebräische Handschriften Teil 3. Die Handschriften der Sammlung H. B. Levy an [!] der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Beschrieben von Ernst Röth und Hans Striedl’, in Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland Vol. VI (Wiesbaden: 1984): 3.

²¹ On Aron Freimann (1871–1948), the director of the Hebraica and Judaica Collections of the Frankfurter Universitätsbibliothek, see: Rachel Heuberger, Aron Freimann und die Wissenschaft des Judentums (Conditio judaica, 51) (Tübingen: 2004).

Freimann [21] in Frankfurt a. M., eingeholtes Gutachten gab die erforderliche Sicherheit über den hohen Wert der Sammlung, die freilich aus den laufenden Mitteln zu gewinnen von vornherein unmöglich erschien. Ein hochherziger Gönner unseres Instituts, dessen Namen wir seinem Wunsch gemäß verschweigen, stellte uns M 9000, der Vorstand der Averhoff-Stiftung M 3000 zur Verfügung, der Rest ward durch eine außerordentliche Bewilligung von seiten Eines Hohen Senats und des Bürgerausschusses aufgebracht. So gelang es (...) die Levysche Bibliothek, die schon im Begriff stand, ins Ausland zu wandern, nach mancherlei Verhandlungen und Schwierigkeiten Hamburg zu erhalten. Wir versäumen nicht, den Faktoren, deren Zusammenwirken diesen Schatz uns sicherte, gebührenden Dank zu sagen.²²

Insgesamt wuchsen der Stadtbibliothek mit der Sammlung Levy 178 hebräische Handschriften und über 1000 hebräische Drucke zu. Bedingt durch deren separate Aufstellung wurden im Jahr 1943 bei der Bombardierung Hamburgs – der sog. Aktion Gomorra – bis auf wenige Ausnahmen (Inkunabeldrucke auf Pergament) die *Drucke* der Sammlung Levy zusammen mit der Arbeitsbibliothek des Sammlers und der wissenschaftlichen Korrespondenz komplett vernichtet.

Die Erschließung der kostbaren hebräischen Handschriftensammlung durch wissenschaftliche Kataloge ist unterschiedlich. Der Katalog der *Codices hebraici* wurde im Jahr 1878 durch den international renommierten Bibliographen und eminenten Handschriftenkenner Moritz Steinschneider (1816–1907) vorgelegt²³; die Handschriften der Sammlung Levy folgten 1984 als ein Band des „Verzeichnisses der orientalischen Handschriften in Deutschland“ durch Ernst Róth und Hans Striedl.²⁴

Die Israel Academy of Sciences and Humanities in Jerusalem hat in den Jahren um 1960 von beiden Teilsammlungen Mikrofilme herstellen lassen, die für die meisten mittlerweile vor allem international betriebenen Forschungen zu

collection's high value, which certainly at the outset seemed impossible to acquire with the current funds. A magnanimous patron of our institute, whose name we withhold at his request, made 9,000 M available to us, as well as 3,000 M from the board of directors of the Averhoff Foundation. The rest of the funds were raised by an extraordinary grant from the high senate and the committee of citizens. Thus, after various negotiations and difficulties, it was possible (...) to retain the Levy library in Hamburg, which was about to be sent abroad. We cannot neglect to give due thanks to all those factors that collaborated to secure this treasure for us.²²

Altogether, with the Levy collection, the City Library grew to include 178 Hebrew manuscripts and over 1,000 Hebrew printed works. Since they were shelved separately, almost all of the *printed* works in the Levy collection, with few exceptions (*incunabula* on parchment), along with his research library and scholarly correspondence, were completely destroyed in the bombardment of Hamburg in 1943, called Operation Gomorra.

The development of the precious Hebrew manuscript collection through scholarly catalogues is different. The catalogue of the *Codices hebraici* was submitted in 1878 by the internationally renowned bibliographer and eminent manuscript connoisseur, Moritz Steinschneider (1816–1907);²³ the manuscripts of the Levy collection followed in 1984 in a volume of the 'Registers of the Oriental Manuscripts in Germany' by Ernst Róth and Hans Striedl.²⁴

The Israel Academy of Sciences and Humanities in Jerusalem had microfilm made from both parts of the collections in the years around 1960. This currently serves as the basis for most of the (now mainly internationally conducted) research on Hebrew manuscripts from Hamburg. The catalogues by Steinschneider and Róth/Striedl are continually being expanded there, although in the Hebrew language. After the war, a few manuscripts have also been added to the call number group 'Cod. hebr.' through gifts and bequests.

²¹ Zu Aron Freimann (1871–1948), dem Leiter der Hebraica- und Judaica-Sammlung der Frankfurter Universitätsbibliothek, vgl. Rachel Heuberger: Aron Freimann und die Wissenschaft des Judentums. (Conditio judaica, 51). Tübingen 2004.

²² Bericht über die Verwaltung der Stadtbibliothek zu Hamburg im Jahr 1906. Hamburg 1907, 11–12.

²³ Über die Entstehungsgeschichte des Kataloges informiert Steinschniders Vorwort (V–XVII); zur Person Steinschniders und seiner bis heute andauernden Bedeutung für die jüdische Bibliographie s. Petra Figeac: Moritz Steinschneider (1816–1907). Begründer der wissenschaftlichen hebräischen Bibliographie. (Jüdische Miniaturen. Spektrum jüdischen Lebens 53), Berlin 2007.

²⁴ Wie Anm. 20. – Zur Bedeutung einzelner, immer wieder auch durch Ausstellungen bekannt gemachten hebräischen Handschriften aus den beiden Signaturengruppen vgl. die Literaturangaben im Einführungstext zur hebräischen Manuskriptkultur.

²² Unpublished report on the administration of the Hamburg City Library in the year 1906. (Hamburg: 1907): 11–12.

²³ About the origins of the catalogue, see Steinschneider's foreword (V–XVII); on Steinschneider's biography and his continual importance for Jewish bibliography see: s. Petra Figeac, Moritz Steinschneider (1816–1907). Begründer der wissenschaftlichen hebräischen Bibliographie. (Jüdische Miniaturen. Spektrum jüdischen Lebens 53), (Berlin: 2007).

²⁴ As in footnote 20.—On the significance of individual Hebrew manuscripts from both inventory groups that have also repeatedly become known through various exhibitions, see the bibliographic references in the introduction to Hebrew Manuscript Culture.

Hamburger hebräischen Handschriften als Grundlage dienen. Dort werden auch die Kataloge von Steinschneider und Róth/Striedl laufend ergänzt, allerdings in hebräischer Sprache. – Nach dem Krieg sind durch Schenkungen und Vermächtnisse einige wenige Handschriften zur Signaturengruppe „Cod. hebr.“ hinzugekommen.

Orientalische Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Die orientalischen Handschriften der Staatsbibliothek – unter Ausschluß der hebräischen Codices – haben seit Uffenbach und Wolf weitaus weniger Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Hier waren es zunächst die Orientalistenkongresse, die man zum Anlaß nahm, Auswahlkataloge der Bestände vorzulegen. Im Jahr 1902 publiziert der wissenschaftliche Bibliothekar der Stadtbibliothek, Fritz Burg (1860–1928), anläßlich des XIII. Internationalen Orientalisten-Congresses einen handschriftlich kalligraphierten Katalog, in dem nach einer kurzen Geschichte der Orientalia-Sammlung 40 arabische, 41 persische, 15 türkische, ein koptisches, sieben äthiopische, zwei syrische, zwei Sanskrit- und Hindi-Manuskripte, eine Hindustani-, zwei tamulische, eine Pali-, eine macassarische, zwei chinesische und schließlich elf Palmblatt-Handschriften, also insgesamt 126 Handschriften, kurz erläutert und ausgestellt wurden, viele davon zum ersten Mal überhaupt.²⁵ Auch aus Anlaß des Kongresses erschien die bereits zitierte Arbeit des Hauptpastors an St. Michaelis (ab 1880–1911), Senior D. (= Dr. theol.) Georg Behrmann (1846–1911) über Hamburgs Orientalisten (vgl. Anm. 6).

1908 legte Carl Brockelmann den Katalog der orientalischen Handschriften mit Ausschluß der hebräischen vor.²⁶ Die Rezensionen des Katalogs – vor allem die von Martin Hartmann²⁷ – machen deutlich, dass aus Sicht der Orientalistik die Bedeutung der Sammlung nicht sehr hoch einzuschätzen sei: „Es ist aber fast ausnahmslos die gewöhnliche Stapelware, die man auch sonst antrifft.“²⁸ Einigen Stücken maß dieser kritische Rezensent dennoch inhaltliches

Oriental Manuscripts of the Hamburg State and University Library

The Oriental manuscripts of the State Library—excluding the Hebrew codices—have attracted far less attention since Uffenbach and Wolf. In this case, it was the Orientalist Congresses which first provided the impetus to produce partial catalogues of the inventory. In 1902, the academic librarian of the City Library, Fritz Burg (1860–1928), published a hand-written calligraphic catalogue for the 13th International Congress of Orientalists, in which, after a short history of the Orientalia collection, a total of 126 manuscripts were briefly presented and explained, many of them for the first time ever.²⁵ These consisted of 40 Arabic, 41 Persian, 15 Turkish, one Coptic, seven Ethiopian, two Syrian, two Sanskrit and Hindi manuscripts, one Hindustani, two Tamil, one Pali, one Makassar, two Chinese, and finally eleven palm-leaf manuscripts. A previously cited work by the pastor at St. Michaelis church (from 1880–1911), Senior D. (Dr. theol.) Georg Behrmann (1846–1911) about Orientalism in Hamburg was also published for this congress. (See footnote 6.)

In 1908, Carl Brockelmann published a catalogue of the Oriental manuscripts, excluding those in the Hebrew collection.²⁶ Its critical reception, especially that of Martin Hartmann,²⁷ make it clear that, from the perspective of Oriental studies, the significance of the collection was not to be very highly estimated: ‘It is almost without exception just the common staples which you find elsewhere.’²⁸ Nevertheless, this critical reviewer attributed some interesting content to a few pieces, including Cod. orient. 26, one ‘History of the Alexandrian Patriarchs’ up to Chājīl, dated 1266 and originating from the Uffenbach collection.

In the year 1926, an anniversary edition of the catalogue was published especially for the 4th German Congress of Oriental Studies, which was thematically broader than the

²⁵ Fritz Burg: Orientalische Handschriften der Stadtbibliothek ausgelegt zum XIII. Internationalen Orientalisten-Congresse September 1902 in Hamburg.

²⁶ Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg mit Ausschluss der hebräischen. Teil I: Die arabischen, persischen, türkischen, malaiischen, koptischen, syrischen, äthiopischen Handschriften. (Katalog der Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg Bd. III). Hamburg 1908. – Zu Brockelmann vgl. Bertold Spuler: Carl Brockelmann. In: *Der Islam* 33, 1957, 157–160.

²⁷ Johannes Flemming in: *Deutsche Literaturzeitung* 1908, 1739–1742. – Martin Hartmann in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 1910, 533–552. S. auch folgende Anmerkung.

²⁸ Martin Hartmann in: *Orientalistische Literaturzeitung* 1910, Nr. 11, 503f.

²⁵ Fritz Burg, *Orientalische Handschriften der Stadtbibliothek ausgelegt zum XIII. Internationalen Orientalisten-Congresse September 1902 in Hamburg* (Hamburg: 1902).

²⁶ Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg mit Ausschluss der hebräischen. Teil I: Die arabischen, persischen, türkischen, malaiischen, koptischen, syrischen, äthiopischen Handschriften. (Katalog der Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg Vol. III). (Hamburg: 1908).—On Brockelmann see: Bertold Spuler, ‘Carl Brockelmann’, in *Der Islam*, No. 33, (1957): 157–160.

²⁷ Johannes Flemming, in *Deutsche Literaturzeitung* (1908): 1739–1742.—Martin Hartmann, in *Göttingische Gelehrte Anzeigen* (1910): 533–552. See also the following footnotes.

²⁸ Martin Hartmann, in *Orientalistische Literaturzeitung*, Nr. 11, (1910): 503f.

Interesse zu, etwa Cod. orient. 26, einer „Geschichte der alexandrinischen Patriarchen“ bis auf Chājīl, datiert 1266 und aus der Sammlung Uffenbachs herstammend.

Im Jahr 1926, anlässlich des 4. Deutschen Orientalistentages, erschien als Festgabe wiederum ein Katalog, der thematisch weiter ausgriff als der von 1902.²⁹ Anlässlich des 32. International Congress of Asian and North African Studies gab 1986 Hartmut Walravens erneut einen Auswahlkatalog von *Orientalia* heraus.³⁰ Hier schließt der vorliegende Katalog an. Unter den Exponaten sind dabei auch solche ausgewählt worden, die aus den bislang unkatalogisierten Neuerwerbungen der Nachkriegsjahre stammen.³¹

1902 publication.²⁹ Once again, a partial catalogue of *Orientalia* was published in 1986 for the 32nd International Congress of Asian and North African Studies by Hartmut Walravens.³⁰

This is where the current catalogue enters the picture. The works selected for this exhibition also include those originating from the new acquisitions of the post-war period, which, until recently, had not been catalogued.³¹

²⁹ *Orientalia Hamburgensia*. (1926). Festgabe. Den Teilnehmern am 4. Deutschen Orientalistentag, in Hamburg 28. Sept. bis 2. Okt. 1926 überreicht von der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. Hamburg.

³⁰ *Orientalia*. (1986). Handschriften und Drucke aus Hamburger Besitz. Eine Ausstellung in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 20. August bis 11. Oktober 1986 anlässlich des XXXII ICANAS (International Congress of Asian and North African Studies) in Hamburg. Hrsg. von Hartmut Walravens. Hamburg.

³¹ Seit Brockelmanns Katalog sind 194 Manuskripte hinzugekommen, die, nicht fortlaufend gezählt, in Hunderterunterteilungen der Signaturengruppe ‚Cod. orient.‘ akzessioniert sind (Cod. orient. 280–366, 400–415, 440–533).

²⁹ *Orientalia Hamburgensia*, (1926). Festgabe. Den Teilnehmern am 4. Deutschen Orientalistentag, in Hamburg 28. Sept. bis 2. Okt. 1926 überreicht von der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek. Hamburg. (Anniversary edition given to the participants of the 4th German Congress of Oriental Studies, in Hamburg Sept 28th to Oct 2nd, 1926, presented by the Hamburg State and University Library.)

³⁰ Hartmut Walravens, ed., *Orientalia: Handschriften und Drucke aus Hamburger Besitz*. Eine Ausstellung in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 20. August bis 11. Oktober 1986 anlässlich des XXXII ICANAS (International Congress of Asian and North African Studies), (Hamburg: 1986).

³¹ Since Brockelmann’s catalogue, 194 manuscripts have been added. They were not continually counted, but were accessioned of hundred subdivisions of the inventory group ‘Cod. orient.’ (Cod. orient. 280–366, 400–415, 440–533).

Klassische Philologie

Griechische und lateinische Manuskriptkultur

Christian Brockmann

Für viele Jahrhunderte, ja sogar gut zwei Jahrtausende seit dem Beginn schriftlicher literarischer Überlieferung in Europa mit Homer um 700 v. Chr. war das Manuskript in seinen unterschiedlichen, sich wandelnden Formen das zentrale Medium für die Verbreitung von und Arbeit mit Texten. In einem unablässigen kreativen Prozess – von der Antike über die Spätantike und das Mittelalter bis zur Renaissance und der Erfindung des Buchdrucks – wurden die Bibel und die religiösen Schriften sowie die Werke aus Literatur, Philosophie und Wissenschaft immer wieder abgeschrieben und dabei philologisch bearbeitet, kommentiert und mit Paratexten und Randbemerkungen versehen. Immer wieder wurden so neue und individuell unterscheidbare Einzelstücke für die Lektüre, die gelehrte Arbeit, den Unterricht und die Liturgie geschaffen. Dieser über Jahrhunderte lebendigen, nicht nur reproduzierenden, sondern aktiv bereichernden Arbeit an Manuskripten und Anfertigung neuer Exemplare verdanken wir die Erhaltung der bedeutenden Schriften und Werke, die in der griechisch-römischen Antike, in Byzanz und im mittel- und westeuropäischen Mittelalter entstanden sind.

Mehrere grundlegende Veränderungen auf der Ebene von Medium und Schrift, aber auch kulturell-wirtschaftlicher Art, kennzeichnen die griechisch-römische und europäische Manuskriptkultur. Zu nennen ist hier zunächst die Ablösung der Papyrus-Rolle, also der klassischen antiken Manuskriptform, durch den Kodex in der Spätantike. Mit der neuen Form setzte sich auch das Pergament als neuer Beschreibstoff durch. Eine zweite Veränderung wurde durch das Vordringen der Minuskel als kalligraphischer Buchschrift im 9. Jahrhundert sowohl im griechisch-byzantinischen als auch im lateinischen Bereich („karolingische Minuskel“) angestoßen. Ab dem 12./13. Jahrhundert begann der allmähliche Siegeszug des Papiers als preiswerter Alternative zum Pergament. Schließlich leitete die Etablierung des gedruckten Buches ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert das Ende der Manuskriptkultur in Europa ein, obwohl auch im 16. und 17. Jahrhundert und sogar darüber hinaus noch viele Manuskripte entstanden sind.

Die Etablierung der Minuskel markiert besonders in der griechisch-byzantinischen Manuskriptkultur eine Zäsur, denn der mediale Schriftwandel führte hier zu einer Revision der Überlieferung. In einer großen systematischen Aktion

Classical Philology

Greek and Latin Manuscripts

The written literary tradition of Europe began around 700 BCE, i.e. in the time of Homer, and for many centuries, indeed for the next two millennia, the main medium for composing and disseminating texts was the manuscript, in all its diverse forms. In a ceaseless creative process that continued from ancient times through Late Antiquity and the Middle Ages and well into the Renaissance and the time of the early printed book, the Bible as well as religious, literary, philosophical and scientific texts were copied again and again. Philological changes, commentary, paratexts and marginal notes continuously resulted in new individual specimens intended for reading, scholarly work, teaching or liturgical uses. The survival of major works and texts composed during Greek and Roman antiquity, the Byzantine era, and during the Middle Ages of Central and Western Europe was due to this century proven process resulting not merely in the reproduction, but in the active and augmentative re-creation of manuscripts.

The Greco-Roman and European manuscript culture is characterized by several fundamental shifts in medium and script, as well as by changes of a cultural and economic nature.

Mention might be made here of the departure from the papyrus roll, the classical medium for manuscripts in the ancient world, and its replacement in Late Antiquity by the codex. With this new form, parchment prevailed as the new writing support medium for manuscripts.

A second change was the introduction, in the 9th century, of the calligraphic minuscule script, which became popular in both the Byzantine and the Latin world (Carolingian minuscule), as its use allowed for much more fluent writing using less space.

In the 12th and 13th centuries, paper gradually replaced the more expensive parchment. With the advent of the printed book from the end of the 15th century, the manuscript culture of Europe slowly began to wane, although many manuscripts were still produced in the 16th and 17th centuries and even later.

The introduction of minuscule script constitutes a distinct turning point in Byzantine manuscript culture, with the change of script marking a fault line in the tradition. In a comprehensive enterprise, manuscripts were systematically

wurden Manuskripte in der neuen Schriftform geschaffen (*metacharakterismos*). Dabei standen natürlich diejenigen Texte, die als fundamental für die Literatur-, Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte oder als richtungweisend für die zukünftige Gelehrsamkeit angesehen wurden, im Zentrum des Interesses. Sie wurden identifiziert, gesammelt und im Zuge der Herstellung der neuen Manuskripte intensiv bearbeitet. Für Texte, die in diesem Prozess des Umschreibens und der Neubearbeitung nicht berücksichtigt wurden, war die Gefahr groß, im Laufe der Zeit gänzlich in Vergessenheit zu geraten, und so sind in der Tat heute viele Werke verloren, von denen im 9. und 10. Jahrhundert in der Zeit des ersten byzantinischen Humanismus keine Minuskel-Manuskripte erstellt worden sind.

Ähnlich wie in der lateinischen Manuskriptkultur blieb die Majuskel auch in griechischen Minuskel-Kodizes als Auszeichnungsschrift in Gebrauch, etwa für Titel, Inhaltsverzeichnisse und Randbemerkungen, und gerade auch bei der Herstellung von Bibel-Manuskripten bevorzugte man weiter diese ältere und ehrwürdige Schriftform. Dies zeigt der für die Ausstellung ausgewählte Hamburger Evangelien-Kodex (Cod. in scrin. 91, Gr./Lt. 3), denn er ist im 10. Jahrhundert entstanden und noch ganz in Majuskel geschrieben. In dem ebenfalls ausgestellten lateinischen Vergil- und Ovid-Manuskript aus dem 9. Jahrhundert (Cod. in scrin. 52, Gr./Lt. 1) sind bekannte Majuskelschriftarten, nämlich die *Capitalis quadrata* und die *Capitalis rustica*, zur Auszeichnung verwendet. Der Haupttext erscheint dagegen in einer klaren karolingischen Minuskel.

Weiterhin werden zwei wichtige Homer-Zeugnisse, die ein zeitlicher Abstand von etwa 1500 Jahren voneinander trennt, aus dem Bestand der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek gezeigt. Von der einstigen, um 200 v. Chr. entstanden Papyrusrolle aus Ägypten mit zwei Gesängen der Ilias sind nur 18 kleine Fragmente erhalten (Cod. Hamb. 650, Gr./Lt. 5). Demgegenüber bietet der Homer-Kodex aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert (Cod. in scrin. 56, Gr./Lt. 3) trotz einiger Blattverluste immerhin noch weit mehr als die Hälfte des Odyssee-Textes. Der Schreibstil dieser Zeit hat sich bereits weit von der Klarheit und Regelmäßigkeit der Minuskel des 10. und 11. Jahrhunderts entfernt. Unbändiger Schwung und provokanter Kontrast zwischen übergroßen und verkleinerten Buchstabenformen bestimmen das Bild. Man spricht hier von „Fettaugenmode“ und in diesem Fall genauer von „Beta-Gamma-Stil“, da diese beiden Buchstaben durch ihre überragende Größe hervorstechen.

Aus derselben Epoche stammt auch das fünfte Ausstellungsstück, der Cod. philol. 88 (Gr./Lt. 4); ebenso wie das Odyssee-Manuskript ist auch dieser Kodex auf orientalischem Papier geschrieben. Er überliefert die *Introductio*

copied into the new script (*metacharakterismos*). Not surprisingly, texts considered essential to the history of literature, philosophy or science, or seen as pointing the way for future scholarship were at the centre of attention. Such texts were identified and collected, and subjected to extensive revision in the process of creating the new minuscule manuscripts. Texts that were not included in this process of rewriting and revision were in jeopardy of being completely forgotten in the course of time. Indeed, many of the works that were not copied into minuscule script in the 9th and 10th centuries, the first period of Byzantine humanism, are now lost.

In both the Latin manuscript culture and in Greek minuscule codices, the majuscule continued to be used for emphasis and for decorative purposes, such as for titles, tables of contents or marginal notes. And when producing manuscripts of the Bible, this older and more venerable script was still preferred.

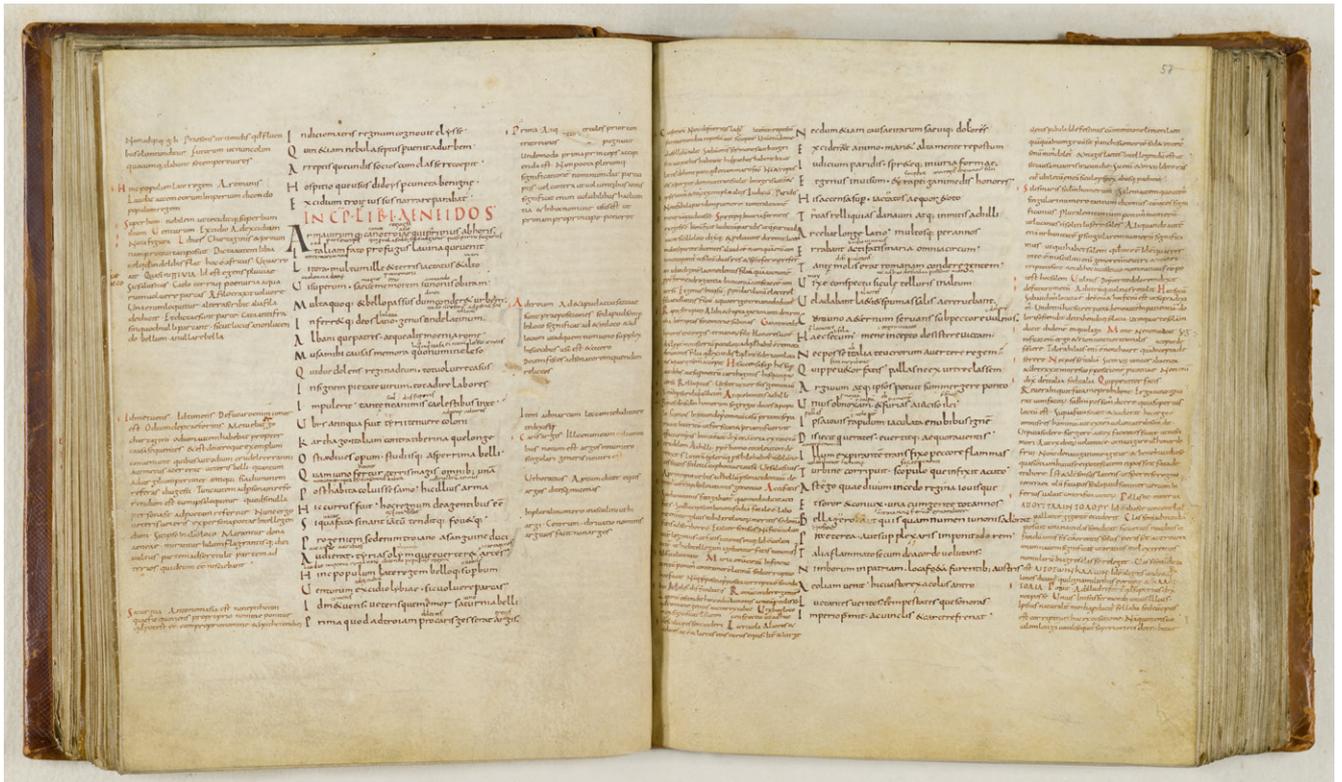
An example of this can be seen in the Hamburg Four Gospels Codex 91 in scrin. (No. 3). Although it was copied in the 10th century, it is still written entirely in majuscules. In the 9th century Latin manuscript of Virgil and Ovid (cod. 52 in scrin., No. 1), two well-known types of majuscule, namely *Capitalis quadrata* and *Capitalis rustica*, are used for decorative elements. In contrast, the main text is in a plain Carolingian minuscule script.

Two important Homer manuscripts from the holdings of the State and University Library of Hamburg are included in this exhibit. These two manuscripts are separated in time by an interval of about 1,500 years. The first is an Egyptian papyrus dating to 200 BCE that contained two books from the *Iliad* (Inv. No. 650, No. 5). Today, only 18 small fragments of the papyrus are still extant. The second holding is the late 13th century Homer Codex (cod. 56 in scrin., No. 2). Though some leaves have been lost, it still contains substantially more than half of the *Odyssey*.

As this second manuscript shows, the writing style of the late 13th century moved away from the clarity and regularity of the minuscule script of the 10th and 11th centuries. This style, characterized by a dashing liveliness and a provocative contrast between the large and small letters, is called *Fettaugenmode*, and specifically in this case, the *beta-gamma* style, since these two letters stand out due to their extra-large size.

The fifth manuscript in the exhibit, Cod. philol. 88 (No. 4), also dates to this period, and like the *Odyssey* manuscript, this codex is written on oriental paper. The text includes the *Introductio Arithmetica* by Nicomachus of Gerasa (2nd century CE) and fragments of Aristotle's *Nicomachean Ethics*. The manuscript boasts a number of elegant diagrams that illustrate the mathematical text by Nicomachus.

arithmetica des Nikomachos von Gerasa (2. Jahrhundert n. Chr.) und Fragmente aus der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles und besticht durch z. T. elegante Diagramme zur Illustration der mathematischen Einführungsschrift.



Gr./Lt. 1
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scrin. 52
Vergil: *Bucolica*, *Georgica*, *Aeneis* mit Kommentar des Servius. Ovid: *Epistulae ex Ponto* (nicht vollständig).
Pergamentkodex, 34×26,5 cm.
Nordfrankreich, Mitte 9. Jahrhundert, Latein.

Gr./Lt. 1
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scrin. 52
Vergil: *Bucolica*, *Georgica*, *Aeneis* with the Commentary of Servius. Ovid: *Epistulae ex Ponto* (incomplete).
Parchment, 34×26.5 cm.
Northern France, mid-9th cent., Latin.

Dieser großformatige Pergamentkodex, der in der Mitte des 9. Jahrhunderts in Nordfrankreich, vielleicht in Paris, entstanden ist, zeichnet sich durch eine wunderbare karolingische Minuskel aus, also diejenige Schriftart, die in der Zeit Karls des Großen als neue klare und schlichte Buchschrift entwickelt worden war. Die Werke Vergils, die *Bucolica*, *Georgica* und die *Aeneis* sind in diesem Manuskript vollständig erhalten, dazu kommen Ovids *Epistulae ex Ponto* (nicht vollständig). Den Vergiltext rahmt der für die Exegese grundlegende spätantike Kommentar des Servius an den Rändern

This large format parchment codex, written in the middle of the 9th century in northern France, possibly in Paris, is characterized by a beautiful Carolingian minuscule, the clear and simple book script developed at the time of Charlemagne. The manuscript contains Virgil's *Bucolics*, *Georgics* and *Aeneid* (complete), as well as Ovid's *Epistulae ex Ponto* (incomplete). The Virgil texts are framed by the Late Antique commentary of Servius, a basic exegetical work on Virgil. Further excerpts from Servius are incorporated as interlinear glosses.

ein. Weitere Exzerpte aus Servius sind als Interlinearglossen eingearbeitet.

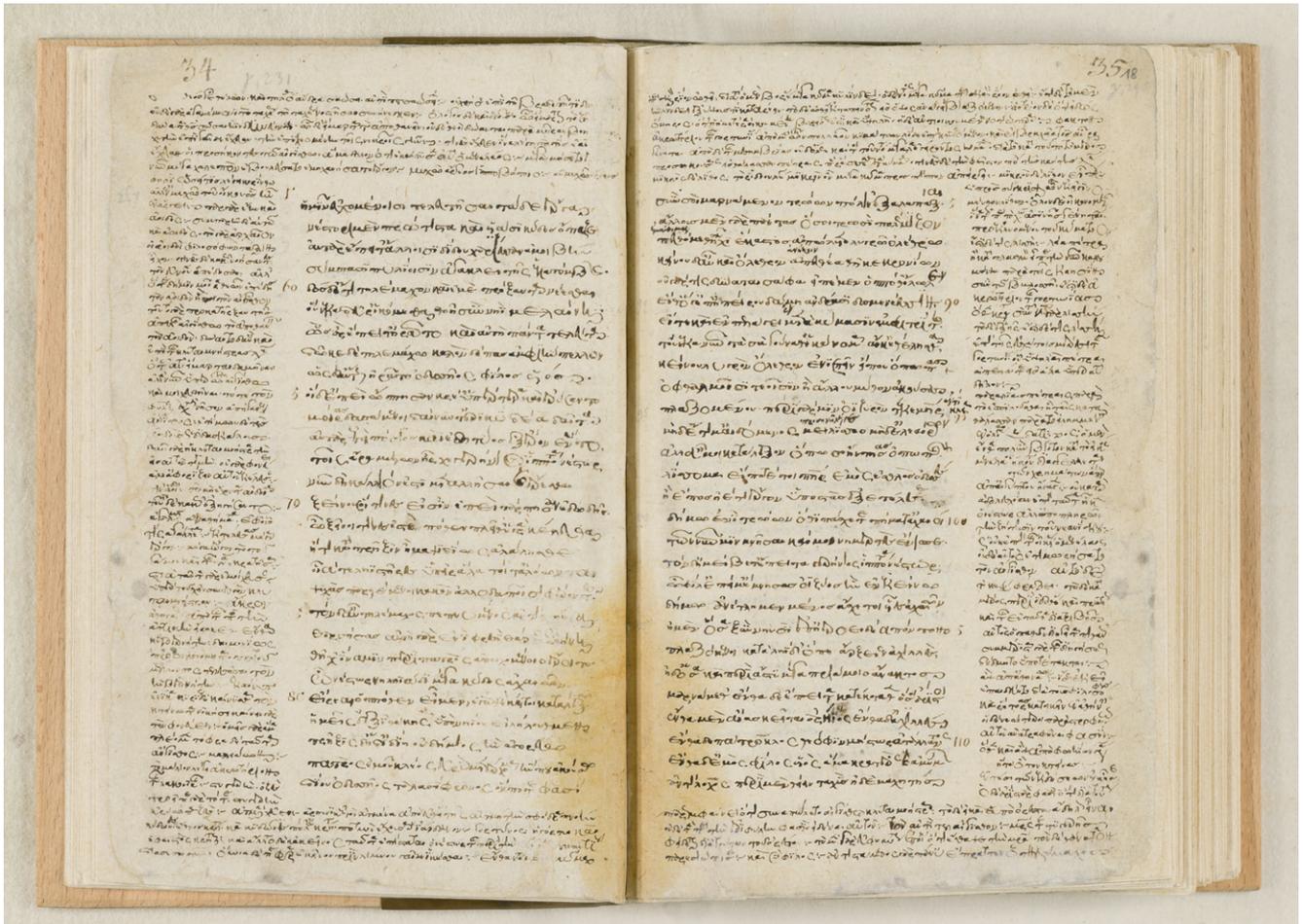
Als Hilfsmittel zur Orientierung im Kodex sind für die Titel die aus der Antike stammenden Majuskelschriften *Capitalis quadrata* und *Capitalis rustica* als eindrucksvolle Auszeichnungsschriften verwendet worden. Dabei wurde ihre hervorhebende Wirkung noch durch rote Tinte gesteigert. Außerdem erscheinen die Anfangsbuchstaben eines jeden Verses und die Lemmata des Kommentars bis fol. 10^v in dieser noblen Schriftart. Bis fol. 58^v sind alle Auszeichnungsschriften des Kommentars in roter Tinte geschrieben worden, danach in schwarzbrauner Tinte. Das Manuskript ist also prächtig ausgestattet und durchaus als Luxusexemplar zu bezeichnen, gleichzeitig verweist die klare visuelle Organisation der Texteinheiten deutlich auf eine didaktische Funktion des Manuskripts.

Vito Lorusso

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Brandis, Tilo (1972), *Die Codices in scrinio der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg: 1-110* (Hamburg).

As an aid for orientation in the Codex, the titles are decoratively written in impressive *Capitalis quadrata* and *Capitalis rustica* majuscules, scripts that originated in ancient times. The highlighting effect is enhanced by red ink. In addition, the first letter of each verse and the lemmata of the commentary until fol. 10^v are also written in this elegant script. All of the commentary entries up to fol. 58^v are written in red ink; in the following, black-brown ink is used. The manuscript is thus quite impressive and might even be considered luxurious. Nonetheless, the clear visual organization of the text's sections plainly points to the manuscript having had a didactic function.

**Gr./Lt. 2**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scrin. 56

Homer: *Odyssee* (nicht mehr vollständig) mit Scholien.
Tinte auf orientalischem Papier, 27,7×17 cm.
Griechenland (vielleicht Konstantinopel), Ende des
13. Jahrhunderts, Griechisch.

Der Hamburger *Odyssee*-Kodex ist im ausgehenden 13. Jahrhundert vermutlich in Konstantinopel geschrieben worden. Das lässt sich aus dem für diese Zeit typischen Schriftstil schließen, dem Herbert Hunger den anschaulichen Namen „Fettaugenmode“ gegeben hat. Kennzeichnend ist der Gegensatz von übergroßen Buchstaben wie Omikron oder Sigma und stark verkleinerten Schrumpfformen, etwa bei Eta, My und Rho. Wie auf der Suppe die Fettaugen schwimmen, so stechen die aufgeblähten Buchstaben im Schriftbild hervor. Im Hamburger Homer-Manuskript sind überdies das Beta und das Gamma stark vergrößert. Insofern kann der Schreiber noch genauer als Repräsentant des „Beta-Gamma-Stils“ gesehen werden, der eine spezifische Richtung innerhalb der „Fettaugenmode“ bezeichnet.

Da das Manuskript im Lauf seiner Geschichte einige Blatt-

Gr./Lt. 2

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scrin. 56

Homer: *Odyssee* (not complete) with scholia.
Ink on oriental paper, 27.7×17 cm.
Greece (probl. Constantinople), late 13th century, Greek.

The Hamburg *Odyssey Codex* dates to the late 13th century and was probably written in Constantinople. This can be deduced from its script, which uses a style typical for this period. Herbert Hunger gave this style the expressive name *Fettaugenmode* (‘blob of fat style’). It is characterized by the contrast between the over-sized letters *sigma* and *omikron* and very small letters, such as *eta*, *my* and *rho*. Indeed, as described by Hunger, the bloated letters stand out like blobs of fat floating on top of soup. In the Hamburg Homer manuscript, the *beta* and *gamma* are also greatly enlarged, and thus its scribe should more accurately be considered a representative of the *beta-gamma* style, a particular fashion within the *Fettaugen* style.

During its history, the manuscript suffered a considerable loss of leaves, and thus the text of the *Odyssey* is no longer

verluste hinnehmen musste, ist der Odyssee-Text nicht mehr vollständig. Dennoch ist der Kodex eine wertvolle Quelle, und zwar nicht nur auf Grund seiner Textform, sondern auch wegen der zahlreichen, den Homertext erklärenden Scholien am Rand. Es ist auffällig, dass diese Randbemerkungen nicht immer korrekt platziert sind, obwohl eine genauere Korrespondenz zwischen Textstelle und Scholion durchaus möglich gewesen wäre. So sind auf den Folien 17^v/18^r die Verse 56–112 aus dem dritten Gesang von den Kommentaren zu den später folgenden Versen 231–313 umschlossen (s. fol. 17^v/18^r, Abb. Gr./Lt. 2). Während wir also als Leser des Haupttextes verfolgen, wie Telemachos auf seiner Suche nach seinem Vater Odysseus mit Athene in der Gestalt Mentors an seiner Seite das Gespräch mit Nestor beginnt, müssen wir, um in den Scholien Hintergrundinformationen oder philologische Hilfestellung zu erlangen, zurückblättern. Ebenso wird man erst nach weiterem Vorwärtsblättern auf die Textpartien stoßen, denen die Kommentare auf den Seiten 17^v/18^r gelten. Der Schreiber hat sich also nur wenig um ein angemessenes Verhältnis von Text und Paratext gekümmert, was die Benutzung des Manuskripts erheblich schwieriger macht.

Das schlicht ornamentierte Manuskript ist auf orientalischem Papier geschrieben. Der Stellenwert dieses Manuskripts für die Homer-Editionen und Scholienausgaben ist seit dem 19. Jahrhundert bis heute anerkannt.

Christian Brockmann/Vito Lorusso

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- De Gregorio, Giuseppe (1997), 'Beta-Gamma-Stil', in *Der Neue Pauly* II (Stuttgart/Weimar), 592.
- Eleuteri, Paolo (1998), 'Fettaugenmode', in *Der Neue Pauly* II (Stuttgart/Weimar).
- Ernst, Nicola (2006), *Die D-Scholien zur Odyssee*, Kritische Ausgabe (Köln) (<<http://kups.ub.uni-koeln.de/1831/>>).
- Harlfinger, Dieter (1992), *Die Wiedergeburt der Antike und die Aufwindung Amerikas: 2000 Jahre Wegbereitung einer Entdeckung. Bildkatalog zur Ausstellung* (Hamburg), 7, fig. 5.
- Hunger, Herbert (1988), 'Antikes und Mittelalterliches Buch- und Schriftwesen', in *Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel* (München), 25–147, esp. 101f.
- Hunger, Herbert (1972), 'Die sogenannte Fettaugenmode in griechischen Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts', in *Byzantinische Forschungen* 4, 105–113.
- Pontani, Filippomaria (2007), *Scholia Graeca in Odysseam. I: Scholia ad libros α-β* (Rom).
- Pontani, Filippomaria (2010), *Scholia Graeca in Odysseam. II: Scholia ad libros γ-δ* (Rom).
- Molin Pradel, Marina (2002), *Katalog der griechischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg* (Serta Graeca 14) (Wiesbaden), 40–44, fig. 6.
- Tachinoslis, Nikolaos (1984), *Handschriften und Ausgaben der Odyssee* (Studien zur Klassischen Philologie 13), (Frankfurt am Main/Bern/New York/Nancy).
- van Thiel, Helmut, ed. (1991), *Homeri Odyssea* (Hildesheim).

complete. Nevertheless, this codex is a valuable source, not only because of the form of its text, but also because of the many explanatory scholia in the margins. It is striking that these marginalia are not always placed correctly, despite the fact that a more accurate correspondence between text and scholia would certainly have been possible. For example, the verses 56–112 of the third book on folia 17^v/18^r are accompanied by a commentary on the later verses 231–313 (Ill. fol. 17^v/18^r). Thus, while reading the main text and the tale of Telemachus, who in his search for his father Odysseus addresses Nestor with Athena in the guise of Mentor by his side, we are required to turn several pages back to access background information or philological explanations in the pertinent scholia. Likewise, to find the text being referred to in the comments found on folio 17^v/18^r, one must flip forward. The scribe was rather negligent in observing the correspondence of text and paratext, which makes using the work quite difficult.

The manuscript, with its simple ornaments, is written on oriental paper. The importance of the manuscript for Homer editions and publications of scholia has been recognized since the 19th century.

**Gr./Lt. 3**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Cod. in scriin. 91

Evangelien (nicht mehr vollständig).

Pergamentkodex, 21,8×17,8 cm.

Östliche Provinzen des byzantinischen Reiches,
10. Jahrhundert, Griechisch.

Der Aufstieg der Minuskel als kalligraphischer Hauptschrift im 9. und 10. Jahrhundert n. Chr. hat die ehrwürdige Majuskel keineswegs völlig verdrängt. Besonders bei repräsentativen Bibel-Manuskripten wurde sie auch weiterhin gern benutzt. Der hier gezeigte Evangelien-Kodex aus dem 10. Jahrhundert ist ein bemerkenswertes Beispiel für diese Tendenz. Er ist noch vollständig in einer typischen Spätform der Majuskel geschrieben, nämlich der „aufrechten Spitzbogenmajuskel“ (*maiuscola ogivale diritta*). Nach Crisci verweist der spezifische Duktus auf Kappadokien oder angrenzende Gebiete, also östliche Provinzen des byzantinischen Reiches, als Entstehungsort dieses Manuskripts.

Die vier Evangelien sind heute nicht mehr vollständig in dem Manuskript enthalten. Denn am Anfang sind mehrere Lagen abhanden gekommen; außerdem wurden immer wieder einzelne Blätter oder Teile von Blättern herausgeschnitten. Dabei waren besonders die Schmuckelemente wie die Titelvignetten Ziel des raublustigen Schneidens.

Die abgebildeten Seiten (s. Abb. Gr./Lt. 3) zeigen dies bei-

Gr./Lt. 3

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Cod. in scriin. 91

Four Gospels (incomplete).

Parchment, 21.8×17.8 cm.

Eastern Byzantium, 10th cent., Greek.

The rise of the minuscule as the main calligraphic script in the 9th and 10th centuries did not completely displace the esteemed majuscule script, which continued to be used, especially for valuable Bible manuscripts. The 10th century *Four Gospels Codex 91* in scriin. is an outstanding example of this. The entire manuscript is still written in a typical late majuscule form, namely, the upright pointed majuscule (*maiuscola ogivale diritta*). According to Edoardo Crisci, specific characteristics of the script suggest this manuscript most likely originated somewhere in the eastern provinces of the Byzantine Empire, such as Cappadocia or adjacent regions.

The manuscript of the Four Gospels is no longer complete. Several quires from the beginning have been lost. Also, single folios or parts of folios have been cut out and removed. In particular, decorative elements such as title vignettes seem to have been the target of theft.

The folio illustrated here (fol. 34^r) is a good example of this. It contains the beginning of the Gospel of Mark. While the title and the large, coloured initials are still extant, the

spielhaft: Zu sehen ist der Beginn des Markus-Evangeliums. Während die Titelzeile und die große, farbige Initiale noch erhalten sind, deutet der glatte Schnitt direkt darüber an, dass es hier einst auch eine reich ornamentierte Vignette gegeben haben dürfte. Außerdem ist zu bemerken, dass die vorausgehende Seite mit dem Kapitelverzeichnis zum Markus-Evangelium (fol. 33^v) nicht mehr das ursprüngliche Gegenüber ist. Wieder ist ein Blatt herausgeschnitten worden. Aber nicht nur die fehlenden Angaben aus dem Kapitelverzeichnis bezeugen den Blattverlust. Schon dem bloßen Augenschein wird deutlich, dass mindestens ein Blatt verloren gegangen ist, denn gegen eine manuskripttechnische Grundregel liegen sich hier die dunklere Fleischseite (fol. 33^v) und die hellere Haarseite des Pergaments (fol. 34^r) gegenüber. Da bei der Herstellung der Pergamentmanuskripte penibel darauf geachtet wurde, dass in regelmäßigem Wechsel immer Haarseite an Haarseite und dann Fleischseite an Fleischseite stießen, muss, wenn ein Abweichen von der Norm wie in diesem Fall festzustellen ist, immer mit einem Blattverlust als Ursache gerechnet werden.

Die ausführlichen Kapitelverzeichnisse zu Anfang eines jeden Evangeliums und das Register der Evangelienperikopen, das den Kodex beschließt (fol. 191^v–193^v), sind nicht die einzigen Navigationshilfen für den Leser. Denn der Hauptkopt hat den Text der Evangelien durch ein bekanntes System von Verweisen und Bemerkungen an den Rändern, nämlich die Angabe der Perikopen und der Nummern der Eusebios-Abschnitte, für das Studium und den Gebrauch im Gottesdienst gegliedert und leichter nutzbar gemacht. Alle diese strukturierenden Randnotizen sind in roter Tinte ausgeführt und damit besonders ausgezeichnet.

Der Hof- und Legationsrat Andreas Erasmus von Seidel brachte das Manuskript 1692 nach Deutschland. Nach seinem Tod erwarb es der in Berlin wirkende Orientalist und Bibliothekar Maturin Veysseyre La Croze (1661–1739) und schenkte es dem ihm eng verbundenen Hamburger Theologen und Orientalisten Johann Christoph Wolf (1683–1739). Wolf hat dann als erster eine Kollation des Manuskripts erstellt und in seinen *Anecdota Graeca* publiziert (III 48–92). Ein halbes Blatt aus diesem Manuskript befindet sich im Nachlass des großen englischen Philologen Richard Bentley (in einem Konvolut der Bibliothek des Trinity College Cambridge, Signatur B.17.20). Wolf hatte diese Probe selbst herausgeschnitten und seinem Kollegen in England geschickt und dabei ein – aus heutiger konservatorischer Sicht kaum begreifliches – Beispiel freigiebiger wissenschaftlicher Zusammenarbeit über alle Grenzen hinweg gegeben.

straight slash directly above them indicates that this folio may have once also had a richly ornamented vignette. In addition, it should be noted that the preceding page, with a list of the chapters of the Gospel of Mark (fol. 33^v), is no longer the original opposite page. Another leaf has been cut out. The missing information in the list of chapters is not the only testimony to this lost leaf. It is clear that at least one leaf is missing just by looking at the pages. Here, the darker flesh side of the parchment (fol. 33^v) faces a lighter hair side (fol. 34^r). This breaks a fundamental technical rule in the construction of manuscripts. When preparing parchment manuscripts, meticulous care was taken to alternate the sides of the parchment consistently so that a hair side always faced another hair side, and a flesh side, another flesh side. If, as here, a deviation to this rule is visible, it is clear that at least one leaf has been lost.

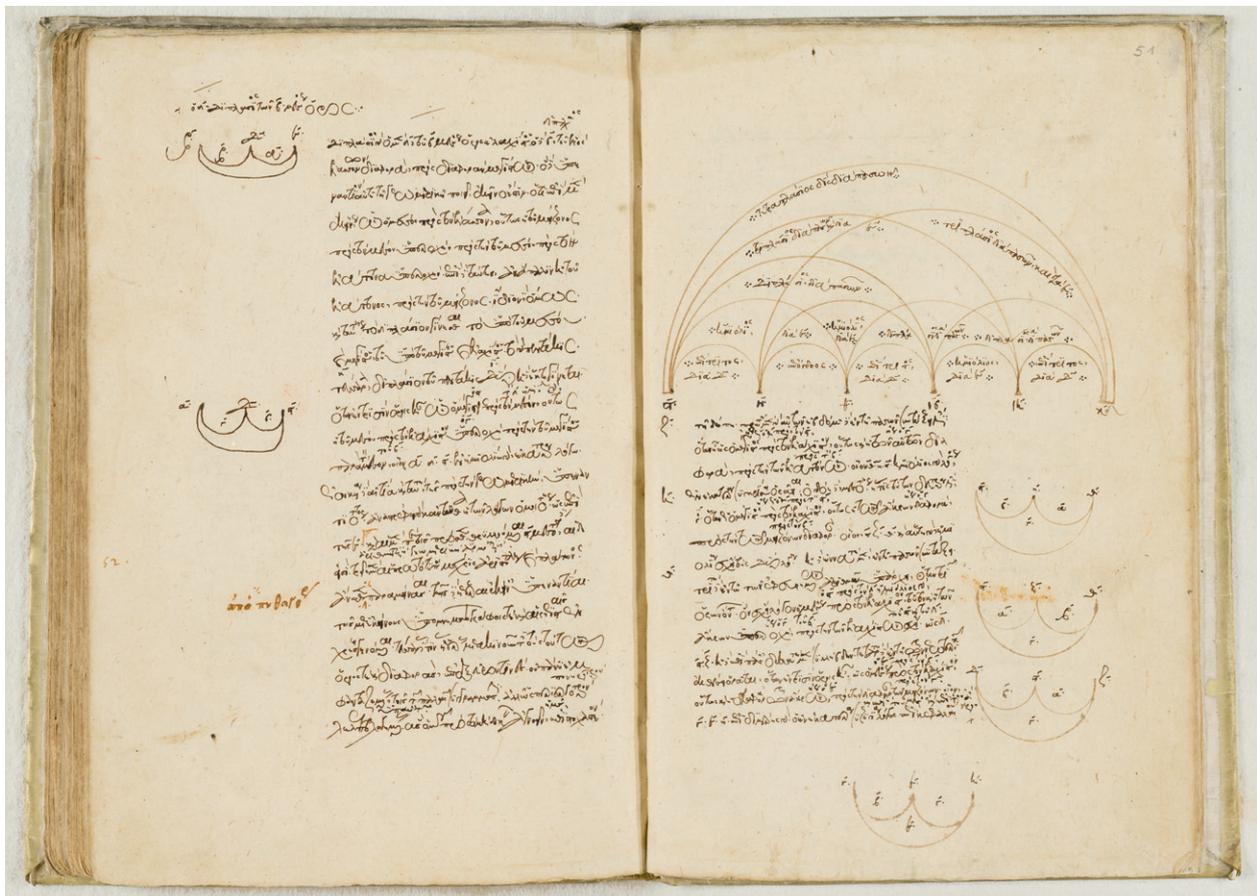
The detailed lists of chapters at the beginning of each Gospel and the register of Gospel pericopes that concludes the codex (fol. 191^v–193^v) are not the only navigational aids for the reader. The main scribe has also included a well-known system of references and notes in the margins of the Gospels' texts, namely, a specification of the pericope and the numbers of the Eusebius references. This organizes the Gospels and makes them easier to use in church services as well as when studying. These marginal structural notes are in red ink, and thus are particularly easy to see.

Andreas Erasmus von Seidel, Counsellor to the Court, brought the manuscript to Germany in 1692. After his death it was bought by the Berlin Orientalist and librarian Maturin Veysseyre La Croze (1661–1739), who gave it to his close colleague Johann Christoph Wolf (1683–1739), a Hamburg theologian and Orientalist. Wolf was the first to collate the manuscript, and he then published the collations in his *Anecdota Graeca* (III 48–92).

Half a leaf of this manuscript today forms part of the legacy of the great English philologist Richard Bentley (in a set of papers at Trinity College Library, Cambridge, Sig. B.17.20). Wolf cut this sample out of the manuscript himself and sent it to his colleague in England. This generous example of a scholarly collaboration without bounds is all but inconceivable from a modern conservatorial point of view.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Aland, Kurt, Aland, Barbara (1982), *Der Text des Neuen Testaments. Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik* (Stuttgart).
- Bertheau, Carl (1898), 'Wolf: Johann Christoph W.', in *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB), vol. 44 (Leipzig), 545–548.
- Crisci, Edoardo (1985), 'La maiuscola ogivale diritta. Origine, tipologia, dislocazioni', in *Scrittura e Civiltà* 9, 103–145.
- James, Montague Rhodes (1900), *The Western Manuscripts in the Library of Trinity College, Cambridge*, vol. I (Cambridge).
- Molin Pradel, Marina (2002), *Katalog der griechischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg* (Serta Graeca 14) (Wiesbaden), 45–49.
- Tischendorf, Konstantin von, ed. (1850), *Ἡ καινὴ διαθήκη. Novum Testamentum Graece*. Editio stereotypa (Leipzig).
- Wolf, Johann Christoph (1722–1724), *Anecdota Graeca sacra et profana ex codicibus manu exaratis nunc primum in lucem edita ...*, I–IV (Hamburg).



Gr./Lt. 4

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. philol. 88
 Nikomachos von Gerasa: *Einführung in die Arithmetik*
 (*Introductio Arithmetica*), Aristoteles: *Nikomachische Ethik*
 mit der Einleitung des Eustratios (nur der Anfang).
 Tinte auf orientalischem Papier, 25,4×17 cm.
 Griechenland (vielleicht Konstantinopel), Ende des
 13. Jahrhunderts, Griechisch.

Gr./Lt. 4

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. philol. 88
 Nichomachus of Gerasa: *Introductio Arithmetica*, Aristotle:
Nicomachean Ethics including the introduction of
 Eustratios (beginning).
 Ink on paper, 25.4×17 cm.
 Greece (Constantinople?), late 13th cent., Greek.

Der vorliegende Kodex war ursprünglich der zweite Teil einer Handschrift, deren erster, der kommentierte logische Werke des Aristoteles enthält, sich heute als Cod. Vat. Barb. gr. 164 in der Vatikanischen Bibliothek befindet. Hauptinhalt des zweiten Teils ist die Einführung in die Arithmetik (*Introductio Arithmetica*) des Nikomachos von Gerasa; es folgte die *Nikomachische Ethik* des Aristoteles mit der Einleitung des Eustratios, hier bis auf zwei Blätter verlorengegangen. Über den Schreiber, einen Alexios (Subskription mit Datierung in das Jahr 1294 im Barb. gr. 164), ist wenig bekannt, über den möglichen Auftraggeber nichts.

Das Manuskript dürfte als Gebrauchshandschrift angelegt gewesen sein. Es weist nur seltene einfache Verzierungen auf einzelnen Seiten auf. Mit dem Text wurden ein Kommentar in Randscholien sowie zahlreiche veranschaulichende Diagramme und einige Tabellen mit Inhaltsübersichten kopiert. Zur visuellen Organisation hat der Schreiber in Interlinearien Zahlen, Fachtermini und stichwortartige Erklärungen zugefügt sowie gelegentliche Marginalien mit längeren Erläuterungen. Darüber hinaus finden sich eine Kapitelzählung auf dem Rand und weitere Marginalien, Interlinearglossen und Korrekturen von späteren östlichen wie westlichen Nutzern, darunter Georgios Scholarios.

Nikomachos von Gerasa (zweites, vielleicht teilweise noch erstes Jahrhundert n. Chr.) befasste sich mit pythagoreischer und platonischer Philosophie sowie davon ausgehend mit Musik und Mathematik. Aus seinem umfangreichen Werk sind nur ein Handbuch der Musiktheorie und die *Introductio Arithmetica* vollständig erhalten, sie wurden bis ins Mittelalter als Lehrbücher genutzt. Die Einleitung in die Arithmetik diente, neben dem vergleichbaren Werk des Theon von Smyrna, in erster Linie dazu, die für das Verständnis philosophischer Werke nützlichen Grundlagen dieses Bereichs der Mathematik zu vermitteln; sie umfasste neben einer philosophischen Einführung Abschnitte zur Zahlentheorie (insbesondere gerade, ungerade und Primzahlen), zu Bruchzahlen und zu den Zahlenrelationen (Gleichheit und Ungleichheit, Potenzen und Reihen sowie Proportionen).

Die abgebildete Seite (Abb. Gr./Lt. 4) stammt aus dem Abschnitt über die Proportionen. Nachdem Nikomachos das arithmetische, das geometrische und das harmonische Mittel behandelt hat, für deren Veranschaulichung er auch auf die antike Harmonielehre zurückgreift, führt er weitere Arten von Mittelwerten auf. Er belässt es dabei, diese kurzgefasst vorzustellen. Der Haupttext auf dieser Seite umfasst die mit Zahlzeichen (griechische Buchstaben ζ η θ = 7 8 9) nummerierten Abschnitte 7–9 sowie 10 und den Anfang von 11 aus Kapitel II,28 der *Introductio Arithmetica*. Die drei Diagramme auf dem rechten Rand illustrieren die in 7–9 behandelten Zahlenverhältnisse (6:8:9, 6:7:9, 4:6:7), das untere

This codex was originally the second part of a larger manuscript. The first part contains an annotated version of Aristotle's logical works and is now held in the Vatican Library (Cod. Vat. Barb. gr. 164). Most of the second part contains Nicomachus of Gerasa's *Introductio Arithmetica*, followed by two extant leaves of Aristotle's *Nicomachean Ethics* with the introduction by Eustratios. Very little is known of the scribe, a certain Alexios, named in the Vatican Codex in the subscription, which also contains the date 1294. Nothing is known about a possible patron who commissioned the work.

The manuscript was probably intended for study. A few pages have simple decorations. The text was copied with scholia commentaries, as well as with numerous illustrative diagrams and a few tables containing content summaries. To organize the text visually, the scribe has added interlinear numbers, technical terms and explanatory keywords, as well as occasional marginalia with longer clarifications. In addition, later eastern and western users, including Georgios Scholarios, have added chapter numbers at the edges of the folios, as well as marginalia, interlinear glosses and corrections.

Nicomachus of Gerasa (2nd, perhaps part of 1st century CE) studied Pythagorean and Platonic philosophy, upon which he based his works on music and mathematics. Of his extensive writings, today only a guide to music theory and the *Introductio Arithmetica* are completely extant. Both were used as textbooks until the Middle Ages. Like the comparable work by Theon of Smyrna, his introduction to arithmetics served primarily to convey the mathematical basics useful for understanding philosophical works. The text includes not only a philosophical introduction, but also sections on number theory (in particular, even, odd and prime numbers) and on fractions and the relationships between numbers (equality and inequality, powers and series, and proportions).

The page of the *Introductio Arithmetica* illustrated here is from the section on proportions found in chapter II, 28. After examining the arithmetic, geometric and harmonic mean, which he describes using the ancient theory of harmony, Nicomachus continues by briefly mentioning other kinds of averages.

Most of the text on this page deals with the sections 7 to 9 (numbered using the Greek letters ζ η θ = 7 8 9), 10 and the beginning of 11. The three diagrams at the right illustrate the ratios from sections 7 to 9 (6:8:9, 6:7:9, 4:6:7), the one on the lower edge, that of section 10 (3:5:8). Each diagram provides the difference between the two outer numbers as well as between these and the corresponding 'mean'. The larger diagram at the top of the page employs a numerical series not mentioned in the text (6,8,9,12,18,24) to illustrate

den Abschnitt 10 (3:5:8), jeweils mit Angabe der Differenzen zwischen den beiden äußeren Zahlen sowie zwischen dieser und dem entsprechenden „Mittel“. Das größere Diagramm am Kopf der Seite veranschaulicht anhand einer nicht als Beispiel im Text genannten Zahlenreihe (6,8,9,12,18,24) die in dem Kapitel verwendeten Termini für verschiedene Zahlenverhältnisse.

Die umfangreichen Lesehilfen auf dieser Seite wurden in mehreren Durchgängen allesamt vom Kopisten selbst beigegeben. Neben den wohl schon aus der Vorlage übernommenen Diagrammen hat er interlinear die jeweils behandelten Zahlen und Verhältnisse notiert und in Marginalien weitere Erläuterungen beigelegt.

Daniel Deckers

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Centrone, Bruno, 'Nicomache de Gérasa', in Richard Goulet, ed. (2005), *Dictionnaire des philosophes antiques*. IV (Paris), 686–690 (= N50 Main section)

Gamillscheg, Ernst, with Dieter Harlfinger, and Paolo Eleuteri (1997), *Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600*. Part 3/A (Wien), 30 (no. 14).

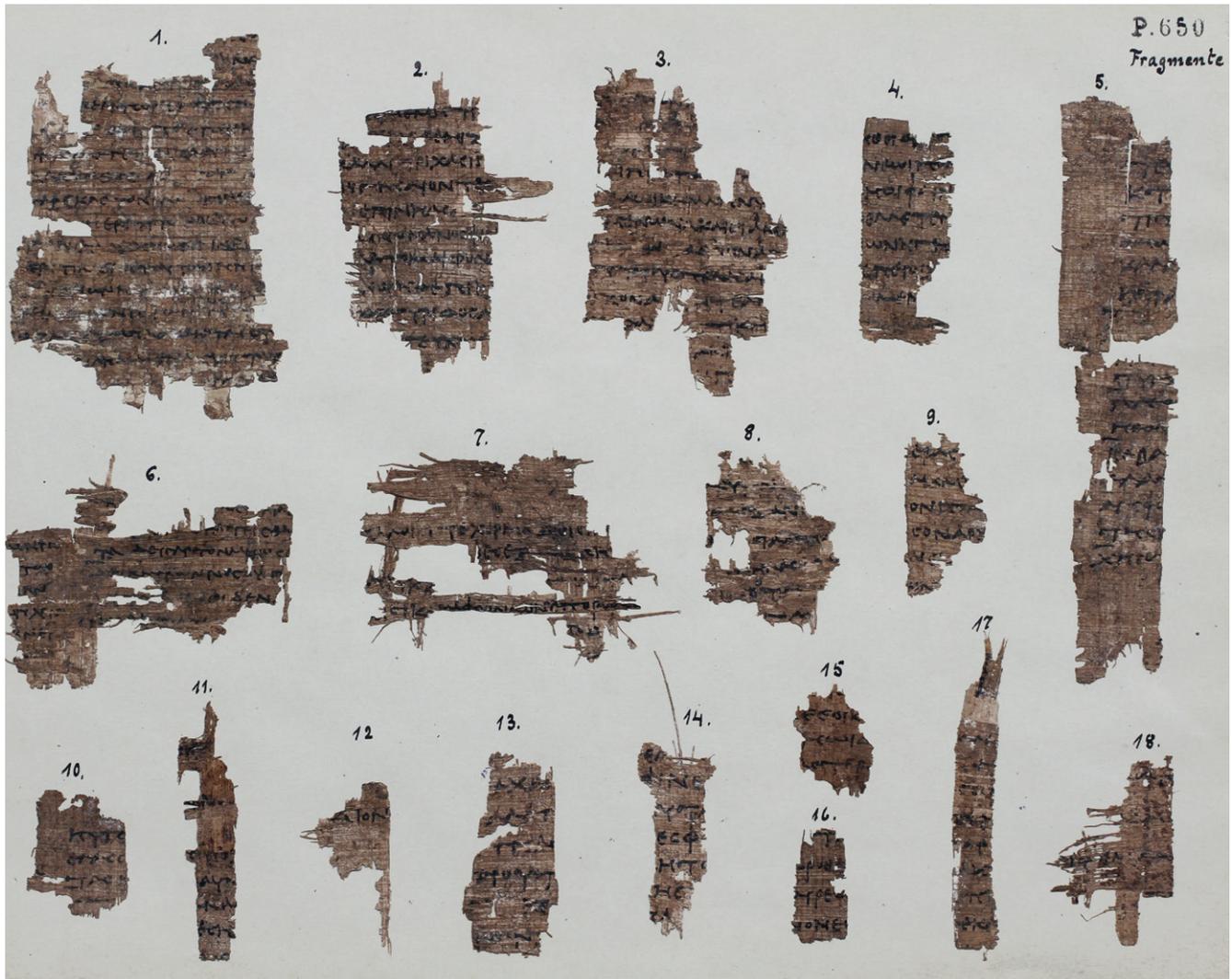
Hoche, Ricardus (ed.) (1866), *Nicomachi Geraseni Pythagorei Introductionis Arithmeticae Libri II* (Leipzig).

the textual terms used to describe the different numerical ratios in this chapter.

All of the extensive interpretative aids on this page were added at different stages by the scribe himself. In addition to the diagrams, which were probably based on those he found in the manuscripts he copied from, he has noted the numbers and ratios under discussion in interlinear comments, and added further explanations in the margin.

Molin Pradel, Marina, 'Beschreibungen der griechischen Handschriften aus der Bibliothek des Holstenius', in Hans-Walter Stork, ed. (2008), *Lucas Holstenius (1596–1661). Ein Hamburger Humanist im Rom des Barock* (Husum), 119–136.

Molin Pradel, Marina (2002), *Katalog der griechischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg* (Wiesbaden).

**Gr./Lt. 5**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
P. Hamb. Inv. 650

Homer: *Ilias*, Fragmente aus dem 11. und 12. Gesang.
Papyrusfragmente, 18 Fragmente, Höhe von 3,3 bis 8,2 cm.
Ägypten, ca. 2. Jahrhundert v. Chr., Griechisch.

Das älteste Homerzeugnis der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek stammt aus der Zeit um 200 v. Chr. Es handelt sich um 18 Fragmente einer Papyrusrolle aus dem ptolemäischen Ägypten. Ursprünglich umfasste die Rolle zwei Gesänge der *Ilias*, nämlich den 11. und den 12., also mehr als 1300 Verse. Diese Rolle, deren Kolumnen mindestens 29 Verse umfassen dürften, ist in einer kleinen Majuskel ohne Akzente oder Lesezeichen geschrieben worden. Die Schrift erinnert nach Merkelbach an ein Berliner Papyrusfragment, das bei Schubart abgebildet und beschrieben ist und von ihm mit dem Stil der „Geschäftsschrift vom Ausgange des 3. und aus dem 2. Jahrhundert v. Chr.“ in Verbindung gebracht wird. Eine Beschreibung mit Edition

Gr./Lt. 5

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
P. Hamb. Inv. 650

Homer: *Iliad*, the 11th and the 12th book.
Papyrus, 18 fragments, 3.3 to 8.2 cm.
Egypt, ca. 200 BCE, Greek.

The oldest Homeric testimony held by the State and University Library Hamburg dates to around 200 BCE. It consists of 18 fragments of a Ptolemaic Egyptian papyrus scroll. The scroll originally contained the 11th and 12th book from the *Iliad*, consisting of more than 1,300 verses, each column of the scroll must have held at least 29 verses. The text is written in a small majuscle without accents or reading marks. According to Merkelbach, the script is similar to that found on a papyrus fragment in Berlin that has been published by Schubart. Schubart has associated it with a style of ‘script for correspondence used at the close of the 3rd and in the 2nd century BC’. The fragments 2, 3, 4, 7, 8, 9 and 11 were described and edited in the 1950s by the

der Fragmente 2, 3, 4, 7, 8, 9 und 11 wurde im Hamburger Seminar für Klassische Philologie unter der Leitung von Bruno Snell in den 1950er Jahren erarbeitet.

Hamburg Institute of Classical Philology under the direction of Bruno Snell.

Vito Lorusso

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Harlfinger, Dieter (1992), *Die Wiedergeburt der Antile und die Auf-
findung Amerikas: 2000 Jahre Wegbereitung einer Entdeckung.
Bildkatalog zur Ausstellung* (Hamburg), 7, fig. 6.

Schubart, Wilhelm (1925), *Handbuch der Altertumswissenschaft.
Einleitende und Hilfsdisziplinen*. Vol. I, 4.1: *Griechische Paläo-
graphie* (München), 106, fig. 69.

Snell, Bruno, ed. (1954), *Griechische Papyri der Hamburger
Staats- und Universitäts-Bibliothek mit einigen Stücken aus der
Sammlung Hugo Ibscher* (Hamburg), 97–105, plate 9.

Koptologie

Koptische Manuskripte

Lothar Störk

Im Koptischen begegnen wir der letzten Entwicklungsstufe der altägyptischen Sprache, deren früheste Zeugnisse mit dem ausgehenden 4. Jahrtausend v. Chr. fassbar werden. Mit der Verwendung des griechischen Alphabets, vermehrt durch sechs Zeichen aus dem Demotischen, wurde die Umgangssprache, die infolge einer langen ägyptisch-griechischen Zweisprachigkeit einen großen griechischen Wortschatz aufweist, im Laufe des 3. nachchristlichen Jahrhunderts zur Literatursprache.

Nach der 642 abgeschlossenen arabischen Eroberung Ägyptens verlor das Koptische Zug um Zug an Boden. Mit dem 8. Jahrhundert wurde die Sprache der Eroberer Verwaltungssprache. Der höhere Klerus scheint sich im 10. Jahrhundert ganz dem Arabischen zugewandt zu haben, wie die in dieser Zeit entstandene Geschichte der Patriarchen von Alexandria belegt. Spätestens mit dem 13. Jahrhundert ist das Koptische minoritär. Das letzte koptische Originalwerk, das sogenannte *Triadon*, ein Gedicht in 732 Strophen, versucht nochmals die Liebe zur alten Sprache und dem Klosterleben wachzurufen. Im 13./14. Jahrhundert bemühen sich Gelehrte, der schwindenden Kenntnis des Koptischen durch arabisch-koptische grammatikalische Traktate und Glossare entgegenzuwirken. Wann das Koptische als Umgangssprache erloschen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. In den Klöstern leben viele der alten Texte in Gestalt immer neuer Abschriften zumindest bis in die Neuzeit weiter. Nicht zuletzt existiert die Sprache in ihrem bohairischen Dialekt in der Liturgie der koptischen Kirche noch heute.

Nachrichten über Funde koptischer Handschriften brachten Ägypten immer wieder in die Schlagzeilen. So wurden beispielsweise in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts tausende Pergamentblätter der ehemaligen Bibliothek in einer *cachette* des Weißen Klosters bei Sohag entdeckt; die Texte stammen aus dem 8.–12. Jahrhundert. 1910 wurden fünfzig Pergamentcodices in den Ruinen des bei dem Dorf Hamuli (Fayum) gelegenen Michael-Klosters gefunden; die Codices stammen aus dem 9. und 10. Jahrhundert. 1930 wurden in Medinet Madi (Fayum) Papyruscodices, die Reste einer manichäischen Bibliothek, entdeckt; die Manuskripte werden in das 4. Jahrhundert datiert. 1946 schließlich wurden im oberägyptischen Nag Hammadi 13 aus dem 4. Jahrhundert stammende Papyruscodices einer gnostischen Bibliothek gefunden.

Die frühesten Nachrichten über koptische Manuskripte

Coptology

Coptic Manuscripts

The Coptic language represents the final developmental stage of the ancient Egyptian language, for which the earliest evidence dates to the late 4th millennium BCE. As a result of long Egyptian-Greek bilingualism, Coptic includes many Greek words. During the third century AD, the everyday language developed into a literary language using the Greek alphabet, augmented with six characters from the Demotic script.

After the Arab conquest of Egypt in 642, Coptic slowly lost its influence. In the 8th century, the tongue of the conquerors became the administrative language. It seems that by the 10th century, the higher clergy had moved completely to Arabic, as is testified by the *History of the Patriarchs of Alexandria*, written during this period. By the 13th century at the latest, Coptic had become a minority language. The last original work in Coptic, the so-called *Triadon*, a poem in 732 stanzas, can be seen as an attempt to reawaken the old love of the Coptic language as well as monastic life. In the 13th and 14th centuries, scholars sought to halt the declining use of Coptic by composing Coptic-Arabic grammatical treatises and glossaries. While we do not know when Coptic became extinct as a spoken language, in the monasteries, copies of many ancient texts continued to be made, which kept the texts alive until modern times. The Coptic Bohairic dialect is still used today in the liturgy of the Coptic Church.

Reports of Coptic manuscript discoveries have regularly put Egypt into the headlines. For example, in the 1880s thousands of parchment leaves were discovered in a *cachette* in the former library of the White Monastery near Sohag, with texts dating from the 8th to 12th century. In 1910, fifty parchment codices dating to the 9th and 10th century were found in the ruins of the Monastery of St. Michael, near the village of Hamuli (Fayum). In 1930 papyrus codices were discovered in the remains of a Manichaean library in Medinet Madi (Fayum), the manuscripts dating to the 4th century. And finally, in 1946 thirteen papyrus codices dating to the 4th century were found in a Gnostic library in Nag Hammadi, a town in Upper Egypt.

The earliest reports of Coptic manuscripts are from 17th-century visitors to the desert monasteries of Wadi El Natrun between Cairo and Alexandria. In the scholarly world, these reports aroused a great desire to own oriental manuscripts.

stammen aus dem 17. Jahrhundert von Besuchern der Wüstenklöster des zwischen Kairo und Alexandrien gelegenen Wadi Natrun. Diese Nachrichten weckten in der gelehrten Welt den Wunsch, in den Besitz orientalischer Handschriften zu gelangen. Eine Schlüsselfigur dieser Suche war der Polyhistor Nicolas-Claude Fabri de Peiresc (1580–1637) aus Aix-en-Provence. Peiresc unterhielt eine rege Korrespondenz mit seinen in Ägypten lebenden Landsleuten, darunter auch zwei Missionaren des Kapuzinerordens, Agathange aus Vendome und Cassien aus Nantes, die er beauftragte, sich nach koptischen Handschriften umzusehen. Letztgenanntem verdanken wir die erste Bestandsaufnahme der Bibliotheken der Natrunklöster.

1634 teilte Pater Agathange Peiresc mit, man habe die Möglichkeit, einen im Makarius-Kloster aufbewahrten polyglotten Psalter im Tausch zu bekommen. Der Tausch kam zustande, doch fiel das wertvolle Buch beim Seetransport in die Hände der Barbaresken von Tripolis. Schließlich tauchte die Handschrift im Jahre 1637 in Malta auf, wo sich zu diesem Zeitpunkt Lucas Holstenius aufhielt. Durch seine Vermittlung wurde der Großmeister des Malteserordens bewogen, das Manuskript dem Protektor des Ordens, dem Kardinal Barberini, zu schenken. Das aus dem 13./14. Jahrhundert stammende Manuskript, das seinen Text in fünf Spalten in den Sprachen Äthiopisch, Syrisch, Koptisch, Arabisch und Armenisch darbietet, ist heute als *Codex Barberianus orientalis 2* Teil der Bibliotheca Apostolica Vaticana. Seine Sprachenvielfalt führt uns vor Augen, dass es in der ehemals blühenden Mönchslandschaft der Sketis (= Wadi Natrun) nicht nur Konvente anderer orientalischer Nationen wie der Armenier, Äthiopier und Syrer gab, sondern dass sich auch in den meisten ägyptischen Klöstern Angehörige dieser Völker aufhielten.

Den entscheidenden Eingriff in seinen Bibliotheksbestand erfuhr das Makarius-Kloster im Jahre 1715 beim Besuch des für den Vatikan tätigen maronitischen Gelehrten Joseph Simonius Assemani (1687–1768), der das Gros der nach der letzten Plünderung des Klosters im 9. Jahrhundert wieder eingerichteten Bibliothek nach Rom bringen konnte. Erwähnt sei schließlich noch der Besuch Constantins von Tischendorf 1844, dessen Handschriftenausbeute nach Leipzig und Cambridge gelangte. Ähnliche Schicksale erfuhren die anderen Klöster des Wadi Natrun. So konnte der Ägyptologe Heinrich Brugsch (1827–1894) 1870 im Bischoi-Kloster einen bedeutenden Handschriftenbestand erwerben, der sich heute in Göttingen befindet.

Kolophone am Ende der Handschriften unterrichten über Namen, Abstammung und Herkunft der Schreiber, über Ort und Datum sowie die Bestimmung einer Kopie. In der Regel wurden die Manuskripte in den Skriptorien eines Klosters für den Eigenbedarf des Konvents hergestellt, doch konnte

A key figure in the search for these manuscripts was the polymath Nicolas-Claude Fabri de Peiresc (1580–1637) from Aix-en-Provence. Peiresc maintained a lively correspondence with his fellow countrymen living in Egypt, including two missionaries of the Capuchin Order, Agathange from Vendome and Cassien from Nantes, whom he asked to look for Coptic manuscripts. It was due to the efforts of Cassien that the first inventory of the libraries in the Natrun monasteries was undertaken.

In 1634, Father Agathange told Peiresc that he could acquire a polyglot Psalter preserved in the Monastery of St. Macarius. The trade transpired, but during its transport by sea, the valuable book fell into the hands of Barbary pirates from Tripoli. In 1637 the manuscript reappeared in Malta, where at the time Lucas Holstenius was staying. Through his efforts, the Grand Master of the Order of Malta was convinced to present the manuscript to the Protector of the Order, Cardinal Barberini.

The manuscript, which dates to around the 13th or 14th century, has five columns of text in Ethiopian, Syriac, Coptic, Armenian and Arabic. It is now known as *Codex Barberianus orientalis 2* and is held in the Vatican Library. Its different languages show us that the once-thriving monastic landscape of Scetes (= Wadi El Natrun) not only included monasteries of other oriental nations such as Armenia, Ethiopia or Syria, but people native to these places were also affiliated with monasteries in Egypt.

In 1715, the Maronite scholar Joseph Simonius Assemani (1687–1768), who was working for the Vatican, visited the Monastery of St. Macarius. The monastery had been sacked in the 9th century, and most of what remained in the monastery's library proceeded to be taken by Assemani to Rome. Mention must also be made of the 1844 visit to the monastery of Constantine Tischendorf, whose haul of manuscripts ended up in Leipzig and Cambridge. A similar fate befell the other monasteries of Wadi El Natrun, as, for example, the Monastery of St. Bishoi, from whose library a significant number of manuscripts were acquired in 1870 by the Egyptologist Heinrich Brugsch (1827–1894). They are today in Göttingen.

Colophons at the end of these manuscripts report the name, parentage and birthplace of the scribe, as well as the place, date and purpose of the copy. In general, manuscripts were produced in a monastery's scriptoria for the monastery's own use, but on occasion, to increase the monastery's income, they were also written for neighbouring monasteries or churches in villages or towns. In some cases, pious donors commissioned the writing of a manuscript in order to dedicate it to a monastery or church.

The Hamburg State and University Library possesses a

auch für den Bedarf von Nachbarklöstern bzw. von Kirchen in Dörfern und Städten geschrieben und damit das Einkommen eines Klosters gemehrt werden. Andererseits konnten fromme Stifter eine Handschrift in Auftrag geben, um sie dann einem Kloster bzw. einer Kirche zuzueignen.

Die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg ist im Besitz einer stattlichen Anzahl von koptischen Handschriften, die aus den Wadi Natrun-Klöstern des Hl. Bischoi und des Hl. Makarius stammen. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, handelt es sich um im bohairischen Dialekt abgefasste liturgische Texte. Beschreibstoff ist fast durchgängig Papier, für gewöhnlich heimischer Provenienz, mitunter aber auch aus Europa. Nur wenige Manuskripte sind auf Pergament geschrieben.

Da es sich ausschließlich um Fragmente handelt, deren Kolophone fast immer fehlen, bleiben Datierungen und Schreiber häufig unsicher. Gelegentlich gelingt es jedoch, mit Hilfe zugehöriger Fragmente anderer Sammlungen Präzisierungen zu erreichen. So lassen sich die 19 Blätter der in Hamburg aufbewahrten Makarius-Handschrift Ms. 64 Eucholog. 1 durch 12 Blätter in Manchester, 1 Blatt in Cambridge, 4 Blätter im Kloster selbst sowie 35 Blätter im Koptischen Museum Kairo ergänzen. Aufgrund der im Kairener Bestand erhaltenen *Diptychen* (Gedächtnis der Patriarchen), in denen der letztgenannte Patriarch Johannes VI. (1189–1216) ist, kann die Hamburger Handschrift nunmehr datiert werden.

Das 28 Blätter zählende Hamburger Bischoi-Manuskript Psalm. 2 kann mit den 39 Seiten der Wiener Handschrift (K 11330) zusammengestellt werden, deren Kolophon nicht nur das Datum 1587, sondern auch den Schreiber, einen Mönch namens Gabriel, nennt.

Viele der Hamburger Manuskripte zeugen von häufigem Gebrauch im Gottesdienst. Wir sehen Beschädigungen durch Ausrisse und Wachsspuren. Nach Verlust der Bindung landeten die Handschriften schließlich in einer Geniza. Im Falle des Bischoi-Klosters war dies ein Steintrog, beim Makarius-Kloster die sogenannte Oublette, ein kleiner, durch eine Falltür zugänglicher, zwischen zwei Stockwerken des Klosterturms gelegener Raum. Manche Handschriften wurden allerdings auch ausgebessert und neu eingebunden.

Die Klöster des Wadi Natrun erfuhren mehrfach Verwüstungen durch Beduinenüberfälle. Da bei diesen Verheerungen auch die Bibliotheken zerstört wurden, stammen die ältesten Manuskripte erst aus der Wiederaufbauphase der Bücherbestände im 9. und 10. Jahrhundert. Wie eine frühere Klosterbibliothek aussah, zeigt ein auf einem Ostrakon des 7./8. Jahrhunderts erhaltener Bücherkatalog eines oberägyptischen Klosters. Das Verzeichnis ist nach Sachgebieten wie Biblica, Apokryphen, Heiligenviten, Patristica usw. geordnet. Bei jedem Titel ist der Beschreibstoff eigens erwähnt.

considerable number of Coptic manuscripts from the Wadi El Natrun monasteries of St. Macarius and St. Bishoi. With a few exceptions, most are liturgical texts in the Bohairic dialect. The writing support material is nearly always paper, usually of local provenance, although some is from Europe. Only a few manuscripts are written on parchment.

Since almost all of these manuscripts are only fragments, the colophons are almost always missing, and thus their date and scribe are often uncertain. Occasionally this can be clarified, however, with the help of other collections containing related fragments. Thus the nineteen preserved leaves that form the Hamburg Makarius manuscript Ms. 64 Eucholog. 1 can be augmented by twelve sheets found in Manchester, one sheet in Cambridge, four sheets in the monastery itself, and thirty-five sheets in the Coptic Museum in Cairo. Due to the diptychs preserved with the Cairo portion of the work (*History of the Patriarchs*), on which the last name is of Patriarch John VI (1189–1216), it has been possible to date the Hamburg manuscript.

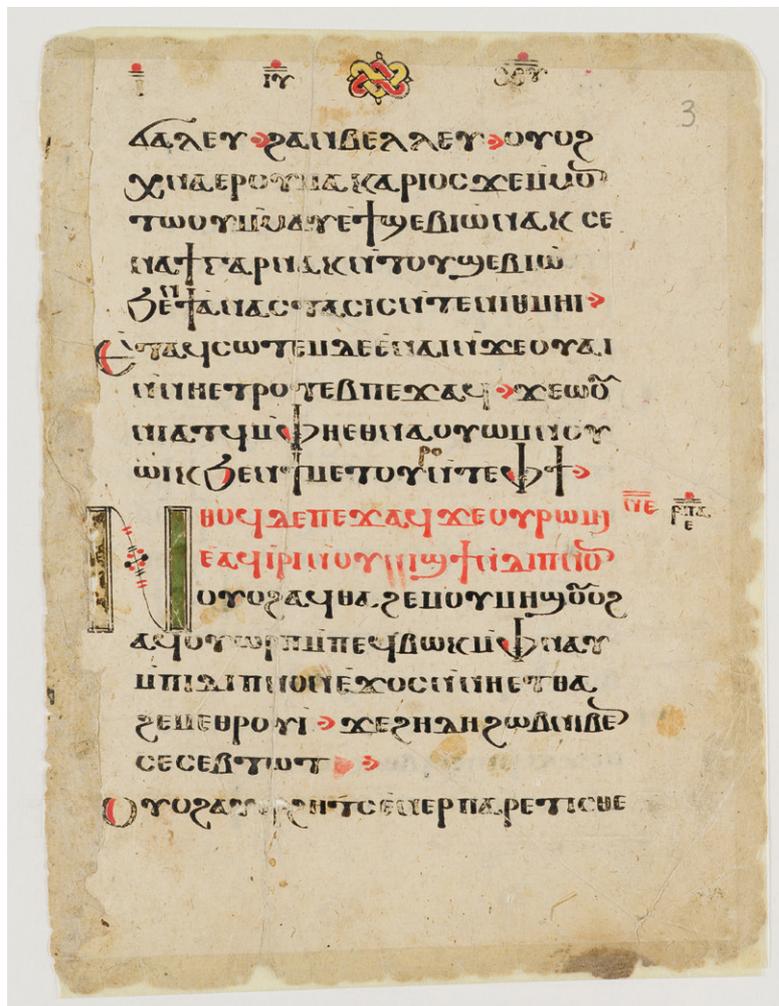
The twenty-eight leaves of the Hamburg Bishoi manuscript Psalm. 2 can be combined with the thirty-nine pages of a manuscript in Vienna (K 11330), whose colophon not only contains the date 1587, but also names the scribe, a monk called Gabriel.

Many of the Hamburg manuscripts show signs of having been frequently used in worship services. They are torn and there are traces of wax. When their bindings wore out, manuscripts ended up in a genizah. In the Monastery of St. Bishoi, this was a stone trough; in the Monastery of St. Macarius it was in a so-called ‘oublette’, a small space accessible through a trap door located between two floors of the monastery tower. Some manuscripts, however, were repaired and reused.

The monasteries of Wadi El Natrun were often destroyed in Bedouin raids. Since these raids also ravaged the libraries, the earliest extant manuscripts date to a phase in the 9th and 10th century during which the book collections were reconstructed. An idea of what a monastery library collection contained can be gained by a 7th- or 8th-century ostrakon showing a catalogue of the books in an Upper Egyptian monastery. The catalogue is ordered according to subject matter, such as Bibles, apocrypha, lives of saints, Patristics, etc. For each title, the writing material is specifically mentioned, such as parchment, or new or old papyrus. The listing of a medical text reminds us that Coptic literature did not only consist in religious works. In this regard, an extensive 7th- or 8th-century corpus of Theban legal documents with various contents should be mentioned in particular. They are written in a special script used for documents that is completely different from that used for books. Finally, it should be noted

Genannt werden Pergament sowie alter und neuer Papyrus. Die Erwähnung eines medizinischen Werkes erinnert daran, dass sich die koptische Literatur nicht in religiösem Schrifttum erschöpft. Besonders hervorgehoben werden muss in diesem Zusammenhang ein umfangreiches Corpus von Rechtsdokumenten unterschiedlichsten Inhaltes aus dem thebanischen Raum des 7./8. Jahrhunderts. Abgefasst sind diese Texte in einer von der Buchschrift völlig verschiedenen Urkundenschrift. Schließlich soll auf die illuminierten Manuskripte hingewiesen werden, die unter den Hamburger Coptica nicht vertreten sind. Die im Folgenden näher beschriebenen Handschriften stammen sämtlich aus dem Makarius-Kloster.

that illuminated manuscripts also exist, although such works are not found in the Hamburg Coptic collection. The manuscripts exhibited and described in detail below are all from the Monastery of St. Macarius.



Kopt. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Ms. 16 Bibl. 16
Evangelien nach Lukas und Johannes.

Papier, 5 Bl., 25,5×19 cm.

12./13. Jahrhundert, Koptisch.

Kopt. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Ms. 16 Bibl. 16
Gospels of Luke and John

Paper manuscript, 5 fol., 25.5×19 cm.

12th/13th cent., Coptic.

Die Abschnitte werden durch große mehrfarbige Zierinitialen eingeleitet. Versinitialen, sowie drei Buchstaben, die Kompendia und Zahlen sind rot gepunktet bzw. touchiert. Die Paragraphoszeichen sind Rubra. Das vorliegende Bl.(3) mit dem Text Lk14,13*-21* zeigt auf dem Recto in der Mitte des oberen Blattrandes ein polychromes, von den Kompendia IY-XY =IHCOY-CHRICTOY, begleitetes Flechtornament. Links davon liest man die Lagenzahl I(10).

Am Außenrand wird der Vers 16 von den Zahlen der großen und kleinen Abschnitte begleitet (55; 181; 5). Bei diesen Zahlen handelt es sich um die Kapitelzählung in den Handschriften und die eusebianischen Sektions- und Kanonzahlen (s. Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece* 34* u. 209). Auf der oberen Außenseite des Verso ist die Seitenzahl 91 zu lesen.

In Lk 14,13*-21* ermahnt Jesus die Menschen zur Demut und empfiehlt, Gutes für Arme zu tun, auf dass es ihnen, wenn auch die Armen nichts zurückgeben können, im Himmel vergolten würde.

Weitere 113 Blätter befinden sich im Koptischen Museum Kairo, 2 Blätter in Cambridge. Auf das Hamburger Blätter mit der Paginierung 91 folgt das Kairoer Bl. 92 und diesem Bl. 93 in Cambridge (Entnahme Tischendorf).

Lothar Störk

The different sections are preceded by large, multi-coloured decorative initials. The verse initials, three letters, compendia and numbers are dotted in red or lightly brushed. The paragraphos marks are rubra.

In the middle of the upper edge of the recto side of the leaf on display (3), containing the text of Lk14,13*-21*, can be seen a poly-chromate braided ornament with the compendia IY-XY =IHCOY-CHRICTOY. To its left can be seen the quire number I(10).

At the outer edge, verse 16 also has the numbers of the larger and smaller sections (55; 181; 5). These numbers are the numbers of the chapters in the manuscripts and the Eusebian section and canon numbers (see Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece* 34* and 209). On the upper outer edge of the leaf's verso can be seen the page number 91.

Another 113 leaves are in the Coptic Museum in Cairo, and 2 in Cambridge. The Hamburg leaf number 91 is followed by the Cairo leaf 92, and this by the Cambridge leaf 93 (removal Tischendorf).

**Kopt. 2**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Ms. 17 Bibl. 17
Paulinische Briefe-Verzeichnis der Alten-Testament-Zitate
im Römerbrief.

Papier, 4 Bl., 28,8×22 cm.

12./13. Jahrhundert, Koptisch-arabisch.

Auf dem oberen Rand des Verso ist ein zweifarbigen Flechtor-
nament zwischen den Kompendia IYXY, eingerahmt von der
Seitenzahl M(40) und der Lagenzahl B(2). Die Titel und das
Pragraphoszeichen sind Rubra.

Mit Rubra versehen sind die Kompendia, die Zahlen
sowie die Abschnittsinitialen des Verso. Nicht durchgehend
rot gepunktet sind zwei koptische Buchstaben. Das vorlie-
gende Blatt führt folgende alttestamentliche Zitate des Rö-
merbriefes auf: Mal 1,2*–3*; Ex 33,19*; Ex 9,16* Hos 1,9*;
Jes 10,2 und 22–23; Jes 1,9; Jes 28,16*.

Lothar Störk

Kopt. 2

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Ms. 17 Bibl. 17
List of the Old Testament Romans verses cited in the
Pauline epistles

Paper manuscript, 4 fol., 28.8×22 cm.

12th/13th cent., Coptic–Arabic.

At the top of the verso is a two-coloured braided orna-
ment between the compendia IYXY, framed by the page num-
ber M(40) and the quire number B (2). The title and paragrap-
hos marks are rubra.

The compendia, the numbers and the section initials of the
verso contain rubra. Two Coptic letters do not have contin-
uous red dots. The leaf on display contains the following Old
Testament quotes found in Romans: Mal 1,2*–3*; Ex 33,19*;
Ex 9,16* Hos 1,9*; Is 10,2 und 22–23; Is 1,9; Is 28,16*.

**Kopt. 3**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Ms. 75 Eucholog. 12

Euchologion.

Papier, 5 Bl., 16,7×2,5 cm.

Beginn des 13. Jahrhunderts, Koptisch.

Der Beginn der Handschrift ist mit roter Tinte geschrieben. Das Manuskript bringt Gebete der Eucharistiefeyer aus dem sog. *Euchologion*. Dabei handelt es sich um die drei in der koptischen Kirche gebräuchlichen Messliturgien (Basilius-, Gregorius- und Kyrillus-Anaphora), sowie die abendlichen und morgendlichen Weihraucherhebungen, welche die Messfeier einleiten, sowie weitere Gebete.

Das vorliegende Blatt zeigt das Gebet vor der Lesung der Epistel. Das Verso nennt die Erzbischöfe Johannes und Michael. Erstgenannter ist der alexandrinische Patriarch Johannes VI. (1189–1215), während es sich bei dem anderen Hierarchen um Michael II. von Antiochien handelt, der freundschaftliche Beziehungen zu Johannes pflegte.

Patriarch Michael unterstellte den Konvent des Syrer-Klosters im Wadi Natrun brieflich der Juridiktion des ägyptischen Patriarchen.

Lothar Störk

Kopt. 3

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Ms. 75 Eucholog. 12

Euchologion.

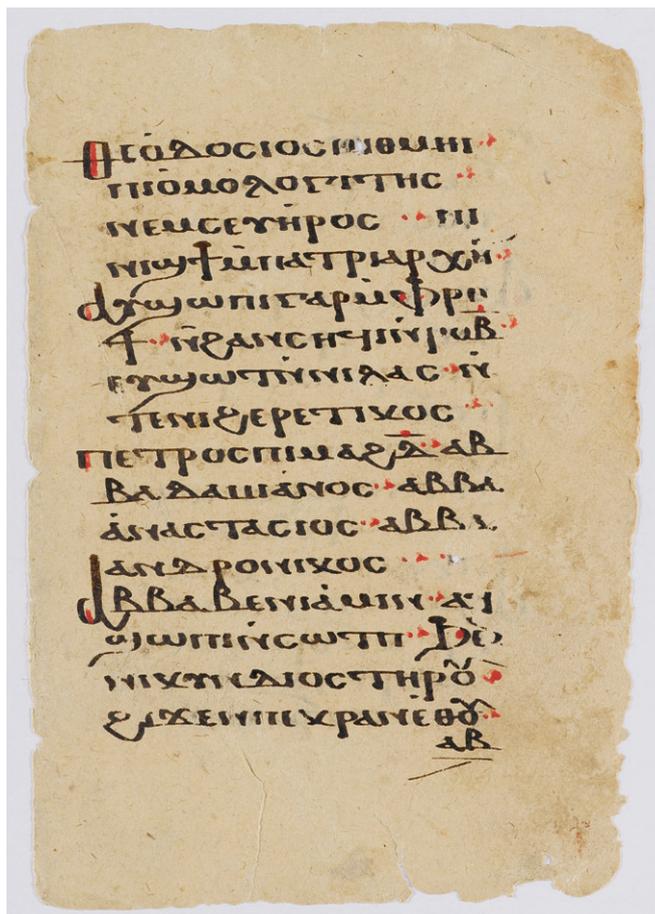
Paper manuscript, 5 leaves, 16.7×12.5 cm.

Beginning of the 13th cent., Coptic.

The beginning of the manuscript is written in red ink. The manuscript contains the Eucharistic prayers of the so-called *Euchologion*. These include the three most commonly used liturgies of the Coptic Church (the Anaphora of Sts Basil, Gregory and Cyril), the evening and morning incense rituals that begin the celebration of the Mass, as well as other prayers.

This leaf shows the prayer before the reading of the Epistle. The verso mentions the Archbishops John and Michael. The former is the Alexandrian Patriarch John VI (1189–1216), and the other, Michael II of Antioch, who cultivated friendly relations with John.

Patriarch Michael put the convent of the Syrian monastery in Wadi El Natrun under the jurisdiction of the Egyptian patriarch.

**Kopt. 4**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Ms. 195

Hymn. 32

Difnar.

Papier, 32 Blätter, 20,3×4 cm.

13. Jahrhundert, Koptisch.

Die Initialen, die Kompendia sowie die Zahlen sind rot gepunktet oder touchiert. Die Paragraphos-Zeichen sind rot. Weitere Teile der Handschrift werden im koptischen Museum Kairo aufbewahrt.

Das Manuskript ist ein sog. *Difnar* (*Antiphonarium*), in dem die für die einzelnen Tage des Kirchenjahres bestimmten Hymnen auf biblische Gestalten, Heilige oder herausragende Ereignisse der ägyptischen Kirchengeschichte zusammengestellt sind. Das Hamburger Manuskript verdient wegen seines Alters und seiner vielen ungewöhnlichen Texte höchstes Interesse.

Das hier gezeigte Blatt (27) enthält ein Preislied auf die alexandrinischen Patriarchen- Vorkämpfer gegen das Konzil von Chalzedon (451), mit dem sich die ägyptische Kirche von der Reichskirche trennte. Genannt werden zunächst Theodosius I. (536–566) und sein Lehrer Severus von Antiochien. Ihr Wirken gleicht „zweiseitig(-geschliffenen) Schwertern, mit

Kopt. 4

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Ms. 195

Hymn. 32

Difnar.

Paper, 32 fol., 20.3×14 cm.

13th cent., Coptic.

The initials, compendia and numbers are dotted in red or lightly brushed. The paragraphos marks are in red. Other parts of the manuscript are preserved in the Coptic Museum in Cairo.

The manuscript is a so-called *Difnar* (*Antiphony*), a compilation of hymns for the days of the church year and their related biblical figures, saints, or outstanding events in Egyptian church history. The Hamburg manuscript is very interesting due to its age and many unusual texts.

The leaf on display here (27) contains a hymn to the Alexandrian Patriarch supporters of the Council of Chalcedon (451), in which the Egyptian Church separated from the Imperial Church. Named are Theodosius I (536–566) and his teacher, Severus of Antioch. Their work was like a ‘two-bladed sword, with which the tongues of heretics are cut off.’ Their names are followed by those of Peter IV (576–577), Damian (578–607), Anastasius (607–619), Andronicus (619–

denen die Zungen der Häretiker abgeschnitten werden.“ Es folgen Petrus IV. (576–577), Damian (578–607), Anastasius (607–619), Andronicus (619–626) und schließlich Benjamin (626–665), der Zeitgenosse der islamischen Eroberung des Landes. Bei letzterem verweilt der Hymnus am längsten. Mit seinem Gegenspieler, dem chalzedontreuen, von Byzanz auf den Patriarchenstuhl erhobenen Cyrus, dessen Name nicht genannt wird, geht der Text aufs Schärfste ins Gericht. Er wird als „abtrünniger Drache, Sohn des Satans“ bezeichnet.

Nun kommt für den verfolgten Benjamin aber die Rettung in Gestalt der arabischen Eroberer. Der Hymnus schildert dies so: „Du hast ihn aus der Hand des Tyrannen o starker König Jesus Christus gerettet. Du hast das Volk der Sarazenen erweckt, weggewischt das Gebilde der Finsternis.“ Das dramatische Geschehen schließt mit einem Psalmzitat (Ps.65,10): „Heimgesucht hast du das Land, hast es trunken gemacht, mit Reichtümern erfüllt.“ Der von seinem Stuhl vertriebene Benjamin wurde von den muslimischen Eroberern wieder in sein Amt eingesetzt.

Der vorliegende Text kann nur aus Benjamin nahestehenden Kreisen, kurz nach der Vertreibung der Byzantiner, entstanden sein. Erstaunlich bleibt, dass er noch in der Mamelukenzeit (1250–1517) kopiert wurde.

Lothar Störk

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Budde, Achim (2004), *Die ägyptische Basilios-Anaphora. Text-Kommentar-Geschichte* (Münster; Jerusalem Theologisches Forum, 7).
- Burmester, Oswald Hugh Ewart KHS (1975), *Koptische Handschriften 1. Die Handschriftenfragmente der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Teil* (Stuttgart; Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland, XXI 1).
- Buschhausen, Helmut, Ulrich Horak, Hermann Harrauer (1995), *Der Lebenskreis der Kopten. Dokumente, Textilien, Funde, Ausgrabungen* (Wien; Mitteilungen aus der Papyrussammlung der österreichischen Nationalbibliothek), 25.
- Coquin, René-Georges, (1975), ‘Le catalogue de la bibliothèque du couvent de Saint Elie du Rocher’, *Bulletin de l’Institut français d’archéologie orientale* 75, 207ff.
- Cramer, Maria (1964), *Koptische Buchmalerei* (Recklinghausen).
- Leroy, Jules (1974), *Les manuscrits coptes et coptes-arabes illustrés* (Paris; Bibliothèque archéologique et historique, 96).
- 626) and finally, Benjamin (626–665), who was the Patriarch during the Islamic conquest of Egypt.
- The antiphonary lingers longest on his story. Benjamin’s opponent was Cyrus, who was faithful to Chalcedon and had been appointed to the patriarchal chair by Byzantium. While the name Cyrus is not mentioned, the text uses very harsh terms to describe him. He is a ‘renegade dragon, the son of Satan’. The rescue of the persecuted Benjamin comes in the guise of the Arab conquerors. The hymn describes this as follows: ‘Thou hast saved him from the hand of tyrants, Oh mighty King, Jesus Christ. Thou hast awakened the people of the Saracens, wiped out the image of darkness.’ The dramatic events end with a quote from a Psalm (Ps.65: 10): ‘You visit the earth and water it, making it abundantly fertile.’ Benjamin, who had been expelled from his patriarchal seat, was returned to power by the Muslim invaders.
- This text can only have originated from circles close to Benjamin shortly after the expulsion of the Byzantines. It is astonishing that the text was still copied as late as the Mameluk period.
- Mekhaïel, Nashaat (2010), *Untersuchungen zur Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des koptischen Difnars*, (Münster; Jerusalem Theologisches Forum, 14).
- Pages chrétiennes d’Égypte (2004), *Les manuscrits des Coptes. Sous la direction d’Anne Boud’hors* (Paris).
- Proceedings of the Wadi-al-Natrun Symposium* (Wadi-al-Natrun, Egypt, February 1-4,2002), Part 1, *Coptica* 2, 2003 (Los Angeles).
- Störk, Lothar (1995), *Koptische Handschriften 2: Die Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Teil 2: Die Handschriften aus Dair Anba Maqar* (Stuttgart; Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland, XXI 2).
- (1996), *Koptische Handschriften 3: Die Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Teil 3; Addenda und Corrigenda zu Teil 1* (Stuttgart; Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland, XXI 3).
- Zanetti, Ugo (1986), *Les manuscrits de Dair Abu Maqar. Inventaire* (Genf; Cahiers d’Orientalisme, XI).

Judaistik

Die jüdische Manuskriptkultur

Hans-Walter Stork

Bereits in den biblischen Texten finden sich viele Bemerkungen über Schreiber, Schreibstoffe, Schreibgewohnheiten und Schreibertraditionen. Die ältesten erhaltenen hebräischen Handschriften datieren hingegen aus dem 10. Jahrhundert. Sie stammen aus Ägypten und führen das seit der biblischen Zeit gepflegte Buchwesen fort. Ab der Spätantike und dem frühen Mittelalter ist der typische Beschreibstoff hebräischer Bücher bis weit ins 15. Jahrhundert Pergament. Für die Tora war die Verwendung von Pergament und Tinte sogar ausdrücklich vorgeschrieben. Papier als Beschreibstoff tritt zunehmend ab dem 14. Jahrhundert auf. Die typische Buchform wandelte sich seit der spätantiken Zeit analog der außerjüdischen Gepflogenheiten von der Rolle (*megilla*) zum Kodex. Dass keine vor das 10. Jahrhundert datierbaren Handschriften erhalten blieben, könnte mit dem Aufkommen masoretischer, punktierter Bibelhandschriften im 10. Jahrhundert zusammenhängen, die mit der planmäßigen Zerstörung aller vor-masoretischen Kodizes einherging. Hinzu kommt wohl auch die ständige Exilsituation des jüdischen Volkes.

In den orientalischen Gebieten fehlen bei der Ausgestaltung der Handschriften figürliche Darstellungen völlig, u. a. bedingt durch das Bilderverbot (2 Mos 20,4 / 5 Mos 5,8). Hier dominieren in sogenannter Mikrographie geometrische Muster und pflanzliche Motive. Die wenigen erhaltenen Malereien der Frühzeit, etwa in der Synagoge von Dura Europos oder der jüdischen Katakombe in Rom, sind vielleicht ein Abbild illuminiertes hebräischer Bibelhandschriften, deren früheste erhaltene wohl der St. Petersburger Kodex MS. II 17 ist (Ägypten, datiert 929).

Nach der Ausbildung von sephardischem (ibero-südfranzösischem) und aschkenasischem (deutsch-nordfranzösischem) Judentum verläuft die jüdische Manuskriptkultur differenzierter. Hier diskutierten die Talmudlehrer über mit Schriftbändern und Bildern verzierte Synagogenräume (Schabbat 149a) oder figürliche Textilarbeiten auf Stoffen, welche die Torarollen umhüllten.

Das ständig präsente Vorbild christlicher Buchmalerei bewirkte den allmählichen Einzug figürlicher Buchmalerei in hebräische Manuskripte. Ab dem 14. Jahrhundert hat sich deren figürliche Ausstattung durchgesetzt. Lediglich ob man den „ganzen“ Menschen darstellen darf, wird unterschiedlich gesehen. Oft sind Gesichter in Bibelhandschriften als Vogelköpfe gestaltet (vgl. sogenannte „Vogelkopf-Haggada“,

Judaic Studies

The Jewish Manuscript Culture

Although scribes, writing materials, writing habits and scribal traditions are already mentioned in Biblical texts, the oldest surviving manuscripts written in Hebrew date to the 10th century. These manuscripts come from Egypt and are part of a tradition of written books that began in Biblical times. From Late Antiquity and the early Middle Ages, and even well into the 15th century, the typical writing material for Hebrew books was parchment. For the Torah, the use of parchment and ink was even explicitly prescribed. Paper as a writing support material gradually became more common from the 14th century. Analogous to the non-Jewish traditions, from Late Antiquity the typical book form shifted from the scroll (*megillah*) to the codex. The fact that no manuscripts have been preserved dating to before the 10th century may be related to the advent of Masoretic Bible manuscripts, containing vocalization marks, in the 10th century. This was accompanied by the deliberate destruction of all pre-Masoretic codices. The permanent exile situation of the Jewish people undoubtedly played a role as well.

In the eastern areas, figural representations in manuscripts are completely absent due to the Old testamentarian aniconism (2 Ex 20.4 / 5 Ex 5.8). Here, the so-called micrography is common, with geometric patterns and plant motifs. The few surviving paintings of the early period, such as in the Dura Europos synagogue and the Jewish catacombs in Rome, are perhaps a reflection of illuminated Hebrew manuscripts of the Bible, with probably the earliest surviving being the *St. Petersburg Codex* MS. II 17 (Egypt, dated 929).

After the separation of Judaism into the Sephardic (Iberian, southern France) and Ashkenazi (German, northern France) branches, the Jewish manuscript culture became more differentiated. Talmud teachers taught using synagogue rooms decorated with scrolls and paintings (Shabbat 149a) or figurative textile images on the fabric used to wrap Torah scrolls. The widespread use of illustrations in Christian books was gradually adopted in Hebrew manuscripts. From the 14th century, figurative illustrations had become customary.

There were differences of opinion, however, about whether 'entire' people could be depicted. Faces in Bible manuscripts were often portrayed as only ovals or as bird heads (cf. the so-called *Bird's Head-Haggadah*, southern German, ca. 1300, Jerusalem, Israel Museum Ms. 180/57), or were scratched out at a later time. This can be seen in the

süddeutsch, um 1300; Jerusalem, Israel Museum Ms. 180/57), nur als Oval angelegt oder später ausgekratzt, wie in der ältesten erhaltenen aschkenasischen Handschrift überhaupt, dem 1233 in Würzburg fertiggestellten Bibelkommentar des Raschi (München, Bayr. Staatsbibliothek, Cod. hebr. 5[1] und 5[2] mit spaltenbreiten Illustrationen am Beginn der einzelnen Kapitel).

Die Erforschung der illuminierten hebräischen Handschriften ist eng verbunden mit einem der berühmtesten Werke hebräischer Buchkunst, einer um 1350 in Spanien (Barcelona oder Saragossa) entstandenen *Haggada*, die nach der Vertreibung der sephardischen Juden 1492 aus Spanien nach Bosnien verbracht wurde, das damals zum Osmanischen Reich gehörte. 1894 vom Nationalmuseum in Sarajevo aufgekauft, erschien 1898 eine umfassende Publikation, in der David Kaufmann erstmals einen Beitrag zur Geschichte der jüdischen Handschriften-Illustration lieferte, auf der alle weitere Forschung aufbaut.

Die Ausstattung jüdischer Handschriften spiegelt stets die künstlerischen Gewohnheiten der sie umgebenden, im europäischen Raum zumeist christlichen Gesellschaft wider. Christliche Buchmaler schmückten auch gelegentlich hebräische Texthandschriften mit Bildern aus. Aus kunsthistorischer Sicht lassen sich etwa folgende Gruppen zusammenstellen: orientalische, sephardische, aschkenasische und italienische Manuskripte. In allen Kunstlandschaften entstehen Bibeln (Vollbibeln oder Pentateuche), aber auch Gebetbücher für den privaten Gebrauch wie die *Machzorim*, die *Siddurim*, die *Haggadot* oder *Esther-Rollen* (s. Hebr. 2). Für den Gebrauch der Gelehrten fertigte man Bibelkommentare und Auslegungen des rabbinischen Rechts an.

Nach der Erfindung des Buchdrucks wurde bereits um 1465 in Subiaco die erste jüdische Druckerei eingerichtet; die berühmteste ist die der Familie Soncino in Casalmaggiore. In Nordeuropa erschien das erste gedruckte hebräische Buch 1512 in Prag. Ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts wurden vor allem Pessach-Haggadot gedruckt, häufig auch mit Holzschnitt- oder Kupferstich-Illustrationen. Der Buchdruck stellte jedoch keineswegs das Ende der hebräischen Manuskriptkultur dar. Die häufig in höheren Auflagen erschienenen Drucke wurden wiederum zu Vorbildern für handgeschriebene Haggada-Ausgaben, deren Herstellung bis weit ins 18. Jahrhundert üblich bleibt. Vor allem der Amsterdamer Haggada-Druck von 1712 wirkte als Vorbild (s. Hebr. 4).

Ganz anders stellt sich die Situation bei den jiddischen Handschriften dar (s. Hebr. 5). Diese sind in der Regel nicht illustriert und fast ausschließlich Papierhandschriften von bescheidenem Ausstattungsanspruch.

oldest surviving Ashkenazi manuscript, the Biblical commentary by Rashi, completed in 1233 in Würzburg (Munich, Bavarian State Library, Cod. Hebr. 5 [1] and 5 [2], with double-paged illustrations at the beginning of each chapter).

The study of illuminated Hebrew manuscripts is closely associated with one of the most famous examples of Hebrew book art, a *Haggadah* written around 1350 in Spain (Barcelona or Zaragoza) that, after the expulsion of Sephardic Jews from Spain in 1492, was carried to Bosnia, at that time part of the Ottoman Empire. The Haggadah was purchased in 1894 by the National Museum in Sarajevo, and in 1898 published in its entirety by David Kaufmann. This was the first contribution to the history of illustrations in Jewish manuscripts, and the basis for all further research.

Jewish manuscripts always reflect the artistic practices of the social environment in which they were created. In Europe this was usually Christian. In fact, Hebrew manuscripts were occasionally decorated by Christian illuminators.

From an art historical point of view, Hebrew manuscripts can generally be grouped into the following categories: Oriental, Sephardic, Ashkenazi and Italian. Bibles (entire Bibles or Torahs), as well as prayer books for private use, such as *machzorim*, *siddurim*, Haggadah and Esther scrolls, were created in every artistic environment (cf. Hebr. 2). Commentaries on the Bible and interpretations of rabbinic law were produced for the use of scholars.

After the invention of printing, the first Jewish printing house was founded around 1465 in Subiaco. The most famous printing house was that of the Soncino family in Casalmaggiore. In northern Europe, the first printed Hebrew book appeared in 1512 in Prague. From the beginning of the 16th century, many Passover Haggadot were printed, often illustrated with woodcuts or engravings. But the introduction of the printing press was by no means the end of the Hebrew manuscript culture. Editions often appeared in large numbers, and these again became models for handwritten Haggadah editions, which were regularly produced until well into the 18th century. Above all, the *Amsterdam Haggadah* of 1712 was used as a model (cf. Hebr. 4).

The case of Yiddish manuscripts is quite different (cf. Hebr. 5). These are usually not illustrated, are almost exclusively on paper and are quite modest in their presentation.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Beit-Arié, Malachi (1993), *Hebrew Manuscripts of East and West. Towards a Comparative Codicology* (London; The Panizzi Lectures 1992).
- Fishof, Iris (1999), *Jüdische Buchmalerei in Hamburg und Altona. Zur Geschichte der Illumination hebräischer Handschriften im 18. Jahrhundert* (Hamburg; Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, XXI).
- Gutmann, Joseph (1978), *Buchmalerei in hebräischen Handschriften* (München).
- Kaufmann, David (1898), 'Zur Geschichte der jüdischen Handschriften-Illustration', in Müller, David H. and Julius von Schlosser (1898), *Die Haggadah von Serajewo*. (Wien); again in Kaufmann, David (1915), *Gesammelte Schriften*, vol. 3 (Frankfurt).
- Kitwe-jad (2002), 'Jüdische Handschriften: restaurieren – bewahren – präsentieren'. *Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz* (Berlin).
- Narkiss, Bezalel (1969), *Hebrew illuminated manuscripts*. (Jerusalem).
- Ott, Norbert H. (1977), 'Die Bilderlosigkeit jiddischer Handschriften. Zur Frage von Gebrauchssituation und Anspruch jiddischer Literatur anhand ihrer Überlieferung', in Müller, Hermann-Josef, Walter Röhl, eds., *Fragen des älteren Jiddisch. Kolloquium in Trier 1976. Vorträge* (Trier), 42–45.
- Schubert, Ursula und Kurt (1983/1993), *Jüdische Buchkunst. Erster und zweiter Teil* (Graz).
- Zirlin, Yael (1994), 'The Problems of Identifying the Origin of a Manuscript: Hamburg, Cod. hebr. 155', in *11th World Congress of Jewish Studies, Division D*, vol. 2 (Jerusalem).
- Zirlin, Yael, Meir Jaffe and Joel Ben Simeon (2006), 'Working Relations between Jewish Scribes and a Christian Atelier', in *Auskunft. Zeitschrift für Bibliothek, Archiv und Information* 26, 287–309.

**Hebr. 1**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. hebr. 9
Bibelhandschrift: die Propheten.

Hebräische Handschrift auf Pergament, 227 Bl., 33×26 cm,
barocker Ganzpergamenteinband über Pappdeckeln.
Deutschland, Anfang 13. Jh.

Der großformatige Kodex gehörte zum Bestand der Bibliothek des Christian Theophil Unger (1671–1719), Pastor im schlesischen Herrenlaurschütz und Ritz. Unger war an hebräischen Bibelmanuskripten interessiert und hatte 1719 seine wertvollsten Manuskripte von Louis Bourget (1678–1742) in Nîmes erworben. Auch Bourget vermerkte in der Handschrift, wo er sie gekauft hatte: „Codicem hunc Prophetarum priorum & posteriorum, acquisit Ludovicus Bourgetus Nemausensis a Rabino Boën, Venetiis Die 20. Aprilis Millesimo septingentesimo primo“ (=1701); aus seinem Vorbesitz stammen auch die Hamburger hebräischen Kodizes 14 und 24. Die Ungersche Bibliothek kaufte 1721 wiederum Johann Christoph Wolf „für 600 Joachimsthaler“.

Cod. hebr. 9 ist einer der ältesten Kodizes der Hamburger Hebraica-Sammlung. Er enthält, auf starkem, manchmal fleckigem Pergament geschrieben, die *Nevi'im* („Propheten“): *Joschua*, *Schoftim* (Richter), *Schemuel* I und II, *Könige* I und II, *Jirmejahu* (Jeremia), *Jeschijahu* (Jesaja), *Jechezkiel* (Ezekiel) und die 12 „kleinen Propheten“; aufgeschlagen ist

Hebr. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. hebr. 9
Bible manuscript: The Prophets.

Hebrew manuscript on parchment, 227 pages, 33×26 cm,
Baroque parchment binding on cardboard.
Germany, early 13th cent.

This large-format codex was part of the library of Christian Theophil Unger (1671–1719), who was a pastor in Herrenlaurschütz and Ritz in Silesian. Unger was interested in Hebrew manuscripts. This, his most valuable manuscript, he bought from Louis Bourget (1678–1742) in Nîmes. In the manuscript is also noted where Bourget purchased it: *Codicem hunc Prophetarum priorum & posteriorum, acquisit Ludovicus Bourgetus Nemausensis a Rabino Boën, Venetiis Die 20. Aprilis Millesimo septingentesimo primo* (=1701). Unger was also the owner of the Hamburg Hebraica codices 14 and 24. In 1721, Unger's library was purchased by Johann Christoph Wolf 'for 600 Joachimsthaler'.

Cod. hebr. 9 is one of the oldest codices in the Hamburg Hebraica Collection. Written on thick parchment, in some places stained, it contains the *Nevi'im* ('Prophets'): *Yehoshua* (Joshua), *Schoftim* (Judges), *Shmu'el* (Samuel I and II), *Melakhim* (Kings I and II), *Yirmiyahu* (Jeremiah), *Yeshayahu* (Isaiah), *Yehezq'el* (Ezekiel) and the twelve 'minor' prophets. The manuscript is open here to fol. 203^v / 204, showing the

fol. 203^v/ 204 mit dem Schluss des Buches Haggai und dem Beginn des Buches Sacharja. Aufgrund seines Inhaltes wird der Kodex in der Forschungsliteratur (Staerk/Leitzmann) auch „Prophetenkodex“ genannt.

Der Satzspiegel ist zweispaltig, bei einer Kolumnenhöhe von 25,6 cm und -breite von 7,8 cm und 30 Zeilen. Zwischen beiden Kolumnen bleibt ein Zwischenraum von 2,3 cm, in den oft Glossen eingetragen wurden. Die Blindlinierung überzieht die gesamte Seite, auch den oberen und unteren Seitenrand; dort sind engere Zeilenabstände vorgesehen.

Da eine Datierungseintragung fehlt, kann lediglich aufgrund der Schrift auf das Alter der Handschrift geschlossen werden. Bereits Anton Lichtenstein (1799) datiert den Kodex aufgrund der verwendeten großen, deutschen Quadratschrift auf den Beginn des 13. Jahrhunderts; ihm folgen Steinschneider (1878) und nachfolgende Autoren. Besondere Bedeutung erlangte der Kodex in der Geschichte der jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen durch seine zahlreichen, als Rand- oder Interlinearglossen eingetragenen Übersetzungen einzelner Begriffe ins Deutsche (Staerck: „spätalemannisch“); die Übertragungen sind in hebräischen Kursivbuchstaben eingetragenen.

Hans-Walter Stork

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Lichtenstein, Anton August Heinrich (1799), *Paralipomena critica circa textum Veteris Testamenti codicum hebraicorum etiam nunc superstitione ope restituendum e supellectili Bibliothecae Publicae Hamburgensis hausta*. (Helmstedt), p. XXXII–XXXIX.

Steinschneider, Moritz (1878), *Catalog der hebräischen Handschriften in der Stadtbibliothek zu Hamburg und der sich anschliessenden in anderen Sprachen* (Hamburg), p. 2, no. 9.

Staerk, Wilhelm, and Albert Leitzmann (1923), *Die Jüdisch-Deutschen Bibelübersetzungen von den Anfängen bis zum Ausgang*

conclusion of the Book of Haggai and the beginning of the Book of Zechariah. Because of its contents, the work has been called the *Prophet Codex* in scholarly literature (Staerk/Leitzmann).

The text is written in double columns, with the columns 25.6 cm tall and 7.8 cm wide, each containing thirty lines. Between the two columns there is a space of 2.3 cm, in which glosses have often been written. The blind lines go across the entire page, including the upper and lower margins, where the lines are closer together.

Since there is no date written on the manuscript, its age can only be determined by the script. Based on the large German square script, the codex was dated by Anton Lichtenstein (1799) to the beginning of the 13th century. His assessment was accepted by Steinschneider (1878) as well as subsequent scholars. The manuscript has been particularly important in the history of translations of the Bible from Hebrew into German because of the many marginal or interlinear glosses translating particular terms into German (Staerck: ‘Late Alemannic’). These are written in cursive Hebrew letters.

des 18. Jahrhunderts. Nach Handschriften und alten Drucken dargestellt (Frankfurt), on Cod. hebr. 9, p. 25–29.

Walravens, Hartmut, ed. (1986), *Orientalia, Handschriften und Drucke aus Hamburger Besitz. Eine Ausstellung in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 20. August bis 11. Oktober 1986 anlässlich des XXXII ICANAS* (International Congress of Asian and North African Studies) in Hamburg (Osnabrück), p. 20, no. 30.



Hebr. 2

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. hebr. 345
Esther-Rolle (*Megillat Esther*) zum Purim-Fest.

Pergament-Rolle mit Buchmalerei, 28×372 cm. Aufgerollt
über gedrechseltem Holzstab, der an den Griffen farbig
verziert ist. Moderne Papphülle.

Osteuropa, Beginn 18. Jahrhundert.

Wie die Tora-Rollen haben auch die Esther-Rollen die ursprüngliche antike Form des Buches bewahrt; *megilla* bezeichnet im Hebräischen ursprünglich jede Buchrolle. Es wird also auf die äußere Form der Tora Bezug genommen, aus der während der Gottesdienste vorgetragen wird. Während die in der Synagoge verwendeten Esther-Rollen nach den Schreibvorschriften schmucklos blieben, durften die Exemplare für den Gebrauch in der Familie künstlerisch ausgestaltet werden, auch deshalb, weil im gesamten Buch Esther der Name Gottes nicht vorkommt und man somit mit dem Bilderverbot nicht in Konflikt gerät. Illuminierte bzw. durch eingeklebte Kupferstiche verzierte Esther-Rollen treten ab dem späten 16. Jahrhundert auf, zunächst in Italien.

Das Buch Esther gehört mit den Büchern Rut, Hohes Lied, Kohelet und den Klageliedern zu den sogenannten „Festrollen“, die im Verlauf des jüdischen Jahreslaufes gelesen und den wichtigsten fünf Festen Schawuot, Pessach, Sukkot, Tischa beAv und Purim zugeordnet werden. Das Purimfest erinnert an die Rettung der Juden in Persien zur Zeit des Großkönigs Xerxes (486–465 v. Chr.), die sich dessen Gemahlin Esther verdankt. Die Feier, die bereits im Buch Esther selbst gefordert wird (Es 9, 28), ist immer schon Anlass zu ausgelassener Freude und großen Feiern in der Familie

Hebr. 2

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. hebr. 345
Esther Scroll (*Megillat Esther*) for the Festival of Purim.

Parchment scroll with illuminations, 28×372 cm. Rolled
over a lathed wooden rod with decorated handles. Modern
cardboard case.

East Europe, early 18th cent.

Both Torah and Esther scrolls preserve the original ancient form of the book. This scroll adopts the outer form of the Torah as it is recited at services. In Hebrew, the word *megilla* was originally used for any kind of book scroll. While the Esther scrolls that were used in synagogues were not decorated, ornaments were allowed on those produced for use in the family. One reason was because the word God does not appear in the entire Book of Esther and thus, there was no conflict with the prescription against images. Esther scrolls with illuminations or copper engravings pasted into them appear from the late 16th century, initially in Italy.

The Book of Esther, together with the Book of Ruth, Song of Songs, Ecclesiastes and the Book of Lamentations, is one of the so-called ‘festival scrolls’, which are read through the Jewish calendar at the five important festivals of Shavuot, Passover, Sukkot, Tisha B’Av and Purim. The Purim festival commemorates the saving of the Jews in Persia at the time of Emperor Xerxes (486–465 BC) thanks to his wife Esther. The celebrations, already prescribed in the Book of Esther (Est 9, 28), have always been occasions of carefree happiness and great festivity, both within the family and at services. At temple services, the scroll containing the text of the Book of Esther is read in its entirety, whereby it is rolled out com-

und im Gottesdienst gewesen. Während des Gottesdienstes in der Synagoge wird die Rolle mit dem Text des Buches Esther vollständig vorgelesen und dabei zur Gänze entrollt. Ausnahmsweise dürfen auch Frauen die Lesung vortragen, da Esther derart großen Anteil an der Rettung der persischen Juden hatte.

Die hier erstmals ausgestellte Esther-Rolle, eine von mehreren in der Hamburger Hebraica-Sammlung, kam im Jahr 1906 als Schenkung in die Bibliothek (Zugangs-Nr. 1906-442). Bislang unpubliziert, darf aufgrund des handschriftlich eingetragenen Provenienzvermerks auf der Rückseite eine Herkunft des Manuskripts aus Osteuropa angenommen werden, wozu auch die Buchmalerei passt.

Die Rolle ist aus sieben Pergamentbögen von annähernd 50 cm Breite und 28 cm Höhe zusammengesetzt und erreicht eine Gesamtlänge von 3,72 m, wobei die schmalen Enden der Pergamentstreifen auf die Breite von einem Zentimeter umgeschlagen sind, um damit den Fäden, mit welchen sie im Zickzackstich zusammengenäht sind, besseren Halt zu geben.

In der Präsentation gezeigt werden die letzten zwei Pergamentbögen mit acht Texteinheiten vom Ende des Buches Esther. Der Textstreifen ist in der Mitte der Rolle plaziert. Jeweils zwei Spalten à 17 Zeilen bilden eine Einheit; dazwischen stehen Zierstreifen, die marmorierte Säulen darstellen. Die Schrift ist eine sehr sorgfältige Quadratschrift ohne Vokalisationen. Oberhalb und unterhalb des Schriftblocks verläuft (im Verhältnis 1:2:1 von Text und Bild) vom Anfang bis zum Ende der Rolle ein Bilderfries, der einerseits Episoden aus der Esthergeschichte ins Bild setzt und andererseits feiernde, tanzende und musizierende Menschen zeigt. Die Zeichnungen sind in schwarzer Tinte angelegt und in kräftigen Farben – rot, blau und grün sind vorherrschend – koloriert. Ein großer Künstler war der Illuminator nicht, aber die Zeichnungen sprechen durch ihre Thematik und die lebhaften Farben an.

Hans-Walter Stork

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Gutmann, Joseph (1973), 'Estherrolle', in *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte* 6 (München), 88–103.
- Joseph, Max (1930), 'Purim', in *Jüdisches Lexikon* 4 (Berlin), 1182–1186.
- Krengel, Johann (1930), 'Megilla', in *Jüdisches Lexikon* 4 (Berlin), 43–49.
- Megillat Esther* (2007) from the Gross Family Collection. Fac-

pletely. Exceptionally, women are also allowed to take part in the reading, since Esther's contribution to saving the Persian Jews was so great.

This Esther scroll is being exhibited for the first time. One of several in the Hamburg Hebraica Collection, it was received as a gift to the library in 1906 (Zugangs-Nr. 1906-442). It has not yet been published, but according to a note written by hand on the back of the manuscript, it seems to have come from eastern Europe, which is corroborated by the illuminations.

The scroll is made of seven sheets of parchment that are about 50 cm wide and 28 cm tall. The entire length of the scroll is 3.72 metres, whereby about a centimetre of the narrow ends of the parchment sheets are folded in order to give the thread used to sew the sheets together a better hold.

Displayed are the final two sheets, with the eight text sections concluding the Book of Esther. The text is positioned in the middle of the scroll. Two columns of text, each with seventeen lines, form a unit, with decorative strips between them depicting marble pillars. The text is written in a very careful square script without vocalisation. From the beginning to end of the scroll, a frieze of pictures runs above and below the blocks of text (with the ratio between text and illustrations 1:2:1). It portrays episodes of the Esther story as well as celebrating people who are dancing and singing. The drawings are in black ink and have been polychromized in strong colours, with red, blue and green predominating. The illuminator was not a particularly skilful artist, but the drawings are appealing due to their subject matter and lively colours.

simile; Commentary to the facsimile of an illuminated ms. from eighteenth-century Germany by Emile Schrijver and Falk Wiesemann (London).

Metzger, Mendel (1963/64), 'A study of some unknown Hand-painted Megilloth of the 17th and 18th Centuries', *Bulletin of the John Rylands Library* 46, 84–126.

Naményi, Ernest (1957), 'La miniature juive au XVII^e et XVIII^e siècle', *Revue des études juives* 16, 27–71.

**Hebr. 3**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. in
scrin. 154

Hebräischer Psalter.

Handschrift auf Pergament, 287 Bl., 14,5×10,5 cm.

Italien, 15. Jh.

Aus dem Vorbesitz des Abraham Hinckelmann stammt eine der schönsten Hebraica der Staatsbibliothek: eine Psalterhandschrift in vollendeter hebräischer Kalligraphie. Der Psalter beginnt mit einer Zierseite zum Beginn des ersten Psalms. Der übliche Schriftspiegel beträgt 5,5×8,5 cm bei 27 Zeilen.

Eine satzspiegelbreite Miniatur nimmt das obere Drittel der ersten Seite ein. Gleich zwei Mal ist König David dargestellt: rechts betend und mit abgesetzter Krone, die

Hebr. 3

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. in
scrin. 154

Hebrew Psalter.

Manuscript on parchment, 287 pages, 14.5×10.5 cm.

Italy, 15th cent.

One of the most beautiful holdings in the Hebraica Collection of the Hamburg State and University Library is a Psalter manuscript with perfect Hebrew calligraphy from the collection of Abraham Hinckelmann. The Psalter begins with a decorative page containing the beginning of the first Psalm. The text area is generally 5.5×8.5 cm containing 27 lines.

Above the text in the upper third of the first page is found a miniature. King David is portrayed in the miniature twice: On the right, praying, with his crown removed and placed

neben ihm auf dem Boden liegt, links gekrönt und die Harfe spielend, die detailliert mit Schallloch und Saitenstegen dargestellt ist. Ein grüner Baum bildet die Trennung zwischen den beiden Szenen. Im Hintergrund vor blauem Himmel, beide Szenen übergreifend, eine Stadtsilhouette; zahlreiche Türme lassen sich erkennen, aber kein Bauwerk, das für eine bestimmte Stadt typisch wäre.

Im Vordergrund halten zwei stämmige Putten ein blaues, weißrankenverziertes Schriftband, auf dem das erste Wort des ersten Psalms steht: *ashrei(-ha'isch)* – „Selig (der Mann ...)“. Darunter geht der hebräische Text des Psalms weiter, bis in der siebten Zeile mit einem Versbeginn über drei Zeilen der zweite Psalm beginnt: (*lamah rag'shu goyim ...* – „Warum toben die Heiden“).

Die gesamte Seite ist gerahmt von einer breiten Bordüre aus blauen und goldenen Ranken. Am linken äußeren Rand stehen Engel, allein oder in Dreiergruppen. Zwei Putten halten am unteren Blattrand eine Wappenkartusche mit einem bislang nicht identifizierten Wappen.

Die Buchmalerei verweist auf Norditalien, vielleicht Padua, als Herkunftsort der Handschrift. Durch die exponierte Lage am Beginn der Handschrift sind sowohl die Miniatur als auch die Schrift aufgrund mechanischer Einwirkungen beschädigt. Dennoch sind Buchmalerei und Schrift von höchster Qualität.

Der Psalter war im Besitz von Abraham Hinckelmann (1652–1695) und wurde erstmals im Versteigerungskatalog von dessen Bibliothek durch Sebastian Gottfried Starcke (1668–1710) beschrieben: *in pergamento nitidissime scriptus* charakterisiert Starcke sie. Ab 1716 im Besitz von Joachim Morgenweg (1666–1730), dann von Johann Christoph Wolf (1683–1739), kam der Kodex über dessen Bibliothek schließlich in die Stadtbibliothek Hamburg. Zuvor war die Handschrift in Italien, wie die Geburtseinträge der Nachkommen des Elchanan Jedidja Rieti von 1614–1620 auf fol. 2 zeigen.

Außer den 150 Psalmen enthält der Kodex eine Reihe andernorts nicht belegter Gebete für die Herbstfeste mit liturgischen Bemerkungen nach römischem Ritus.

Hans-Walter Stork

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Dukes, Leopold (1842), *Zur Kenntnis der neuhebräischen religiösen Poesie* (Frankfurt), p. 146, fn. 30, p. 15, fn. 49.

Nachama, Andreas, ed. (1992) *Jüdische Lebenswelten* (Frankfurt), no. 20:1/25.

Starcke, Sebastian Gottfried (1695), *Bibliotheca manuscripta Ab-*

on the ground next to him; and on the left, wearing a crown and playing a harp, depicted here in detail with a sound-hole and pegs for the strings. A green tree divides the miniature into the two scenes. In the background, under a blue sky, the silhouette of a city extends through both scenes. Numerous towers can be seen, but none of the buildings are clearly typical of a particular city.

In the foreground, two sturdy putti hold a blue text band, decorated with white tendrils, upon which is written the first word of the first Psalm: *ashrei (ha'isch ...)*—‘Blessed (is the man ...)’. Beneath this, the Hebrew text of the Psalm continues. The second Psalm begins in the seventh line, with its opening written over the space of three lines: *lamah (rag'shu goyim ...)*—‘Why (do the heathen rage ...)’.

The entire page is framed with a broad border of blue and gold tendrils. On the outer left edge are angels, alone or in groups of three. At the upper edge of the page, two putti are holding a cartouche containing a coat of arms that has not yet been identified.

The illuminations suggest that the manuscript may have originated in northern Italy, perhaps Padua. Because of their exposed position at the beginning of the manuscript, both the miniature and the script have sustained some damage. Nevertheless, the illumination and the script are both of highest quality.

The Psalter was owned by Abraham Hinckelmann (1652–1695). The first description of the volume, by Sebastian Gottfried Starcke (1668–1710), is found in the auction catalogue of the Hinckelmann library. Starcke characterised it as *in pergamento nitidissime scriptus*. From 1716 it was owned by Joachim Morgenweg (1666–1730), and then by Johann Christoph Wolf (1683–1739). The codex came to the Hamburg State Library with the Wolf library. The manuscript had been initially in Italy, as can be seen by the birth records of the heirs of Elchanan Jedidja Rieti from 1614–1620 on fol. 2.

In addition to the 150 Psalms, the codex contains a series of other prayers, not testified anywhere else, for the autumn festivals, with liturgical notes according to the Roman rites.

rahami Hinckelmanni, Doctoris theologiae, ... sicuti pleraque ex parte constat ex codicibus orientalibus (Hamburg), no. 165.

Steinschneider, Moritz (1878), *Catalog der hebräischen Handschriften in der Stadtbibliothek zu Hamburg und der sich anschliessenden in anderen Sprachen* (Hamburg), 45–46, no. 120.

**Hebr. 4**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. Levy 22
Pessach-Haggada.

Pergamenthandschrift mit reichverziertem Ledereinband
und Schuber, 39 Bl., 19×28 cm.

Altona, datiert 5511/1751, geschrieben von Uri Feibisch
ben Isaak Eisik Halevi.

Der Kodex enthält den „Bericht“ (*Haggada*) vom *Auszug der Kinder Israels aus Ägypten*, wie er während der Sederabend gelesen wird, dazu Kommentare und Anweisungen in Hebräisch, Deutsch und Portugiesisch. Die Handschrift in ihrer prächtigen Gesamtausstattung mit dem kostbar goldgepräg-

Hebr. 4

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. Levy 22
Passover-Haggadah.

Parchment manuscript with richly decorated leather binding
and slipcase, 39 pages, 19×28 cm.

Altona, dated 5511 / 1751, written by Uri Feibisch ben
Isaak Eisik Halevi.

This codex contains the ‘telling’ (*haggadah*) of the departure of the children of Israel from Egypt as it is read on the evening of the Passover Seder. It also includes commentaries and instructions in Hebrew, German and Portuguese. The presentation of the manuscript is splendid, with a luxuri-

ten Einband und der Schatulle setzt wie häufiger ein bereits gedruckt vorliegendes Buch wieder in „Hand“-Schrift und Buchmalerei um, nämlich die von Salomon ben Josef Proops gedruckte sogenannte *Amsterdamer Haggada* von 1712 (in der SUB vorhanden, B 1946/1246). Diese erfreute sich großer Beliebtheit, da sie sowohl die aschkenasischen, als auch die sephardischen Gebräuche und Texte enthält und zudem eine opulente Ausstattung mit Kupferstichen aufweist, die ein zum Judentum konvertierter Theologe, Abraham ben Jakob, in Amsterdam nach dem Vorbild der Bilderbibel des Matthäus Merian (1625/1630) zusammenstellte.

Die Handschrift gehört zur Sammlung der Familie Levy, die von Dr. H. B. Levy, Rechtsanwalt in Hamburg, im Jahr 1906 an die damalige Stadtbibliothek verkauft wurde, bis heute erhalten blieb und 177 Handschriften (Kodizes und Rollen) umfasst.

Reich illuminiert, umfasst Cod. Levy 22 ein Titelblatt, 17 ganzseitige und 45 kleinformatische Miniaturen mit biblischen und rituellen Motiven. Nur das Titelblatt ist monochrom gehalten; die übrigen Illustrationen sind farbig. Zumeist zeigen die ganzseitigen Illustrationen biblische Themen; die kleinformatischen widmen sich der Darstellung der Sederzeremonien oder sonstiger kultischer Handlungen zum Pessach.

Die prächtige *Haggada* ist das Werk des Uri Feibusch (1720–1795), der in den Jahren zwischen 1739 und 1755 einer der wichtigsten Schreiber, Kopisten und Buchgestalter der jüdischen Gemeinde in Altona war; später ist er nach Kopenhagen verzogen. Die Hamburger *Haggada* ist auf dickem, geglättetem Pergament geschrieben; jeweils vier Blätter bilden eine Lage. Recht große Buchstaben in einer typischen aschkenasischen Quadratschrift, die die Drucktypen der *Amsterdamer Haggada* nachahmt, bilden den Text, wobei wie im Vorbild Überschriften, Texte und Kommentare jeweils unterschiedlich groß geschrieben sind. Die gedruckte *Amsterdamer Haggada* war für ihre Drucktypen zu Recht berühmt; auch zahlreiche andere handschriftliche Kopien rühmen sich der Verwendung der „Buchstaben von Amsterdam“.

Den Hauptteil der Bebilderung bilden die 17 ganzseitigen Miniaturen, die meistens auf einer Recto-Seite stehen. Hier abgebildet ist fol. 17^r, der *Durchzug durchs Rote Meer*. Im Bildhintergrund hat sich eine „unübersehbare Schar“ von Israeliten aufgebaut, die durch das Meer geschritten sind, das rettende Ufer erreicht haben und nun dem Untergang der Ägypter zusehen. In der Bildmitte, zwischen grünen Bäumen und Zypressen, erkennt man im Hintergrund eine Stadt-silhouette. Moses, links im Bild, hebt seinen Stab, die Wasser des Roten Meeres fluten zurück – leuchtend blau dargestellt und mit weißen Schaumkronen – und begraben den Pharao und seine Streitmacht. Hier, wie in allen übrigen Miniaturen auch, malt Feibusch winzige Personenstaffagen und kleine

ous gold-embossed binding and slipcase. It is a copy of a printed book that was reproduced as a ‘handwritten’ copy with illuminations. It is based on the so-called *Amsterdam Haggadah*, printed in 1712 by Salomon ben Josef Proops (held in the Hamburg State and University Library, Sig.: B 1946/1246). This printed *Haggadah* was very popular, since it included the customs and texts of both the Ashkenazi and Sephardic traditions and because it was also quite opulent, with copper engravings produced in Amsterdam by Abraham ben Jakob, a theologian who had converted to Judaism, based on the example of the Bible illustrations by Matthäus Merian (1625/1630).

The manuscript belonged to the collection of the Levy family, which was sold to the former State Library in 1906 by Dr. H. B. Levy, a lawyer in Hamburg. The collection is still complete, and contains 177 manuscripts (codices and scrolls).

Richly illuminated, the Cod. Levy 22 contains a title page, 17 full-page and 45 smaller miniatures with Biblical and ritual motifs. Only the title page is monochrome. The other illuminations are in colour. Most of the full-page illuminations present Biblical themes. The small-format illuminations depict Seder ceremonies or other religious rites having to do with Passover.

This magnificent *Haggadah* is the work of Uri Feibusch (1720–1795), who between 1739 and 1755 was one of the most important scribes, copyists and book designers in the Jewish community in Altona. Later he moved to Copenhagen. The Hamburg *Haggadah* is written on thick, smooth parchment, with each group of four pages forming one quire. The text is in rather large letters in a typical square Ashkenazi script, which imitates the printing of the *Amsterdam Haggadah*. As in its model, the titles, text and commentaries are written in different sizes. The printed *Amsterdam Haggadah* was famous for its style. Numerous other handwritten copies also use the ‘Amsterdam letters’.

The most important illustrations are the seventeen full-page miniatures, which are usually found on a recto side. Displayed here is fol. 17^r, the crossing of the Red Sea. In the background can be seen the ‘inestimable throng’ of Israelites who have walked through the sea, reached the rescuing opposite shore, and now watch the drowning of the Egyptians. In the middle of the picture, between green trees and cypresses, it is possible to make out the silhouette of a city. To the left, Moses lifts his staff, the waters of the Red Sea flood back—portrayed in bright blue with whitecaps at the top of the waves—and the Pharaoh and his army are covered. Here, as in all the other miniatures, Feibusch has painted tiny staff-age figures in the surrounding landscape. A good third of the miniatures portray the sky with dark clouds and the crown of

Menschen in der sie umgebenden Natur. Gut ein Drittel der Miniatur nimmt die Darstellung des mit schwarzen Wolken behangenen Himmels und der Krone des Baumes am linken Bildrand ein, der Vorder- und Hintergrund miteinander verbindet. Ein schwarzer Rahmen umzieht die Miniatur; kurze hebräische Texte erläutern die Szene.

Uri Feibusch hat sich vom Vorbild der Kupferstichillustration in der *Amsterdamer Haggada* völlig gelöst. Allein schon der Wechsel vom Querformat dort zum relativ schmalen Hochformat hier erklärt manchen Unterschied.

Hans-Walter Stork

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

The Copenhagen Haggadah (1986), Altona-Hamburg, 1739. Introduction by Chaya Benjamin. Facsimile edition (Tel Aviv und New York).

Digital facsimile of the *Copenhagen Haggada*: <http://www.kb.dk/manus/judsam/2010/maj/jsms/en/object61024/>

Fishof, Iris (1999), *Jüdische Buchmalerei in Hamburg und Altona. Zur Geschichte der Illumination hebräischer Handschriften im 18. Jahrhundert* (Hamburg; Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, XXI).

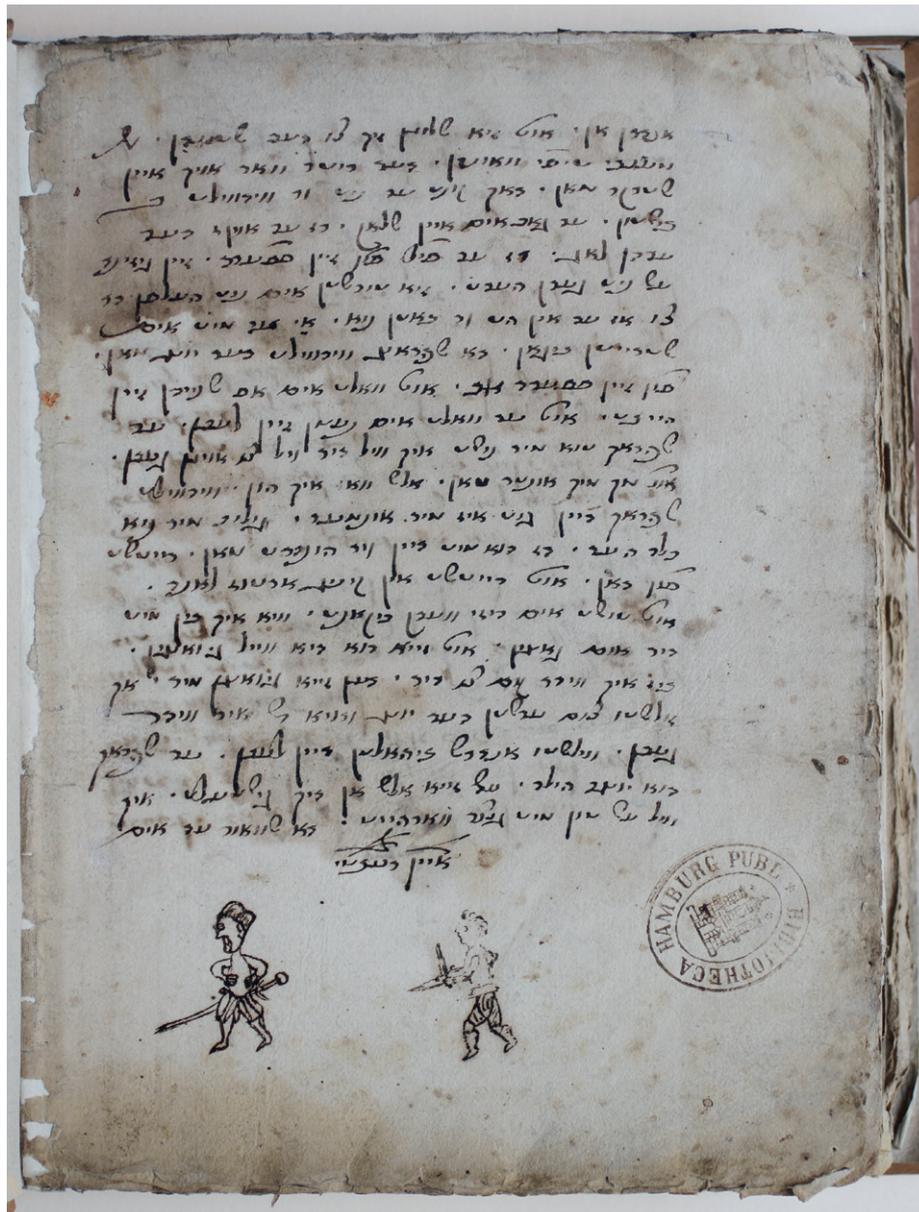
a tree on the left edge of the picture, linking the foreground to the background. The miniature is framed in black, and short texts in Hebrew explain the events.

Uri Feibusch broke away completely from the model of the copper engravings in the *Amsterdam Haggadah*. His change from the horizontal format to the relatively narrow vertical format might account for some of the differences.

Narkiss, Bezalel (1972), 'The Illustrations of the Amsterdam Haggadah and Its Place in the History of Hebrew Printing', in *The Passover Haggada* (1972).

The Passover Haggada (1972), Amsterdam 1712, Facsimile Edition (Jerusalem).

Róth, Ernst und Hans Striedl (1984), *Hebräische Handschriften Teil 3. Die Handschriften der Sammlung H. B. Levy an der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg*. (Wiesbaden; Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland VI, 3), 63–65, no. 47.

**Hebr. 5**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. hebr. 255
Wirnt von Grafenberg: *Widuwilt*.
Altjiddische Handschrift auf Papier, 21,5×16 cm.
Elsaß (?), Ende des 16. Jahrhunderts.

Der wohl aus Gräfenberg in der Nähe Nürnbergs stammende bayerische Ritter Wirnt von Gravenberc verfasste in den Jahren vor 1230 den Roman über die *aventure* von Wigalois, Sohn des Gawein. Inhaltlich handelt es sich also um eine Episode im Umkreis der Artus-Epik; vom Anspruch her gehört der Text zu den sogenannten Volksbüchern.

Häufig zitiert und bis ins 15. Jahrhundert handschriftlich überliefert, entstand wohl im ausgehenden 15. Jahrhundert eine Bearbeitung des *Wigalois* ins Altjiddische, die in nur drei Handschriften erhalten blieb. Zwei davon sind im Besitz

Hebr. 5

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. hebr. 255
Wirnt von Grafenberg: *Widuwilt*.
Old Yiddish manuscript on paper, 21.5×16 cm.
Alsace (?), late 16th cent.

Sometime before 1230, the Bavarian knight Sir Wirnt von Gravenberc, probably from Gräfenberg in the vicinity of Nuremberg, wrote a novel about the *aventure* of Wigalois, son of Gawein. The tale is an episode out of the King Arthur epic. Stylistically, it can be classified as ‘folk literature’.

Wigalois continued to be copied into the 15th century and is often cited. It was translated into Old Yiddish presumably at the end of the 15th century. Only three manuscripts of this translation are preserved today. Two are in the holdings of the Hamburg State and University Library (Cod. hebr. 255 and

der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Cod. hebr. 255 und 289), eine dritte, in Venedig geschriebene, liegt in Cambridge (Trinity College, MS. F. 12.44). Die beiden Hamburger Handschriften wurden von Leo Landau 1912 erstmals ediert.

Der hier ausgestellte Codex hebraicus 255 ist eine Sammelhandschrift, die fünf verschiedene Texte enthält, darunter auch Fragmente. Aufgeschlagen ist die Doppelseite 87^v/ 88 mit dem Beginn des Artus-Textes. Bis auf den ersten Traktat, der in Italien geschrieben zu sein scheint, sind alle übrigen Stücke deutscher Herkunft.

Vom Ausstattungsanspruch, der lediglich darauf abzielt, den jiddischen Text in seinem Wortlaut zu fixieren, ist das Niveau der Hamburger Handschrift im Vergleich zu hebräischen Kodizes gering. Norbert H. Ott charakterisiert 2004 die jiddische Literatur wie folgt: „Auf Grund ihrer oralen Situation hat die jiddische Literatur [...] den Stand einer Buchkultur noch nicht erreicht; ihre Handschriften blieben daher unillustriert, *abgesehen von den beiden Marginalzeichnungen auf Bl. 111v der Hamburger ‚Widuwilt‘-Handschrift* [Hervorhebungen HWS].“

Diese Federzeichnungen auf der letzten Seite der Handschrift zeigen zwei bewaffnete männliche Personen, die hintereinander her laufen. Wenn es Juden sind, die hier dargestellt werden – und davon ist auszugehen – handeln sie dem allgemeinen Waffenverbot für Juden zuwider. Die linke Figur hat ein langes Schwert umgegürtet und trägt Pumphosen, die rechte Gestalt hält mit jeder Hand ein Kurzsword oder einen Dolch.

Die Handschrift kam über die Bibliothek des Pastors Christian Theophil Unger (1671–1719) in die Hebraica-Sammlung Johann Christoph Wolfs (1683–1739) und mit dessen Bibliothek in die Stadtbibliothek Hamburg.

Hans-Walter Stork

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Dreessen, Wulf-Otto (1999), ‚Widuwilt‘, in *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, vol. 10 (Berlin), 1006–1008.

Horváth, Eva (2002), *Wirnt von Grafenberg: Wigalois*, in Horváth, Eva, and Hans-Walter Stork, eds., *Von Rittern, Bürgern und von Gottes Wort. Volkssprachige Literatur in Handschriften und Drucken aus dem Besitz der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Eine Ausstellung in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg vom 26. September bis 23. November 2002* (Kiel), no. 28.

Jaeger, Achim (2000), *Ein jüdischer Artusritter: Studien zum jüdisch-deutschen „Widuwilt“ („Artushof“) und zum „Wigalois“ des Wirnt von Gravenberg* (Tübingen; Conditio Judaica, 32).

289). The third, written in Venice, is in Cambridge (Trinity College, MS. F. 12.44). The two Hamburg manuscripts were edited for the first time by Leo Landau in 1912.

The Codex hebr. 255 on display here is a collection of manuscripts and contains five different texts, including fragments. It is open here to the double page 87^v / 88, with the beginning of the King Arthur text. With the exception of the first text, which seems to have been written in Italy, all the other parts of the manuscript are of German origin.

The text merely attempts to record the wording of the Yiddish translation, and thus the work is inferior to Hebrew codices. In 2004 Norbert H. Ott characterized Yiddish literature as follows: ‘Due to its basis in oral traditions, Yiddish literature ... did not reach the level of a book culture; its manuscripts thus do not contain illustrations, with the *exception of the two drawings in the margins of page 111^v of the Hamburg Widuwilt manuscript...*’ [emphasis HWS].

This quill drawing, on the last page of the manuscript, portrays two male figures holding weapons and running one behind the other. If they are Jews—and this is likely—this would be in violation of the general ban on Jews carrying arms. The figure on the left is girded with a long sword; the one on the right holds short swords or daggers in each hand. The manuscript was part of the library of the pastor Christian Theophil Unger (1671–1719) that became part of the Hebraica collection of Johann Christoph Wolf (1683–1739), which in turn became part of the collection of the Hamburg State and University Library.

Landau, Leo (1912), *Hebrew-German romances and tales and their relation to the romantic literature of the Middle Ages. P. 1: Arturian Legens or the Hebrew-German rhymed version of the Legend of King Arthur* (Leipzig; Teutonia, 21).

Ott, Norbert H. (2004), ‘Die heilige Sprache und das Bild. Hebräische Bilderhandschriften, jiddische „Volksbücher“ und der christlich-jüdische Kulturaustausch im europäischen Mittelalter’, in *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 14, 125–162, here p. 159f.

Steinschneider, Moritz (1878), *Catalog der hebräischen Handschriften in der Stadtbibliothek zu Hamburg und der sich anschliessenden in anderen Sprachen* (Hamburg), p. 157, no. 327.

Äthiopistik

Die äthiopische Manuskriptkultur

Alessandro Bausi

Die äthiopische Manuskriptkultur hat ihre Ursprünge im nördlichen und zentralen Hochland in den heutigen Staaten Äthiopien und Eritrea, einer Region, die früher als Hochland christlicher Kultur unter dem Namen „Abessinien“ bekannt war.

Die paradoxerweise „exotischste“ Eigenschaft dieser Kultur ist ihre rund drei Jahrtausende alte schriftliche Überlieferungstradition, beginnend mit Inschriften aus der Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. in südarabischer Sprache und Schrift. Zwar liegt die Region südlich der Sahara; kulturell wurde sie jedoch stark durch die Zivilisationen in den und jenseits der Küstenregionen des Roten Meeres beeinflusst: durch Ägypten, Südarabien und die Region des Indischen Ozeans in Antike und Spätantike und durch den christlichen und islamischen Nahen Osten in Mittelalter und früher Neuzeit. Dieses Erbe hat zurecht entscheidend zu der Wahrnehmung der äthiopischen Region als einem einheitlichen Kulturraum beigetragen, der über 2000 Jahre lang von einer hegemonialen, semitischen, seit dem 4. Jahrhundert christlichen Monarchie geprägt wurde.

Im ersten Jahrtausend n. Chr. beherrschte das äthiopische Königreich Aksum die Region, die schließlich die Wiege des äthiopischen Christentums und der äthiopischen Manuskriptkultur werden sollte. Aksum, eine afrikanische, hellenisierte, südsemitische Zivilisation, die sich zuerst im ersten Jahrhundert n. Chr. nachweisen lässt, erstreckte sich von der Hafencity Adulis in Eritrea im Norden bis zur Region Tegräy im nördlichen Hochland im Süden.

Als im 7. Jahrhundert der Islam in Südarabien an Einfluss gewann, zog Aksum sich von den Küstenregionen des Roten Meeres zurück und breitete sich langsam nach Süden in die Zentralregionen des Hochlandes aus (Lästā, Amḥārā, Goḡḡām und Šawā), eine Expansion, die zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert unter der Herrschaft der Salomonischen Dynastie (‘Amda Šeyon, 1314–1344, und Zar’a Ya‘qob, 1434–1468) ihren Höhepunkt erfuhr. In den folgenden Jahrhunderten (16.–20. Jahrhundert) festigte die äthiopische christliche Kultur ihre Vorherrschaft in der Region und formte eine eigene Wissens- und Überlieferungskultur, ein Prozess, der in Auseinandersetzung mit und in Abgrenzung gegen fremde Mächte, den Islam und andere nichtchristliche Völker geschah. Einige von diesen wiederum entwickelten nach dem christlich-äthiopischen Vorbild ihrerseits eigene

Ethiopian Studies

The Ethiopian Manuscript Culture

Ethiopian manuscript culture has historically developed in the northern and central highlands of the presently independent states of Ethiopia and Eritrea, also previously known by the comprehensive designation of ‘Abyssinia,’ meaning the highlands of Christian culture.

Paradoxically, the most ‘exotic’ aspect of this culture—located in Sub-Saharan Africa, but strongly influenced by the civilizations of the Red Sea coasts and beyond (Egypt, South Arabia, and the Indian Ocean in the Antiquity and Late Antiquity; Christian and Islamic Near East in the Middle Ages till premodern times)—is a written tradition which spans three millennia, starting with epigraphs in the South Arabian language and script from the middle of the first millennium BC. This heritage has justly played a decisive role in modelling the perception of the Ethiopian area as a consistent cultural environment, strongly marked over the course of more than two thousand years by a hegemonic and—since the fourth century—Christianised Semitic monarchy.

In the first millennium AD, the Ethiopian kingdom of Aksum—an African, Hellenized, South Semitic civilization which can be verifiably traced back to the first century AD—occupied and controlled the regions extending from the port of Adulis in Eritrea to its North, to the northern highlands of Tegräy in the South, eventually the ‘cradle’ of Ethiopian Christianity and manuscript culture.

With the rise of Islām in South Arabia in the seventh century, the kingdom of Aksum abandoned the Red Sea coasts and permeated southwards through the central highlands (Lästā, Amḥārā, Goḡḡām, and finally Šawā) with a process of slow expansion which reached its peak from the 13th to the 15th century under the kings of a new ‘Solomonic’ dynasty (‘Amda Šeyon, r. 1314–1344, and Zar’a Yā‘qob, r. 1434–1468). Over the next five centuries, the Ethiopian Christian civilization consolidated its supremacy and standardised its knowledge through crucial confrontations with Islām, foreign powers, and non-Christian ethnic groups (some of which also developed a derived manuscript culture, e.g. the Jewish Falasha).

The Ethiopian manuscript culture was rooted in the late antique period of the Aksumite kingdom, which had several important consequences for the recording and transmission of written knowledge in the centuries to come:

1) the adoption of Ge‘ez (the earliest documented Ethiop-

Manuskriptkulturen, wie etwa die jüdischen Falasha. Die äthiopische Manuskriptkultur hat ihre Anfänge im aksumitischen Königreich der Spätantike. Dies hat die Art und Weise, in der geschriebenes Wissen aufgeschrieben und überliefert wird, entscheidend geprägt:

1) Ge‘ez (auch als Äthiopisch, Altäthiopisch oder Klassisches Äthiopisch bezeichnet), die früheste überlieferte der äthiosemitischen Sprachen, ist, mit sehr wenigen Ausnahmen, die einzige Schriftsprache. Seit etwa dem 10. Jahrhundert wird Ge‘ez nicht länger gesprochen und ist so zum „Latein“ Äthiopiens geworden. Vom 3. bis 5. Jahrhundert wurde gelegentlich in Inschriften auch Griechisch verwendet. Hinzu kam außerdem Amharisch, eine äthiosemitische Sprache aus dem zentralen und südlichen Hochland Äthiopiens. Amharisch war die Sprache der Salomonischen Dynastie, die von 1268/1270 bis 1974 herrschte und die offizielle Sprache für traditionelle Unterweisung und die mündliche Auslegung (*andemtā*) religiöser Texte und Kommentare. Letztere sind auch in Manuskriptform überliefert (s. Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. orient. 419). Dennoch wurde Amharisch vor dem 16. Jahrhundert nur sporadisch und auch danach nur in besonderen Fällen zur Niederschrift von Texten verwendet. Erst seit dem 19. Jahrhundert dient es häufiger als Schriftsprache.

2) Es wurde die für Ge‘ez verwendete Silbenschrift übernommen, deren Grundlage ein südsemitisches konsonantisches Alphabet ist. Spätestens seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. wurde dieses durch neu entwickelte Vokalzeichen ergänzt, die vermutlich nach dem Vorbild einer indischen Schrift entstanden sind.

3) Schließlich wurde das im spätantiken Christentum im Mittelmeergebiet allgemein verwendete Manuskriptformat übernommen. Sowohl die etablierte linguistische und historische Forschung als auch neueste Erkenntnisse über die ägyptisch-alexandrinische Kirche unterstützen die Annahme, dass sich die äthiopische Schreibpraxis und Schriftkultur aus derjenigen des christlichen Ägyptens und östlichen Mittelmeerraums entwickelt hat. Von dort gelangten schon früh Manuskripte nach Aksum, die christliches Glaubenswissen in griechischer Sprache vermittelten, allen voran die Bibel (s. **Aeth. 1** dieses Katalogs), Apokryphen und patristische Schriften. Die relativ späte Entstehungszeit der meisten erhaltenen Manuskripte – die große Mehrheit ist seit dem 17. Jahrhundert entstanden – wie auch die verbreitete Lehrmeinung, dass das äthiopische Christentum sich aus dem arabischen Christentum entwickelt habe, obwohl es erst seit dem 13. Jahrhundert Anhaltspunkte für entsprechende Einflüsse gibt, haben dazu geführt, dass die Bedeutung verschiedener archaischer Charakteristika der äthiopischen Schreib- und Manuskriptkultur bisher stark unterschätzt worden sind. Der

mitic language, also known as Ethiopic or Ancient Ethiopic or Classical Ethiopic) as the only language employed for written texts (Greek was used only in some inscriptions from the 3rd to the 5th centuries AD). Ge‘ez ceased to be spoken around the 10th century and became the ‘Latin’ of Ethiopia. Amharic—the Ethiosemitic language of the central and southern Semitic highlands of Ethiopia and also the language of the Solomonic dynasty, which ruled from 1268/1270 to 1974—was additionally used as written language from the 16th century on, yet extensively only from the 19th century. It was early employed, however, as the official language of traditional teaching and oral interpretation (*andemtā*) of religious texts and in commentaries, which were eventually also written down in manuscripts;

2) the adoption of the associated syllabic script, based upon an ancient South Semitic consonantal alphabet, with the addition (from the fourth century AD at the latest) of an original notation system for seven vowel orders (probably shaped after an Indian script);

3) finally, the usage of manuscripts according to the general format in use in late antique Mediterranean Christianity. The assessment of linguistic and historical evidence, as well as new data relating to the Egyptian Alexandrian Church which has recently come to light, both corroborate the hypothesis that the Ethiopian scribal practice and written culture was strictly dependent upon that of Christian Egypt and Eastern Mediterranean area, which early provided Aksum with manuscripts transmitting Christian knowledge written in Greek, first of all the Bible [cf. **Aeth. 1**], Apocrypha, and patristic and monastic writings. Yet the relatively recent date of most Ethiopic manuscripts (the vast majority of which date from the 17th century onwards) and the scholarly assumption of a mostly Christian Arabic-based Ethiopian Christianity (which actually has only been positively verified as existing since the 13th century) have combined to bring about a substantial underestimation of several ancient features of Ethiopian scribal and manuscript practice. As it appears from codicological and textual evidence—which reveals the misleading effects of revisions and rearrangements over the course of time, including the reorganization of knowledge through manuscripts as ‘corpus organizers’—scribal and manuscript practices can actually neither be evaluated and understood on the basis of present-day ethnographical observation nor by relying upon the traditional and received Church learning, but only by considering their long historical development and cultural background.

Ethiopian (or Ethiopic, with reference to the language in which they were mostly written) manuscripts were (and still are) produced exclusively in parchment (*berännā* in Ethiopic, probably originally from the Latin word *membrana*), with the

kodikologische Befund wie auch die Untersuchung der erhaltenen Texte, die die irreführenden Folgen der im Laufe der Zeit vorgenommenen Aktualisierungen und Umstrukturierungen offenlegen, darunter auch die Neuorganisation von Wissen durch den Gebrauch von Manuskripten als „corpus organizers“, machen vielmehr deutlich, dass Schreibpraxis und Manuskriptgebrauch sich weder durch heutige ethnographische Studien noch auf der Basis traditioneller und überlieferter Kirchenlehre erklären lassen, sondern nur, wenn ihre jahrhundertelange Entwicklung und ihr kultureller Hintergrund in Betracht gezogen werden.

Äthiopische Manuskripte wurden – und werden bis heute – ausschließlich aus Pergament (*berānnā*, ein Wort, das vermutlich von lat. *membrana* abstammt) angefertigt, ein Material, dessen Produktion durch das trockene Klima des Hochlandes begünstigt wurde. Beschrieben wurde das Pergament mit auf Rußbasis hergestellter Tinte. Das einzige in der äthiopischen Manuskriptkultur gängige Manuskriptformat ist, mit Ausnahme einiger sehr seltener Sonderformate wie des für besondere Manuskripte verwendeten Leporello-Formats, der Kodex [s. **Aeth. 1**]. Darauf verweist auch der allgemeine Begriff *maṣṣhaf*, der „Kodex“, aber auch „schreiben“ und „Buch“ in allen ihren möglichen und abgeleiteten Bedeutungen bezeichnet. Er ist seinerseits, als Lehnwort aus dem Äthiopischen übernommen, wahrscheinlich die Wurzel des arabischen Begriffs *muṣḥaf*, „Koran-Kodex“, was darauf hindeuten könnte, dass die äthiopische Manuskriptkultur eine Rolle bei der Vermittlung einer grundlegenden materiellen Erfindung an die Araber gespielt hat. Schriftrollen, häufig aus Pergamentstücken gemacht, die für die Herstellung eines Kodex nicht geeignet waren, wurden ebenfalls benutzt, allerdings niemals für bedeutende literarische Texte, sondern nur für weniger wichtige und umfangreiche Manuskripte (z. B. für magische Texte [cf. **Aeth. 2**]). Der Gebrauch von Papyrus als Schreibmaterial konnte bisher nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Vor Kurzem wurden allerdings Spuren von Papyrus im Einband eines der ältesten bekannten äthiopischen Manuskripte gefunden, einem der beiden vermutlich spätantiken Evangeliaren im Abbā-Garimā-Kloster nahe ‘Adwā, die von einigen Forschern ins 5.–7. Jahrhundert n. Chr. datiert werden, sicherlich aber vor dem 13. Jahrhundert entstanden sind. Sie könnten darauf hinweisen, dass dieses Material in Äthiopien zu einem frühen Zeitpunkt verwendet wurde.

Mehrere Zehntausend bis dato verschiedentlich bekannte äthiopische Manuskripte bezeugen die weite Verbreitung von Manuskripten und ihre Bedeutung bei der Vermittlung von Wissen in der äthiopischen Region. Die am aufwendigsten ausgestatteten illuminierten Manuskripte sind zudem sichtbare Manifestationen königlicher und adliger Stifter-

dry climate of the highlands being favourable to its preparation, while soot seems to have remained the basic component for inks. The only manuscript format adopted, with extremely few exceptions normally intended for peculiar illuminated manuscripts (‘concertina’- or ‘leporello’-type), was that of the codex [cf. **Aeth. 1**], indicated by the general term *maṣṣhaf* (‘codex,’ but also ‘writing, book’ in all its possible and derived meanings), which is probably also at the origin of the Arabic term (loanword from Ethiopic) *muṣḥaf*, ‘codex of a Qur’an,’ implying a role that Ethiopian manuscript culture would have played in transmitting a fundamental material invention to the Arabs. Rolls and scrolls—often resulting from reuse of skin scraps not suitable for a codex—were also employed, but for manuscripts of minor importance and smaller size (e.g. magical texts [cf. **Aeth. 2**]), definitely never for major literary texts. The usage of papyrus has not been positively proven, despite recent evidence of traces of papyrus in the binding of one of the most ancient Ethiopic manuscripts known to this date (one of the two very ancient, probably late antique, Gospels in the monastery of Abbā Garimā, near ‘Adwā, dating according to some scholars from between the 5th and 7th centuries, and definitely predating the 13th century) which might verify its early presence on Ethiopian soil.

The heritage of tens of thousands Ethiopic manuscripts document the importance and extensiveness of manuscript written knowledge for the Ethiopian area, which sometimes—in the most elaborate examples of illuminated manuscripts—is also a visible manifestation of royal and noble patronage as well as ideological identity. Reliable estimates range between 100.000 and one million Ethiopic manuscripts, taking into account the still largely unknown, often endangered, manuscript collections preserved in the churches and monasteries of Ethiopia and Eritrea, whereas European and North-American manuscript and microfilm and digital collections (more than two thirds of which have already been catalogued in printed form) number approximately 15.000 manuscripts.

The extensive practice of using manuscripts, not only as carriers and organizers of literary knowledge, but also as repositories of documentary and ‘additional’ texts of historical significance (feudal deeds from as early as the middle of the 12th century, historical records, transactions, genealogies, inventories, various notes, etc.) further provides strong support for the criticism of the modern paradigm which assumes Africa to be the land of orality.

tätigkeit und ideologischer Identität. Seriösen Schätzungen zufolge befinden sich zwischen 100 000 und einer Million äthiopische Manuskripte in den noch immer größtenteils unerschlossenen und häufig in ihrem Bestand bedrohten Sammlungen in den Kirchen und Klöstern Äthiopiens und Eritreas. In europäischen und nordamerikanischen Manuskript- und Mikrofichesammlungen finden sich ca. 15 000 weitere Manuskripte bzw. Reproduktionen.

Angesichts des weit verbreiteten Gebrauchs von Manuskripten nicht nur als Träger und zur Organisation literarischen Wissens, sondern außerdem auch als Speicher weiterer, später hinzugefügter Texte von historischer Bedeutung wie Lehensurkunden (seit der Mitte des 12. Jahrhunderts nachweisbar), Vermerke über geschichtliche Ereignisse oder Geschäftsabschlüsse, Genealogien, Inventare und anderer Notizen und Vermerke, muss das moderne Bild Afrikas als dem „Land der Mündlichkeit“ in Frage gestellt werden.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Bausi, Alessandro (2008), 'La tradizione scrittoria etiopica', in *Segno e Testo* 6, 507–557.
- (2010a), 'A Case for Multiple-text Manuscripts being "Corpus Organizers"', in *Manuscript Cultures Newsletter* 3, 34–36 (also at: <http://www.manuscript-cultures.uni-hamburg.de/NL/NL-MC-No3.pdf>).
- (2010b), 'Intorno ai Vangeli etiopici di Abbā Garimā', *La Parola del Passato*, 65/6 (375), 460–471; English version: 'The "True Story" of the Abba Gärīma Gospels', in *Comparative Oriental Manuscript Studies Newsletter* 1/1 (2011), 17–20 (also at: http://www1.uni-hamburg.de/COMST/COMSt_Newsletter_1_2011.pdf).
- Beylot, Robert, and Maxime Rodinson, *Répertoire des bibliothèques et des catalogues de manuscrits éthiopiens* (Paris; Documents, Études et Répertoires Publiés par l'Institut de Recherches et d'Histoire des Textes 46).
- Brakmann, Heinzgerd (1994), *Tò parà toĩs βαρβάροις ἔργον θεῖον. Die Einwurzelung der Kirche im spätantiken Reich von Aksum* (Bonn).
- Delamarter, Steve, and Melaku Terefe (2009), *Ethiopian Scribal Practice 1: Plates for the Catalogue of the Ethiopic Manuscript Imaging Project* (Eugene, Oregon; Ethiopic Manuscripts, Texts, and Studies Series 2).
- Getatchew Haile, Melaku Terefe, Roger M. Rundell, Daniel Alemu, and Steve Delamarter (2009), *Catalogue of the Ethiopic Manuscript Imaging Project, Vol. 1: Codices 1–105, Magic Scrolls 1–134* (Eugene, Oregon; Ethiopic Manuscripts, Texts and Studies Series 1).
- Six, Veronika, Steve Delamarter, Getatchew Haile, Kesis Melaku Terefe, Jeremy R. Brown, Eric C. Young (2011), *Catalogue of the Ethiopic Manuscript Imaging Project. Vol. 2: Codices 106–200 and Magic Scrolls 135–284* (Eugene, Oregon; Ethiopic Manuscripts, Texts, and Studies 3).
- Melaku Terefe, Kesis, Steve Delamarter, and Jeremy R. Brown (2011), *Catalogue of the Ethiopic Manuscript Imaging Project, Vol. 7 – Codices 601–654: The Meseret Sebhat Le-Ab Collection of Mekane Yesus Seminary, Addis Ababa*. With a foreword by Richard Pankhurst and contributions from Loren Bliese, Meheretab Bereke, Walda Estifanos, Ted Erho, and Ralph Lee (Eugene, Oregon; Ethiopic Manuscripts, Texts, and Studies 13).
- Sergew Hable Selassie (1981), *Bookmaking in Ethiopia* (Leiden).
- Uhlig, Siegbert (1988), *Äthiopische Paläographie* (Stuttgart; Äthiopistische Forschungen 22).
- Uhlig, Siegbert, ed. (2003–2010), *Encyclopaedia Aethiopica*, I: A–C, II: D–Ha, III: He–N, (in cooperation with Alessandro Bausi) IV: O–X (Wiesbaden).

**Aeth. 1**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 401
Ethiopian Psalter (*Mazmura Dāwit*).
Pergamentkodex mit Holzdeckel und Ledertasche, 152 Bl.,
17×1×6 cm.
18./19. Jh., Ge'ez.

Das *Mazmura Dāwit* („Davidpsalter“) ist bei weitem das populärste äthiopische Buch – mehrere Tausend Exemplare sind bislang belegt –, zudem das früheste gedruckte (1513). Anhand dieses Buchs werden die ersten Grundlagen des Lesens vermittelt, zugleich ist es allgegenwärtig im täglichen Leben eines äthiopischen Kirchenmannes. Es besteht, einspaltig, aus dem *Buch der Psalmen*, eingeschlossen den apokryphen Psalm 151, dem *Hohen Lied*, den *Cantica des Alten* und des *Neuen Testaments*, sowie, gewöhnlich zwispaltig geschrieben, die Marienoffizien für die einzelnen Wochentage.

Alessandro Bausi

Aeth. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 401
Ethiopian Psalter (*Mazmura Dāwit*).
Parchment codex with wooden binding and leather case,
152 fol., 17×1×6 cm.
18th/19th cent., in Ge'ez language.

By far the most popular Ethiopian book (thousands of exemplars have been recorded so far) and the earliest printed one in 1513, the *Mazmura Dāwit* ('Psalter of David') is the book where people learn the rudiment of literacy. It is an ever-present element of Ethiopian churchmen's daily life. It consists (laid out in a single column) of the biblical *Book of Psalms*, including the apocryphal Psalm 151, the *Song of Songs*, the *Canticles of the Old and New Testament*, as well as (usually laid out in two columns) the Offices of the Virgin Mary for the days of the week.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Devens, Monica S. (2001), *A Concordance to Psalms in the Ethiopic Version* (Wiesbaden; Äthiopistische Forschungen 59).

Ludolf, Hiob (1701), *Psalterium Davidis aethiopice et latine* (Francofurti ad Moenum).

Potken, Johannes (1513), *Psalterium David (et cantica aliqua)* (Romae).

Six, Veronika (1994), *Äthiopische Handschriften*, Teil 3: *Handschriften deutscher Bibliotheken, Museen und aus Privatbesitz* (Stuttgart; Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland XX 6), 286–288 (no. 127).

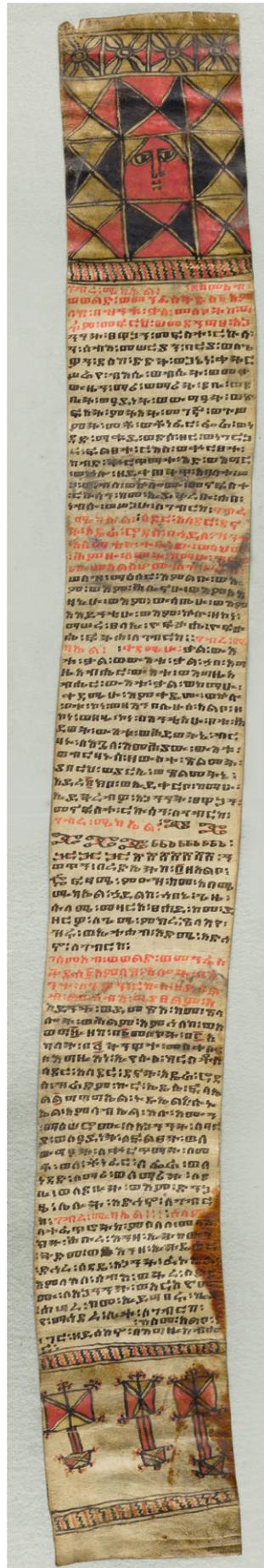
Stoffregen-Pedersen, Kirsten (1995), *Traditional Ethiopian Exegesis of the Book of Psalms* (Wiesbaden; Äthiopistische Forschungen 36).

Aeth. 2

Staats- und Universitätsbibliothek
Hamburg, Cod. orient. 275^a = Cod. in
scrin. 225
Magische Gebete.
Pergamentrolle, mit zwei Miniaturen,
86×10 cm.
18./19. Jh., Ge'ez.

Magische Rollen sind eines der sichtbarsten Zeugnisse magischer und magisch-religiöser Praktiken und Glaubensvorstellungen im christlichen Äthiopien. Sie resultieren aus einer langen Überlieferung und Verschmelzung vielfältiger und unterschiedlicher Manuskripttraditionen, sowohl hinsichtlich der verwendeten Materialien (etwa die jüdischen Phylakterien) als auch der Texte. Es lassen sich recht leicht unterschiedliche Elemente aus der griechischen, der spätantiken christlich-ägyptischen, der mittelalterlich islamischen, der jüdischen, der christlich-orientalischen sowie der äthiopischen Tradition selbst identifizieren. Magische Rollen werden für gewöhnlich von nicht ordinierten Laien hergestellt, *dabtarā* genannt (wahrscheinlich von griechisch *difthéra* „Leder“, möglicherweise in Verbindung zur Herstellung von Pergament), den wahren „Gelehrten“ der äthiopisch-christlichen Tradition. Die Rollen haben ausschließlich schützende Funktion und werden besonders von Frauen verwendet.

Alessandro Bausi

**Aeth. 2**

Staats- und Universitätsbibliothek
Hamburg, Cod. orient. 275^a = Cod. in
scrin. 225
Magic prayers.
Parchment magic scroll, illustrated with
two miniatures, 86×10 cm.
18th/19th cent., in Ge'ez language.

Magic scrolls are one of the most apparent manifestations of magic and magic-religious practice and belief in Christian Ethiopia. They are the last result of the transmission and conflation of various and different manuscript traditions, both from the material (cp. the Jewish ‘phylacteries’) and textual points of view. Different components of Hellenistic and late antique Christian Egypt, medieval Islam, Jewish, Christian Oriental, and purely Ethiopian tradition can be easily detected. Magic scrolls are usually manufactured by unordained churchmen of lay status, the *dabtarās* (probably from Greek *difthéra* ‘leather’, with possible connection with manufacturing of ‘skin, parchment’), who are the real ‘men of learning’ of the Ethiopian Christian tradition. The scrolls have a strictly protective function and are especially used by women.

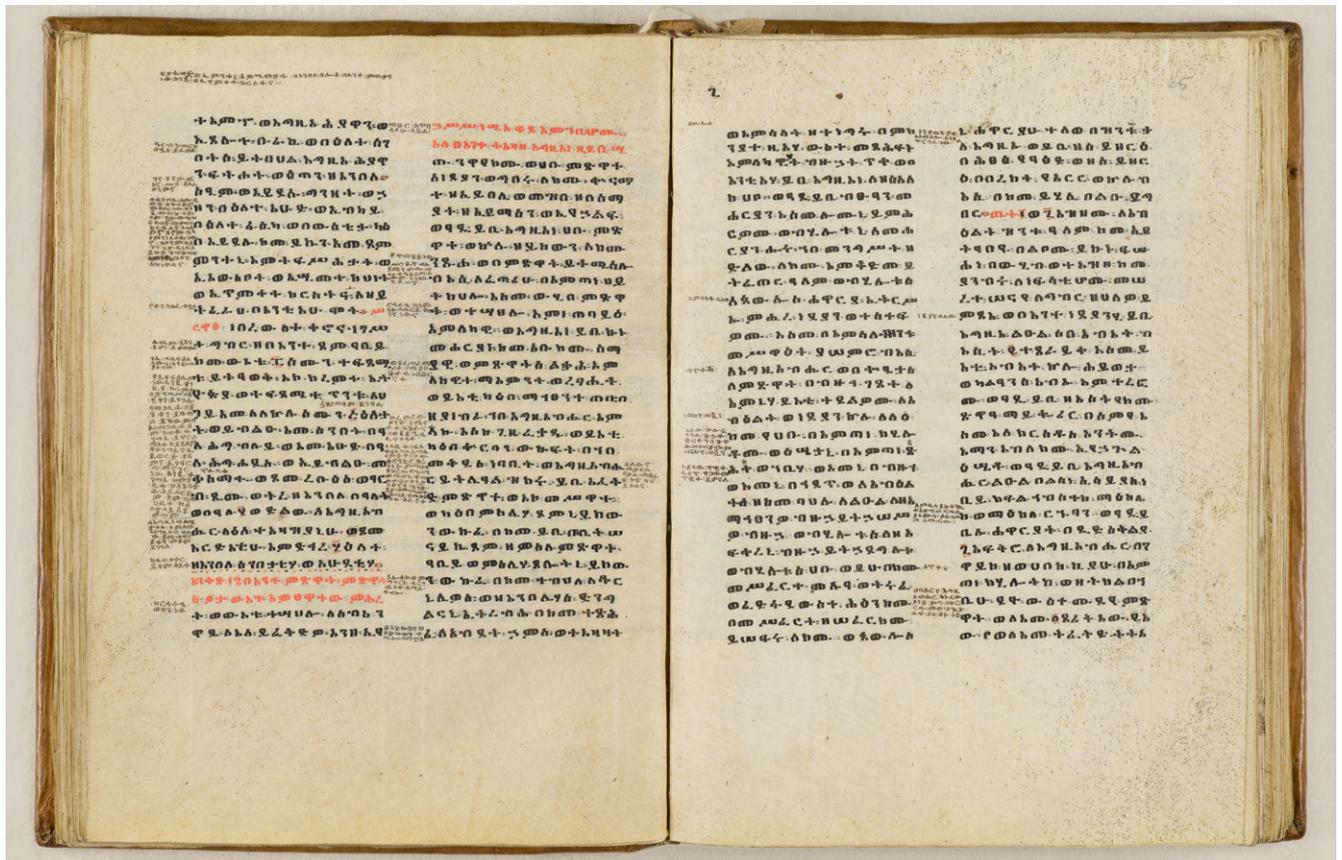
LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Burtea, Bogdan (2001), *Zwei äthiopische Zauberrollen* (Aachen; Semitica et Semitohamitica Berolinensia 1).

Brockelmann, Carl (1908), *Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg mit Ausschluss der hebräischen*, Teil 1: *Die arabischen, persischen, türkischen, malaiischen, koptischen, syrischen, äthiopischen Handschriften* (Hamburg; Katalog der Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg Bd. III, Orientalische Handschriften mit Ausschluss der hebräischen), 194 (no. 338).

Kaplan, Steven, Bogdan Burtea, and Sever Chernetsov (2007), ‘Magic’, ‘Christian magic literature’, ‘Magic scrolls’, in Siegbert Uhlig, ed., *Encyclopaedia Aethiopica*, 3: *He–N* (Wiesbaden), 636a–640b, 642a–643b.

Six, Veronika (1994), *Äthiopische Handschriften*, Teil 3: *Handschriften deutscher Bibliotheken, Museen und aus Privatbesitz* (Stuttgart; Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland XX 6), 286–288 (no. 127).



Aeth. 3
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 404
Fetha nagašt („Gesetz der Könige“).
Pergamentkodex mit Holzdeckel, 190 Bl., 23×16,5×6 cm.
18. Jh., Ge‘ez, Randkommentare in amharischer Sprache.

Aeth. 3
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 404
Fetha nagašt (“Law of the Kings”).
Parchment codex with wooden binding, 190 fol.,
23×16.5×6 cm.
18th cent., in Ge‘ez language with marginal commentary in Amharic.

Das *Fetħa nagast* war lange Zeit bekannt als das Kirchen- und Zivilgesetz Äthiopiens. Tatsächlich handelt es sich jedoch im Kern um eine zuweilen sehr exakte Übersetzung in Ge‘ez des arabischsprachigen Kirchen- und Zivilrechts (*Nomokanon*) des koptisch-arabischen Autors al-Šafī ibn al-‘Assāl (13. Jahrhundert), wahrscheinlich nicht älter als das 16. Jahrhundert. al-Šafī ibn al-‘Assāl benützte für sein Werk unterschiedliche Quellen, deutlich erkennbar bereits am Titel („Gesetz der Könige“), der auf die Bezeichnung byzantinischer Gesetzestexte zurückgreift. Ähnlich wie in anderen Fällen hat die Komplexität und Unverständlichkeit des Werkes eine reiche Tradition amharischsprachiger Kommentare (*andemtā*) hervorgebracht, zunächst in mündlicher Form, später niedergeschrieben, wie in den Glossen und ergänzenden Erläuterungen (hier vermutlich späteren Datums) an den Rändern und zwischen den Spalten des vorliegenden Manuskriptes zu sehen ist.

Alessandro Bausi

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Guidi, Ignazio (1897, 1899), *Il ‘Fetħa Nagast’ o ‘Legislazione dei Re’ codice ecclesiastico e civile di Abissinia* (Napoli).
- Paulos Tzadua, and Red., (2005), ‘Fəṭħa nāgāst’, in Siegbert Uhlig, ed., *Encyclopaedia Aethiopica*, 2: *D–Ha* (Wiesbaden), 534a–535b.
- Paulos Tzadua, Abba, Peter L. Strauss (2009), *The Fetħa Nagast. The Law of the Kings* (Durham, North Carolina).

The *Fetħa nagast* was known for long time as the “canon and civil law” of Ethiopia, yet it is essentially a sometimes slavish Ge‘ez translation (probably done not earlier than the 16th century) of the Arabic *Nomokanon* of the Copto-Arabic writer al-Šafī ibn al-‘Assāl (13th century). The latter compiled his work from various sources, as it appears from the name (‘Law of the Kings’), that ultimately resumes that of Byzantine law books. As in other cases, the complexity and the obscurity of the work has given rise to a vast tradition of Amharic commentaries (*andemtā*), first oral and later written down, as it appears in the glosses and explanatory notes (in this case probably added later) in the margins and between the columns of the present manuscript.

- Sand, P.H. (1980) “Roman origins of the Ethiopian ‘Law of the Kings’”, in *Journal of Ethiopian Law* 11, 71–81.
- Six, Veronika (1994), *Äthiopische Handschriften*, Teil 3: *Handschriften deutscher Bibliotheken, Museen und aus Privatbesitz* (Stuttgart; Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland XX 6), 296–297 (no. 130).

Afrikanistik (Kanembu)

Die Kanuri / Kanembu- Manuskriptkultur

Dmitry Bondarev, Doris Löhr

Die Sprachen des subsaharanischen Afrikas blicken auf eine lange Geschichte des Schreibens im sogenannten *Ajami* zurück. Das aus dem Arabischen stammende Wort *‘ajam* bedeutet „Fremde“ oder „Nicht-Araber“ und bezeichnet die Technik, nicht-arabischen, in diesem Falle afrikanischen Sprachen mit Hilfe arabischer Schriftzeichen eine schriftliche Form zu geben. Schon im Mittelalter wurden damit von den Arabern vermeintlich „unkorrekte“ Varianten des Arabischen sowie nicht-arabische Texte, die mit arabischen Schriftzeichen notiert wurden, bezeichnet. Gemeint waren etwa auch das Persische im Mittleren Osten oder Spanisch und Latein in Andalusien.

Die arabische Schrift wurde fast in der gesamten muslimischen Region Westafrikas angenommen, unabhängig von der jeweiligen linguistischen Zugehörigkeit der Ethnien. Dennoch wurden Manuskripte auf Arabisch und Arabisch-basierte Schriftzeugnisse (*Ajami*), die im subsaharanischen Afrika hergestellt wurden, lange Zeit von Wissenschaftlern, die sich mit alten Schriften und handgeschriebenen Werken beschäftigen, marginalisiert oder ignoriert. Manuskripte des subsaharanischen Afrikas erlangten auch selten die Aufmerksamkeit europäischer Sammlungen und Bibliotheken, die eher der kalligraphischen Tradition des islamischen Ostens den Vorzug gaben.

Bedingt durch den frühen Einfluss des Islams in West- und Ostafrika benutzten einige der einheimischen Sprachen *Ajami* bereits im 11. Jahrhundert. Als Resultat der ersten kulturellen Kontakte zwischen der subsaharanischen Welt mit dem muslimischen Nordafrika und dem Maghreb speisten sich die islamischen Einflüsse auf die Region Westafrika aus unterschiedlichen Quellen. Obgleich der Islam in Westafrika viele Gemeinsamkeiten über die gesamte Region hinweg aufweist (u.a. die Rechtsschule der Malikiten), haben sich mindestens acht verschiedene Schrifttypen entwickelt, darunter diejenigen, die zur Schreibung des Songhay, Tamashek (der Sprache der Tuareg), Hausa oder Kanuri/Kanembu verwendet werden. *Ajami* wird üblicherweise in den religiösen Manuskripten verwendet, aber auch in einer Vielzahl weltlicher Genres, etwa medizinischen Abhandlungen und persönlichen Tagebüchern.

Vom Mittelalter bis zum heutigen Tag ist das typische Medium, das in der Koranausbildung zur Schreibung von

African Languages and Cultures (Kanembu)

Kanuri / Kanembu Manuscript Culture

The languages of sub-Saharan Africa have a long history of writing in Arabic-based script, known as ‘Ajami’ (from Arabic *‘ajam* ‘non-Arabs’), a term used by medieval Arabs which referred both to ‘incorrect’ variants of the Arabic language and to non-Arabic texts in Arabic characters, such as Persian in the Middle East or Spanish and even Latin in Andalusia. Arabic script was adopted in almost all Muslim areas of West Africa.

Manuscripts in Arabic and Arabic-based scripts produced in sub-Saharan Africa have long been marginalised by students of Islamic palaeography and codicology. Although the calligraphic manuscripts of Persia, the Middle East, and North Africa attracted the attention of European scholars and collectors as early as the 16th century, manuscripts from sub-Saharan Africa rarely reached European collections and libraries and were overshadowed by the colourful calligraphic tradition of the Islamic East.

Due to the influence of Islam in West and East Africa, some of the indigenous languages adopted Ajami as early as the 11th century AD. As a result of the first cultural contacts between the sub-Saharan world with Muslim North Africa and the Maghreb, the different African regions took their Islamic influences from different sources. Although West African Islam shares many common features across the whole region (e.g., adherence to the Maliki school of law), at least eight individual script types have developed in the area, among them those used for writing Songhay, Tamashek, Hausa, or Kanuri/Kanembu. Ajami has been typically used in religious manuscripts, but also in a variety of secular genres, such as medical treatises and personal diaries.

From medieval times until today, the most typical writing surface used in Qur’anic education has been the wooden slate (cf. **Kanem. 1**). It is not only cheap but also reusable, thanks to a special charcoal ink which can be easily washed off. In contrast to slates, paper was never produced locally and was thus a very expensive commodity, imported from the twelfth century onwards via trans-Saharan trade routes from North Africa. Economical use of paper is reflected in the extensive and compressed marginal writing typical of African manuscripts.

Leather was a popular material for producing satchels (cf. **Kanem. 2**) and flap envelopes used in loose-leaf bookbind-

Koranversen verwendet wird, die hölzerne Schreibtafel (s. **Kanem. 1**). Sie ist nicht nur preiswert, sondern dank des Einsatzes einer speziellen Holzkohletinte, die leicht von der Tafel abgewaschen werden kann, auch mehrfach verwendbar. Papier wurde, im Unterschied zu derartigen Holztafeln, nie in der Region produziert und war somit ein sehr teurer und seltener Gebrauchsgegenstand, der seit dem 12. Jahrhundert über transsaharanische Handelsrouten aus Nordafrika importiert wurde. Ein sparsamer Gebrauch des Papiers wird im extensiven und gleichermaßen komprimierten Schreiben oberhalb des eigentlichen Textes – dem Koran – und auch an den Seitenrändern reflektiert. Dies ist besonders typisch für die westafrikanischen Manuskripte.

Leder war und ist ein populäres Material für die Produktion der Korantaschen (s. **Kanem. 2**) und der Schutzhüllen, die zur Bindung von losen Blättern benutzt wurden. Bücher bildeten häufig „mobile Bibliotheken“, die wegen der nomadischen Lebensweise ihrer Besitzer, die oft gleichzeitig Gelehrte und Kaufleute waren, auf Kamelrücken transportiert wurden. Die Einführung des Buchdrucks im heutigen Afrika beendete allerdings nicht die Tradition der handgeschriebenen Manuskripte.

Hölzerne Tafeln blieben und bleiben das bevorzugte Medium in Koranschulen des Sahels und darüber hinaus. Manuskripttexte werden immer noch für eine weitere Verbreitung geschrieben und entweder fotokopiert oder im günstigen Offsetdruck vervielfältigt.

Die Geschichte des Kanuri/Kanembu, einer großen westafrikanischen Sprache, die in Nordostnigeria und um den Tschadsee gesprochen wird, ist mit dem sogenannten „Kanem-Borno Reich“ eng verknüpft. Die Ursprünge dieses Reiches liegen im 9. Jahrhundert im Nordosten des Tschadsees; es war seitdem auch arabischen Geographen bekannt. Das alte Sultanat von Kanem und dessen Nachfolger Borno gehören zu den frühesten muslimischen Staaten im historischen Zentralsudan. Mit der Entwicklung der Koranstudien im historischen Kanem seit dem 13. Jahrhundert wurde das Kanembu zur einzig akzeptierten Sprache, in der der Koran interpretiert werden durfte. *Kanem-bu* bedeutet eigentlich „die Leute von Kanem“. Ab dem späten 14. und bis zum 15. Jahrhundert migrierten die „Mais“ genannten Regenten Kanems mit ihren Untertanen in die von Kanem regierte Provinz Borno westlich des Tschadsees in das Gebiet des heutigen Nigeria.

Die von Sultan Ali B. Dunama neugegründete Hauptstadt Birni Gazargamo blieb das ökonomische, politische und religiöse Zentrum des mächtigen Sultanats Borno für mehr als 300 Jahre. Islamische Gelehrte (*‘ulamā’*) aus verschiedenen Teilen Westafrikas und darüber hinaus reisten nach Borno, um ihr Wissen über den Koran, seine Deutung (*tafsīr*) und die

ing. Books very often formed ‘moving libraries’, transported on camelback because of the nomadic lifestyle of their owners, who were frequently both scholars and merchants at the same time. The introduction of printing in modern-day Africa did not eliminate the manuscript tradition. Wooden slates remain the primary medium for writing in Qur’anic schools across the Sahelian countries, and manuscript texts are reproduced for further dissemination by means of photocopying or cheap offset print.

The history of Kanuri/Kanembu, a major West African language spoken in northeast Nigeria and around Lake Chad, is closely related to that of the Kanem-Borno Empire, which originated in the 9th century AD northeast of Lake Chad and has been known to Arab geographers since then. The ancient Sultanate of Kanem and its successor, Bornu, were the earliest Muslim states in the historical Central Sudan. With the development of Qur’anic studies in the ancient Kanem, starting from the 13th century at the latest, Kanembu (*Kanem-bu*: ‘Kanem-people’) became the accepted language of Qur’anic interpretation. In the late 14th to 15th centuries, the Kanem rulers (*mai*) and its population moved to the Kanem province Borno, situated west of Lake Chad.

The city of (Birni) Gazargamo—established as the capital by Sultan Ali b. Dunama—was the economic, political, and religious centre of the powerful Borno Sultanate for more than 300 years. Islamic scholars (*‘ulamā’*) from various parts of West Africa and beyond travelled to Borno to cultivate their knowledge of the Qur’an, Qur’anic interpretation (*tafsīr*), and numerology. The capital was renowned in the Sahelian Africa for the extensive production of fine calligraphic copies of the Qur’an, from small format manuscripts to large style volumes.

The Fulani jihad in 1808 under the leadership of Usman Dan Fodio led to the fall of Birni Gazargamo. A number of bilingual Qur’anic manuscripts containing the Arabic and Old Kanembu commentaries were plundered, while the non-Qur’anic or manuscripts directly related to the Sayfawa dynasty were most likely destroyed, being considered hostile or impious by jihad leaders. Only a few early Borno manuscripts in Old Kanembu, Kanuri, and Arabic have survived.

In 1814 the Sayfawa, the ruling Kanem-Borno dynasty, was replaced by Shehu Mohammad al-Kanemī. From that date on, documents related to the Sayfawa were officially condemned.

The earliest dated evidence for Kanuri in Arabic script (more than three hundred years ago) has come to us in the interlinear and marginal commentaries to the Qur’an written in and around Birni Gazargamo, and written in a pre-modern variety of Kanuri, known as ‘Old Kanembu’.

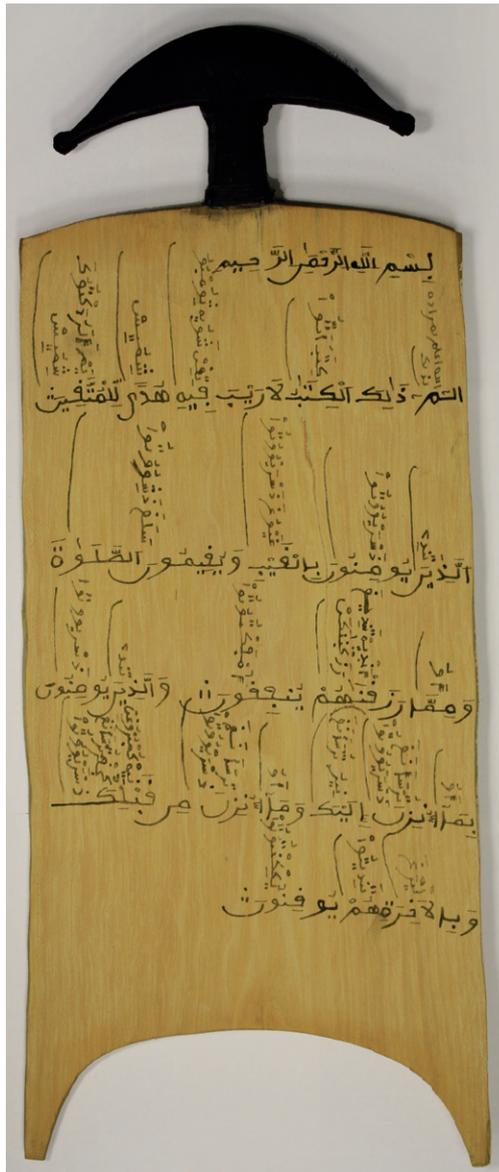
spezielle Numerologie des Korans zu vertiefen. Die Hauptstadt war im gesamten Sahel Westafrikas für die umfangreiche Produktion von Korankopien in feiner Kalligraphie, von kleineren bis hin zu voluminösen Manuskripten berühmt.

Der Krieg der Fulani (*jihād*) unter Leitung von Usman Dan Fodio führte im Jahre 1808 zum Fall der Hauptstadt Birni Gazargamo. Viele zweisprachige Koranmanuskripte, die auf Arabisch und Kanembu verfasste Kommentare des Korans enthielten, wurden als „fromme Beute“ geplündert. Die nicht-religiösen Manuskripte oder solche, die sich auf die alte Sayfawa-Dynastie bezogen, galten als feindlich oder pietätlos und wurden von den Führern des Jihad zerstört. Nur wenige frühe Borno-Manuskripte in Kanembu, Kanuri und Arabisch haben überlebt. Im Jahre 1814 wurden Mitglieder der Sayfawa, der ehemals regierenden Kanem-Borno-Dynastie, durch die Dynastie von Shehu Mohammad Al-Kanemī ersetzt. Von diesem Datum an wurden alle Dokumente, die sich auf die Sayfawa bezogen, offiziell verurteilt.

Der früheste datierte Beweis für Kanuri in arabischer Schrift (*Ajami*) findet sich in interlinearen und an den Seitenrändern befindlichen Kommentaren zum Koran, die in und um Birni Gazargamo verfasst wurden und in einer vormoderne Varietät des Kanuri geschrieben sind, die mittlerweile als „Old Kanembu“ bekannt ist.

In den späten 1950er Jahren entdeckte Professor A. D. H. Bivar von der *School of Oriental and African Studies* (SOAS) während eines Besuchs in Nordnigeria einige Kopien des Korans mit Glossen in „altem“ Kanembu und Kommentaren auf Arabisch, die sich bis ins 17. Jahrhundert zurückdatieren lassen. Diese Manuskripte stellen ein reiches und einzigartiges Korpus des schriftlichen Nachweises für die Verwendung der Kanuri/Kanembu-Sprache vor über vierhundert Jahren dar. Die Materialien bieten ebenso einen wertvollen historischen Einblick in die Schlüsselrolle der Kanuri/Kanembu-Gelehrten während der frühen Entwicklung der islamischen Gelehrsamkeit als auch in die religiösen Traditionen des Kanem-Borno-Reiches, einer der aus historischer Sicht größten und mächtigsten islamischen Staaten Westafrikas.

On a visit to northern Nigeria in the late 1950s, Professor A. D. H. Bivar from the *School of Oriental and African Studies*, University of London, discovered some copies of the Qur'an with the glosses in Old Kanembu and commentaries in Arabic, dating back to the 17th century. These manuscripts represent a rich and unique corpus of written evidence for the Kanuri/Kanembu language as spoken over four hundred years ago. The materials also provide valuable historical insight into the key role of Kanuri/Kanembu scholars in the early development of Islamic scholarship and religious traditions in the Kanem-Borno empire, historically one of the most extensive and powerful Islamic states in West Africa.



Kanem. 1

Privatbesitz.

Holztafel, ca. 51×20 cm.

Ein traditionelles Utensil für die grundlegende und auch fortgeschrittene religiöse Unterweisung ist eine trapezförmige hölzerne Tafel (Kanuri/Kanembu: *àlló*, aus dem Arabischen *lawh*). Zu Beginn der Koranstudien schreibt der Koranlehrer Koranverse auf die Schreiftafeln, damit die Schüler diese lesen und später auswendig lernen. Sehr bald sind die Schüler in der Lage, selbst Wörter und kurze Passagen aus dem Koran nach Anweisung des Lehrers auf ihre Tafeln zu schreiben. Fortgeschrittene Schüler verfahren so mit längeren Abschnitten und rezitieren diese mehrfach, bevor sich ein ausführlicher Teil des Korans ins Gedächtnis eingepägt hat.

Die Tafeln weisen im unteren Bereich stets einen gebogenen Ausschnitt auf, der die Form von zwei spitz zulaufenden

Kanem. 1

Private Collection.

Wooden writing tablet, ca. 51×20 cm.

The traditional wooden slate (Kanuri/Kanembu: *àlló* from Arabic *lawh*) is used in elementary and sometimes in advanced Qur'anic studies. At the beginning of the Qur'anic education, the teacher (*malam*) writes verses of the Qur'an on the slate so that the pupil can read and memorize them. Very soon the pupils are able to write words and short passages on their tablets themselves at the teacher's dictation. The advanced students write long Qur'anic passages and recite them many times until a given part of the Qur'an has been memorized. The rectangular tablets usually have a handle, which is sometimes wrapped in goat leather and have a curved cut at the bottom in the shape of two pointed 'feet'.

A special charcoal ink is used for writing, which can be

„Füßen“ besitzt, und haben einen Holzgriff, der manchmal mit Ziegenleder umwickelt ist. Zum Schreiben wird eine spezielle Tinte aus Holzkohle verwendet, die entweder abgewaschen oder mit einem Kegel aus Pottasche abgerieben wird. Somit kann die hölzerne Schreiftafel wiederholt verwendet werden.

Das Exponat zeigt die ersten vier Verse aus der Koransure 2, [Sure der] Kuh‘ (*Sūrat al-baqarah*):

1. *Alif Lam Mīm*
2. Dies ist die Schrift, an der nicht zu zweifeln ist, [geoffenbart] als Rechtleitung für die Gottesfürchtigen,
3. die an das Übersinnliche glauben, das Gebet (*salaat*) verrichten und von dem, was wir ihnen (an Gut) beschert haben, Spenden geben,
4. und die an das glauben, was [als Offenbarung] zu dir[, Muhammad], und was [zu den Gottesmännern] vor dir herab gesandt worden ist, und die vom Jenseits überzeugt sind.

Über den jeweiligen arabischen Koranversen erscheinen vertikale Annotationen in *Ajami*. Typisch für die gesamte Kollektion aus Borno (Nigeria) ist die Zweisprachigkeit der Manuskripte: Die arabischen Koranverse werden in eine ältere Variante des Kanembu, das sogenannte „Old Kanembu“ übersetzt, das ausschließlich zum Zweck der Interpretation des Korans dient.

Die Anordnung der Tafel zeichnet sich durch große Zeilenabstände und Ränder aus. Dies zeigt, dass der Haupttext, der Koran, mit der Absicht geschrieben wurde, Platz für Kommentare in Kanembu zu lassen. Das Layout ist somit für pädagogische und Bildungszwecke geeignet: dem Studium und der Lehre des Korans. Wie andere Manuskripte aus der Sammlung handelt es sich bei der Schrift auf der Tafel um Maghribī-Schrift, die auch Sudanī genannt wird.

Es handelt sich um eine zeitgenössische Tafel, sie wurde den Autoren von Malam Imam Habib Shettima Ali (Maiduguri, Nigeria) überlassen.

Dmitry Bondarev, Doris Löhr

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Bivar, Adrian David H. (1960), ‘A dated Kuran from Bornu’, in *Nigeria Magazine* 65, 199–205.

Bondarev, Dmitry (2006), ‘The language of the glosses in the Bornu Qur’anic manuscripts’, in *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 69: 1, 113–140.

Bondarev, Dmitry (2011), ‘Old Kanembu and Kanuri in Arabic script: phonology through the graphic system’ (to appear).

easily washed off or abraded with a cone made of potash (cf. Kanem. 3d). Thus the wooden slate can be used numerous times.

The exhibit shows the first four verses from the second Qur’an sura (*Sūrat al-baqarah*):

1. *Alif Lam Mīm*
2. This is the Scripture in which there is no doubt, containing guidance for those who are mindful of God,
3. who believe in the unseen, keep up the prayer and give out of what We have provided for them;
4. those who believe in the revelation sent down to you [Muhammad], and in what was sent before you, those who have firm faith in the Hereafter.

Vertical annotations in Ajami can be observed above the horizontal Arabic verses. As is characteristic of the whole Borno manuscript collection, the writings are bilingual: the Qur’anic Arabic is translated into Old Kanembu, a specialised language solely used for Qur’anic interpretation.

The layout is characterised by wide margins and generously spaced lines, which indicates that the main text—the Qur’an—was written to allow room for annotation. Therefore, the layout serves educational purposes: the studying and teaching of the Qur’an.

Like other manuscripts in the collection, the tablet is written in an African variety of the ancient Maghribī script, usually called Sudanī. This variety is characterised by heavy and angular strokes, and by distinctive letter-shapes and pointing. The tablet on display is of a recent origin and was donated by Malam Imam Habib Shettima Ali of Maiduguri, Nigeria.

Bondarev, Dmitry (in press), ‘Multiglossia in West African manuscripts: a case of Borno, Nigeria’, in Jan-Ulrich Sobisch, Jörg B. Quenzer & Dmitry Bondarev, eds., *Manuscript Cultures: Mapping the Field* (Berlin).

Hassane, Moulaye (2008), ‘Ajami in Africa—the use of Arabic script in the transcription of African languages’, in Shamil Jeppie & Souleymane Bachir Diagne, eds., *The meanings of Timbuktu* (Capetown), 109–122.

Hunwick, John (1997), ‘The Arabic literary tradition of Nigeria’, in *Research in African Literatures* 28: 3, 210–223.

**Kanem. 2**

Privatbesitz.

Büchertasche aus Leder, ca. 17×23×8 cm.

In Westafrika werden viele, meist aus losen Blättern bestehende Manuskripte in einer ledernen Mappe aufbewahrt, die aus teilweise gefärbter Ziegenhaut hergestellt wird. Die Mappe hat eine Klappe an der Außenseite und einen Lederriemen, der um den Einband gebunden wird. Die Ledermappe wiederum wird in einer ledernen rechteckigen Büchertasche (*báktàr*) aufbewahrt, um das Manuskript vor Verunreinigung zu bewahren und es vor dem bösen Blick zu schützen. Um die Tragbarkeit zu erhöhen, hat die Büchertasche üblicherweise einen Schultergurt und eine weitere Klappe, die durch geflochtene Lederriemen gesichert wird.

Dmitry Bondarev, Doris Löhr

Kanem. 2

Private Collection.

Satchel, ca. 17×23×8 cm.

Many West African manuscripts were kept unbound as loose folios in a tooled leather casing made of goat skin, which is not attached to the text block but rather wrapped around it. It has a flap folded on the outside and a leather strap wrapped around the binding. The casing is held in a nicely decorated leather satchel (*báktàr*) to preserve the manuscript from impurity and protect it from the evil eye. For enhanced portability, the satchel usually has a shoulder strap and a flap secured by plaited leather straps.

**Kanem. 3 (a–d)**

Privatbesitz.

Weitere Schreibutensilien.

(3a) Ein ballförmiges Gefäß, hergestellt aus einer Kürbispflanze (*Cucurbitaceae*) mit einer Öffnung und verziert mit Streifen aus gefärbtem Ziegenleder. Es dient zur Aufbewahrung der speziellen Tinte, mit der die Holztafeln beschriftet werden (*fófiyó* oder *àdùwàràám*).

(3b) Ein stiftförmiges Stück aus Bambusholz oder ein fester Getreidehalm, der von Koranschülern als Schreibwerkzeug verwendet wird (*súwù àláràmbè*).

(3c) *Gummi arabicum* (Harz aus dem Pflanzensaft einer afrikanischen Akazienart, *Acacia senegal*) (*kángó*), das neben Holzkohle und lokalen Kräutern als eine weitere Komponente zur Herstellung der lokalen Tinte dient, mit der die Holztafeln beschriftet werden.

(3d) Ein Kegel aus gepresster Pottasche (angereichertes Kaliumcarbonat, *kəlwù*), mit dem die Holztafeln abgerieben werden können, als Alternative zum Abwaschen mit Wasser.

Dmitry Bondarev, Doris Löhr

Kanem. 3 (a–d)

Private Collection.

Other writing utensils.

(3a) Ball-shaped calabash (*cucurbita* plant) with an opening used as vessel for storage of special ink used for writing on the wooden slates (*fófiyó* or *àdùwàràám*).

(3b) Piece of cornstalk, strong grass, or bamboo used by Qur'anic students as pen (*súwù àláràmbè*).

(3c) *Gum arabic* (*kángó*) used together with charcoal and herbs for the production of local ink.

(3d) Potash cone for cleaning the wooden plate (*kəlwù*).

Afrikanistik (Swahili)

Die Swahili-Manuskriptkultur

Ridder Samsom

Die Swahili-Gesellschaft erstreckt sich entlang der ostafrikanischen Küste und in den Indischen Ozean hinein von Mogadischu bis Mozambique. Die über 2000 Jahre alte Kultur wird als afrikanisch, islamisch, maritim, merkantil und städtisch beschrieben. Es ist die gemeinsame Sprache Swahili (manche Forscher bevorzugen das Swahili-Wort „Kiswahili“), die diesen homogenen Kulturkreis prägt, der von Anfang an eng mit anderen Kulturen aus der Region des Indischen Ozeans in Verbindung stand.

Mit der Ankunft des Islam im 8. Jahrhundert erreichte Schriftlichkeit die ostafrikanische Küste und die dahinter liegenden Regionen: der Koran und mit ihm die arabische Sprache und Schrift. Bis zum 17. Jahrhundert gibt es indessen kaum Anzeichen für schriftliche Überlieferung. Zu den wenigen Ausnahmen zählen *Kitab as-Sulwa fi Akhbar Kilwa* (British Museum Or. 2666: 1–3), die arabische Version der *Kilwa-Chronik* aus dem 16. Jahrhundert, Münz- und Grabinschriften, die zuweilen in Kufi-Schrift geschrieben wurden (die Kizimkazi-Moschee in Sansibar, 1107) sowie gelegentliche Briefwechsel zwischen Herrschern wie etwa zwischen den Königen von Malindi und Portugal, die sogenannten „Briefe aus Goa“. Anscheinend sind jegliche Spuren mittelalterlicher Swahili Schriftkultur vollständig vernichtet worden. Manche Forscher vertreten die Theorie, dass die portugiesischen Besatzer der ostafrikanischen Küste für die völlige Zerstörung dieses Kulturerbes verantwortlich waren.

Bis mindestens ins 17. Jahrhundert hinein war “written expression ... confined at least to the Arabic language if not to Arabic speakers” (Pouwels 1992: 269, Knappert 1979 zusammenfassend). Während damit keine parallele Entwicklung für die Verschriftlichung von Swahili verbunden war (Allen 1968: 110), so wurde doch offenbar der Gebrauch arabischer Schrift erweitert. Am Ende des 17. Jahrhunderts hatte sich die Praxis, Swahili in arabischer Schrift zu schreiben, zu einer voll etablierten literarischen Tradition entwickelt, aus der eine beträchtliche Anzahl schriftlicher Dokumente hervorging (Tolmacheva 1975).

Von dieser Zeit an trat zur mündlichen Überlieferung von Erfahrungs- und kulturellem Wissen die schriftliche hinzu. Abgesehen von den bereits erwähnten „Briefen aus Goa“ ist das älteste erhaltene Manuskript, datiert ins Jahr 1652, die sog. *Hamziyyah*, eine interlineare Übersetzung einer arabischen *qasida* aus dem 13. Jahrhundert (Mkelle 1976).

African Languages and Cultures (Swahili)

Swahili Manuscript Culture

The Swahili speaking society, stretching along the East African Coast and into the Indian Ocean from Mogadishu to Mozambique, have been documented for over 2000 years and have been characterised as being African, Islamic, maritime, mercantile and urban. It is foremost the language Swahili (some scholars prefer using the Swahili word ‘Kiswahili’) that defines this homogeneous cultural zone which from its early beginnings has been closely connected to other Indian Ocean cultures.

With the arrival of Islam in the 8th century, literacy reached the East African coast and beyond in the form of the Quran through Arabic and the Arabic script. With exception of the mid-sixteenth century *Kitab as-Sulwa fi Akhbar Kilwa* (British Museum Or. 2666: 1–3), the Arabic version of the *Kilwa Chronicle*, there is no evidence of literacy before that period, apart from inscriptions on coins and tombs, sometimes in Kufic script (the Kizimkazi mosque on Zanzibar, 1107), and some occasional correspondence between rulers like the one between the kings of Malindi and Portugal. It seems that medieval Swahili manuscript culture has become completely extinguished, with some authors highly speculating, that the Portuguese invaders of the East African coast have been responsible for destroying this cultural heritage.

It was until at least the 17th century, that ‘written expression was confined at least to the Arabic language if not to Arabic speakers’ (Pouwels 1992: 269, summarising Knappert 1979). While this does not entail a parallel development of the writing of Swahili (Allen 1968: 110), it is clear that the usage of the Arabic script was expanded and at the end of the 17th century the writing of Swahili in Arabic script had given rise to a well-established literary tradition that produced a considerable amount of documents (Tolmacheva 1975). From this time onwards the oral forms of transmission of social experience and knowledge took a written form. Apart from the earlier mentioned fourteen ‘Letters from Goa’ the oldest surviving manuscript, dated to 1652, is the so-called *Hamziyyah*, which is an interlinear Swahili translation of a late 13th century Arabic *qasida* (Mkelle 1976).

Beside studies of the Qur’an and scriptures related to religious and ethical issues, often written in bilingual Swahili-Arabic prose, Swahili manuscripts often contain poetry. Swahili oral poetry up to the present times is a crucial part of self-identification, expression of thought and philosophy

Neben Koranstudien und religiösem und ethischem Schrifttum, Werken, die häufig zweisprachig, in Swahili und arabischer Prosa, geschrieben wurden, enthalten Swahili-Manuskripte häufig Dichtung. Bis heute spielt mündlich vorgetragene und vermittelte Dichtung in Swahili eine zentrale Rolle als Ausdruck von Identität, für die Vermittlung von Ideen und philosophischen Konzepten und für die Tradierung und Erhaltung kulturellen Wissens (Kresse 2007). Diese Art der Dichtung gilt als wichtigstes Kriterium von Reinheit. Es ist eine literarische Form, die insbesondere Frauen offen steht (Middleton 1992: 193, 225).

In einer Gemeinschaft wie der Swahili-Gesellschaft, in der Schriftlichkeit nicht allgemein verbreitet ist und mündliche Überlieferung eine wichtige Rolle spielt, ist es unumgänglich, die Funktion der Manuskripte, die in Sammlungen zu finden sind, im Kontext mündlicher Aufführungspraxis zu betrachten. So wird das Gedicht *Utendi wa Mwana Kupona* bis heute häufig zu Anlässen wie Hochzeiten und religiösen Zeremonien von Frauen vorgetragen, von denen viele es offenbar auswendig kennen (Samsom 2007). Dies legt nahe, dass die große Zahl der überlieferten Manuskripte, die *Utendi wa Mwana Kupona* enthalten, entweder den Vortragenden zum Auswendiglernen dienten oder als Andenken an spezifische Anlässe angefertigt worden sein könnten, zu denen das Gedicht vorgetragen wurde.

Die Anzahl der Swahili-Manuskripte, die sich in der Swahili-sprachigen Region erhalten haben, kann nur geschätzt werden. 1981 vermutete James de Vere Allen „thousands“ (Allen 1981:17). Verschiedenen Quellen zufolge befinden sich die meisten von ihnen in privaten, nicht katalogisierten Sammlungen (Biersteker/Plane 1989: 461). Manche dieser Sammlungen wurden über viele Generationen von einflussreichen Familien aufgebaut, die eigene Bibliotheken besaßen; andere wurden von bekannten Swahili-Forschern zu Anfang und am Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammengestellt. Nach dem Tod ihrer Besitzer sind diese Sammlungen über ganz Afrika (inkl. Komoren) und Arabien (Muscat, Dubai) verstreut worden. Manche wurden sogar zerstört, wie etwa auf Sansibar nach 1964, als der Besitz in arabischer Schrift geschriebener Dokumente, selbst wenn es sich nur um eine Geburtsurkunde handelte, lebensgefährlich war.

Obwohl fast alle dokumentierten Sammlungen von Swahili-Manuskripten ursprünglich von europäischen Gelehrten zusammengetragen wurden und die meisten ihrer Manuskripte nachweislich Kopien sind, welche die Sammler selbst in Auftrag gaben, ist es sehr wahrscheinlich, dass eine Swahili-Manuskriptkultur bereits vor dem 17. Jahrhundert bestanden hat und bis heute weiterbesteht. Hierfür sprechen zweierlei Anhaltspunkte: Zum einen verweisen die

and of the documentation and storage of cultural knowledge (Kresse 2007). Poetry has been identified as the foremost criteria of purity and particularly a skill open to women (Middleton 1992: 193, 225).

In a society with restricted literacy and emphasis on orality such as the Swahili society, the function of the manuscripts to be found in collections has to be considered in relation to oral performance as well. This has only been done to a limited extent, e.g. in the case of the poem *Utendi wa Mwana Kupona*. This poem is frequently performed on occasions such as marriages and religious ceremonies up to present days and many women performers seem to know it by heart (Samsom 2007). This suggests that the high number of existing old manuscript copies could be due to the fact that they might have served performers for memorisation or as souvenirs of the occasion of their performance.

The number of Swahili manuscripts having survived in the Swahili-speaking area can only be estimated, James de Vere Allen wrote in 1981 about ‘thousands’ (Allen 1981:17). According to various sources the majority of them are to be found in private, non-catalogued book collections (Biersteker/Plane 1989:461). Some of these collections were compiled over many generations by important families who used to have their own libraries, others were compiled by well known Swahili scholars at the beginning and early second half of last century. After the death of the owners, these collections have become scattered throughout East Africa (including Comoros) and Arabia (Muscat, Dubai) or have even been destroyed, as was the case in Zanzibar after 1964, when the possession of documents written in Arabic script could cause danger for life, even if it was only a birth certificate.

Even though almost all documented Swahili manuscript collections have originally been compiled by European scholars, and most of the manuscripts are demonstrably copies commissioned by European scholars, it is very likely that a Swahili manuscript culture must have existed, possibly predating the 17th century, and still continues to exist up to present times. This follows from two strands of evidence: first, the copies found in the European Swahili manuscript collections attest to the existence of originals in East Africa; second, direct reference (Bakari 2011) and oral testimonies confirm the existence of non-catalogued private collections containing Swahili manuscripts.

Very little is known about these collections. One reason for the lack of knowledge is the fact that private libraries were frequently hidden from academics who all too frequently borrowed manuscripts from their owners without returning them. Moreover, most local collections are known to have fallen apart or disappeared remaining scattered over various locations of the Swahili speaking continuum. The

Abschriften in den europäischen Sammlungen von Swahili-Manuskripten auf die Existenz der Vorlagen in Ostafrika, zum anderen bestätigen direkte Verweise (Bakari 2011) und mündliche Berichte die Existenz nicht katalogisierter Privatsammlungen, die Swahili-Manuskripte enthalten.

Sehr wenig ist über diese Sammlungen bekannt. Einer der Gründe hierfür ist die Tatsache, dass Privatbibliotheken vielfach vor Forschern versteckt wurden, die ausgeliehene Manuskripte allzu häufig nicht zurückgaben. Darüber hinaus weiß man, dass die meisten der Sammlungen vor Ort verschwunden oder über verschiedene Orte innerhalb der Swahili-sprachigen Region verstreut worden sind. Die dramatischen politischen Entwicklungen entlang der ostafrikanischen Küste haben zur Auflösung und Zerstörung der Sammlungen beigetragen. Schließlich führen auch mangelhafte Aufbewahrungs- und Konservierungsmethoden zum Verschwinden vieler Swahili-Manuskripte.

Im Bereich der westafrikanischen Sprachen wird die arabische Schrift, wenn sie zum Schreiben anderer Sprachen als der arabischen benutzt wird, als Ajami-Schrift bezeichnet. Die Transkription von Swahili in arabische Schrift birgt Schwierigkeiten und hat zu Debatten zwischen westlichen Gelehrten geführt. Die Tatsache, dass die Niederschrift von Swahili mit arabischen Buchstaben niemals verbindlich standardisiert worden ist (Allen 1945; Abdulaziz 1979; Yahya 1997), hat zu einer Kontroverse über Transkriptionsstandards und angemessene Methoden zur angemessenen Darstellung phonetischer Besonderheiten von Swahili und eng verwandten Sprachen wie Ngazija in arabischer Schrift geführt.

Angesichts der fehlenden orthographischen Standardisierung, der großen Zahl unterschiedlicher Swahili-Dialekte, die in Manuskripten zu finden sind und die z. T. mit Arabisch vermischt sind, wie auch der historischen Tiefe ihres Inhalts ist das Lesen der Texte ohne umfassendes Wissen über Swahili-Dialekte, die Swahili-Kultur und -Religion sowie über die arabische Sprache sehr schwierig. Jede der bisher angefertigten Texteditionen verdankt ihre Existenz nicht zuletzt der Unterstützung durch einheimische Gelehrte.

Die Erforschung von Swahili Manuskripten steht also noch ganz am Anfang. Der Großteil der wissenschaftlichen Hilfsmittel und des erschlossenen Materials, die in anderen Disziplinen längst vorausgesetzt werden können, müssen hier erst noch geschaffen werden. In den meisten Fällen sind weder die Entstehungs- noch die Gebrauchszusammenhänge der Manuskripte geklärt. Kein einziges der erhaltenen Manuskripte ist mit Hilfe moderner naturwissenschaftlicher Methoden einer Materialanalyse unterzogen oder datiert worden (Zhukov 1988, 1992, 2004). Trotz des beträchtlichen Korpus von Manuskripten können die kodikologischen Studien von Swahili-Manuskripten bestenfalls als fragmentarisch

dramatic political developments along the coast of East Africa have contributed to the dissolution and destruction of collections. Finally inappropriate storing and conservation lead to the vanishing of many Swahili manuscripts.

In the context of West African languages the Arabic script being used for writing other than Arabic languages has been given the term Ajami Script. Transliteration of Swahili in Arabic script has posed problems and caused debates among western scholars. This is due to the fact that the rendering of Swahili with Arabic letters has never been effectively standardised (Allen 1945; Abdulaziz 1979; Yahya 1997), which has caused a controversy on transcription and appropriate ways to render the intricacies of the phonology of Swahili and closely related languages like Ngazija in Arabic script. The absence of standardisation, the wide variety of Swahili dialects used in the manuscripts, partly in intermixture also with Arabic, and the historical depths of their content, make the reading of the texts difficult for anyone with insufficient knowledge of Swahili dialects, Swahili culture, including religion, and Arabic. Without substantial help of knowledgeable indigenous individuals none of the text editions made so far would have been possible.

In short, Swahili manuscript studies are in their beginning: most of the scientific tools and data that are standard in other disciplines have still to be worked out here. In most cases neither the contexts of manuscript production nor manuscript usage are clear. None of the existing Swahili manuscripts have been subjected to material analyses and reliable dating methods (Zhukov 1988, 1992, 2004). In spite of a considerable corpus of manuscripts, Swahili codicological studies are fragmentary at best. While most Swahili manuscript collections in mainly England and Germany compiled by European scholars are catalogued, hardly any of the existing indigenous Swahili manuscript collections have been done so, let alone described and analysed for their material aspects, their coverage, their histories and the functions they took and take for their owners.

The distribution of languages across the manuscripts in these collections may reflect crucial parameters of the organisation of knowledge insofar as it seems that religious knowledge (Islam) is predominantly encoded and transmitted in Arabic, whereas the literary use of Swahili is rather confined to poetry and genres closely associated with oral performance.

As for the historical development of the East African Swahili manuscript collections, it needs to be clarified to what extent their dissolution may reflect a change of functions away from their practical usage as teaching materials in contexts of Islamic education to a more emblematic function of identification and commemoration of family members.

bezeichnet werden. Vor allem die in England und Deutschland aufbewahrten, von europäischen Gelehrten angelegten Sammlungen sind größtenteils katalogisiert. Dagegen sind bisher nur die wenigsten der Sammlungen von Swahili-Manuskripten in Afrika erfasst, geschweige denn beschrieben und auf Material, Inhalt, ihre Geschichte und die Bedeutung untersucht, die sie für ihre Besitzer hatten und haben.

Der Einsatz verschiedener Sprachen innerhalb der Manuskripte und Manuskriptsammlungen reflektiert möglicherweise grundlegende Prinzipien der Organisation und Überlieferung von Wissen. So wird etwa Religionswissen anscheinend meist in arabischer Sprache, Dichtung und andere eng mit mündlicher Aufführungspraxis verbundene Genres dagegen in Swahili aufgeschrieben und überliefert. Was die geschichtliche Entwicklung der ostafrikanischen Swahili-Manuskriptsammlungen betrifft, so muss geklärt werden, inwiefern ihre Auflösung eine Veränderung der Funktionen widerspiegelt; wenn etwa der ursprüngliche praktische Gebrauch von Manuskripten als Lehrmaterial in islamischer Religionslehre gegenüber einer emblematischeren Funktion, etwa der kulturellen Identitätsversicherung und des Gedächtnisses von Familienangehörigen, in den Hintergrund tritt.

**Swah. 1**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. Afr.

90 4° Kps. Nr. 6

Chuo cha Herkal („Das Buch von Herkal“)

Swahili-Manuskript in arabischer Schrift, 35 Bl.,

21/22×16,5 cm.

Erworben im Herbst 1936 in Lamu.

Von den 35 Blatt (= 70 Seiten) sind 69 Seiten beschrieben. Einige Seiten sind anscheinend von anderer Hand neu geschrieben, mehrere Seiten sind lose. An einzelnen Stellen ist die Handschrift leicht beschädigt. Sie hat 1047 Uṭṭenḍi-Strophen. Nach Notiz beim Kauf 1936 in Lamu fehlen am Ende etwa 45 Strophen. Die relativ große Anzahl der Strophen zeigt, dass es sich um eine verhältnismäßig frühe Abschrift handelt.

In Ostafrika ist diese Dichtung unter dem Namen *Uṭṭenḍi wa Ṭambuka*, „Die Dichtung über Tabuk“, bekannt. *Tambuka* ist die dem Lautbestand des Swahili angepasste Form für *Tabuk*. An dieser Stelle fand im Jahre 630 ein Kampf der Muslime gegen den oströmischen Kaiser Heraklius statt. Das darüber berichtende Epos der Swahili ist bereits 1854 in Deutschland durch eine Handschrift bekannt geworden, die der deutsche Missionar L. Krapf an den Orientalisten Professor Rödiger nach Halle gesandt hatte. In ihr findet sich in lateinischen Buchstaben obige Überschrift, die Meinhof in seiner Publikation 1911/12 beibehalten hat. Es ist nicht

Swah. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. Afr.

90 4° Kps. Nr. 6

Chuo cha Herkal („The Book of Herkal“)

Swahili Manuscript in Arabic Script, 35 fol.,

21/22×16.5 cm.

Acquired in Autumn 1936 in Lamu.

Out of the 35 sheets (70 pages), 69 of them contain written text. A few pages appear to have been rewritten by another hand and several pages are unbound. At a few points the manuscript is slightly damaged. It has 1047 Uṭṭenḍi verses. According to the notes made at its purchase in 1936 in Lamu, 45 verses are missing at the end. The relatively large amount of verses shows that this is a relatively early transcript.

In East Africa, the poem is known by the name *Uṭṭenḍi wa Ṭambuka* ‘The poem of Tabuk.’ *Tambuka* is the form of *Tabuk* which has been adapted to the Swahili phonetic. At this point, a battle between the Muslims and the Byzantine Emperor Heraclius took place in 630 AD. The Swahili epic describing this battle was made known in Germany as early as 1854 due to a manuscript that the German missionary, L. Krapf, had forwarded to the Orientalist, Professor Rödiger, in Halle. It contains a heading in Latin letters which Meinhof retained in the 1911/1912 publication. It is not unlikely that this was written by Krapf. [...]

In the poem it is stated that Bwana Mwengo Athmani was

unwahrscheinlich, dass sie bereits von Krapf geschrieben wurde. [...]

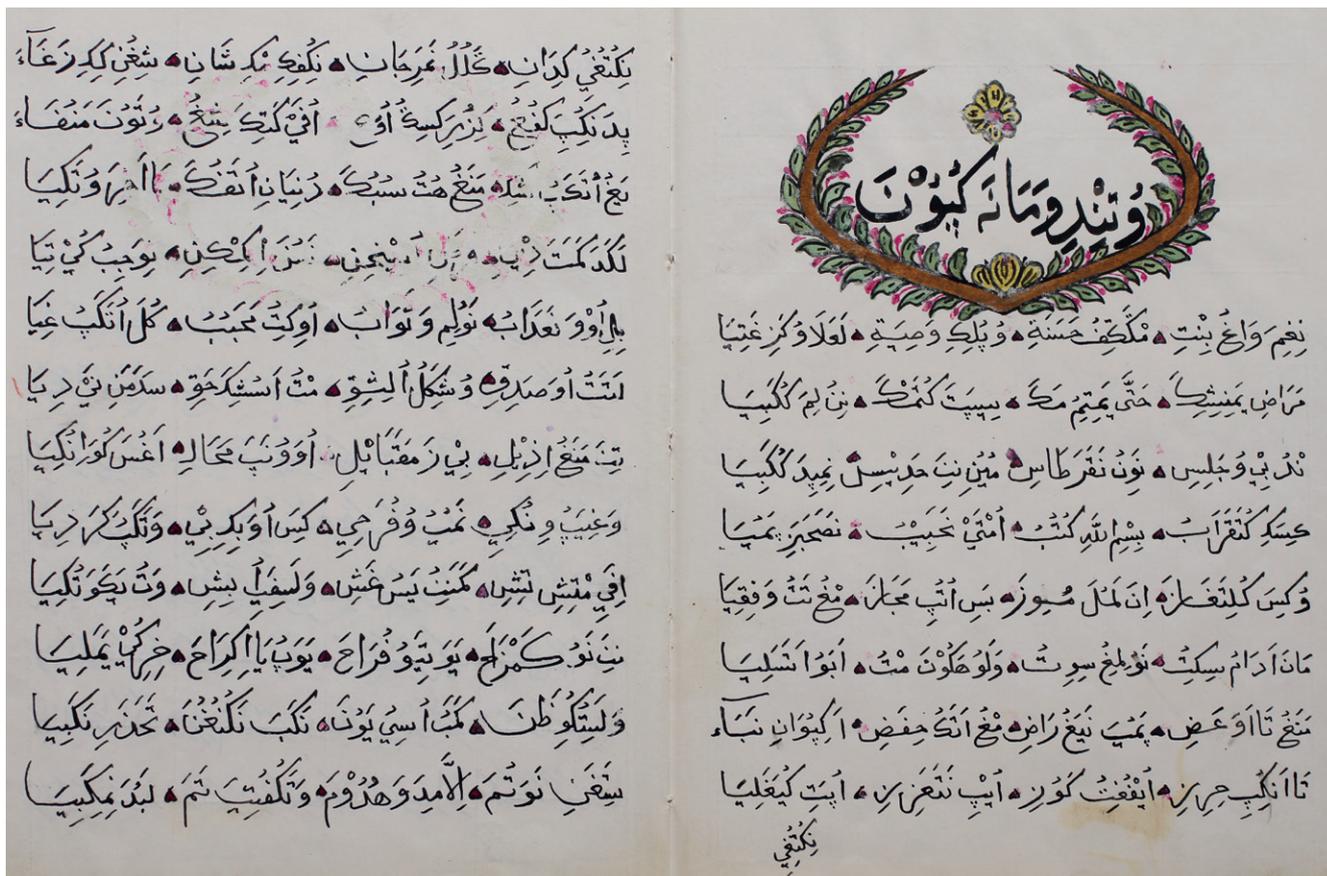
In der Dichtung wird angegeben, dass Bwana Mwengo Athmani der Verfasser war. Er lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Pate und ist nicht zu verwechseln mit dem aus späteren kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Pate und Lamu bekannten Dichter Bwana Mwengo Bakari. Das *Uṭenḍi wa Ṭambuka* ist auf Anregung von Ahmed Fumo Lut entstanden. Dieser war Herrscher in Pate auf der gleichnamigen Insel. Er hatte eine arabische Fassung über den Feldzug Muhammeds gegen Tabuk gelesen. Daraufhin beauftragte er Bwana Mwengo Athmani, dieses Thema in einer Swahili-Dichtung zu behandeln. Als Entstehungszeit dieses Werkes ergibt sich nach N[abhany] aus der Überlieferung das Jahr 1728. [...]

Ein Vergleich mit den Übersetzungen des *Chuo cha Herkal* von Meinhof 1911/12 und Knappert 1958 ist für die Detailforschung reizvoll. Meinhof, der die beiden Hallenser Handschriften zugrunde legte, kommt auf 1007 Strophen, von denen 50 Strophen in der Fassung von Bwana Mwengo Athmani fehlen. Dafür sind andere hinzugefügt worden. Knappert zählt 1147 Strophen, zu denen drei Strophen bekenntnisartigen Charakters hinzukommen.

Dammann Katalog Nr. 95 (1993: 77)

the author. He lived in the first half of the 18th century in Pate and is not to be confused with the famous poet, Bwana Mwengo Bakari, who dealt with the battles between Pate and Lamu. The *Uṭenḍi wa Ṭambuka* was created at the suggestion of Ahmed Fumo Lut. He was the ruler of Pate, on the island by the same name. He had read an Arabic version of Muhammed's campaign against Tabuk. Subsequently, he commissioned Bwana Mwengo Athmani to deal with this topic in a Swahili poem. According to N[abhany], the work is traditionally said to have originated in the year 1728. [...]

A comparison between the translations of the *Chuo cha Herkal* by Meinhof in 1911/1912 and by Knappert 1958 is an appealing way to study the details. Meinhof, who took both of the manuscripts in Halle as a basis, came to 1007 verses, of which 50 verses are missing in the version by Bwana Mwengo Athmani. Others have been added in their place. Knappert has counted 1147 verses, and additionally three verses which seem to be acknowledgements.

**Swah. 2**

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut, 1221 H 58
Uṭenḍi wa Mwana Kupona („Die Dichtung über Mwana
 Kupona“)

Swahili-Manuskript in arabischer Schrift, Gebundenes Heft
 mit 5 Bogen, 20,7×16,5 cm.

Geschrieben von M[uhamadi] K[idjumwa].

Nur 10 der insgesamt 20 Seiten der 5 Bogen dieser Handschrift sind beschrieben. Es gibt eine zweimalige Titelangabe in Verbindung mit einem großen ganzseitigen *Nakshi k'ubwa* und einem kleineren *Nakshi ndogo* unmittelbar vor Beginn des Textes. Das große *Nakshi* hat oben die Bemerkung *min Lamu* „von Lamu“. Die Dichterin ist Mwana Kupona, Frau des Bwana Maṭaka, des langjährigen Herrschers von Siu. Der Schreiber ist M[uhamadi] K[idjumwa].

Das Manuskript enthält 98 *Uṭenḍi*-Verse, durchschnittlich 12 auf jeder Seite. Im Kolophon wird außer dem Namen des Schreibers das Datum, der 3. Sha'aban 1331, angegeben.

Der Name Kupona wurde der Dichterin, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte und um 1860 starb, von ihren Eltern gegeben. Nach N[abhany] geschah das, weil ein oder mehrere ältere Geschwister der so Benannten vor ihrer Geburt gestorben waren. Man hoffte, durch den Namen Kupona („gesund, entfliehen, gerettet sein“) das Kind vor

Swah. 2

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut, 1221 H 58
Uṭenḍi wa Mwana Kupona ('The Poem about Mwana
 Kupona')

Swahili Manuscript in Arabic Script, bound booklet with
 5 folded sheets, 20.7×16.5 cm.

Transcribed by M[uhamadi] K[idjumwa].

Only 10 of the 20 pages in this 5 sheet manuscript contain written text. There are two titles given, one is the large, full-paged *Nakshi k'ubwa* and the other is the smaller *Nakshi ndogo* directly before the beginning of the text. Above the large *Nakshi*, there is the comment *min Lamu* 'from Lamu.' The poet is Mwana Kupona, wife of Bwana Maṭaka, the longtime ruler of Siu. The scribe is M[uhamadi] K[idjumwa].

The manuscript contains 98 *Uṭenḍi* verses, an average of 12 per page. The colophon contains not only the name of the scribe, but also the date, the 3rd of Sha'aban, 1331.

The poet, who lived in the first half of the 19th century and died in 1860, was given the name Kupona by her parents. According to N[abhany], that happened because at least one of her older siblings had died before her birth. With the name Kupona ('healthy, escaped, saved'), they had hoped to protect the child from illness and death, comparable to the use of the German name 'Erdmann/Erdmute' in early German traditions.

Krankheit oder Tod zu schützen, zu vergleichen mit dem Gebrauch des deutschen Namens „Erdmann/Erdmutter“ im früheren deutschen Brauchtum.

Mwana Kuona verfasste diese Dichtung etwa zwei Jahre vor ihrem Tode als Anleitung für ihre Tochter Mwana Hashima binti Sheikh. Sie enthält eine Darlegung der Pflichten, die einer wohlgezogenen Frau in der Umwelt der Swahili damals oblagen, bestehend aus religiösen Pflichten, dem richtigen Verhalten in Haus und Familie, besonders ihrem Manne gegenüber. Im zweiten Teil ihrer Dichtung bittet Mwana Kuona Allah, ihr und ihren Angehörigen gnädig zu sein. Für sich selbst erbittet sie Vergebung der Sünden.

In dem *Nakshi k'ubwa* ist angegeben, dass es sich um Mitteilungen einer Frau an ihre Tochter handelt, um Weisungen für ein gutes Zusammenleben mit dem Ehemann und anderen Menschen. Am Ende des *Nakshi* wird der Name der Dichterin genannt. Ich halte es nicht für unmöglich, dass dieser Text von M[uhamadi] K[idjumwa] verfasst wurde.

Über weitere Handschriften vgl. Knappert 1979 s. v. Kuona und Abu Egl; S. 194.

Veröffentlicht 1932 von A. Werner und W. Hichens und von L. Harries 1962. Letzterer bringt nur 97 Verse. Nach N[abhany] beträgt die ursprüngliche Verszahl 102. Zum Inhalt vgl. Meinhof 1938.

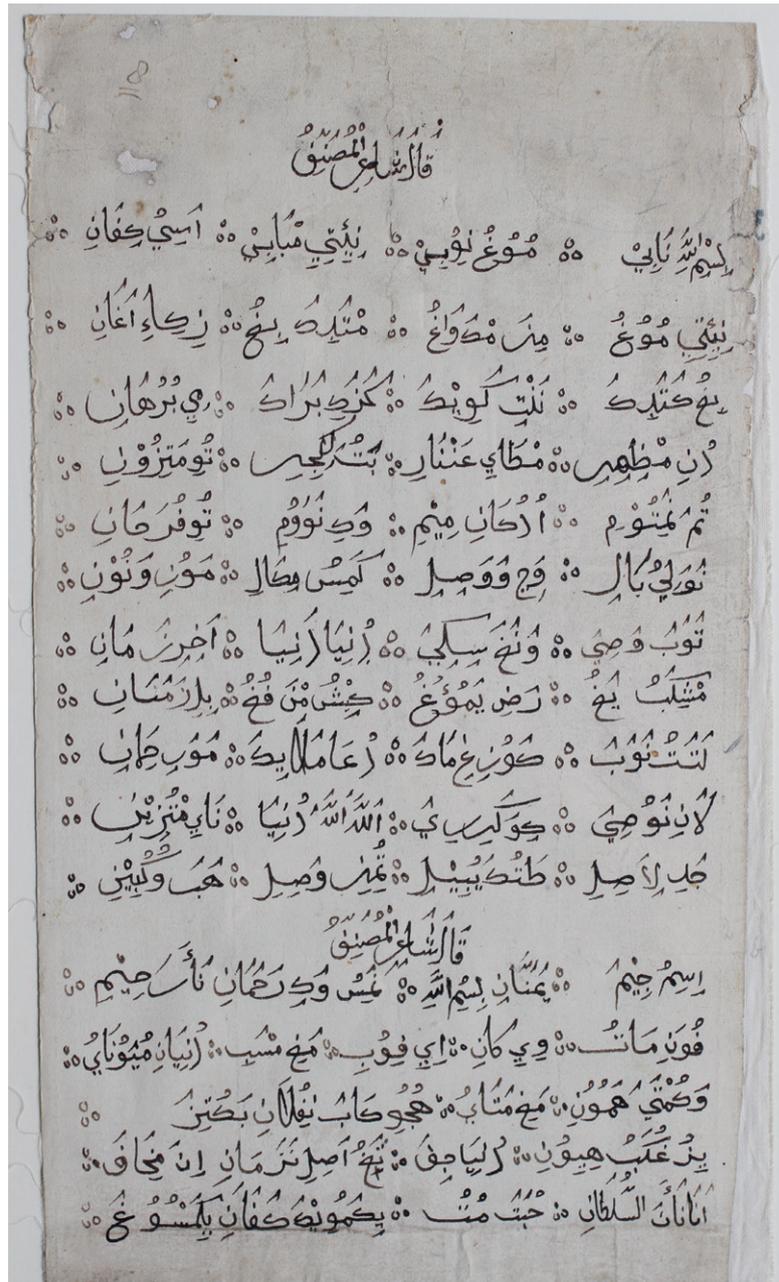
Dammann Katalog Nr. 4 (1993: 35/36)

Mwana Kuona composed this poem about two years before her death for the education of her daughter Mwana Hashima binti Sheikh. It contained an explanation of the obligations which behoved a well-raised woman in the Swahili environment at that time, consisting of religious duties as well as the right behaviour at home and with the family, especially their husbands. In the second part of her poem, Mwana Kuona prays to Allah to be merciful to her and her kin. She also prays for the forgiveness of her own sins.

In the *Nakshi k'ubwa*, we are told that it is about a message from a woman to her daughter, giving instructions for a good life together with her husband and among other people. At the end of the *Nakshi*, the poet herself is named. I believe it is not impossible that this text was transcribed by M[uhamadi] K[idjumwa].

For further manuscripts, see: Knappert (1979) s. v. Kuona and Abu Egl, 194.

Published in 1932 by A. Werner and W. Hichens, and in 1962 by L. Harries. The latter only includes 97 verses. According to N[abhany], the original total was 102 verses. For more on the content, see: Meinhof (1938).

**Swah. 3**

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut, 3552 H 117
Lieder verschiedener Art.
Swahili-Manuskript in arabischer Schrift.
210×20 cm, 125 Zeilen, 1 1/2 durchgestrichene Zeilen.

Unter dieser Signatur finden sich Lieder verschiedener Art, zusammengefasst auf mehreren einseitig beschriebenen Bogen. Diese wurden dann aneinandergesetzt und auf Leinwand geklebt. Ein solcher Bogen heißt auf Swahili Loho. Das ist ein Lehnwort aus dem Arabischen und bedeutet „Schreibttafel“, eine Bezeichnung, die ich im folgenden beibehalte. Zuweilen wird ein Loho von einer einzigen Dichtung ausgefüllt. Meist aber enthält es mehrere. Diese Dichtungen

Swah. 3

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut, 3552 H 117
Various Kinds of Songs.
Swahili Manuscript in Arabic Script.
210×20 cm, 125 lines, 1½ crossed-out lines.

Various kinds of songs on several one-sided sheets have been consolidated and can be found under this call number. These were then put together and attached to a canvas. One of these sheets is called *Loho* in Swahili, which is a word borrowed from Arabic, meaning ‘writing tablet’, a term which I will return to momentarily. Occasionally, a Loho is filled with one single poem, however usually it contains more. These poems are often incomplete, containing just a few individual verses.

sind häufig nicht vollständig, sondern enthalten nur einzelne Strophen. Da diese aber oft keine fortlaufende Handlung aufweisen, tut es dem Sinn in der Regel keinen Abbruch.

Fast nirgendwo wird einem Lied eine Überschrift gegeben. Die Lieder werden daher mit der ersten, wenn erforderlich mit den ersten beiden Zeilen zitiert. In den in diesem Loho vorliegenden Texten steht vor jedem Liede einleitend: *qāla al-shairi* „gesprochen hat der Dichter“.

Die Anlage der Texte auf einem Loho legt die Vermutung nahe, dass die einzelnen Bogen eines Loho bestellte Schreibarbeit waren, wobei der Kopist vielleicht gar nicht immer den Inhalt der Lieder verstand. In dieser Annahme wurde ich von N[abhany] bestärkt. Möglicherweise ist der Auftrag für diese Schreibarbeit von Alice Werner erteilt worden.

Dammann Katalog Nr. [12–25] (1993: 42)

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Abdulaziz, M.H. (1979), *Muyaka. 19th Century Swahili Popular Poetry* (Nairobi).
- Allen, James de Vere (1981), ‘Swahili Book Production’, in *Kenya Past and Present* 13, 17–21.
- Allen, J. W. T. (1945), *Arabic Script for Students of Swahili* (Supplement to Tanganyika Notes and Records).
- (1968), ‘The Collection and Preservation of Manuscripts of the Swahili World’, in *Swahili – Journal of the Institute of Swahili Research* 38: 2, 109–117.
- (1970), *The Swahili and Arabic manuscripts and tapes in the library of the University College of Dar-es-Salaam – a catalogue* (Leiden).
- (1971), *Tendi* (London).
- Bakari, Mohamed (2011), ‘The legacy of Sheikh Yahya Ali Omar in Swahili studies’, in *Afrika und Übersee* 90, 85–92.
- Biersteker, Ann, Mark Plane (1989), ‘Swahili Manuscripts and the Study of Swahili Literature’, in *Research in African Literatures* 20, 449–472.
- Dammann, Ernst (1993), *Handschriften in Swahili und anderen Sprachen Afrikas, vol. 1* (Stuttgart).
- Knappert, Jan (1979), *Four Centuries of Swahili Verse* (Leiden).
- Kresse, Kai (2007), *Philosophising in Mombasa – Knowledge, Islam and Intellectual Practice on the Swahili Coast* (Edinburgh).
- Middleton, John (1992), *The World of the Swahili – An African Mercantile Civilization* (New Haven/London).
- Since these often don’t feature an ongoing storyline, in this sense it normally does not create discontinuity.
- Song titles are hardly given anywhere. The songs are thus cited (when necessary) by the first two lines. The introductory text *qāla al-shairi* ‘thus spoke the poet’ is found before every song on this Loho.
- The placement of the texts on a Loho suggests the idea that the individual leaves of a Loho were commissioned works, where the copyist perhaps did not even always understand the content of the songs. This assumption is also supported by N[abhany]. The work of writing may have been commissioned by Alice Werner.
- Mkelle, M. Burhan (1976), ‘Hamziyyah – The Oldest Swahili Translation’, in *Kiswahili* 46: 1, 71–75.
- Pouwels, Randell L. (1992), ‘Swahili Literature and History in the Post-Structuralist Era’, in *The International Journal of African Historical Studies* 25: 2, 261–283.
- Samsom, Ridder H. (2007), ‘East Africa: Swahili’, in Joseph Suad, ed., *Encyclopedia of Women & Islamic Cultures. Vol. V. Practices, Interpretations and Representations* (Leiden), 82–94.
- Tolmacheva, Marina (1975), *The Pate chronicle* (East Lansing).
- Yahya Ali Omar, P. J. L. Frankl (1997), ‘An Historical Review of the Arabic Rendering of Swahili Together with Proposals for the Development of a Swahili Writing System in Arabic Script (Based on the Swahili of Mombasa)’, in *Journal of the Royal Asiatic Society* 3: 7, Part I, 55–71.
- Yahya Ali Omar, Annmarie Drury (2002), ‘The Swahili manuscripts project at SOAS’, in *Afrikanistische Arbeitspapiere 72 / Swahili Forum* 9, 9–17.
- Zhukov, Andrej A. (1988), ‘The Dating of Literary Monuments in the Old Swahili Literature’, *Africa in Soviet Studies – Annual* 1987.
- (1992), ‘The dating of old Swahili manuscripts’, in *Swahili Language and Society / Notes and News* 9, 60–65.
- (2004), ‘Old Swahili-Arabic Script and the Development of Swahili Literary Language’, in *Sudanic Africa* 15, 1–15. (<http://www.hf.uib.no/smi/sa>)

Arabistik

Arabische Manuskriptkultur

Tilman Seidensticker

Die arabische Manuskriptkultur, unter der hier aufgrund der Exponate die islamisch-arabische verstanden wird, hat ohne Zweifel mit dem Koran begonnen. Die etwa seit dem Jahr 750 aufblühende städtische Kultur vor allem Mesopotamiens, Syriens und Ägyptens hat jedoch von der Religion und den damit weitläufiger zusammenhängenden Literatursparten völlig unabhängige Interessen entwickelt, von denen hier stellvertretend nur die Rezeption und Weiterentwicklung der antiken und spätantiken Wissenschaft und Philosophie genannt sei. Mündliche Überlieferung, parallel zur schriftlichen oder mit ihr verzahnt, spielte in einigen Bereichen eine große Rolle, aber für die islamisch-arabische Kultur ist das Medium des Manuskripts dennoch konstitutiv. Die Verbreitung des Papiers als relativ preiswerter Beschreibstoff war hierfür eine entscheidende Voraussetzung. Die Technik der Papierherstellung sollen die Araber nach einer Schlacht in Zentralasien im Jahr 751 von chinesischen Kriegsgefangenen übernommen haben. Im 9. Jahrhundert verbreitete es sich im arabischen Osten, im 10. und 11. Jahrhundert dann auch im Maghreb, der westlichen Hälfte Nordafrikas.

Dem folgenden Überblick über die thematische Vielfalt der arabischen Literatur seien einige Zahlen vorangestellt. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts verfasste der Bagdader Buchhändler und Büchernarr Ibn an-Nadīm ein Verzeichnis ihm bekannter Werke in arabischer Sprache, zu denen er auch die arabischen Übersetzungen von griechischen, syrischen und mittelpersischen Büchern zählte. Ibn an-Nadīm führt nicht weniger als 6 000 Werke auf. Der deutsche Orientalist Carl Brockelmann wiederum hat vor über einem halben Jahrhundert in seiner *Geschichte der arabischen Litteratur* alle ihm bekannten Werke mit Nachweisen aus den Handschriftenbibliotheken der ganzen Welt aufgelistet. Nach Abzug einiger jüngerer Werke, die von vornherein für den Druck geschrieben wurden, dürften etwa 23 000 Werke aus dem arabischen Manuskriptzeitalter übrigbleiben. Seit Brockelmanns Zeiten hat sich diese Zahl durch neu katalogisierte Manuskripte um Tausende erhöht.

Was sind nun die Inhalte dieser erstaunlich regen Produktion? Der folgenden Übersicht liegt die Systematik zugrunde, die Wilhelm Ahlwardt für sein monumentales *Verzeichnis der arabischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin* entwickelt hat. Dieses Werk umfasst zehn groß-

Arabic Studies

The Arabic Manuscript Culture

The Arabic manuscript culture was predominantly Islamic-Arab and began no doubt with the Qur'an. Much of the Arabic literary tradition is connected, be it directly or indirectly, to the holy book of Islam. That is not to say that the urban culture flourishing from approximately the year 750 CE, especially in Mesopotamia, Syria and Egypt, did not develop interests that were independent of the Islamic religion and the extensive literature related to it. The science and philosophy of the ancient world and Late Antiquity were known to the Arabic world and developed further. While oral traditions, parallel to written traditions or interwoven with them, played a major role in some fields, the medium of the manuscript was intrinsic to the Islamic-Arab culture. The spread of paper as a relatively cheap writing material was a crucial prerequisite for this. It is said that the art of papermaking was learned by the Arabs from Chinese prisoners captured in a battle in Central Asia in the year 751. In the 9th century, paper then spread to the eastern Arabic lands, and in the 10th and 11th centuries, on to the Maghreb, the areas west of Egypt.

Before presenting the following overview of the broad thematic diversity in Arabic literature, it might be good to mention a few figures. At the end of the 10th century, the Baghdad bookseller and bibliophile Ibn an-Nadīm compiled a catalogue of the Arabic works he knew, including translations into Arabic of books originally in Greek, Syriac or Middle Persian. Ibn an-Nadīm lists no fewer than 6,000 works. More than half a century ago, the German Orientalist Carl Brockelmann wrote a history of Arabic literature, in which he listed all the works known to him, citing evidence from manuscript libraries all over the world. After subtracting a few recent works that, from the outset, had been written with the objective of being printed, according to his calculations about 23,000 works dating to the Arabic manuscript era were probably still extant. Since Brockelmann's time, newly catalogued manuscripts have increased this number by thousands.

What are the contents of this amazingly vigorous manuscript production? The following summary is based on a cataloguing system developed by William Ahlwardt for his monumental catalogue of the Arabic manuscripts in the Royal Library in Berlin. His catalogue consists of ten large-format volumes, which were published between 1887 and 1899. Its twenty-one thematic groups are as follows:

formatige Bände und erschien zwischen 1887 und 1899. Seine 21 Themengruppen lauten (in der originalen Orthographie) folgendermaßen:

1. Allgemeines und Vorbereitendes für die einzelnen Fächer der arabischen Litteratur
2. Der Qur'an
3. Die Tradition [gemeint ist die Prophetentradition]
4. Dogmatik
5. Çufik [gemeint ist die islamische Mystik]
6. Das Gebet [unterteilt in „Werke des Glaubens“ und „Werke des Unglaubens“]
7. Jurisprudenz
8. Philosophie
9. Ethik
10. Astronomie
11. Mathematik
12. Geographie
13. Naturlehre
14. Medicin
15. Grammatik
16. Lexicologie
17. Metrik
18. Rhetorik
19. Poesie [worunter Ahlwardt auch Prosa versteht]
20. Geschichte
21. Biblisch-Christliches.

Hierunter macht das, was Ahlwardt „Poesie“ nennt und was als „schöne Literatur“ bezeichnet werden kann, den größten Anteil hinsichtlich der Zahl der Werke aus. Zu dieser Gruppe sollen einige weiterführende Erklärungen folgen, denn während man sich vom Inhalt eines arabischen mathematischen, juristischen oder astronomischen Textes wenigstens eine ungefähre Vorstellung machen kann, so ist weit weniger festgelegt, was eine fremde Kultur unter „Dichtung“ oder „schöner Literatur“ versteht.

Die schöne Literatur lässt sich mit Ahlwardt in die metrische Dichtung und die Prosaliteratur unterteilen. Die metrische Dichtung ist grundsätzlich gereimt, und zwar mit dem sogenannten Monoreim, also einem einzigen Reim für das ganze Gedicht. Auch wenn dies im Arabischen einfacher ist als im Deutschen, setzt es den Gedichten jedoch eine klare Obergrenze bei der Verszahl. Dementsprechend sind sie selten länger als 100 Verse, meistens deutlich kürzer und manchmal nur ein paar Verse lang. Zu den Themen gehören Liebe, Trauer anlässlich eines Todesfalles, Jagdszenen oder asketische Gedanken ebenso wie Weingelage. Eine merkwürdige Spezialität ist die sogenannte *Qaṣīde*, in der mehrere festgelegte Themenkreise in immer neuer sprachlicher und

1. General and introductory works on various topics of Arabic literature
2. The Qur'an
3. The tradition [meaning the tradition of the Prophet]
4. Dogmatics
5. Sufism [meaning Islamic mystics]
6. Prayers [divided into 'works of faith' and 'works of non-belief']
7. Jurisprudence
8. Philosophy
9. Ethics
10. Astronomy
11. Mathematics
12. Geography
13. Physical sciences
14. Medicine
15. Grammar
16. Lexicology
17. Metrics
18. Rhetoric
19. Poetry [under which Ahlwardt also listed works of prose]
20. History
21. Christian-Arabic literature

The largest number of works fall under the category of what Ahlwardt called 'poetry'. Today, this category might be called *belles-lettres*. A few more details about this group will be given here. While everyone can imagine what the content of an Arabic mathematical, astronomical or juridical treatise might be, it is far less clear what a foreign culture might consider poetry or *belles-lettres*.

For Ahlwardt, *belles-lettres* is divided into metric poetry and prose. Generally, metric poetry is rhymed, using the so-called 'monorhyme' scheme, in which each line of the entire poem uses the same rhyme. While in Arabic this is easier than it is in English, it does create an upper limit to the number of verses possible. Accordingly, poems are rarely longer than a hundred verses; indeed, they are usually appreciably shorter, sometimes only a few verses long. The themes include love, bereavement, hunting scenes, ascetic reflections, as well as drinking songs. A very special form is the so-called *qaṣīda*, in which several pre-specified topics receive ever new linguistic modifications, in the end creating a more or less coherent whole.

In the Arabic world, something like an epic in verses never existed. Also no dramatic works for the stage were written. However, it is not completely accurate, as can often be read, that a genre of fictional prose like novels did not exist. The *maqāmas*, a type of rhyming prose, is clearly always fiction. Under the heading 'Great Novels', Ahlwardt lists as many as

inhaltlicher Abwandlung zu einem mehr oder weniger zusammenhängenden Ganzen verbunden werden.

Epik in Versen hat es nicht gegeben. Nicht existent ist auch die Gattung des Schauspiels. Nicht ganz richtig ist, wie öfter zu lesen, dass fiktionale Prosaliteratur wie Novellen oder Romane nicht existiert habe. Die *Maqāmen*, eine Gattung in gereimter Prosa, sind durchaus und erkennbar fiktional. Ahlwardt führt unter der Überschrift „Grosse Romane“ immerhin 18 Titel auf, als ersten den *Alexanderroman*, der bekanntlich antike Wurzeln hat, und als vorletzten auch die hierzulande bestens bekannten 1001-Nacht-Fassungen. Allerdings wurden diese langen Erzählungen nicht in lupenreinem klassischen Arabisch verfasst und vorgetragen. Daher, und wegen ihres märchenhaften Inhalts, haftete ihnen das Odium von Trivilliteratur an. Auch eine umfangreiche Prosaliteratur, in der immer wieder Verse zitiert werden, hat es gegeben; dieses *adab*-Literatur genannte Genre war den beiden Anliegen zu bilden und zu unterhalten gewidmet – mit unterschiedlicher Gewichtung dieser Zielsetzungen und hinsichtlich höchst unterschiedlicher thematischer Gebiete. Die verwendeten Formen spannen sich von knappen Sendschreiben über ganze Bücher zu einem einzelnen Thema wie Geiz oder Dummheit bis hin zu vielbändigen Enzyklopädien. Die andere der 21 Gruppen aus Ahlwardts Systematik, zu der einige nähere Angaben gemacht werden sollen, ist die Ethik, weil an diesem Bereich besonders gut gezeigt werden kann, welche vielfältigen Inhalte sich hinter den Großgruppen auftun können. Die Ethik ist bei ihm folgendermaßen untergliedert:

1. Allgemeine Sittenlehre
2. Einzelnes, aufgeteilt in a) Tugenden und b) Laster
3. Lebensführung, wieder aufgeteilt in a) Körperpflege, b) Kleidung, c) Nahrung und Gasterei, d) Rauschmittel, im einzelnen Kaffe und Thee, Wein, Hašīš und Taback
4. Spiele, bestehend aus a) Schach und Meisir, b) Musik
5. Künste und Gewerbe, bestehend aus a) Jagd, Krieg, Schwimmkunst und b) Taschenspielererei
6. Umgang und
7. Politischer Verkehr.

Die arabische Kultur, wie sie sich in ihren Manuskripten zeigt, manifestiert sich auch im *Alphabetischen Index der Sachen und Begriffe* aus Florian Sobieroj's kürzlich erschienenem zweiten *Katalog der arabischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München*:

Almosensteuer für Studenten
Altersklage in Versform
Backenzahn, Schmerzen am

eighteen titles, with the first the Alexander romance, which is known to have ancient roots, and as the next to last, the well-known collection of stories *The Arabian Nights*. However, because these long tales were not written or recited in flawless classical Arabic, and also because of their magical subject matter, they were long stigmatized as popular literature. An extensive prose genre in which verses are cited also existed. Called *adab* literature, it was devoted to two concerns: educating and entertaining. According to the weight given the one or the other objective, the resulting texts have a wide range of thematic areas. The various forms that were used range from brief letters to entire books on a single topic such as greed or stupidity, but also include multi-volume encyclopaedias.

Of Ahlwardt's system of twenty-one groups, some details should be given concerning his category 'Ethics'. Here it is particularly easy to show the vast array of topics that the main groups contain. Ahlwardt has broken down ethics into the following seven themes:

1. General morals
2. Specifics, subdivided into a) virtues and b) vices
3. Conduct; subdivided further into a) personal hygiene; b) clothing; c) nutrition and hospitality; d) intoxicants, specifically coffee and tea, wine, hashish and tobacco
4. Games, consisting of a) chess and maisir, and b) music
5. Arts and professions, consisting of a) hunting, war, the art of swimming, and b) trickery
6. Company
7. Political dealings

The Arab culture, as reflected by its manuscripts, can also be seen in the index of subjects from Florian Sobieroj's recent second *Catalogue of the Arabic manuscripts held by the Bavarian State Library in Munich*:

Alms taxes for students
Laments about old age, in verse form
Molar tooth pain
Beard, curses for those who do not trim their beards
Bigamy, poem against
Bookworm, ostracizing of [the pest is meant here!]
Cannabis
Parents, respect for
Prayer against financial hardships
Martyrs
Listening to music by Sufis
Talking while asleep, prayers against
Muhammad's sandals
Game, condemnation of the games of chess and nard

Bart, Verfluchung dessen, der seinen B. nicht stützt
 Bigamie, Gedicht gegen
 Bücherwurm, Bannung des [es ist hier der Schädling gemeint!]
 Cannabis
 Eltern, Respekt vor
 Gebet gegen Finanznöte
 Märtyrer
 Musikhören bei Sufis
 Reden während des Schlafes, Gebete gegen
 Sandale Muhammads
 Spiel, Verurteilung des Schach- und Nard-Spiels
 Väter, Ermahnung an
 Verhör durch Grabesengel
 Weinen von Kindern
 Zauberquadrate
 Zukunftserforschung durch Zucken von Körperteilen

Fathers, admonishing of
 Interrogation by angels at the grave
 Crying of children
 Magic squares
 Prophecies based on the twitching of limbs

Viele dieser Stichwörter beziehen sich nicht auf die in den Handschriften abgeschriebenen Texte, sondern auf Vermerke auf Vorsatzblättern oder Rändern. In solchen Informationen darüber, wer mit dem Text oder auch nur dem Manuskript als physischem Objekt wann und zu welchem Zweck zu tun hatte, erwachen die primären Texte erst richtig zum Leben. Wir erfahren beispielsweise in einer Handschrift, dass dies der erste Text sei, den der Schreiber überhaupt kopiert hat. Darunter lesen wir von einer anderen Hand vermerkt, dass der Schreiber zum Zeitpunkt der Abschrift erst zehn Jahre alt war, 38 Jahre später gestorben ist und dass man ihm seine Fehler nachsehen möge, denn seine Vorlage sei schwach und verderbt gewesen. Andere Manuskripte geben Auskunft darüber, dass sich Frauen als Kopistinnen oder Überliefererinnen von Prophetentradition betätigten.

Die arabische Manuskriptkultur ist erst in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg endgültig durch den Sieg des Buchdrucks erloschen und hat somit rund zwölf Jahrhunderte existiert. Sie hat eine außerordentliche geographische Ausdehnung erfahren und weist eine thematische Vielfalt sondergleichen auf. Angesichts dieser Umstände empfahl es sich für die Auswahl der Exponate, die Vielfalt einzuschränken, um überhaupt noch eine Vergleichbarkeit der gezeigten Stücke zu ermöglichen. Dieser Überlegung wurde dadurch Rechnung getragen, dass ausschließlich Korane ausgewählt wurden. In mancherlei Hinsicht spielt der Koran innerhalb der arabischen Manuskriptkultur eine Sonderrolle, was zugleich auch den Reiz jeder Beschäftigung mit Koranabschriften ausmacht. Die Exponate stammen aus so weit auseinanderliegenden Regionen wie Indien und Marokko. Ihre Entstehungszeit liegt etwa zwischen dem Jahr 900 und dem Jahr 1650, und die Gebrauchsweisen bewegen sich

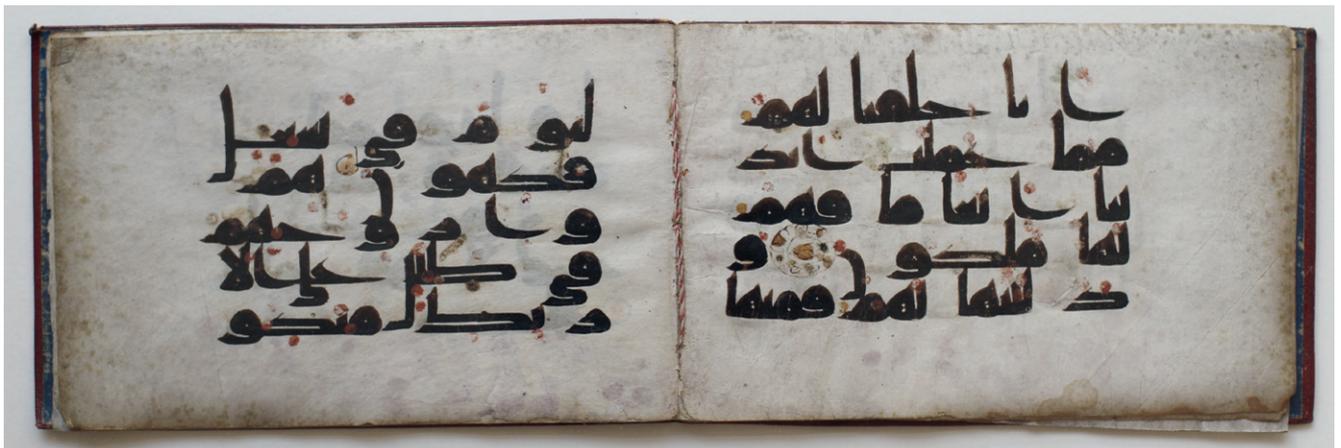
Many of these headwords are not related to the main texts in the manuscripts, but to notes on the endpapers or in the margins. The main texts only come to life if one also looks at this kind of information, which tells us who used the text—or sometimes just the physical object of the manuscript itself—as well as when and why. In one manuscript we learn, for example, that it was the first text the scribe had ever copied. Below, in a second hand, we read that at the time of making the copy the scribe was only ten years old, that he died thirty-eight years later, and that one should forgive his mistakes because the exemplar from which he had worked had been poor and corrupt. Other manuscripts inform us that women also worked as scribes and took part in handing down the tradition of the prophets.

The Arabic manuscript culture was finally extinguished only in the years before the First World War, with the triumph of the printing press. It had existed some twelve centuries. Its geographical range was extraordinary and the diversity of the topics almost unparalleled. When selecting the pieces for this exhibit, it seemed advisable to reduce this huge diversity so that comparisons could be made between the manuscripts on display. This is why all the manuscripts here are Qur'ans. In a certain way, the Qur'an plays a special role in the Arabic manuscript culture and so, has a special appeal for representing the Arabic age of the manuscript. The manuscripts on display, which date between the years 900 and 1650, come from places as far apart as India and Morocco. They were used in various ways, from scholars' tools to talismans. Indeed, each Qur'an has its own individual character.

auf dem Spektrum zwischen Talisman und Gelehrtenkodex. Jeder der Korane stellt auf seine Weise eine Besonderheit dar.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Ahlwardt, Wilhelm (1887–1899), *Verzeichniss der arabischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Berlin*, vol. 1–10 (Berlin).
- Brockelmann, Carl (1937–1949), *Geschichte der arabischen Literatur*, 2nd ed., vol 1–2. Suppl. vol. 1–3 (Leiden).
- Déroche, François (2005), *Islamic codicology. An introduction to the study of manuscripts in Arabic script* (London).
- Gacek, Adam (2009), *Arabic manuscripts. A Vademecum for Readers* (Leiden/Boston).
- Klemm, Verena (2008), *Islamische Buchkultur. Katalog zur Ausstellung in der Bibliotheca Albertina 10. Juli–27. September 2008* (Leipzig).
- Meisami, Julie Scott, and Paul Starkey, eds. (1998), *Encyclopedia of Arabic literature*, vols. 1–2 (London/New York).
- Orientalische Buchkunst in Gotha. Ausstellung zum 350jährigen Jubiläum der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha* (1997, Gotha).
- Sobieroj, Florian (2010), *Arabische Handschriften, Teil 9. Arabische Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek zu München unter Einschluß einiger türkischer und persischer Handschriften, Teil 2* (Stuttgart).



Arab. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scrin. 153a
Fragmente von Teil 22 eines dreißigteiligen, querformatigen Korans.
Pergament, I, 10, I Bl., 9×15 cm.
Zweite Hälfte des 9. oder erste Hälfte des 10. Jahrhunderts,
Arabisch.

Die Blätter dieses wertvollen Koranfragments sind falsch gebunden, die richtige Reihenfolge wäre Bl. 1–3, 7–9, [Lücke,] 4, 6, 10, [Lücke,] 5. Die enthaltenen Koranverse sind Sure 36 (*Yāsīn*) Vers 27–40, 53–61 und 69–72. Wie die geschmückte Titelseite Bl. 1a verrät, sind die Blätter Teil eines wohl selbst-

Arab. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scrin. 153a
Fragments of section 22 of a 30-part Qur'an.
Horizontal format on parchment, I, 10, I fol. 9×15 cm.
Second half of the 9th or first half of the 10th cent., Arabic.

The leaves of this precious fragment of the Qur'an are incorrectly bound. The proper order would be leaves 1–3, [gap] 4, 6, 10, [gap] 5. The Qur'an verses found on these leaves are surah 36 (*Yāsīn*), verses 27–40, 53–61 and 69–72. As the illuminated title page (1^a) suggests, the leaves are probably part of an independent 22nd *ḡuz'*, the term used to describe a 30th part of the Qur'an.

ständigen 22. *ǧuz'*; bei den *uz'* genannten Teilen handelt es sich um Dreißigstel des Korantextes.

Die auffälligsten Merkmale dieses Exemplars sind das Querformat, der archaische Duktus und der Beschreibstoff Pergament. Diese Kombination ist ganz typisch für die zweite uns bekannte Phase der Entwicklung von Koranabschriften, die man auf die Zeit von etwa 750 bis 950 ansetzen kann. Vor dieser Zeit hat man das Hochformat bevorzugt, eine etwas nach rechts geneigte, *Hiǧāzī* genannte Schrift verwendet. Danach wechselte man wieder zum Hochformat, benutzte Schriften des „Neuen Stils“ und ging zu Papier als Beschreibstoff über. Der Duktus unseres Manuskripts wurde früher als „kufisch“ bezeichnet, inzwischen hat sich die von F. Déroche geprägte Bezeichnung „frühabbasidisch“ durchgesetzt. Die größte Ähnlichkeit besteht zum Typ D.III der von Déroche entwickelten Systematik. Die Datierung der alten Koranabschriften ist schwierig, weil sie nur selten einen Kolophon mit einer zuverlässigen Zeitangabe enthalten. Die Radiokarbonmethode, zu deren Anwendung immer Material geopfert werden muss, ergibt oft nur Daten mit erheblicher Streubreite. Datierungen aufgrund von paläographischen Merkmalen auf der Basis von datierten Manuskripten bzw. Inschriften und Papyri und hypothetischen Entwicklungsreihen werden deshalb bevorzugt. Im vorliegenden Fall kann das Alter der Abschrift auf die Zeit zwischen 850 und 930 geschätzt werden.

Über die Hinwendung zum Querformat und die spätere Rückkehr zum Hochformat ist viel spekuliert worden. Man hat unter anderem auf neue Dukten bzw. Beschreibstoffe als Faktoren hingewiesen, aber eine Bestätigung aus alten Quellen ist bisher nicht gefunden worden. Plausibel erscheint immerhin die Überlegung, dass das Querformat einen bewussten Gegensatz zu den Tora-Rollen der Juden und den hochformatigen Bibelkodizes der Christen darstellte.

Die verhältnismäßig kleine Zeilenzahl von fünf ist öfter bei Koranmanuskripten mit dem Duktus D.III belegt. In Kombination mit dem kleinen Blattformat (jetzt 9×15 cm) müsste eine Abschrift des gesamten Korantextes rund 3000 Blatt umfassen haben. Entsprechend wäre ein *uz'* rund 100 Blatt dick gewesen. Unser Fragment stellt also nur etwa ein Zehntel des ursprünglichen Teilbandes dar. Die Titelseite (Bl. 1a) zeigt ein Flechtwerk aus sich überlappenden Kreisen in einem liegenden rechteckigen Rahmen. Ähnliche Ornamente finden sich auch in anderen frühen Koranabschriften.

Die gezeigte Doppelseite (s. Abb. Arab. 1) enthält den Text von Sure 36 Vers 71–72 (rechts) und Vers 55–56 (links). Die roten Punkte sind eine ältere Methode zur Angabe der Vokalisierung. In der 4. Zeile der rechten und der 2. Zeile der linken Seite sieht man Verstrenner mit Goldfarbe. Dabei ist der Trenner auf der rechten Seite noch mit einem äußeren

Most striking about this manuscript is its horizontal format, the ancient writing style, and the fact that it is on parchment. This combination is quite typical for the second known phase of Qur'an manuscript production, which was between about 750 and 950. Before this time, the preferred format was vertical and the *hiǧāzī* script, which tilted slightly to the right, was used. Later, the vertical format was reintroduced, the 'new style' scripts were used, and paper became the writing material. The script style in our manuscript was formerly called 'Kufic'; it is now generally called 'Early Abbasid', as has been coined by F. Déroche, and is most similar to type D.III in Déroche's classification scheme.

Dating ancient copies of the Qur'an is difficult because they rarely contain a colophon containing a trustworthy date. Radiocarbon dating, for which some material must always be sacrificed, often only produces quite vague dates. Thus, the preferred method for dating is comparing palaeographic features to dated manuscripts, inscriptions, or papyri, or creating hypothetical evolutionary series of writing styles. The date of this manuscript can be estimated at between 850 and 930.

A great deal of speculation has been made concerning the shift to the horizontal format and the later return to the vertical. Among other things, new scripts or writing materials have been put forward as possible reasons, but this has not been corroborated by any early source. A plausible hypothesis is that the introduction of the horizontal format represented a deliberate departure from the Torah scrolls of the Jews or the vertical format of the codices of Christian Bibles.

The relatively small number of five lines is often found in Qur'an manuscripts using the D.III script. In combination with the small size of the leaves (9×15 cm), a copy of the entire Qur'an would have needed approximately 3000 sheets. Accordingly, one *ǧuz'* would have been 100 sheets thick. Our fragment therefore represents only about one-tenth of the original *ǧuz'*. The title page (1^a) is decorated with a web of overlapping circles in a horizontal rectangular frame. Similar ornaments are also found in other early copies of the Qur'an.

The double page on display contains the text of surah 36, verses 71–72 (right) and verses 55–56 (left). The red dots are an early vocalization method. In the fourth line on the right page and the second line of the left page, the verses have been separated with gold paint. Here, the verse marker on the right page is surrounded by an outer ring, marking the end of a larger group of verses (probably ten). Verse markers like the one on the left page are found after each verse.

On the first sheet, a note written by the famous Hamburg theologian and Orientalist Abraham Hinckelmann (1652–1695) can be found.

Ring umgeben – er markiert das Ende einer größeren Gruppe von Versen (wohl 10), während Trenner wie auf der linken Seite hinter jedem Vers zu finden sind.

Auf Blatt 1a findet sich ein Eintrag des berühmten Hamburger Theologen und Orientalisten Abraham Hinckelmann (1652–1695).

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Brockelmann, Carl (1908), *Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg [...] Teil 1: Die arabischen, persischen, türkischen, [...] syrischen, äthiopischen Handschriften* (Hamburg), no. 15.

Déroche, François (1992), *The Abbasid tradition. Qur'ans of the 8th to the 10th centuries AD* (Oxford et al.).



Arab. 2

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scrin. 199
Kleinformatiger achteckiger Koran, sogenannter
„Fahnenkoran“.
Papier, 315 Bl., 8×7,5 cm.
16. oder 17. Jh., Arabisch.

Die Verwendung von Koranen als Talismane ist schon für die frühislamische Zeit bezeugt: Ein andalusischer Historiker des 9. Jahrhunderts berichtet, wie die Krieger des Feldherrn

Arab. 2

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scrin. 199
Octagonal, small-format Qur'an.
Paper, 315 fol., 8×7.5 cm.
16th or 17th cent., Arabic.

The use of Qur'ans as talismans is attested already in the early Islamic period: An Andalusian historian of the 9th century relates how the soldiers of the commander Ṭāriq Ibn

Ṭāriq Ibn Ziyād auf der Überfahrt von Südspanien zurück nach Nordafrika im Jahr 711 eine Stimme hörten, die rief: „Ertränke sie, denn sie haben Beute unterschlagen!“ Daraufhin seien die Krieger zu ihren Koranen gesprungen und hätten sie sich um den Hals gehängt. Es ist zu vermuten, dass die betreffenden Korane kleine Dimensionen gehabt haben. Solche Stücke sind auch erhalten. Besonders eindrucksvoll ist ein Exemplar aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in der Nasser D. Khalili Collection. Bei nur 7,3 cm Höhe ist jede Seite mit 30 Zeilen beschrieben, der gesamte Korantext nimmt dementsprechend nur 166 Blatt in Anspruch.

Achteckige Korane wie das gezeigte Hamburger Stück scheinen erst ab etwa 1450 aufzutauchen, vor allem im osmanischen und im iranischen Raum. Sie werden häufig als „Fahnenkorane“ (*Sancak-Koran*) bezeichnet, weil sie an den Standarten der osmanischen Heere befestigt waren. Dazu wurden sie in verzierten, meistens ebenfalls oktogonalen Metallkapseln aufbewahrt. Einige dieser Korane sind sehr aufwendig illuminiert. Möglicherweise dienten sie nicht nur Militärs als Glücksbringer, sondern wurden auch von Privatpersonen mitgeführt. Heutzutage sieht man in der arabischen Welt oft gedruckte Miniaturkorane an den Rückspiegeln von Autos hängen – hierbei handelt es sich der Sache nach um die gleiche apotropäische Verwendung des Korans.

Das ausgestellte Exemplar ist mit 8×7,5 cm relativ groß, andere Stücke haben nur 4 cm Durchmesser oder sind noch kleiner. Bei einer Zeilenzahl von 14 ist die Schrift auch mit etwas Mühe noch lesbar, was bei kleineren solcher Korane oft nicht mehr der Fall ist. Weil dünnes Papier verwendet wurde, ist der Koran trotz seiner 315 Blatt nicht sehr dick. Die gezeigte Doppelseite (s. Abb. Arab. 2) beinhaltet Sure 2 (*al-Baqara*) Vers 30–48. Das rote Wort *ḥizb* auf dem äußeren Rand des linken Blattes markiert hier das Ende der 1. Hälfte des 1. Sechzigstels des Korantextes. Ein Vorsatzblatt informiert in lateinischer Sprache darüber, dass der Koran bei einer öffentlichen Auktion am 7. Mai 1696 in Amsterdam versteigert wurde; dies ist der einzige Anhaltspunkt für eine Datierung des Stückes.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Brockelmann, Carl (1908), *Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg [...] Teil 1: Die arabischen, persischen, türkischen, [...] syrischen, äthiopischen Handschriften* (Hamburg), no. 12.

Coffey, Heather (2010), “Between amulet and devotion: Islamic miniature books in the Lilly Library”, in Christiane Gruber, ed.,

Ziyād, on their voyage back from southern Spain to North Africa in 711 CE, heard a voice that shouted, ‘Drown them because they carry embezzled loot!’ To protect themselves, the soldiers seized their Qur’ans and hung them around their necks. Presumably the Qur’ans in question were quite small.

A number of such Qur’ans have been preserved. Especially impressive is a Qur’an in the Nasser D. Khalili collection that dates to the second half of the 10th cent. Only 7.3 cm tall, each page nevertheless has 30 lines and thus, the entire text of the Qur’an fits on 166 pages.

Octagonal Qur’ans like the Hamburg exemplar in this exhibit only seem to crop up around 1450, especially in Ottoman and Iranian areas. They are often called ‘flag Qur’ans’ (*sancak qur’an*) because they were attached to the standards of the Ottoman armies. They were stored in ornate metal cases that were also often octagonal in shape. Some of these Qur’ans are richly illuminated. It is possible that they were not only lucky charms for the military forces in general, but were also carried by individuals. Today in the Arab world one often sees miniature printed Qur’ans hanging in cars on the rear-view mirror; this is the same sort of apotropaic use of the Qur’an.

The size of the manuscript on display, 8×7.5 cm, is relatively large; other examples are only 4 cm wide or even smaller. The text is written in 14 lines, and with some effort it is still legible. This is not possible for many small Qur’ans of this type. Because of its thin paper, this Qur’an, despite having 315 pages, is not very thick. The double page on display shows surah 2 (*al-Baqara*), verses 30–48. The word *ḥizb*, written in red at the outer edge of the left page, marks the end of the first half of the first sixtieth of the Qur’an’s text. A title page in Latin notes that the Qur’an was sold at a public auction in Amsterdam on 7 May 1696. This is the only clue regarding the manuscript’s date.

The Islamic manuscript tradition. Ten centuries of book arts in Indiana university collections (Bloomington/Indianapolis), 78–115.

Déroche, François (1992), *The Abbasid tradition. Qur’ans of the 8th to the 10th centuries AD* (Oxford et al.), no. 82.

‘Abd al-Malik b. Ḥabīb (m. 238/853), *Kitāb al-Ta’rīj (La historia)*, Jorge Aguadé, ed., Madrid 1991, 138.

**Arab. 3**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scriin. 45a

Koran.

Papier mit Illumination der ersten Öffnung, III, 291, V Bl.,
22,5×12 cm, Arabisch.

Diese Koranabschrift entspricht äußerlich dem Standard ostarabischer Koranmanuskripte (sowie auch sonstiger arabischer Manuskripte) aus osmanischer Zeit, und zwar hinsichtlich des Formates, des Duktus und der Illumination. Das Hochformat, das hier sehr schmal ausgefallen ist, ist im arabischen Osten und weit darüber hinaus das Buchformat schlechthin. Der Duktus *Nash* ist zusammen mit der

Arab. 3

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. in scriin. 45a

Qur'an.

Paper with illuminated first opening, III, 291, V fol.,
22,5×12 cm. Arabic.

To all appearances, in terms of format, writing style and the illuminations this Qur'an manuscript is typical of east Arabian Qur'an manuscripts (as well as other Arabic manuscripts) of the Ottoman period. In eastern Arabia and in many other places, the vertical format—this is a very slim example (22.5×12 cm)—is the most common book format. The *nash* script, together with the *tulu* script for highlighting, while

Auszeichnungsschrift *Tuluṭ* die beliebteste Schrift für das Kopieren religiöser wie auch profaner Texte gewesen. Die aufwendige Verzierung der ersten Öffnung gehört ebenfalls zum Standard von höherwertigeren Abschriften des Korans und anderer Texte. Die in der Illuminierung verwendeten Hauptfarben Gold, Blau und Rot werden sehr häufig kombiniert. Die Schriftspiegelumrahmung auf den restlichen Seiten nimmt dies insofern auf, als der Rahmen aus einem Goldband und einer äußeren blauen Linie besteht.

Die ausgestellte Öffnung (s. Abb. Arab. 3) enthält die erste Sure (*al-Fātiḥa*) auf der rechten und Sure 2 (*al-Baqara*) Vers 1–4 auf der linken Seite. Am Rand finden sich (wie auch auf den restlichen Seiten) zahlreiche Bemerkungen von der Hand des berühmten Hamburger Theologen und Orientalisten Abraham Hinckelmann (1652–1695) in lateinischer Sprache. In ihnen geht es um folgende Themen: Bedeutung der in der Illumination verwendeten Farben Blau und Gold bei den Muslimen (rechte Seite, rechter Rand), Sureüberschrift „*Surata prima*“ (rechte Seite, oberer Rand), Sureüberschrift „*Surata II. Vaccae*“ (= „[Sure] der Kuh“), Grund für den Surennamen und (sehr selektive) Angabe des Inhalts (linke Seite, oberer Rand). Wie Cod. orient. 28 (s. Arab. 5 dieses Katalogs) wurde diese Handschrift von Hinckelmann für seinen Koran-druck von 1694 benutzt (s. die Angabe aus seiner Vorrede in der Beschreibung zu Cod. orient. 28). Weitere Anhaltspunkte für eine Datierung gibt es nicht. Als Herkunftsregion ist neben dem osmanischen Gebiet auch an den iranischen oder afghanischen Raum zu denken.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

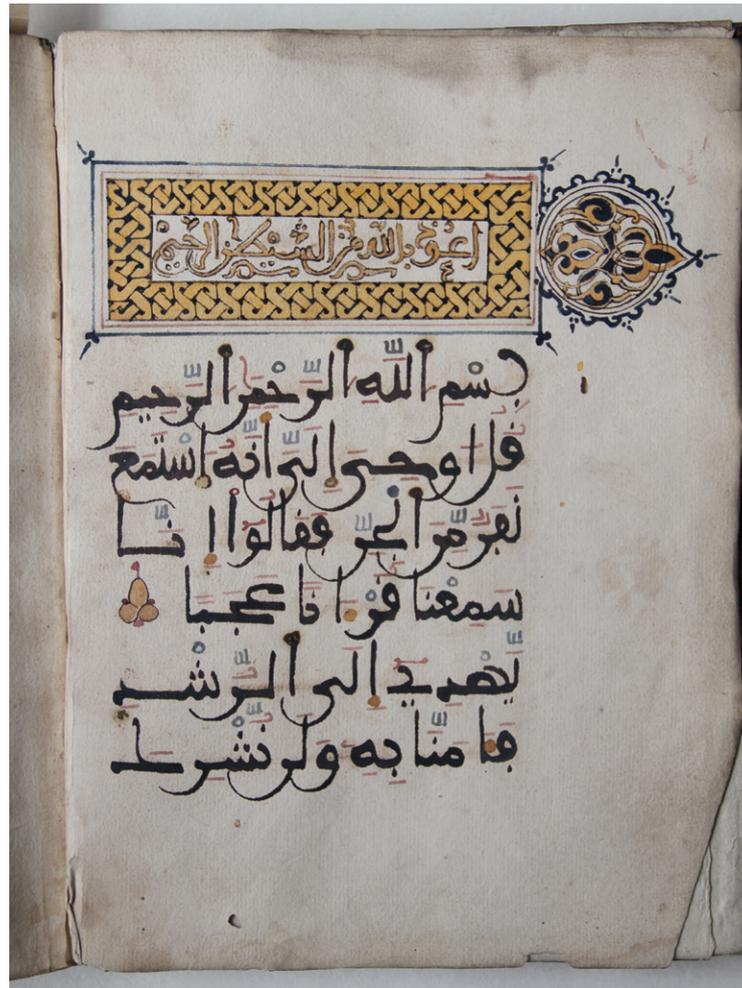
Brockelmann, Carl (1908), *Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg [...] Teil 1: Die arabischen,*

also used for secular texts, was the most popular script for copying religious texts. Elaborate ornamentation like that found on this first opening was usual for better-quality copies of the Qur'an or other texts. The combination of gold, blue and red in the illuminations is very common. The frame around the text on the rest of the pages—a gold band and a blue outer line—picks up these colours.

The opening pages displayed here contain the Qur'an's first surah (*al-Fātiḥa*) on the right page and the second surah (*al-Baqara*), verses 1–4, on the left. Copious Latin comments in the hand of the famous Hamburg theologian and Orientalist Abraham Hinckelmann (1652–1695) can be seen at the edges (and are also found on the rest of the pages). The notes on these pages are about the following topics: the meaning of the illumination colours of blue and gold for Muslims (right page, right margin); the surah title '*Surata prima*' (right page, upper margin); the surah title '*Surata II. Vaccae*' (= '[surah of] the cow'); the reason for these surah names; and a (very selective) list of the contents (left page, upper margin).

Like Cod. orient. 28, this manuscript was used by Hinckelmann for his 1694 edition of the Qur'an (cf. his preface, quoted in the description of Cod. orient. 28). There is no other evidence to date this manuscript. Its origin may have been somewhere near the Ottoman territories, or from the Iranian or Afghan regions.

persischen, türkischen, [...] syrischen, äthiopischen Handschriften (Hamburg), no. 10.

**Arab. 4**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 59.
Letzter Teil eines 20bändigen Korans.
Papier, 65 Bl., 27×20 cm.
Maghreb, 1619, Arabisch.

Die arabische Welt in der westlichen Hälfte Nordafrikas und auf der Iberischen Halbinsel, der sogenannte Maghreb, hat eine ganz eigene Manuskriptkultur entwickelt, unter anderem im Hinblick auf den Duktus, die Verwendung farbiger Tinten und das Buchformat.

Eine eigene Schrift, das *Mağribī*, ist etwa ab der Mitte des 10. Jahrhunderts belegt, ihre Herkunft konnte aber noch nicht genauer bestimmt werden. Auf der gezeigten Seite sind die wichtigsten Charakteristika deutlich zu erkennen, vor allem die Eigenheit, das *qāf* durch einen darübersetzten Punkt vom *fā* mit einem daruntergestellten Punkt zu unterscheiden (nebeneinander in der 3. schwarzen Zeile); sodann die schräg nach rechts stehende Haste des *ṭā* (und *zā*) (im vorletzten Wort der gelb geschriebenen Zeile oben im Zierfeld).

Die Konsonantenschrift ist einheitlich schwarz geschrie-

Arab. 4

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 59.
The last part of a 20-volume Qur'an.
Paper, 65 fol., 27×20 cm.
Maghreb, dated 1619, Arabic.

The Arab world in the western half of North Africa and the Iberian peninsula, called the Maghreb, developed its own unique manuscript culture. This culture can be seen, among other things, in the script, the use of coloured ink, and the book format.

A special script called *mağribī* was used from roughly the mid-10th century. Its origin is still unknown. The page being displayed clearly shows the most important characteristics of this script, especially the peculiarity of a dot over the *qāf* to differentiate it from the *fā*, which has a dot beneath it (next to each other in the third black line). Also interesting is the slant of the otherwise upright stroke of the *ṭā* (and the *zā*) (in the next to last word of the line written in yellow, in the decorative box above).

The consonant script is written uniformly in black, vocali-

ben, die Vokal- und sonstigen Hilfszeichen aber farbig: Die Vokalzeichen sind rot, *Šadda* und *Sukūn* blau, *Hamza* ein dicker gelber Punkt, nur *Waṣla* ist schwarz. Die Verstrenner bestehen aus zwei gelben dicken Punkten nebeneinander mit einem darübergesetzten gelben Tropfen; die Fünfer- und Zehner-Verstrenner (auf der gezeigten Seite nicht zu sehen) sind ein stilisiertes gelbes *hā'* bzw. ein gelber Kreis mit Umrahmung. Mit diesen Eigenheiten sowie auch hinsichtlich des rechteckigen Feldes oben mit dem gelben Flechtwerk und anhängender Rund-Vignette zeigt der Koran zahlreiche Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit nordafrikanischen oder iberischen Abschriften aus dem frühen 13. bis 14. Jahrhundert. Dabei ist er ausweislich des Kolophons auf Blatt 64b erst am 29. Rağab 1028 Hiğra/12. Juli 1619 in Marokko entstanden.

Das Hochformat (27×20 cm) des 64 Blatt starken Teilbandes ist eher als Abweichung von der Norm anzusehen, denn für Korane wie auch für andere religiöse Texte wurde im Maghreb aus unbekanntem Gründen das Quadratformat bevorzugt.

Die gezeigte Seite enthält oben im gelb verzierten Feld nicht etwa die eigentlich zu erwartende Sureüberschrift, sondern eine apotropäische Formel („Ich nehme meine Zuflucht bei Gott vor dem verfluchten Teufel“). Beim folgenden Korantext handelt es sich um Sure 72 (*al-Ğinn*) Vers 1–2. Genau mit dem Beginn von Sure 72 fällt auch der Anfang von *hiżb* 58 zusammen; *hiżb* ist der arabische Terminus für ein Sechzigstel des Korans. Da der Teilband die drei letzten *aḥzāb* (so der Plural zu *hiżb*) enthält, scheint es sich um den Schlussteil eines 20bändigen Exemplars zu handeln. Eine solche Einteilung ist sehr selten.

zation and other auxiliary marks are in various colours: the vowel signs are red, the *šadda* and *sukūn* are blue, the *hamza* is a thick yellow dot, and only the *waṣla* is black. The marks separating the verses are two large yellow dots next to each other with a yellow drop above them; the marks separating five and ten verses (not on the page displayed) are a stylized yellow *hā'* or a yellow circle with an outline. These characteristics, as well as the rectangular box above the yellow basket patterns and the attached circular vignette, make this Qur'an quite similar to North African or Iberian manuscripts of the early 13th to 14th century. However, as testified by the colophon on leaf 64b, the manuscript dates to 29 Rağab 1028 Hiğra (12 July 1619), and is from Morocco.

The vertical format (27×20 cm) of this 64-page section should probably be regarded as a deviation from the norm, because in the Maghreb, for unknown reasons, the square format was preferred, both for Qur'ans and for other religious texts.

The ornate yellow box at the top of the page on display does not contain the surah title as one would expect, but the apotropaic statement, 'With God I seek refuge from the accursed devil'. The Qur'an text on this page is surah 72 (*al-Ğinn*), verses 1–2. Surah 72 is also the beginning of *hiżb* 58. The term *hiżb* is used to refer to one-sixtieth of the Qur'an. Since this volume contains the Qur'an's last three *aḥzāb* (the plural of *hiżb*), it seems to be the final part of a twenty-volume set. Manuscripts with this kind of arrangement are very rare.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Brockelmann, Carl (1908), *Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg [...] Teil 1: Die arabischen, persischen, türkischen, [...] syrischen, äthiopischen Handschriften* (Hamburg), no. 36.

Déroche, François (2004), "Particularités maghrébines", in F. Déroche, *Le livre manuscrit arabe. Préludes à une histoire* (Paris), 67–96.

James, David (1992), *The Master Scribes. Qur'ans of the 10th to 14th centuries AD* (Oxford et al.), no. 54.

Rebhan, Helga, and Winfried Riesterer (1998), *Prachtkorane aus tausend Jahren* (München), no. 4.

**Arab. 5**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Cod. orient. 28

Koran mit Hinweisen zu Lesarten und Aussprache
am Rand.

Papier, III, 291, III Bl., 35×24 cm.

Indien, 1648, arabisch.

Die Muslime haben Indien bereits im frühen 8. Jahrhundert erreicht. Als die Abschrift dieses Korans am 30. Rağab 1058 Hiğra/20. August 1648 vollendet wurde, war der Islam also schon fast ein Jahrtausend in Südasien präsent. Der im Kolophon genannte Ort der Abschrift (*Diklūrā*=Diglur/Degloor in Maharashtra, nördl. von Bidar?) und der damalige Regent Ğ.š.n Hān harren noch der Identifizierung.

Arab. 5

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Cod. orient. 28

Large-format Indian Qur'an, with notes on readings and
pronunciation in the margins.

Paper, III, 291, III fol., 35×24 cm.

India, dated 1648, Arabic.

Islam reached India already in the early 8th century. Thus, when this copy of the Qur'an was completed on 30 Rağab 1058 Hiğra (20 August 1648), Islam had been present in South Asia for almost a millennium. The place mentioned in the copy's colophon (*Diklūrā* = Diglur/Degloor in Maharashtra, north of Bidar?) and the sovereign at that time, Ğ.š.n Hān, have not yet been identified.

Das Exemplar ist mit den Maßen 35×24 cm relativ groß für einen Gebrauchskoran. Der Duktus ist *Muḥaqqaq*, das sich im 13. Jahrhundert zu einem speziellen Duktus für Koranabschriften entwickelt hat, hier allerdings in einer sehr eigenwilligen Ausführung. Die Schrift weist entfernte Ähnlichkeit mit der eines jemenitischen 10bändigen Korans aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Nasser D. Khalili Collection auf, zum Beispiel mit dem unorthodoxen finalen *kāf*. Eine Besonderheit ist auch die deutlich größere Schrift für die oberste, mittlere und unterste Zeile; diese Art der Seitengestaltung ist schon seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert n. Chr. bekannt. Dabei sind häufig – und anders als hier – die drei größer geschriebenen Zeilen auch breiter als der Rest.

Am Rand finden sich Hinweise zu Lesarten (*qirā'āt*). Dabei handelt es sich um alternative Vokalisierungen (durchaus auch mit semantischen Implikationen) und Aussprachevarianten wie Vokalfärbung und Assimilation von Konsonanten. Die Koranleser, auf die diese Lesarten zurückgeführt werden, sind in roter Tinte durch Siglen bezeichnet. Ein wesentlich früheres Exemplar eines solchen Gelehrtenkorans aus dem Jahr 582 Hiġra/1186 befindet sich in der Khalili Collection. Ein weiteres Exemplar aus dem Ägypten oder Syrien des Jahres 1388 besitzt die Bayerische Staatsbibliothek München. Sehr häufig sind solche Korane allerdings nicht. Fünfer- und Zehner-Verstrenner sind durch darübergeschriebene Zahlwörter markiert. Die gezeigte Seite enthält Sure 2 (*al-Baqara*) Vers 29–37.

Auf Bl. 1a findet sich ein Vermerk des berühmten Hamburger Theologen und Orientalisten Abraham Hinckelmann. In der Vorrede zu seiner Druckausgabe von 1694 sagt dieser dann auch (Blatt u¹ recto), dass dieses Exemplar mit den großen obersten, mittleren und untersten Zeilen die wichtigste seiner Druckausgabe zugrundegelegte Handschrift war („in cujusvis paginae prima, media, & ultima linea praegrandibus litteris exornatus, Masorethicus praeterea notis abunde instructus, & quem Muphti cujusdam olim fuisse accepimus“). Es ist somit die Hauptquelle für den ersten deutschen Druck des Korans gewesen, und damit auch für die zweite Druckausgabe des Korans überhaupt nach dem ersten Druck in Venedig 1538.

The size of this manuscript, 35×24 cm, is quite large for a Qur'an written for scholarly use. It is in the *muḥaqqaq* writing style, which in the 13th century had become standard for Qur'an manuscripts, but here it has a very unconventional form. Certain characteristics of the writing style, as for example the unorthodox final *kāf*, have a distant resemblance to the writing style found in a Yemeni ten-volume Qur'an from the second half of the 15th century that is in the Nasser D. Khalili Collection.

A special feature is the letters in the top, middle and bottom rows being significantly larger. This type of page design was used from the late 12th century. While not the case here, it is also common for these three larger lines to be longer than the rest. Notes on readings (*qirā'āt*) are found at the edges of the pages. These include other vocalizations (which often also have semantic implications) and pronunciation variants, such as vowel colour and consonant assimilation. The Qur'an scholars who introduced these readings are identified by scribal abbreviations written in red ink.

The Khalili Collection also contains a much earlier example of this type of scholarly Qur'an, dated 582 Hiġra (1186 CE), but presumably this manuscript, too, was part of an even older tradition. Another Egyptian or Syrian manuscript of this type, dated 1388, is found at the Bavarian State Library in Munich. Nevertheless, this type of Qur'an is quite rare.

The end of each group of five or ten verses is indicated by superscript numerals. The page on display contains surah 2 (*al-Baqara*), verses 29–37.

A note written by the famous Hamburg theologian and Orientalist Abraham Hinckelmann is found on page 1^r. In the preface to his printed edition of 1694, he states (page u¹ recto) that this manuscript, with its over-sized top, middle and bottom lines, is a very important central manuscript (*in cujusvis paginae prima, media, & ultima linea praegrandibus litteris exornatus, Masorethicus praeterea notis abunde instructus, & quem Muphti cujusdam olim fuisse accepimus*). It was therefore the main source for the first printing of the Qur'an in Germany, which was only the second printing of the Qur'an altogether, the first having been undertaken in Venice in 1538.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Bauer, Thomas (2011), “Spricht Gott mit Varianten?”, in: Thomas Bauer, *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams* (Berlin), 54–114.
- Brockelmann, Carl (1908), *Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg [...] Teil 1: Die arabischen, persischen, türkischen, [...] syrischen, äthiopischen Handschriften* (Hamburg), no. 2.
- al-Coranus s. Lex Islamitica Muhammedis, filii Abdallae Pseudo-prophetae, Ad optimorum Codicum fidem edita ex Museo Abrahami Hinckelmanni D.* (Hamburg 1694).
- Déroche, François (2003), “Manuscripts of the Qur’ān”, in: Jane Dammen McAuliffe, ed., *Encyclopaedia of the Qur’ān*, (Leiden/Boston) vol. 3, 254–275, here III. IV and 265b.
- James, David (1992), *The Master Scribes. Qur’ans of the 10th to 14th centuries AD* (Oxford et al.), 40–43.
- (1992), *After Timur. Qur’ans of the 15th and 16th centuries* (Oxford et al.), no. 11.
- Leemhuis, Frederik, “Readings of the Qur’ān” (2004), in: Jane Dammen McAuliffe, ed., *Encyclopaedia of the Qur’ān*, (Leiden/Boston) vol. 4, 353–363.
- Rebhan, Helga, and Winfried Riesterer, eds. (1998), *Prachtkorane aus tausend Jahren* (München), no. 11.

Iranistik

Manuskriptkultur des Iran

Claus-Peter Haase

Die Handschriftentradition in Iran ist so faszinierend wie rätselhaft – Nachrichten weisen auf eine reiche Buchkultur in vorislamischer Zeit, die heilige und profane Schriften des Zarathustrismus, der Christen, der Manichäer, der Buddhisten und anderer Religionsgemeinschaften umfasste. Aber nur späte Reste davon sind in Nachbar- und Randgebieten Irans erhalten, z. B. in den Seidenstrassen-Oasen Ost-Turkestans (Provinz Xinjiang, China), Turfan, Khotan, Dunhuang und anderen. Erhaltene Textfragmente wohl des 7.–11. Jahrhunderts in verschiedenen Schriften und iranischen Sprachen, die beispielsweise in der Turfan-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften seit über 100 Jahren erforscht werden, weisen nur selten kalligraphische und illuminatorische Bemühungen auf. Ein unersetzlicher Verlust ist vor allem die bis ins moderne Iran sprichwörtlich bewunderte Buchkunst, die der iranische Religionsstifter Mani im 3. Jahrhundert selbst begründete, und von der vereinzelt erhaltene Blätter und ein Kodex uns keine genaue Vorstellung mehr geben können. Dabei zeigten diese Handschriften das Bestreben, aus altorientalischer und antiker Tradition neue Formen zu gewinnen, wie es in Iran noch oft geschehen sollte. Die Bücher, ihre Schrift und Bilder waren winzig, aber höchst kunstvoll kalligraphiert und gestaltet, wie es von manchen Koranhandschriften und später vom arabischen Duktus der „Staubschrift“ aufgenommen wurde, die nachfolgend wiederum in Iran besondere Beliebtheit erlangte.

Schriften, nicht nur Kalligraphien, und ihre Veränderungen und Innovationen sind also ebenso wie künstlerische Ornamente und Bilder im iranischen Kulturraum Ausdruck spezifischer religiöser, sozialer und „stilistischer“ Gruppierungen, gewissermaßen Identitätsmerkmale, an denen sich die Schreiber und Nutzer zu erkennen geben. Weitere Merkmale sind regionale und zeitliche bzw. dynastische Stile, welche die Forschung erst allmählich zu differenzieren vermag.

In Iran und Westturkestan hat die schnelle politische und allmähliche kulturelle Islamisierung die zoroastrischen und buddhistischen Traditionen in ihrer Eigenständigkeit fast gänzlich beseitigt, so dass sie nur archäologisch oder als Spuren in islamischer Umwandlung zu erkennen sind. Auch die bis in die Gegenwart reichenden, seltenen Handschriftenzeugnisse des Zoroastrismus in Iran und Gujarat/Indien sind ganz von der vorherrschenden Kultur beeinflusst und

Iranian Studies

The Manuscript Culture of Iran

The manuscript tradition of Iran is as fascinating as it is enigmatic. There are references to a rich literary culture in pre-Islamic times that was made up of the sacred and profane writings of the Zoroastrians, the Christians, the Manicheans, the Buddhists and other religious communities. However, only remnants of these early texts are still extant. They have been found in the marginal regions of Iran as well as more distant places, such as the Silk Road oases of Eastern Turkestan (Xinjiang Province, China), in Turfan, Khotan and Dunhuang, and in other places. These fragments of Iranian language texts, which were written from the 7th to 11th centuries in various scripts, have been investigated for example at the Research Centre for Turfan Studies of the Berlin-Brandenburg Academy of Sciences for more than a hundred years. Only rarely do they show the efforts of calligraphy or illuminations.

The proverbial book art introduced by the Iranian religious leader Mani in the 3rd century is, above all, an irreplaceable loss. In Iran, its renown even continued into the modern age. But unfortunately, the few isolated sheets and the single codex that are still extant today do not give us a real idea of what it was like. Nevertheless, these few examples show the attempts, rooted in ancient Eastern traditions as well as those of the antique world, to discover new forms. This was to happen often in Iran. Those books as well as their script and illustrations were exceptionally small, but in their highly elaborate calligraphy and form they apparently had an impact on certain ‘pocket’ manuscripts of the Koran and later, the Arabic ‘dust’ writing style (*ghubārī*), which subsequently became particularly popular in Iran.

In the Iranian cultural region, changes and innovations in scripts and calligraphy, like in artistic ornaments and drawings, are expressions of specific religious, social and ‘stylistic’ groups. To some extent, they can be used as guides for identifying the scribes and users. Other features are regional or temporal, as for example dynastic styles. Only gradually have scholars been able to differentiate between such features.

In Iran and western Turkestan, there was a rapid political and gradual cultural Islamisation. of the Zoroastrian and Buddhist traditions, which eliminated the autonomy of these traditions almost entirely. Today one only finds archaeological remains, or traces of these traditions within an Islamic transmutation.

teilweise auf Neupersisch. Allerdings kommt der iranischen Kulturregion auch in islamischer Zeit zwischen den Traditionen der mittelmeeischen Antike und Spätantike sowie Ostasien stets eine besondere Rolle zu. Gerade in der Manuskriptkultur führt die jahrtausendealte Erfahrung von ganz unterschiedlichen Kulturbegegnungen zu einem besonderen Geschick in ihrer Verarbeitung und zu überraschenden neuen Formen.

Nachdem iranische Gelehrte und Dichter seit dem 7. Jahrhundert wesentlich zur Formierung der islamischen, auch der arabisch-islamischen Kultur beigetragen hatten, wird das Neupersische erst im 10. Jahrhundert zu einer eigenen Literatursprache. Ihre Prägung erfährt die neue Sprachform vor allem mit der gewaltigen Sammlung des „Königsbuch-Epos“ (*Šāhnāma*), das Ferdowsī nach wenige Jahrzehnte zuvor von Daqiqi gedichteten Anfängen schuf und im Jahr 1010 abschloss. Schnell entfaltete sich ein alle Literatur- und Wissenschaftszweige umfassendes Schrifttum, wie es die arabisch-islamische Kultur vorgab. Auch Koranübersetzungen, nach dem arabischen Alleinanspruch der Offenbarung nur „Interpretation“ (*tafsīr*) genannt, wurden zwischen den Zeilen des Originaltextes und meist in abweichendem Schriftduktus angebracht. Bald war die Entwicklung einer eigenständigen, wohl absichtlich gegenüber dem Stil des zentralen Kalifats der arabischen Abbasiden leicht abgewandelten Buchkunst für Iran bei dem arabischen Enzyklopädisten Ibn an-Nadīm belegt, leider ohne dass sie uns in Beispielen bekannt wäre – geographische Benennungen für Schreibstile waren aber schon früher üblich (vgl. „Kufi“ aus der Stadt Kufa im Irak). In der Schrift scheint sich eine gelängte, spitzige, manchmal „Östlicher Kufi-Duktus“ oder „Neuer abbasidischer Stil“ genannte Schriftform seit dem 10. bis 13. Jahrhundert in Irak und Iran durchzusetzen, aber Varianten davon begegnen auch in Handschriften im Maghreb. Im Osten ist er besonders in frühen Papierhandschriften verbreitet, von denen die älteste datierte auf Persisch das Buch über Pharmakognosie (*al-Abniya 'an Ḥaqā'iq al-Adwiya*) des Harawī ist, kopiert 447/1055–6 vom Dichter Asadī Tūsī, das sich in der Österreichischen Nationalbibliothek befindet.

Die spätantike Tradition des hochrechteckigen Kodex-Formats wird nicht nur für profane Bücher, sondern auch für den Koran – nach den regional kaum unterscheidbaren querrechteckigen Formaten in frühabbasidischer Zeit – wiedereingeführt.

In Literatur und Künsten ist allgemein eine in den östlichen islamischen Gebieten sich durchsetzende eigene iranische Prägung deutlich, mit dem Persischen als führender Literatursprache, also im islamisch-indischen Raum, in West-Turkestan und im frühen Osmanenreich. Nur für die

Hand-written records of Zoroastrianism in Iran and Gujarat, India, while rare, continued to be composed into the modern period, with some even written in Modern Persian. The dominant culture of these areas also influenced these texts greatly.

Indeed, the Iranian cultural region, also during the Islamic era, has always played a special role as a meeting point between the Far East and the Mediterranean traditions of the ancient world and Late Antiquity. Particularly in the manuscript culture, two and a half millennia of being situated between very different cultural realms led to special writing skills and, also, to surprising new forms in the book arts.

From the 7th century, Iranian scholars and poets contributed significantly to the development of both the Islamic and the Arab-Islamic culture. Only in the 10th century did Modern Persian emerge as a literary language. The character of this new language was particularly determined by the huge *Book of Kings* (*Šāhnāma*), completed by Ferdowsī in 1010, based on the initial verses composed by Daqīqī a few decades earlier. An extensive literature quickly unfolded, which encompassed all the literary and scientific topics that were part of the Arab-Islamic world. This included translations of the Qur'an, which because of the Arab claim of revelation could only be called 'interpretations' (*tafsīr*). These were written between the lines of the original text, usually in a different writing style.

Soon an independent book art developed in Iran. As is testified by the 10th century Arab encyclopaedist Ibn an-Nadīm, to some extent its style was deliberately different than the style of the central caliphate of the Arab Abbasid. Unfortunately no examples are known today. The use of geographical locations for designating writing styles, however, had already become common (such as 'Kufi', named after the city of Kufa in Iraq).

Between the 10th and 13th centuries, an elongated, pointed script, sometimes called the 'Eastern Kufi' or 'New Abbasid' writing style, began to be common in Iraq and Iran, although variations of the same script are also encountered in Maghreb manuscripts. In the east, this script is particularly widespread in early paper manuscripts, of which the oldest dated copy is the Persian book of pharmaceutical sciences, *al-Abniya 'an Ḥaqā'iq al-Adwiya*, by Harawī, copied in 447/1055–1056 by the poet Asadī Tūsī, today in the collection of the Austrian National Library. The Late Antique tradition of the vertical codex format was reintroduced, not only for secular books but also for the Qur'an, replacing the horizontal format used in many regions during the early Abbasid period.

By and large, in the eastern Islamic areas such as the Muslim Indian regions, western Turkestan and the early Ottoman Empire, Iranian characteristics can clearly be seen in lit-

zunächst sunnitische, seit dem späten 15. Jahrhundert dann zunehmend schiitische Theologie und für einige wissenschaftliche Werke bleibt das Arabische führend, wenn auch nicht alleinstehend. Kennzeichnend für die Handschriften aus diesem riesigen Gebiet ist ihre häufige Mehrsprachigkeit, sei es in Sammelhandschriften, Anthologien oder in häufigen Zitaten, je nach Entstehungsregion tritt neben das Arabische und Persische auch das Osttürkische (Tschaghatayische oder Moghuli), bzw. das Osmanische oder später das Urdu und Paschto, gelegentlich von demselben Autor beherrscht.

Türkische und mongolische Patrone und Autoren haben einen erstaunlichen Produktionsschub in den Buchkünsten des iranischen Kulturraums bewirkt. Für die theologischen und juristischen Fächer gelten eher konservative Normen in Schrift und Verzierungen, aber für Urkunden, Chroniken, die Belletristik und selbst für Gebetbücher werden neue, elegant-schwungvolle Schriftdukten entwickelt – seit dem 14. Jahrhundert das *Nasta'liq*, seit dem 16. das *Shikasta*; auch die älteren Dukten *Ta'liq* und *Thulth* (*Sulus*) werden verfeinert und eine winzige „Staubschrift“ (*ghubārī*) verwendet, so dass neupersische Handschriften, insbesondere bei Lyrik und Epik, sofort an ihrem eigenen Stil erkennbar sind.

Die neupersische Literatur ist vor allem berühmt für eine lange Reihe hervorragender Dichter – nach den „Vätern“ des Neupersischen (Darī) Rūdakī (gest. um 941) und Ferdowsī (gest. 1020/22?) treten u. a. die Epiker Nizāmī (gest. 1209) und Ġalāluddīn Balhī Rūmī (gest. Konya 1273) auf, unter den Lyrikern sind auch im Westen der Dichter und Essayist Sa'dī (gest. 1292) – der bereits in der ersten Hälfte des 17. Jhs. ins Deutsche übersetzt wurde – und Ḥāfīz (gest. 1389) sehr bekannt. In ihren stets vielschichtigen, psychologisierenden und die Feinheiten menschlichen Agierens, Empfindens und vor allem Leidens auslotenden Dichtungen sprechen sie alle Schichten der Bevölkerung an und sind entsprechend in Abschriften und Kommentaren verbreitet. Typisch sind die von Enthusiasten angelegten Anthologie-Handschriften, in deren Auswahl an Namen und Gedichten sowie in den eigenen Beischriften und gelegentlichen Verzierungen sich höchst individuelle Geschmacksrichtungen studieren lassen.

Bezüge gibt es in der Gestaltung der frühen Handschriften hauptsächlich zum Irak der Abbasidenzeit, mit gewissen Reminiszenzen an die spätantike Buchkultur, etwa im Titelschmuck und in der Einbettung kleiner, verstreuter Illustrationen, z.B. bei wissenschaftlichen Werken über Kosmogonie, Zoologie, Medizin. In der Mongolenzeit nehmen chinesische Einflüsse in Papier- und Ornamentgestaltung sprunghaft zu. Die Papierherstellung variiert stärker und wird durch besonders geglättete, dünne Sorten bereichert. Sehr beliebt sind starke Vergoldungen in der Ornamentik. Die Illustrationen, besonders in epischen und historiographischen Werken,

erature and the arts, with Persian the main literary language. However, Arabic, while not used exclusively, continued to be the main language for Sunni theology. From the late 15th century, Arabic was increasingly used for Shi'ite theology as well, and also for certain scientific works.

Characteristic of the manuscripts from this vast area is the frequent use of multiple languages, whether in manuscript collections, anthologies or in texts with numerous quotations. Depending on the region where a manuscript was written, in addition to Arabic and Persian, eastern Turkish languages (Chaghatai or Moghuli), Ottoman and, later, Urdu and Pashto can be found, sometimes mastered by the same author. In particular, Turkish and Mongolian patrons and authors gave an amazing boost to the art of book production in the Iranian cultural area.

For theological and legal subjects, the script and decorations were generally rather conservative, but for documents, chronicles, works of fiction and even prayer books, new elegant and sweeping writing styles developed: From the 14th century, the *nasta'liq*, and from the 16th, the *shikastah*. Also the older styles *ta'liq* and *thulth* (*sulus*) were refined, and the tiny 'dust' writing style (*ghubārī*) was used. Thus, Modern Persian manuscripts, especially those of poetry or epics, have a distinctive style that is instantly recognizable.

Persian literature is best known for its many fine poets. These begin with the 'fathers' of Modern Persian (Darī), Rūdakī (d. 941) and Ferdowsī (d. 1020/24?), followed by the epic poet Nizāmī (d. 1209) and Jalāluddīn Balhī Rūmī (died in Konya in 1273). Among the poets who are well known in the west are Ḥāfīz (d. 1389) and the poet and essayist, Sa'dī (d. 1292), whose works were already translated into German in the first half of the 17th century. The complex psychological and probing works of these poets plumb the depths and subtleties of human actions, feelings and, above all, suffering. Thus, they appealed to all levels of the population, as is reflected in the wide circulation of manuscripts and commentaries. Anthology manuscripts put together by enthusiasts were common. These reveal highly individual tastes, which can be seen in the choice of authors and poems, as well as in inscriptions by the collectors and their occasional embellishments.

The design of early manuscripts is usually reminiscent of the Abbasid period in Iraq, with some references to the literary culture of Late Antiquity, such as decorative titles and the embedding of small, scattered illustrations, as for example in scientific works on cosmology, zoology or medicine. During the Mongol period, a great deal of Chinese influence can be seen, such in the decorative design and the paper. Paper production becomes more varied and is enhanced by very smooth and thin types. Gilt ornamentation is increased, and

werden monumental, bleiben jedoch fast immer der Schrift untergeordnet. Seit dem 17. Jahrhundert unter der schiitischen Safawiden-Dynastie wird der reiche Moghul-indische Stil in Lyrik und Ornamentik sehr beliebt. Im späten 18. und 19. Jahrhundert entwickelt sich überraschend ein „historistischer“ Stil – für die Kadscharenzeit sind typisch die immer feiner und verzweigter werdende Ornamentik, aber in der „offiziellen“ höfischen Kunst auch die Suche nach Anschluss an die Themen und Denkmäler der vorislamischen Sasanidenzeit mit ihrer hochdifferenzierten Königsideologie.

Diese verschiedenen Motiv- und Stilübernahmen sind auch in der Entwicklung der persischen Miniaturmalerei zu beobachten. Das besonders reizvolle kunsthistorische Gebiet ist zunehmend differenziert analysiert worden. Selbst thematische Bezüge nach Indien sind anhand der frühen Übersetzungen der moralisierenden Tierfabeln „Kalila und Dimna“ (*Kalīla va Dimna*) verfolgt, die Wissenschaftsillustration weist Traditionen aus der Spätantike noch im 13. Jahrhundert auf. Gleichzeitig werden chinesische Raumkonzepte spürbar in den ersten großen Bilderzyklen aus Handschriften der Mongolenzeit, wie sie in den kaiserlichen Alben in der Bibliothek des Topkapi-Palastes in Istanbul sowie in Berlin erhalten sind. Wegweisende Werke wie die Illustrationen des *Großen Mongolischen Šāhnāma* von ca. 1330–1335, die timuridischen Bilder zum selben Werk für den Prinzen Muḥammad Ğūkī (gest. 1445) sowie zum *Alexander/Iskandar*-Epos von Niẓāmī, schließlich die monumentale *Šāhnāma*-Handschrift für Schah Ṭahmāsb (ca. 1530–1540), geben mit ihren Hunderten von abwechslungsreichen Szenen zu denselben Texten vielfache Anregungen für Nachahmer und künstlerische Neuerungen.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Blair, Sheila S. (2006), *Islamic Calligraphy* (Edinburgh).
- Brend, Barbara, and Charles Melville (2010), *Epic of the Persian Kings: The Art of Ferdowsi's Shahnameh* (London).
- Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental Public Library [now: Khudabakhsh Oriental Public Library] at Bankipore* (1908–1970), vol. 1 (Calcutta) – vol. 30 (Patna).
- Fihrist-i nuṣṣahā-yi ḥaṭṭī, Kitābhāne-i buzurġ-i ḥaẓrat-i Āyatullāh al-ʿuzmā Marʿaṣī Nağafī*, Sayyid Maḥmūd Marʿaṣī Nağafī et al., eds. (1975–), vol. 1, Qom 1354š/1395q/1975 – vol. 34, Qom 1385š/1427q/2007.
- Godrej, Pheroze J., and Firoza P. Mistree, eds. (2002), *A Zoroastrian Tapestry. Art, Religion and Culture* (Ahmedabad, India).
- Gonnella, Julia, and Christoph Rauch, eds. (2011), *Heroische Zeiten. Tausend Jahre persisches Buch der Könige. Ausstellung im*
- Museum für Islamische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin, 19. März–3. Juli 2011* (Berlin).
- Gray, Basil, ed. (1979), *The Arts of the Book in Central Asia, 14th–16th Centuries* (Boulder); esp. Soucek, Priscilla, ‘The Arts of Calligraphy’, 7–34.
- Karatay, Fehmi E. (1961), *Topkapi Sarayı Kütüphanesi Farsça Yazmalar Kataloġu* (Istanbul).
- Monzawī, Ahmad (=Aḥmad Munzawī), *Fihrist-i nuṣṣahā-yi ḥaṭṭī-i fārsī* (1969–), 6 vols., 1348š/1969– (Teheran).
- Pertsch, Wilhelm (1888), *Verzeichniss der persischen Handschriften. Kgl. Bibliothek zu Berlin* (Berlin).
- Rebhan, Helga (2010), *Die Wunder der Schöpfung. The Wonders of Creation. Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek aus dem islamischen Kulturkreis* (Wiesbaden).

Soucek, Priscilla (2003), 'Calligraphy in the Safavid Period', in Thompson, Jon and Sheila Canby, eds., *Hunt for Paradise: Court Arts of Safavid Iran* (Milan), 49–72.

Uluç, Lâle (2006), *Turkman Governors, Shiraz Artisans, Ottoman Collectors* (Istanbul).

Turfanforschung (2007), Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.



Iran. 1

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 529
(Mulla) 'Alā al-dīn 'Alī b. Muḥammad al-Qūšḡī
(aus Samarqand, gest. 879/1474 Istanbul): *Risāla-i Hay'at*
(Abhandlung über Astronomie und Astrologie)
I, 67 Bl., 10,7×12,7 cm.
Abschrift Ramadan 1233/ Juli 1818, Einband später.
Nasta'liq-Duktus. Mit ausführlichem Kommentar am Rand
und auf eingelegten Blättern.

Iran. 1

Hamburg State and University Library, Cod. orient. 529
(Mulla) 'Alā al-dīn 'Alī b. Muḥammad al-Qūšḡī (from
Samarqand, d. 879/1474 Istanbul): *Risāla-i Hay'at*
(Treatise on Astronomy und Astrology)
I, 67 fol., 10.7×12.7cm.
Transcribed Ramadan 1233/ July 1818, bound later.
Nasta'liq ductus.
With detailed commentary in the margins and on inserted
pages.

Der in Samarqand und Kirman ausgebildete Astronom und Astrologe verfasste auf Arabisch und Persisch mehrere naturwissenschaftliche Abhandlungen. Diese auf Arabisch *al-Risala al-Fathīya* genannte Schrift widmete er dem osmanischen Sultan Mehmed Fatih anlässlich der Eroberung des Iraq. Das arabische Autograph von 878/1473–1474 befindet sich in Istanbul, Süleymaniye Kütüphanesi, ms. Aya Sofya 2733. Der lange persische Kommentar hier stammt vermutlich von seinem Enkel Maḥmūd Mīram Ālebi (gest. 931/1524). Dass das mittelalterliche Weltbild bis ins 19. Jahrhundert verbreitet blieb, lag an der Struktur der autoritätsgläubigen Medresen-Schulung.

Die aufgeschlagene Seite zeigt Diagramme des Sonnen- und Mondumlaufs um die Erde.

Claus-Peter Haase

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Brockelmann, Carl (1942), *Geschichte der arabischen Litteratur* (Leiden), vol. II 234, S II 305.

This astronomer and astrologist, who was trained in Samarqand and Kirman, published several treatises on life sciences. He dedicated this Arabic manuscript, titled *al-Risala al-Fathīya*, to the Ottoman Sultan, Mehmed Fatih, in honour of the conquering of Iraq. The Arabic autograph from 878/1473–1474 is located in Istanbul, Süleymaniye Kütüphanesi (ms. Aya Sofya 2733). The long Persian commentary here is presumably by his grandson, Maḥmūd Mīram Ālebi (d. 931/1524). The fact that the medieval world view remained widespread until the 19th century was due to the authoritarian structure of the madrasah education.

The page seen here shows diagrams of the sun and moon's orbit around the Earth.

**Iran. 2**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 507

Hāfiz (gest. Shiraz 1389): *Dīwān* (Gedichtsammlung)

Sehr dünnes, grau-weißes Papier, VII, 158 Bl., 17×11 cm.

Fetter Nasta'liq-Duktus.

2. Hälfte 18. Jh., Zentralasien oder Nordindien.

Einband im europäischen (russischen?) Stil später.

Der auch im Westen bekannteste iranische Dichter, den Goethe als Geistesverwandten betrachtete, ist in der ganzen ostislamischen Region der persischen Standardsprache außerordentlich beliebt. Der allgemeinen Bevölkerung gilt er als reiner Mystiker, aus seiner Gedichtsammlung wird über zufällige Verswahl auch wahrgesagt („Versestechen“). Intellektuelle schätzen seine Verse aber auch als Kritiken an der institutionellen und durch Regelungen und Riten gegängelten Religion. Die Handschriftenfassungen seiner Gedichtsammlung variieren erheblich in Anzahl der Gedichte und Versfolge.

Aufgeschlagen ist der Doppel-Titelschmuck. In Stil und Motiven weist er ebenso wie der Schriftduktus auf nordindischen Einfluss, vielleicht in Zentralasien.

Claus-Peter Haase

Iran. 2

Hamburg State and University Library, Cod. orient. 507
Hāfiz (d. Shiraz 1389): *Dīwān* (Poetry Collection)

Very thin, grey-white paper, VII, 158 fol., 17×11 cm.

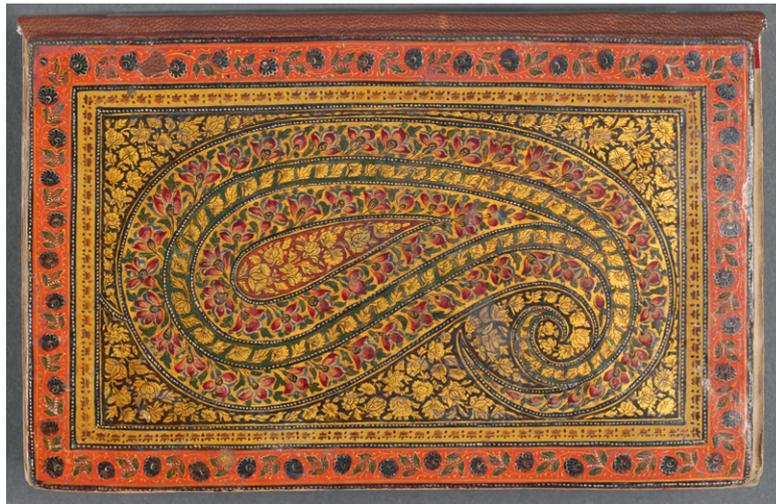
Thick *nasta'liq* ductus.

2nd half of the 18th cent, Central Asia or Northern India.

Bound later in European (possibly Russian) style.

The very famous Iranian poet, even in the west, seen as being intellectually akin to Goethe, is exceptionally popular in the entire Persian-speaking eastern Islamic region. The general public considered him to be a pure mystic, even using his poetry collection to prophesize by selecting random verses, a process called ‘stabbing verses’. However, intellectuals also value his verses as a critique of the institutionalization of religion, strung along by regulations and rites. The manuscript versions of his poetry collection varied considerably depending on the number of poems and sequence of verses.

The page seen here is the double title ornamentation. The style and motifs—as well as the ductus of the script—reveal a northern Indian influence, perhaps in Central Asia.



Iran. 3

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 500
(Scheich) Šams al-dīn Abū 'l-Ḥayr Muḥammad b.
Muḥammad al-Ġazarī (geb. Damaskus, gest. 833/1429):
Kitāb 'Uddat al-Ḥiṣn (arabisch, mit persischer Übersetzung
am Rand)
Bräunlich-graues, sehr dünnes Papier, 273 Bl., 19,3×12,4cm.
Zentralasien oder Nordindien, 1. Hälfte 18. Jh.
Mittelgroßer Naskhī-Duktus in goldgesprenkeltem
Textfeld, die persische Übersetzung und Kommentierung
im Nasta'liq-Duktus. Lackeinband mit Kaschmir-Motiven
später.

Auszug aus der arabischen Gebetsammlung *al-Ḥiṣn al-ḥaṣīn* nach den besten Traditionssammlungen des Propheten Muhammad. Der Verfasser wirkte zeitweilig am Hofe des osmanischen Sultans Bayezid I. in Edirne, wurde von Timur nach Samarqand mitgenommen und gelangte nach dessen Tod an den timuridischen Prinzenhof in Schiraz – ein gutes Beispiel für die Weltläufigkeit muslimischer Gelehrter.

Die Handschrift ist vermutlich in einem höfischen Skriptorium (*kitābhāna*) für einen hochrangigen Würdenträger oder Prinzen angefertigt. Leitwörter der Themen für bestimmte Bittgebete sind blau wie der ruß-schwarze Text kalligraphiert. Die persische Übersetzung am Rand, zwischen Illuminationen diagonal in zwei Richtungen weniger kalligraphisch geschrieben, zitiert rot die arabischen Stellen mit Kommentaren.

Auf der Abbildung ist der Lackeinband zu sehen.

Claus-Peter Haase

Iran. 3

Hamburg State and University Library, Cod. orient. 500
(Sheikh) Šams al-dīn Abū 'l-Ḥayr Muḥammad b.
Muḥammad al-Ġazarī (b. Damascus, d. 833/1429): *Kitāb 'Uddat al-Ḥiṣn* (Arabic, with a Persian translation in the margins)
Brown-grey, very thin paper, 273 fol., 19.3×12.4 cm.
Central Asia or Northern India, 1st half of the 18th century.
Medium-sized *naskhī* ductus on a gold-speckled background, the Persian translation and commentary in *nasta'liq* ductus. Lacquer binding with Kashmir motifs later.

Excerpt from the Arabic prayer collection *al-Ḥiṣn al-ḥaṣīn*, according to the best collections of traditions from the Prophet Muhammad. For awhile, the author was employed at the courts of the Ottoman Sultan Bayezid I. in Edirne. He was then taken from Timur to Samarqand, and, after the Sultan's death, he arrived at the Timurid courts in Shiraz—providing a fine example of how well-travelled Muslim scholars were. The manuscript was presumably produced in a courtly scriptorium (*kitābhāna*) for a high-ranked dignitary or prince. Key words for specific invocations have been calligraphed in blue like the soot-black text. The Persian translation is found in the margins, written diagonally between illuminations in two directions and is less calligraphic. Excerpts from the Arabic version are cited in red with commentary.

The lacquer binding can be seen in this image.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Brockelmann, Carl (1942), *Geschichte der arabischen Litteratur* (Leiden), GAL II 203.

Sanskritistik

Altindische Manuskriptkultur

Harunaga Isaacson

Die indische Handschriftentradition ist gleich in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlich: Sie erstreckt sich über einen sehr langen Zeitraum (vielleicht über mehr als zwei Jahrtausende), hatte eine sehr große räumliche Ausdehnung (das Gebiet, über das sie sich ausdehnte, reichte im Norden vom heutigen Afghanistan bis hin zu Orten entlang der Seidenstraße, welche heutzutage zu China gehören, und im Süden von Śrī Laṅkā bis nach Südostasien), ist außerordentlich mannigfaltig (man beachte etwa die sprachliche Vielfalt: Altindoarisch, d.h. Sanskrit einschließlich des vedischen Sanskrit; Mittelindoarisch, z.B. Gāndhārī und Pāli; Neuindoarisch, wie etwa Hindi oder Bengali; Sprachen, die zu anderen Sprachfamilien gehören; hier ragt das Dravidische heraus, welches sich wiederum in Einzelsprachen wie Tamil, Telugu, Kannada oder Malayalam untergliedert) und sticht auch schon durch die schiere Masse der Manuskripte heraus. Ihre Ursprünge sind nicht leicht zu ergründen. Die ältesten erhaltenen Handschriften, die Text in indischen Sprachen enthalten, stellen mutmaßlich aus Birkenrinde gefertigte Schriftrollen aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung dar, die auf Gāndhārī (ein bestimmter mittelindoarischer Dialekt) abgefasste buddhistische Texte enthalten. Diese Rollen wurden im Osten Afghanistans in Tonkrügen, die dort vergraben waren, entdeckt. Die klimatischen Verhältnisse in weiten Teilen des indischen Subkontinents haben recht ungünstige Auswirkungen auf die Haltbarkeit der Materialien, die gemeinhin als Schriftträger verwendet wurden (in der Frühzeit bis ca. 1200 u.Z. hauptsächlich Birkenrinde und Palmblätter; danach breitete sich schnell der Gebrauch von Papier aus; lediglich in Südindien, Śrī Laṅkā und Südostasien blieben Palmblätter fast bis in die Gegenwart hinein das meistverwendete Material).

Der vorliegende Beitrag muss sich aus diesem außerordentlich großen, fast schon unüberschaubaren Bereich notwendigerweise ein Teilgebiet herausgreifen, und dies soll die altindische, also die sanskritische oder altindoarische, Manuskriptkultur sein. Die Handschriftenkultur in anderen indischen Sprachen wird somit hier von der Behandlung ausgeschlossen. Man sollte aber beachten, dass die damit gezogene Grenze bis zu einem gewissen Grad eine künstliche ist. So war es etwa mit einiger Wahrscheinlichkeit gelegentlich der Fall, dass es genau dieselben Schreiber, Leser und Mäzene waren, die an der Anfertigung und dem Gebrauch

Sanskrit Studies

Sanskrit Manuscript Culture

The Indic manuscript tradition is unusual for its length (possibly more than two-thousand years), its geographical breadth (a range in the north from present day Afghanistan to points on the Silk Road lying in present day China, and in the south from Śrī Laṅkā to South East Asia), its variety, and its extraordinary richness in sheer numbers of manuscripts. Its origins cannot be easily traced. The oldest extant manuscripts of texts in Indic languages are probably birch-bark scrolls from the first century CE containing Buddhist texts written in Gāndhārī, a Middle Indo-Aryan dialect. These scrolls were found buried in clay jars in eastern Afghanistan. Climate conditions in large areas of the South-Asian subcontinent are not favorable for longevity of the materials commonly used as writing support (primarily birch-bark and palm-leaf in the earlier period, up to ca. the twelfth century, after which the use of paper becomes rapidly more common, except in South India, Śrī Laṅkā and South-East Asia, where palm-leaves continued to be the main material almost till modern times).

Out of this great range, the scope of this article is, of necessity, restricted to Sanskrit manuscript culture. The culture of manuscripts in other Indic languages (Middle Indo-Aryan, such as Gāndhārī and Pāli; New Indo-Aryan, such as Hindi and Bengali; and languages belonging to other language families, among which the Dravidian, including for instance Tamil, Telugu, Kannada and Malayalam, is the most prominent) is thus excluded, although this exclusion should be understood to be somewhat artificial. For, for instance, it probably was sometimes the case that the same scribes, the same readers, and the same patrons, were involved in the production and the use of manuscripts of texts written in different languages, such as Sanskrit and Prakrit, with the manuscripts being often codicologically indistinguishable, or nearly so. So we should rather conceive in such cases of a single manuscript culture (or cultural continuum) with linguistic variety having little or no effect on manuscript-related practices. Within Sanskrit manuscript culture, I restrict myself further to the Indian sub-continent alone (thus excluding Sanskrit manuscript culture in Central Asia and in South-East Asia).

India is famous for its oral traditions, most notably the preservation of the body of Vedic hymns, which must have been transmitted for a millenium or more without the use of

von Handschriftentexten, die in unterschiedlichen Sprachen – etwa auf Sanskrit und Prakrit – geschrieben waren, mitwirkten, so dass sich diese Manuskripte kodikologisch oft nicht oder kaum voneinander unterscheiden. In solchen Fällen erscheint es angebrachter, von der Vorstellung einer einzigen Manuskriptkultur (oder eines einzigen kulturellen Kontinuums) auszugehen, die eine Mehrzahl von Sprachen aufweist, ohne dass dies nennenswerte Auswirkungen auf die handschriftliche Praxis hätte. Innerhalb des Bereichs der altindischen Manuskriptkultur möchte ich mich weiterhin auf den indischen Subkontinent beschränken und somit die Ausprägungen dieser Kultur in Zentral- und Südostasien von der Betrachtung ausnehmen.

Indien ist berühmt für seine Traditionen mündlicher Textüberlieferung, insbesondere für die Bewahrung des Textkorpus der vedischen Hymnen, der für mindestens tausend Jahre ohne den Gebrauch der Schrift weitergegeben worden sein muss. Bis zum 5. Jahrhundert u. Z. war der Schriftgebrauch jedoch für die Ausbildung des Nachwuchses so wichtig geworden, dass der Dichter Kālidāsa die Einführung eines Prinzen (wohl im Alter von fünf bis sechs Jahren) in die Sanskrit-Literatur durch die richtige Erlernung der Schrift mit dem Eintritt in einen Ozean durch die Mündung eines Flusses vergleicht (*Raghuvamśa* 3.28). Auch hatten bereits einige Jahrhunderte zuvor Biographien des Buddha die Schnelligkeit und Brillanz hervorgehoben, mit der er als Kind, lange vor seinem Erwachen, eine Vielzahl an Schriften erlernt hatte.

Erhaltene handschriftliche Zeugnisse vom indischen Subkontinent liegen jedoch erst ab dem neunten Jahrhundert in größerer Zahl vor, und überdies stammen diese älteren Manuskripte überwiegend aus kühleren und trockeneren Gegenden, insbesondere aus den Himalaya-Regionen Nepals und Tibets. Das letztgenannte Fundgebiet verdient besondere Erwähnung, insofern dort eine große Anzahl (wahrscheinlich einige Tausend; eine Publikation, die einen genauen Überblick gibt, steht allerdings noch aus) von Sanskrithandschriften hauptsächlich buddhistischer Texte erhalten geblieben sind. Diese Manuskripte sind vorwiegend aus Palmblättern hergestellt und datieren größtenteils aus dem 11. bis 14. Jahrhundert (obwohl einige bereits aus dem 6. Jahrhundert stammen könnten); bis auf wenige Ausnahmen wurden sie im Osten Indiens oder in Nepal abgeschrieben und von Tibetern, die von Aufenthalten in diesen Regionen heimkehrten, oder von indischen oder nepalesischen Reisenden mitgebracht. Diese Handschriften, von denen die meisten lange Zeit für die internationale wissenschaftliche Öffentlichkeit unzugänglich waren, sind mit einigem Recht als „einer der letzten ‚verborgenen‘ Schätze Asiens“ bezeichnet worden (Steinkellner 2004: 30). Erst im Verlaufe der letzten ungefäh-

writing. By the 5th century CE, however, writing was of such importance in study that the poet Kālidāsa speaks of a prince entering (at the age, probably, of five or six) into Sanskrit literature through the proper learning of writing as one enters into an ocean through the mouth of a river (*Raghuvamśa* 3.28); some centuries earlier than this, probably, biographies of the Buddha emphasized the speed and brilliance with which, as a child, before his Awakening, he learned a variety of scripts.

Surviving manuscript evidence from the sub-continent does not begin to become plentiful before the ninth century, however, and then too the majority of it can be found in colder and dryer regions such as, in particular, the Himalayan regions of Nepal and Tibet. The latter deserves special mention because of the survival there of a large number (probably several thousands, although a survey has yet to be published) of Sanskrit manuscripts of, mainly, Buddhist works; these manuscripts, predominantly palm-leaf, and dating for the most part to between the 11th and 14th century (though some may be as early as the 6th century), were copied, with a few exceptions, in eastern India or in Nepal and brought to Tibet by Tibetans returning from visits to those regions or by Indian or Nepalese travellers. These manuscripts, most of which have long been inaccessible to international scholarship, have not without justice been called ‘one of the last “hidden” treasures of Asia’ (Steinkellner 2004: 30). It is only within the last decade or so that circumstances have improved, leading to the establishment of a new series, *Sanskrit Texts from the Tibetan Autonomous Region*, a cooperation between the Austrian Academy of Sciences, the Chinese Tibetology Research Center, and the Asien-Afrika-Institut, Hamburg, in which texts from these manuscripts are being critically edited.

It is possible to distinguish between several, somewhat disparate, Sanskrit manuscript cultures within the sub-continent. The most clear divide is that between Northern and Southern. This divide is almost precisely parallel to that between Northern and Southern scripts (a divide which can be traced back to differences between Northern and Southern Brāhmī script which begin to become visible in epigraphical sources from ca. the 1st century CE). But apart from differences in script, South Indian Sanskrit manuscript culture is also characterized by differences in writing support (use almost exclusively of leaves of the Palmyra palm-tree, instead of leaves of the Talipot palm-tree, more commonly used in the North); in writing instrument and technique (Southern scribes using a sharp instrument to incise the leaves, inking being done in a separate phase, or even sometimes being omitted, while Northern scribes wrote with ink, using pen or brush); and in a variety of codicological features, such as the

zehn Jahre haben sich die Rahmenbedingungen für ihre Erforschung verbessert, was zur Gründung einer neuen Buchreihe (*Sanskrit Texts from the Tibetan Autonomous Region*) im Rahmen einer Kooperation der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem China Tibetology Research Centre und inzwischen auch dem Asien-Afrika-Institut der Universität Hamburg führte; in dieser Reihe werden Texte aus diesem Handschriftenfundus kritisch ediert.

Es ist möglich, mehrere – etwas ungleichartige – altindische Manuskriptkulturen innerhalb des Subkontinents zu unterscheiden. Die deutlichste Trennungslinie ist diejenige, welche zwischen nördlichen und südlichen Handschriften verläuft. Diese Linie spiegelt fast genau den Grenzverlauf zwischen nördlichen und südlichen Schriften wider (der seinerseits auf Unterschiede zwischen der nördlichen und südlichen Brāhmī-Schrift zurückgeführt werden kann, welche ungefähr ab dem ersten Jahrhundert u.Z. in inschriftlichen Quellen erkennbar werden). Dies ist jedoch nicht das einzige Unterscheidungsmerkmal. Vielmehr ist die altindische Manuskriptkultur im Süden des Subkontinents auch durch Unterschiede hinsichtlich des Beschreibstoffs (es wurden fast ausschließlich Blätter der Palmyra-Palme verwendet, wohingegen im Norden Blätter der Talipot-Palme weiter verbreitet waren), hinsichtlich des Schreibgerätes und der Schreibtechnik (südliche Schreiber benutzten einen spitzen Griffel, mit denen sie die Schriftzeichen auf den Blättern einritzten, und das Einfärben mit Tinte erfolgte erst in einem weiteren Schritt oder wurde gelegentlich sogar weggelassen; nördliche Schreiber hingegen schrieben mit Tinte und benutzten dabei Feder oder Pinsel) sowie hinsichtlich einer ganzen Reihe von kodikologischen Besonderheiten, die etwa die Zeichensetzung und Methoden der Schreiber, das Ende eines Textes oder Textabschnitts zu kennzeichnen, betreffen.

Innerhalb des Nordens ist es weiterhin möglich, von einer Reihe von eigenständigen altindischen Manuskriptkulturen zu reden, obwohl es keinen Konsens (und tatsächlich noch nicht einmal nennenswerte Diskussionen) darüber gibt, wie viele zu unterscheiden sind, und was ihre spezifischen Eigenheiten sind. Man kann jedoch zumindest deutlich eine kaschmirische Manuskriptkultur eingrenzen, die unter anderem (fast bis in die Neuzeit hinein) durch den Gebrauch der Śāradā-Schrift, durch den fortdauernden Gebrauch von Birkenrinde als hauptsächlichem Beschreibstoff und – im Gegensatz zu dem länglichen Querformat, das andernorts auf dem Subkontinent vorherrscht – durch den Gebrauch eines rechteckigen Formats, wobei entweder die Ober- und Unterkante die kürzeren Seiten darstellen oder alle Seiten gleichlang sind, charakterisiert ist. Hier finden wir auch – im Falle von Papiermanuskripten – den gelegentlichen Gebrauch der Buchbogenform; andernorts ist die Loseblattform

use of punctuation, and scribal devices to mark the ends of texts or text-sections.

In the North, again, it is possible to speak of a number of separate Sanskrit manuscript cultures or traditions, though there is no consensus (and indeed hardly any discussion) on how many, or on their distinguishing features. At the least, however, we may clearly distinguish the manuscript culture of Kashmir, characterized by, among other things, the use (until near modern times) of the Śāradā script; the continued use of birch-bark as principal writing support for much longer than in other regions; and the use of standing rectangular or square format, in contrast with the oblong formats which prevail elsewhere in the sub-continent. Here, too, we find the occasional use, among paper manuscripts, of the quire-form; elsewhere loose-leaf (sometimes string-bound) forms are the norm.

Equally clearly, Jaina scribes and communities had their own manuscript culture. It is distinguished by the predominance of a particular style of the Devanāgarī script, known as Jaina Nāgarī or Jaina Devanāgarī, and by a number of codicological features, among which I mention here only the employment of special layouts for manuscripts containing a text and a commentary (or sometimes more than one commentary): *tripāṭha*, with three writing areas, the root-text being in the middle and often written larger, and the commentary above and below it, or *pañcapāṭha*, with additional writing areas to the left and to the right of the root-text.

It may be possible also to speak of a Nepalese Sanskrit manuscript culture, although it has less clear-cut distinguishing features, and may require further subdivision into Nepalese Buddhist and Nepalese Hindu styles. Certainly Nepal is unusually rich in surviving manuscript materials from an early period up to modern times, the Nepalese climate being a kinder one to manuscripts than that of most other regions of the sub-continent. Many Nepalese manuscripts now are preserved outside of Nepal; a number are in Tibet, as mentioned above, while others, including many old and important ones, are held by Western or Japanese libraries. Several of the Western collections, including those in the Bodleian Library, Oxford, the Royal Asiatic Society, London, and the Bibliothèque Nationale, Paris, have as their core manuscripts donated by Brian Houghton Hodgson (1800/1–1894); some of these manuscripts played a seminal role in the Western study of Buddhism. More than 100,000 Sanskrit manuscripts in Nepal were microfilmed by the Nepal-German Manuscript Preservation Project; the most important of these are now being catalogued by the Nepalese-German Manuscript Cataloguing Project, based in Hamburg and Kathmandu.

Other regional cultures or sub-cultures could be distinguished as well, including a Bengali, or Maithili-Bengali,

(manchmal durch Schnüre, die durch dafür angebrachte Löcher geführt werden, zusammengehalten) die Norm.

Genauso klar ist es, dass jainistische Schreiber und Gemeinschaften ihre eigene Manuskriptkultur hatten. Sie ist zunächst dadurch charakterisiert, dass in ihr eine besondere Ausprägung der Devanāgarī-Schrift vorherrscht, die als Jaina-Nāgarī oder Jaina-Devanāgarī bezeichnet wird. Weiterhin weist sie eine ganze Anzahl von kodikologischen Eigenheiten auf, von denen ich hier lediglich den Gebrauch spezieller Layouts für Handschriften, die einen Text mit einem dazugehörigen Kommentar (oder manchmal auch mehreren Kommentaren) enthalten, herausgreifen möchte: *tripāṭha*, mit drei Schreibbereichen, wobei der Grundtext in der Mitte steht und oft in größeren Buchstaben erscheint, und der Kommentar über und unter ihm zu stehen kommt, oder *pañcapāṭha*, mit zusätzlichen Schreibbereichen links und rechts vom Grundtext.

Man kann vielleicht auch von einer nepalesischen Manuskriptkultur sprechen, obwohl sie weniger klar abgrenzbare Charakteristika aufweist und eine weitere Untergliederung in buddhistisch-nepalesische und hinduistisch-nepalesische Stile erforderlich sein könnte. Jedenfalls weist Nepal einen außergewöhnlich großen Reichtum an erhaltenen Handschriften aus den unterschiedlichsten historischen Perioden auf, darunter befinden sich sowohl solche, die aufgrund der vergleichsweise günstigen klimatischen Verhältnisse ein ungewöhnlich hohes Alter aufweisen, als auch solche, die aus dem 20. Jahrhundert stammen. Viele dieser Manuskripte werden heutzutage außerhalb Nepals aufbewahrt; ein gewisser Teil von ihnen befindet sich, wie oben bereits erwähnt, in Tibet, während andere, darunter viele alte und bedeutende, sich im Besitz westlicher oder japanischer Bibliotheken befinden. Mehrere der westlichen Sammlungen, einschließlich derjenigen der Bodleian Library (Oxford), der Royal Asiatic Society (London) und der Bibliothèque Nationale (Paris), gehen auf einen Kernbestand von Handschriften zurück, die Brian Houghton Hodgson (1800/1–1894) gespendet hat, und einigen dieser Handschriften kam grundlegende Bedeutung in der westlichen Erforschung des Buddhismus zu. Mehr als 100 000 in Nepal selbst erhaltene Manuskripte wurden vom Nepal-German Manuscript Preservation Project mikroverfilmt; die wichtigsten von ihnen werden gegenwärtig vom Nepalese-German Manuscript Cataloguing Project, das in Hamburg und Kathmandu angesiedelt ist, katalogisiert.

Andere regionale Kulturen oder Subkulturen können vielleicht ebenfalls unterschieden werden, so etwa ein Bengali- (oder Maithili-Bengali-) und ein zentralindischer Devanāgarī-Typus. Die Unterschiede zwischen diesen regionalen (Sub-)Kulturen scheinen jedoch manchmal fast vollkommen auf den Gebrauch verschiedener Schriften begrenzt

and a Central-Indian Devanāgarī type. The differences between these regional (sub-)cultures sometimes seem to be confined almost entirely to the use of a different script, however, though much remains to be done in their study.

Common to all the manuscript cultures distinguishable are a) the existence of both manuscripts apparently copied by professional scribes and manuscripts copied by scholars or students, for their own use, for the use of a teacher or a student, or for the purpose of the dissemination of a newly composed or rare work; b) the existence of marginally annotated manuscripts testifying to a living tradition of study; c) the practice of the (ritual) copying of manuscripts for religious merit.

Though Hamburg University has a relatively small collection of Sanskrit manuscripts, in which not all of the above-mentioned distinct manuscript (sub-)cultures are represented, the materials displayed in the present exhibition may suffice, we hope, to give a first glimpse of the richness and charm, indeed beauty, of this area, one of the greatest, in more than one respect, of manuscript cultures that history has known.

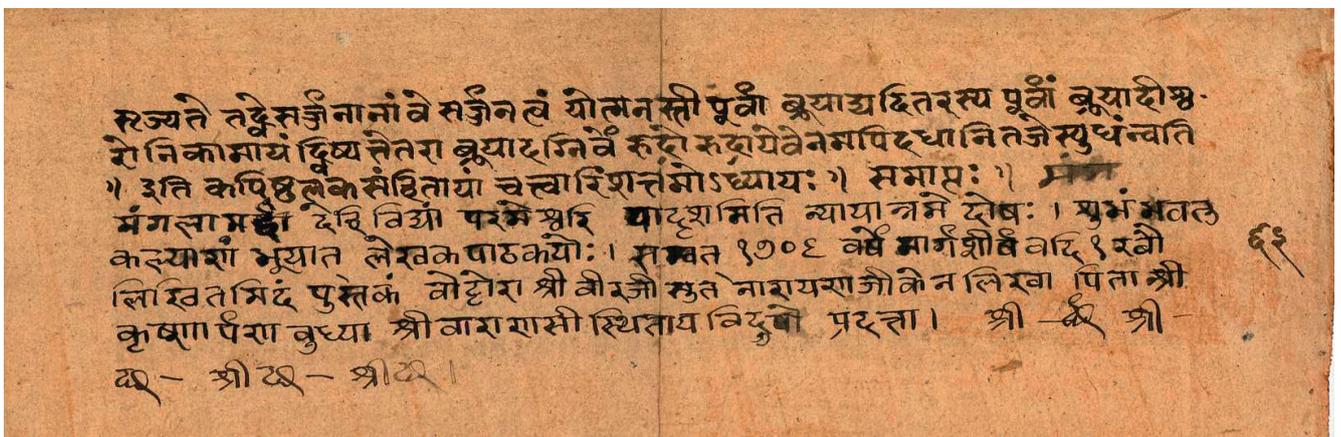
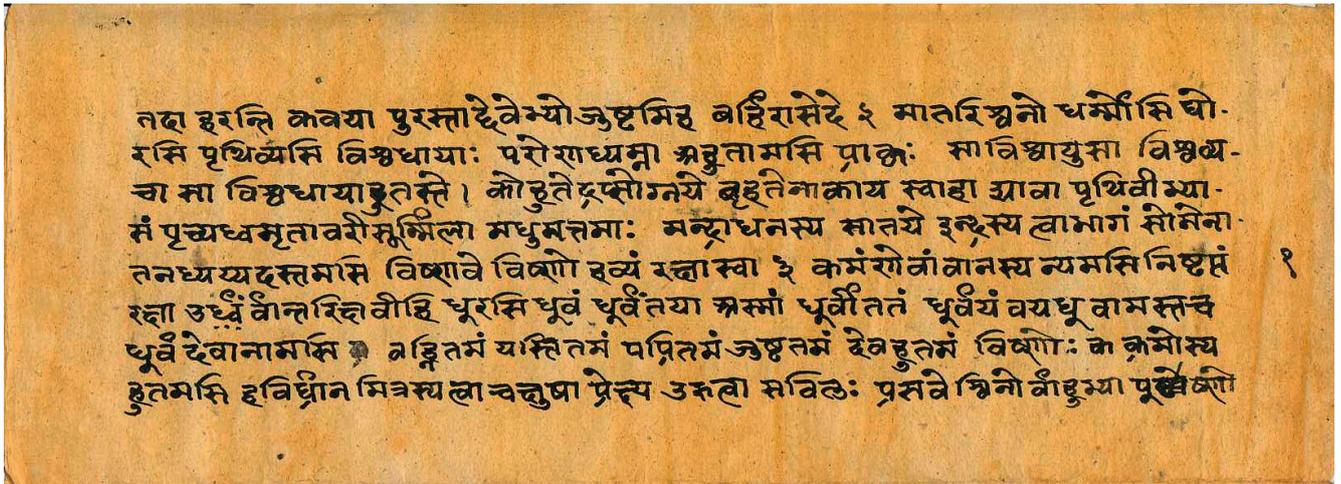
zu sein; allerdings steckt ihre Erforschung noch in den Anfängen.

Allen genannten Manuskriptkulturen gemeinsam sind a) das Nebeneinander von solchen Handschriften, die von Berufsschreibern abgeschrieben wurden, und solchen, die von Gelehrten oder ihren Schülern erstellt wurden – sei es für den Eigengebrauch, für den Gebrauch eines Lehrers oder Schülers oder zum Zwecke der Verbreitung eines neu verfaßten oder seltenen Werkes; b) das Vorhandensein von Handschriften, die mit Randnotizen versehen sind, was Zeugnis von einer lebendigen Tradition des Handschriftenstudiums ablegt; c) die Praxis des (rituellen) Abschreibens von Handschriften zur Erlangung religiösen Verdienstes.

Die Universität Hamburg weist eine relativ kleine Sammlung von Originalhandschriften auf, in der nicht alle der erwähnten Manuskript(sub)kulturen repräsentiert sind. Dennoch hegen wir die Hoffnung, dass die in dieser Ausstellung enthaltenen Exponate hinreichen mögen, um einen ersten Eindruck von dem Reichtum und dem reizvollen Character, ja der Schönheit, dieses Gebiets zu vermitteln, eines Gebiets, das in mehr als nur einer Hinsicht zu den bedeutendsten Manuskriptkulturen zählt, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Steinkellner, Ernst (2004), *A Tale of Leaves: On Sanskrit Manuscripts in Tibet, their Past, and their Future* (Amsterdam).



Sans. 1

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
Kapiṣṭhalakaṭhasaṃhitā, eine Rezension des schwarzen
 Yajurveda.
 Papier, 63 Bl., 10,1×27,7 cm.

Physische Beschreibung

Papier, 63 Blatt, ausgezeichnet erhalten. Folia 29, 30 und 41 bestehen aus einzelnen ungefalteten Blättern Papier, deren Abmessungen ca. 10,1×27,7cm betragen. Der Rest der Hs. ist auf Blättern geschrieben, die ungefähr doppelt so groß sind und hälftig gefaltet worden sind, wobei sie zwei aufeinanderfolgende Folia bilden. In ungefaltetem Zustand beträgt die Größe dieser Zwei-Folio-Blätter ca. 20,0–20,5×27,6–28,5 cm (27,7 ist der häufigste Wert). Die meisten Seiten sind mit gelbem Pigment eingefärbt, ff. 58r und 59v sowie ff. 60r und 61v hingegen mit rotem Pigment; ff. 62r und 63v sind sehr unvollständig mit rotem Pigment eingefärbt; weiterhin wurden ff. 58v und 59r, ff. 60v und 61r sowie ff. 62v und 63r überhaupt nicht eingefärbt. Die eigentliche Farbe des Papiers ist, wie man auf den Folioseiten sehen kann, die nicht mit Pigment eingefärbt worden sind, – zumindest im derzeitigen Zustand der Handschrift – hellbraun.

Sans. 1

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
Kapiṣṭhalakaṭhasaṃhitā, a recension of the Black Yajurveda.
 Paper, 63 fol., 10.1×27.7 cm.

Physical Description

Paper, 63 folios, in an excellent state of preservation. Folios 29, 30 and 41 consist of single unfolded sheets of paper, measuring ca. 10.1 by 27.7cm. The rest of the manuscript is written on sheets of approximately twice the size, which have been folded in half, forming two consecutive folios. When unfolded, the size of these 2-folio sheets is ca. 20–20.5 by 27.6–28.5 cm (27.7 being the mode) cm. Most of the sides have been coloured with yellow pigment; but ff. 58r and 59v, and ff. 60r and 61v, are coloured with red pigment; ff. 62r and 63v are very incompletely coloured with red pigment; and ff. 58v and 59r, ff. 60v and 61r, and ff. 62v and 63r have not been coloured with pigment. The natural colour of the paper as seen on the folio sides that have not been coloured with pigment is (in the present condition of the manuscript) light brown.

Datierung

Meiner Einschätzung nach kann die Handschrift auf die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung datiert werden. Diese Schätzung beruht auf ihrem Erscheinungsbild, insbesondere auf demjenigen der Schrift. Der Fehlerspielraum ist wohl relativ groß; zwar ist es sehr unwahrscheinlich, dass das Manuskript viel später als in den genannten Zeitraum zu plazieren ist, doch kann es möglicherweise ungefähr ein Jahrhundert früher anzusetzen sein. (Für die Information, die dem Schreiberkolophon zu entnehmen ist, siehe unten.)

Beschreibung der Schrift

Der Text ist mit schwarzer Tinte geschrieben, wahrscheinlich von einem einzigen Schreiber, und zwar in der Devanāgarī-Schrift; besondere Eigenheiten sind nicht auszumachen. Die Handschrift des Schreibers ist akkurat; der Text nimmt eine Fläche von ca. 6,1×22,5 cm ein, wobei jede Seite in acht Zeilen beschrieben ist. Eine – übrigens korrekte – vom selben Schreiber stammende Folio-Numerierung ist auf dem rechten Rand der Versos angebracht; f. 63 (sowohl *recto* als auch *verso*) ist jedoch leer und unnummeriert. Von Zeichensetzung – sie besteht aus *danḍas*, also Vertikalstrichen – wird, außer am Ende der Textabschnitte, sehr spärlich Gebrauch gemacht. Einige Vorkommen von *danḍas* scheinen Fehlle-sungen ursprünglicher Vokalzeichen darzustellen. Zahlzeichen werden dazu verwendet, das Ende von Unterkapiteln zu kennzeichnen, wohingegen Kapitelenden stattdessen Zwischenkolophone aufweisen, in denen die Kapitelnummer ausgeschrieben statt in Zahlzeichen angegeben wird. Etwas ungewöhnlich ist es, dass oft, wenn auch keineswegs immer, Worttrennung durch einen Leerraum angezeigt wird (d. h. der Text ist nicht durchgängig in *scripta continua* geschrieben).

Text

Kaṣiṣṭhalakāṭhasaṃhitā, eine Rezension des schwarzen Yajurveda. Sammlung von Formeln für den Gebrauch beim vedischen Ritual – insbesondere bei den Voll- und Neumondopfern sowie beim Soma-Opfer –, die zu einer nicht mehr existierenden vedischen (Unter-)Schule gehört, nämlich zu den Kaṣiṣṭhalas (die, wie es auch der Titel des Textes nahelegt, zu der besser bekannten Kāṭha-Schule des schwarzen Yajurveda in Beziehung stehen).

Textausgabe: Raghu Vira, ed.: *Kaṣiṣṭhala-Kāṭha-Saṃhitā: A Text of the Black Yajurveda. Critically Edited for the First Time*. Lahore: Mehar Chand Lachhman Das, 1932. Mehar Chand Lachhman Das Sanskrit and Prakrit Series vol. 1. (Diese Edition fußt auf einem einzigen Manuskript, das dem Herausgeber zufolge (p. 2) ‚vor 1880 kopiert‘ wurde.)

Date

My estimate of the age of the manuscript is that it may date to the second half of the nineteenth century CE. This estimate is based on the appearance of the manuscript, especially the writing. The margin of error is probably rather large; though the manuscript is very unlikely to date to much later than the suggested period, it might possibly date to as much as a century or so earlier. (For the information found in the scribal colophon see below.)

Description of the writing

The text is written in black ink, probably by a single hand, in the Devanagari script, with no particular idiosyncrasies detectable. The writing is neat; it occupies an area of ca. 6.1 by 22.5 cm, with eight lines written per side. There is—correct—folio-numeration by the same hand in the right hand margins of the versos; f. 63 is however blank (both recto and verso) and unnumbered. Punctuation—consisting of *danḍas*, vertical strokes—is very rare, except at the end of text-sections. Some occurrences of *danḍas* seem to be misreadings of what should have been vowel signs. Numeral-signs are used to mark the end of sub-chapter textual units, but not the end of chapter-units, which instead are concluded with sub-colophons with the number of the chapter written out instead of being given with a numeral-sign. Somewhat unusual is that many, though by no means all, word-divisions are indicated by extra space (i.e., there is no consistent *scripta continua*).

Text

Kaṣiṣṭhalakāṭhasaṃhitā, a recension of the Black Yajurveda. Collection of formulas for use in Vedic ritual, especially in the full and new moon sacrifices and the Soma sacrifice, belonging to a no longer extant Vedic (sub-)school, the Kaṣiṣṭhalas (related, as the title of this text also suggests, to the more well-known Black Yajurveda school of the Kāṭhas). Published: Raghu Vira, ed.: *Kaṣiṣṭhala-Kāṭha-Saṃhitā: A Text of the Black Yajurveda. Critically Edited for the First Time*. Lahore: Mehar Chand Lachhman Das, 1932. Mehar Chand Lachhman Das Sanskrit and Prakrit Series vol. 1. (This edition is based on a single manuscript said by the editor (p. 2) to have been ‘copied before 1880’.)

Our manuscript gives the text without Vedic accents; it has a relatively large number of scribal errors. There are occasional corrections, though in some cases the text *ante correctionem* is in fact superior. The scribe probably understood little of the text that he was copying. On f. 62r l. 6 the text suddenly jumps from *Kaṣiṣṭhalakāṭhasaṃhitā* VIII, 9 to XL, 5 (the jump has been noticed by a twentieth-century German reader,

Unsere Handschrift gibt den Text ohne vedische Akzente wieder; weiterhin enthält sie eine relativ große Zahl an Schreibfehlern. Gelegentlich wurden Textverbesserungen angebracht; allerdings ist in einigen dieser Fälle der Text *ante correctionem* als besser zu betrachten. Der Schreiber hat wohl nur wenig von dem Text, den er kopierte, verstanden. Auf f. 62r, Zeile 6 springt der Text unvermittelt von *Kapiṣṭhalakāṭhasamhitā* VIII, 9 zu XL, 5 (ein deutscher Leser des 20. Jahrhunderts hat diese Auslassung bemerkt; er hat die Stelle mit Bleistift gekennzeichnet und an den Rand eine Anmerkung gekritzelt, die das Kapitel angibt, in dem der Text wieder einsetzt). Nach XL, 5 (dem Ende des 40. von den 48 Kapiteln des Werkes) und einem Schreiberkolophon endet die Handschrift.

Einführung des Schreibers

namo yajurvedāya | (f. 1r1).

Bemerkungen:

Man beachte, dass ich in Transliterationen von zu diesem Manuskript gehörenden Text keine eigene Worttrennung durchführe, da der Schreiber gelegentlich mittels eines Freiraums Wortgrenzen kennzeichnet; die hier markierten Wortgrenzen stammen alle vom Schreiber.

Das erste Zeichen scheint eine auf der Höhe der oberen Begrenzungslinie der Zeile angebrachte Linie zu sein. Wenn die Einführung des Schreibers aus der Vorlage übernommen wurde – was nicht sehr üblich war, aber in diesem Fall sehr wahrscheinlich ist (siehe die Erörterung unten im Abschnitt ‚Beobachtungen‘) – könnte dies anzeigen, dass der Schreiber sich nicht sicher war, was das erste Zeichen seiner Vorlage war; man würde an dieser Stelle entweder die auspiziöse Silbe *om* oder irgendein glückverheißendes Symbol erwarten.

Übersetzung:

Ehrerbietung dem Yajurveda!

Incipit des Textes

iṣetvorjje tvāvāyavasthopāyavastha devovaḥ savitā
prārpayatu śre-cchaṣṭhanamāyakarmmaṇe (f. 1r1–2).

Bemerkungen:

Nach der Silbe *śre*, die am Ende der ersten Zeile der Seite steht, hat der Schreiber einen Strich gesetzt, der die Gestalt eines Trennungsstriches und offenbar auch diese Funktion hat.

Übersetzung:

Dich zur Nahrung, dich zur Kraft; ihr seid Winde, ihr seid Herannahende. Möge der Gott Savitṛ euch antreiben zu der

who has, with pencil, marked its place and jotted a note in the margin identifying the chapter from which the text continues). After XL, 5 (the end of the fortieth out of forty-eight chapters of the text), and a scribal colophon, the manuscript concludes.

Scribal introduction

namo yajurvedāya | (f. 1r1).

Remarks:

It should be noted that, since the scribe occasionally divides words with extra space (see Description of the writing above), in transliterations of text from this manuscript, I introduce no word divisions; the word divisions marked are all ones made by the scribe. The first character appears to be a line at the height of the head-line of the writing. If the scribal introduction has been copied from the exemplar—this was not common, but is quite likely in this case (see the discussion in the ‘Observations below’)—this may indicate that the scribe was uncertain what the first character before him was; one would expect, in this position either the auspicious syllable *om* or an auspicious symbol of some kind.

Translation:

Obeisance to the Yajurveda!

Text Incipit

iṣetvorjje tvāvāyavasthopāyavastha devovaḥ savitā
prārpayatu śre-cchaṣṭhanamāyakarmmaṇe (f. 1r1-2).

Remarks:

After the syllable *śre*, at the end of the first line of the side, the scribe has written a stroke with the appearance, and evidently the function, of a word-breaking hyphen.

Translation:

You for food, you for strength; you are winds, you are approachers. May the god Savitṛ impel you to the most excellent ritual act.

Remarks:

The translation presupposes corrections of the text as given in our manuscript at a few points. For the correct text see e.g. the edition by Raghu Vira (bibliographical details given under ‘Text’ above), p. 3.

Text Explicit

rudrāyevenamapidadhātitaḥjasyudhamnavati|| (f. 62v2–3).

Translation:

hervorragendsten rituellen Verrichtung.

Bemerkungen:

Die Übersetzung setzt an ein paar Stellen Korrekturen des Textes, wie er in unserer Handschrift. erscheint, voraus. Für den richtigen Text siehe z.B. die Textausgabe von Raghu Vira (bibliographische Angaben finden sich oben im Abschnitt ‘Text’), p. 3.

Explicit des Textes

rudrāyevenamapidadhātijasyudhamnvati|| (f. 62v2–3).

Übersetzung:

Er überantwortet ihn einzig dem Rudra; schnell rennt er [in sein Verderben].

Bemerkungen:

Die Übersetzung setzt an mehreren Stellen Korrekturen des Textes, wie er in unserer Handschrift. erscheint, voraus. Für den korrekten Text siehe z.B. die Textausgabe von Raghu Vira (bibliographische Angaben finden sich oben im Abschnitt ‘Text’), p. 230.

Textkolophon

iti kapiṣṭhalakasaṃhitāyāṃ catvāriṃśattamo’dhyāyaḥ|| samāptaḥ|| (f. 62v3).

Übersetzung:

Hiermit endet das 40. Kapitel der *Kapiṣṭhalakāṭhasaṃhitā*.

Schreiberkolophon

maṅgalāmahā devi vidyāṃ parameśvari yādṛśamiti nyāyānname doṣaḥ | śubhaṃ bhavatu kalyāṇaṃ bhūyāt lekhakapāṭhakayoḥ | samvat 1709 varṣe mārgaśīrṣavadi 1 rabau likhitamidaṃ pustakaṃ voṭṭorā śrī vīrajī suta nārāyaṇajīkena likhā pitā śrīkrṣṇārpaṇabudhyā śrīvārāṇasīsthitāya vidūṣo pradattā| śrī — cha śrī — cha śrīcha — śrīcha | (f. 62v3-8).

Bemerkungen:

Man beachte, dass in diesem Fall der Schreiberkolophon mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aus der Vorlage übernommen wurde (siehe den Abschnitt ‘Beobachtungen’ unten).

Die Lesung der Silbe *hā* (nach *maṅgalāma*) ist unsicher; dieses Zeichen ist anscheinend korrigiert worden; die Lesung *ante correctionem* wies dann ein superskribiertes *r* auf.

Übersetzung:

Oh große Göttin Maṅgalā, höchste Gebieterin (über?) weibli-

He entrusts him to Rudra alone; swiftly he runs [to his downfall].

Remarks:

The translation presupposes corrections of the text as given in our manuscript in several points. For the correct text see e.g. the edition by Raghu Vira (bibliographical details given under ‘Text’ above), p. 230.

Text Colophon

iti kapiṣṭhalakasaṃhitāyāṃ catvāriṃśattamo’dhyāyaḥ|| samāptaḥ|| (f. 62v3).

Translation:

Thus the fortieth chapter in the *Kapiṣṭhalakāṭhasaṃhitā* is concluded.

Scribal Colophon

maṅgalāmahā devi vidyāṃ parameśvari yādṛśamiti nyāyānname doṣaḥ | śubhaṃ bhavatu kalyāṇaṃ bhūyāt lekhakapāṭhakayoḥ | samvat 1709 varṣe mārgaśīrṣavadi 1 rabau likhitamidaṃ pustakaṃ voṭṭorā śrī vīrajī suta nārāyaṇajīkena likhā pitā śrīkrṣṇārpaṇabudhyā śrīvārāṇasīsthitāya vidūṣo pradattā| śrī — cha śrī — cha śrīcha — śrīcha | (f. 62v3–8).

Remarks:

Note that in this case the scribal colophon has almost certainly been copied from the exemplar (see ‘Observations’ below).

The reading of the syllable *hā* (after *maṅgalāma*) is uncertain; this syllable has apparently been corrected, the *ante correctionem* reading having had a superscript *r*.

Translation:

O great goddess Maṅgalā, Supreme Mistress (of?) female spells! In accordance with the maxim ‘Just as’ there is no fault on my part [if there are errors in the text copied]. Let there be the auspicious, may there be the good, for [both] the writer and the reader/reciter [of this manuscript]! This manuscript was written on the first day of the dark fortnight of [the lunar month] Mārgaśīrṣa in the year 1709 [of the Vikrama era], a Sunday [November 17th, 1652]. Nārāyaṇajīka, the son of Voṭṭorā Śrī Vīrajī, caused this [text, the *Kapiṣṭhalakāṭhasaṃhitā*] to be written (i.e. copied); with the thought of [this deed as a pious action of] offering to the glorious Kṛṣṇa [he] gave it to a learned man staying in the glorious [city] Vārāṇasī (Benares).

che Zaubersprüche! Getreu der Maxime ‚Genauso wie‘ trifft mich kein Fehler [falls es Irrtümer in dem abbeschriebenen Text gibt]. Möge es Glück geben, möge es Heil geben, für den Schreiber [wie auch] für den Leser/Rezitator [dieser Handschrift]! Dieses Manuskript wurde am ersten Tag der dunklen Hälfte des [Mondmonats] Mārgaśīrṣa im Jahre 1709 [der Vikrama-Ära], einem Sonntag [17. November, 1652 u. Z.], geschrieben. Nārāyaṇajīka, der Sohn von Voṭṭorā Śrī Vīrajī veranlaßte, dass dieser [Text, die *Kapiṣṭhalakāṭhasaṃhitā*] geschrieben (d. h. abgeschrieben) wird; in dem Gedanken, dass [diese Tat eine fromme Verrichtung der] Opferdarbringung an den glorreichen Kṛṣṇa sei, gab [er] es einem Gelehrten, der in der glorreichen [Stadt] Vārāṇasī (Benares) weilte.

Bemerkungen:

Die Übersetzung setzt einige Verbesserungen des Textes, wie er in der Handschrift erscheint, voraus. Die meisten von ihnen sind von offensichtlicher Natur; der einzige größere Zweifelsfall wird in der Übersetzung durch ein eingeklammertes Fragezeichen markiert.

Die Göttin Maṅgalā wird ganz besonders mit der Stadt Mangalore in Karnataka in Verbindung gebracht; es ist sehr wahrscheinlich, dass der Mäzen (der Vorlage!) aus Karnataka kam, und es ist gut möglich, dass Gleiches auch für den Schreiber gilt.

Die Maxime ‚Genauso wie‘, auf die Bezug genommen wird, ist eine weit verbreitete, die sich oft in Schreiberkolophonen findet; in ihr wird der Anspruch erhoben, dass die Vorlage exakt wiedergegeben worden ist und dass der Schreiber (aus diesem Grund) nicht für mögliche Fehler im Text getadelt werden sollte (da sie bereits in der Vorlage vorhanden waren).

Man sollte beachten, dass sich alle Bezugnahmen auf das Schreiben in diesem Zusammenhang nicht auf das Abfassen eines Textes durch einen Autor, sondern auf den bloßen Prozess des Abschreibens eines Textes durch eine andere Person beziehen.

Nach allgemein üblicher Praxis bezieht sich das angegebene Datum, an dem das Manuskript (d. h. der Text, der in dem Manuskript enthalten ist) geschrieben wurde, auf den Zeitpunkt, zu dem die Abschrift fertiggestellt wurde. Ich habe das Datum mit Hilfe des von Prof. Dr. Michio Yano geschriebenen Programms Pancanga (<http://www.cc.kyoto-su.ac.jp/~yanom/pancanga/>) überprüft.

Voṭṭorā ist wahrscheinlich ein Familien- bzw. Sippennamen, der möglicherweise von einem Ortsnamen (Toponym) abgeleitet ist.

Remarks:

The translation presupposes some emendations to the text as given in the manuscript. Most of these are obvious ones; the single main point of doubt is signalled in the translation by a question-mark in parentheses.

The goddess Maṅgalā is most prominently connected with the city Mangalore in Karnataka; there is a strong likelihood that the patron (of the exemplar!), and quite possibly also the scribe, was from Karnataka. The ‘maxim “Just as”’ which is referred to is a common one, often found in scribal colophons, claiming that the exemplar has been copied faithfully, and that the scribe should (therefore) not be blamed for any possible mistakes in the text (because they were present also in the exemplar).

It should be understood that references to writing (‘writer’, ‘written’, etc.) refer not to the activity of composing on the part of the author, but the copying on the part of the scribe.

The date given as that on which the manuscript (i.e. the text contained in the manuscript) was ‘written’, is, according to common convention, that on which the copying was completed. I have verified it with the help of the program Pancanga, written by Prof. Dr. Michio Yano (<http://www.cc.kyoto-su.ac.jp/~yanom/pancanga/>).

Voṭṭorā is probably a family/clan name, possibly derived from a toponym. The expression ‘with the thought of [this deed as a pious action of] offering to the glorious Kṛṣṇa’ may be taken as an indication that Kṛṣṇa Nārāyaṇajīkas preferred personal deity was Kṛṣṇa.

Observations

Manuscripts of the *Kapiṣṭhalakāṭhasaṃhitā* are rather rare; this manuscript, not recorded in the most comprehensive supercatalogue of Sanskrit manuscripts, the *New Catalogus Catalogorum*, is one of perhaps no more than ten that are known to be extant. Both the jump (by thirty-two chapters!) in the text copied and wording of the scribal colophon show this to be with near-certainty an apograph of the manuscript Asiatic Society of Bengal, I. E. 16 (the number is thus given in Nyāyabhūṣaṇa 1899: 36; Raghu Vira 1932: 3 gives the number in reverse sequence as 16.E.1 (sic.); somewhat surprisingly, this manuscript is not described, nor mentioned, in Haraprasad Shāstrī 1923). The manuscript of the Asiatic Society is briefly described by Raghu Vira in the introduction to his edition of the *Kapiṣṭhalakāṭhasaṃhitā* (p. 3–4, including a quotation of a substantial part of the scribal colophon). The scribal colophon being copied from the exemplar, the date given therein is of course not the date of our manuscript.

Der Ausdruck „in dem Gedanken, dass [diese Tat eine fromme Verrichtung der] Opferdarbringung an den herrlichen/glorreichen Kṛṣṇa sei“ kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass Kṛṣṇa Nārāyaṇajīkas bevorzugte persönliche Gottheit war.

Beobachtungen

Manuskripte der *Kapiṣṭhalakāṭhasaṃhitā* sind recht selten; diese Handschrift, die im umfangreichsten Metakatalog von Sanskrithandschriften, dem *New Catalogus Catalogorum*, nicht verzeichnet ist, ist eine von vielleicht nicht mehr als zehn, von denen bekannt ist, dass sie erhalten sind. Sowohl die Auslassung (von 32 Kapiteln!) im kopierten Text als auch der Wortlaut des Schreiberkolophons machen es mehr als wahrscheinlich, dass dieser Kodex einen Apographen des Manuskripts Asiatic Society of Bengal I. E. 16 (so lautet die Nummer in Nyāyabhūṣaṇa 1899: 36; Raghu Vira 1932: 3 gibt die Nummer in umgekehrter Abfolge als 16.E.1 (sic) an; Haraprasad Shāstrī 1923 enthält weder eine Erwähnung noch eine Beschreibung dieses Manuskripts, was ein wenig überrascht), darstellt; die letztgenannte Handschrift hat Raghu Vira in der Einleitung zu seiner Ausgabe der *Kapiṣṭhalakāṭhasaṃhitā* kurz beschrieben (p. 3–4, einschließlich eines Zitats eines wesentlichen Teils des Schreiberkolophons). Da der Schreiberkolophon also offenbar aus der Vorlage abgeschrieben wurde, ist das in ihm enthaltene Datum natürlich nicht das Datum unserer Handschrift. Obwohl, und zum Teil gerade weil, unsere Handschrift einen Versuch darzustellen scheint, ein anderes Manuskript (das vermutlich noch erhalten ist, obwohl es wahrscheinlich schwer zugänglich ist und, soweit ich weiß, in wissenschaftlichen Veröffentlichungen seit mehr als einem Dreivierteljahrhundert kein Bezug mehr auf es genommen worden ist) genau wiederzugeben (sogar ohne einen neuen Schreiberkolophon anstelle desjenigen des Originals einsetzen, wie es normalerweise der Fall wäre), ist dieser Kodex von großem Interesse und Wert, sowohl wegen des relativ seltenen Textes, den er überliefert, als auch deshalb, weil er Aufschluß über Praktiken in der altindischen Manuskriptkultur zu geben vermag.

Harunaga Isaacson

LITERATURHINWEISE/ REFERENCES:

Nyāyabhūṣaṇa, Kunja Vihāri (1899), *Catalogue of Printed Books and Manuscripts in Sanskrit belonging to the Oriental Library of the Asiatic Society of Bengal*. Fasc. 1. (Calcutta), 36.

Shāstrī, Haraprasad (1923), *A Descriptive Catalogue of Sanskrit Manuscripts in the Government Collection under the care of the Asiatic Society of Bengal*. Vol. II: *Vedic Manuscripts* (Calcutta).

Although, and indeed in part because, it seems thus to be an attempt to copy faithfully (without the substitution of a new scribal colophon for that of the exemplar, as would normally be the case) another known manuscript (presumably still extant, though probably difficult to access, and not, to my knowledge, referred to in scholarship for more than three-quarters of a century), this codex is of great interest and value, both for the rare text transmitted and for the light that it sheds on practices in Sanskrit manuscript culture.

Raghu Vira, ed. (1932), *Kapiṣṭhala-Kāṭha-Saṃhitā: A Text of the Black Yajurveda. Critically Edited for the First Time* (Lahore; Mehar Chand Lachman Das Sanskrit and Prakrit Series vol. 1).



Sans. 2

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
Rūpāvalī („Liste [grammatikalischer] Formen“).
Palmbblatt, 41 Bl., 4–4,2×24 cm.

Physische Beschreibung

Palmbblatt (Palmyra), 41 Blatt, zwischen Holzplatten; Abmessungen ca. 4,0–4,2×24,0 cm. Zwei Schnürlöcher pro Blatt, beide ungefähr 8,2–8,5 cm vom linken bzw. rechten Rand entfernt angebracht. Der allgemeine Zustand des Manuskripts ist ziemlich gut; allerdings sind einige Blätter eingerissen, ein paar haben Wurmlöcher (die für gewöhnlich den beschriebenen Bereich nicht in Mitleidenschaft ziehen), die Ränder einiger Blätter sind ausgefranst oder abgebrochen, wodurch der Schreibbereich manchmal in Mitleidenschaft gezogen wird; die Schnürlöcher sind in beträchtlichem Umfang ausgefranst. An einem der beiden Schnüre, die gegenwärtig die Blätter zusammenhalten, ist ein Knopf befestigt, auf dem eine Krone und der Schriftzug ‚Madras Police‘ zu sehen sind.

Sans. 2

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
Rūpāvalī (‘List of [Grammatical] Forms’).
Palm-leaf, 41 fol., 4–4.2×24 cm.

Physical Description

Palm-leaf (Palmyra), 41 folios, between wooden boards, measuring ca. 4–4.2 by 24 cm. Two string-holes per leaf, each approximately 8.2–8.5 cm. from the left and right edges respectively. The general condition of the manuscript is fairly good, though some leaves are split, a few have worm-holes (usually not affecting the writing area), the edges of some leaves are frayed or broken, sometimes affecting the writing, and there is considerable fraying of the string-holes. One of the two strings in place at present has tied to it a button with a crown and the legend ‘Madras Police’.

Date

Dating South-Indian palm-leaf manuscripts is difficult, if, as

Datierung

Südindische Palmblatthandschriften zu datieren ist schwierig, wenn, wie in dem vorliegenden Fall, das Datum des Abschreibens nicht in einem Kolophon verzeichnet worden ist. Meiner Schätzung nach könnte die Handschrift aus dem frühen 19. Jahrhundert stammen, mit einer Fehlertoleranz von mindestens 50 Jahren (auch wenn eine Datierung auf das 18. Jahrhundert mir wahrscheinlicher erscheint als eine Ansetzung der Entstehung in der Mitte oder gegen Ende des 19. Jahrhunderts).

Beschreibung der Schrift

Der Text ist mit einem scharfen Instrument eingeschnitten worden; es gibt keine Anzeichen dafür, dass er jemals mit Tinte eingefärbt worden ist. Die Schrift ist Malayalam; zwei verschiedene Schreiberhandschriften können unterschieden werden; beide scheinen sowohl vom Schriftbild her als auch hinsichtlich der Genauigkeit beim Abschreiben sehr akkurat zu sein (Schreibfehler und Korrekturen scheinen fast vollkommen zu fehlen). Der Schreibbereich bedeckt eine Fläche von ca. 3,2–3,4×19,5–21 cm, wobei der linke Rand für gewöhnlich, aber nicht immer, breiter als der rechte ist. Die Versos sind am oberen linken Rand mit einer Folio-Numerierung versehen, die von einem modernen westlichen Benutzer, der einen Bleistift verwendet hat, stammt; es gibt keine ursprüngliche Blattzählung. Interpunktionszeichen bestehen aus kleinen Kreisen, gelegentlich auch aus Querstrichen, und *dandās*; das letztgenannte Zeichen wird nur am Ende eines Abschnitts (d. h. am Ende eines vollständigen Deklinations- oder Konjugationsparadigmas sowie am Ende der Liste von nicht beugungsfähigen Wörtern; siehe Abschnitt ‚Text‘ unten) verwendet.

Text

Der Titel des Textes wird nicht namentlich genannt und ist mir auch aus anderen Quellen nicht bekannt. Der Text gehört zu einer Gruppe von Werken, die man auch als Textgattung bezeichnen kann; viele Vertreter dieses Typs von Texten tragen den Titel *Rūpāvalī* („Liste [grammatikalischer] Formen“). Derartige Werke haben sich über mehrere Jahrhunderte hinweg als Hilfsmittel zum Studium des Sanskrit einiger Beliebtheit erfreut (auch heutzutage dienen sie noch diesem Zweck; allerdings erscheinen sie jetzt durchgängig in gedruckter statt in handschriftlicher Form). Das vorliegende Beispiel eines solchen Werks beginnt mit vollständig durchdeklinierten Nominalstämmen (sowohl Substantive als auch Adjektive), fährt dann mit vollständig durchdeklinierten Pronomina fort, gefolgt von einer Liste nicht deklinierbarer Wörter und schließlich vollständig konjugierten Verben. Der Text bricht, ohne dass das Manuskript

in this case, the date of copying has not been recorded in a colophon. In my estimation, the manuscript might be from the early 19th century, with a margin of error of at least fifty years (though an 18th century date seems more likely to me than a mid or late 19th century one).

Description of the writing

The text has been incised with a sharp instrument; there is no sign of it ever having been inked. The script is Malayalam; two hands, both neat in appearance and apparently very accurate in copying (scribal errors, and corrections, seem to be almost entirely absent), can be distinguished. The writing covers an area of ca. 3.2–3.4 by 19.5–21cm, with the left margin usually, but not always, broader than the right. The versos have been given folio-numeration, in the upper left margin, by a modern Western hand using pencil; there is no original foliation. Punctuation consists of small circles (sometimes no more than dots), occasional dashes, and *dandās*, the latter used only at the end of a section (i.e. a full paradigm of a declension or conjugation, and the list of indeclinables; see ‘Text’ below).

Text

The text is not identified by name, and is not known to me from another source. It belongs to what may perhaps be called a genre, many examples of which are titled *Rūpāvalī* (‘List of [Grammatical] Forms’). Such works have been for several centuries popular as aids in beginning the study of Sanskrit (they continue to serve this function in modern times, though now invariably in printed, rather than manuscript, form). This particular example begins with fully declined nominal stems (both noun and adjective), proceeds to fully declined pronouns, followed by a list of indeclinable words, and then fully conjugated verbs. The text breaks off, the manuscript not having been completed, soon after the section on verbs starts.

Scribal introduction

hariḥ śrīgaṇapataye namaḥ · avighnam astu śrīgurubhyo namaḥ (f. 1r1).

Remarks:

Unlike in the case of Sans. 1 described above, where I transliterated preserving the word-divisions marked by the scribe, and adding no other ones, in the case of this manuscript, in which word-divisions are not marked, I have added them in the transliteration. This seemed justifiable, because the unusual correctness of the text means that the intended word-division is not, as far as I can see, at any

fertiggestellt worden wäre, kurz nach dem Beginn des Abschnitts über die Verben ab.

Einführung des Schreibers

hariḥ śrīgaṇapataye namaḥ · avighnam astu śrīgurubhyo namaḥ (f. 1r1).

Bemerkungen:

Anders als im Falle des oben beschriebenen Manuskript Sansk. 1, wo ich so transliteriert habe, dass die Worttrennung des Schreibers erhalten bleibt, und keinerlei diesbezügliche Ergänzungen vorgenommen habe, habe ich im Falle des vorliegenden Manuskripts, in dem die Wortgrenzen ungekennzeichnet bleiben, selbige in der Transliteration hinzugefügt. Dies erschien mir gerechtfertigt, weil die außergewöhnliche Korrektheit des Textes es, soweit ich sehe, mit sich bringt, dass die korrekte Worttrennung nirgendwo in Zweifel steht.

Das Zeichen · in der obigen Transliteration steht für ein Satzzeichen, das in diesem Fall seiner Gestalt nach in der Mitte zwischen einem Querstrich und einem unvollkommenen und unvollständigem Kreis liegt.

Übersetzung:

Hari. Ehrerbietung dem glorreichen Gaṇapati! Möge es Freiheit von Hindernissen geben! Ehrerbietung den glorreichen Lehrern!

Bemerkungen:

Hari ist ein Name Viṣṇus und wird hier in der Funktion eines glückverheißenden Textanfangs gebraucht; ohne Zweifel ein Beleg dafür, dass Viṣṇu die bevorzugte persönliche Gottheit des Schreibers war.

Gaṇapati ist ein Name des noch besser als Gaṇeśa bekannten elefantenköpfigen Herrn der Hindernisse, dem man am Beginn von Unternehmungen Verehrung entgegenzubringen pflegt.

Incipit des Textes

akārāntaḥ pūrvvaṃgo vṛkṣaśabdaḥ vṛkṣaḥ vṛkṣau vṛkṣāḥ he vṛkṣa he vṛkṣau he vṛkṣāḥ (f. 1^r1-2)

Bemerkungen:

Obwohl ich keine einzige andere Belegstelle des Wortes *pūrvvaṃga* (vgl. das verbreitete Wort *pūrvvaṃgamaḥ*), erscheint die Form akzeptabel (und taucht später im Text wieder auf, weshalb ich glaube, dass man keinen Schreibfehler vermuten sollte), und die Bedeutung ist klar.

Übersetzung:

[Wörter, die] auf *a* auslauten. Das Wort *vṛkṣa* („Baum“)

place in doubt.

The sign · in the transliteration above represents a sign of punctuation, which in this case seems to be something between a dash and an imperfect and incomplete circle.

Translation:

Hari. Obeisance to glorious Gaṇapati! Let there be freedom from obstacles! Obeisance to the glorious teachers!

Remarks:

Hari is a name of Viṣṇu, used here as an auspicious commencement; no doubt an indication that Viṣṇu was the scribe's preferred personal deity.

Gaṇapati is a name of the elephant-headed Lord of Obstacles, most commonly known as Gaṇeśa, to whom it is customary to pay homage at the start of undertakings.

Text Incipit

akārāntaḥ pūrvvaṃgo vṛkṣaśabdaḥ vṛkṣaḥ vṛkṣau vṛkṣāḥ he vṛkṣa he vṛkṣau he vṛkṣāḥ (f. 1^r1-2)

Remarks:

Though I am unable to cite any other occurrence of the word *pūrvvaṃga* (cf. the common *pūrvvaṃgamaḥ*), the form appears justifiable (and is found again later in the text, so that I believe that scribal error should not be suspected), and its sense is clear.

Translation:

[Words] ending in *a*. The word *vṛkṣa* ('tree') comes first. Tree, two trees, trees. O tree, o two trees, o trees!

Remarks.

‘[Words] ending in *a*’: parallels later in the text suggest that *akārāntaḥ* is a section-header, that the word *śabdaḥ* ('word') is to be supplied, and that this is a collective singular.

‘Tree, two trees, trees’: the nominative forms of respectively singular, dual, and plural of this masculine noun in *a*.

‘O tree, o two trees, o trees!’: the vocative forms of respectively singular, dual, and plural.

Text Explicit

vidheya vidhevahi vidhemahi (f. 41^v6).

Translation:

May I worship, may we two worship, may we worship.

Remarks:

‘May I worship, may we two worship, may we worship’: the

kommt zuerst. Baum, zwei Bäume, Bäume. Oh Baum, oh zwei Bäume, oh Bäume!

Bemerkungen:

Parallelen später im Text legen nahe, dass *akārāntaḥ* ein Abschnittstitel ist, dass das Wort *śabdah* („Wort“) ergänzt werden muss, und dass hier ein kollektiver Singular vorliegt.

„Baum, zwei Bäume, Bäume“: Die Nominativformen dieses maskulinen Substantives auf *a* im Singular, Dual und Plural.

„Oh Baum, oh zwei Bäume, oh Bäume!“: die Vokativformen des Singulars, Duals und Plurals.

Explicit des Textes

vidheya vidhevahi vidhemahi (f. 41v6).

Übersetzung:

Möge ich verehren, mögen wir zwei verehren, mögen wir verehren.

Bemerkungen:

„Möge ich verehren, mögen wir zwei verehren, mögen wir verehren“: Erste Person (in westlicher Terminologie; man beachte, dass diese in der altindischen grammatischen Tradition als dritte und letzte angegeben wird; zuvor stehen die Formen, die in westlicher Terminologie als dritte und zweite Person bezeichnet werden) Singular, Dual und Plural des Mediums (*ātmanepada*) Optativ (*vidhiliñ*) der Wurzel *vidh* „verehren“.

Textkolophon

Nicht vorhanden; der (Ab)schreibprozess des Textes wurde offenbar nicht zu einem Ende geführt. Die letzte Zeile auf f. 41^v ist nicht voll ausgeschrieben; die Schrift reicht nur bis zum linken Schnürloch.

Schreiberkolophon

Nicht vorhanden.

Beobachtungen

Ein interessantes Exemplar, beachtenswert wegen der außergewöhnlichen Richtigkeit des Textes, der einer Gattung angehört, die in der Forschung bisher praktisch unbeachtet geblieben ist. Möglicherweise ist die Richtigkeit zum Teil der Tatsache zu verdanken, dass diese Handschrift keine Abschrift einer Vorlage darstellt, sondern (zum Teil – es können ja zwei Schreiberhandschriften unterschieden werden) der Autograph eines Verfassers ist (oder eines Kompilators; der letztere Terminus mag im Falle eines Textes wie diesem, der

first person (in Western terminology; note that in the Sanskrit grammatical tradition this is given third and last, after what is in Western terminology called third person and second person) singular, dual and plural forms, respectively, of the middle (*ātmanepada*) optative (*vidhiliñ*) of the root *vidh* ‘to worship’.

Text Colophon

None; the copying/writing of the text evidently was not completed. The last line on f. 41^v is unfinished, the writing only extending as far as the left string-hole.

Scribal Colophon

None.

Observations

An interesting specimen, noteworthy for the extraordinary correctness of the text, of a genre that has received practically no attention from scholars. Possibly this correctness is due in part to the fact that this manuscript is not a copy of an exemplar, but is (in part? since two hands can be distinguished) the autograph of the author (or compiler; the latter word may be more appropriate in the case of a text like this which is very little more than a compilation of grammatical forms). On the other hand, it might be simply the case that the copyist(s), even if different from the author/compiler, took great pains to avoid mistakes in copying paradigms meant to be learned by heart. In any case, the manuscript sheds some light on the methods used in pre-modern times for studying and teaching Sanskrit.

(I would like to acknowledge that in preparing these descriptions I benefitted from having examined the manuscripts together with Dr. Kengo Harimoto of the Nepalese-German Manuscript Cataloguing Project, Asien-Afrika-Institut, University of Hamburg.)

wenig mehr als eine Zusammenstellung grammatischer Formen ist, angemessener sein). Andererseits kann es sich auch einfach so verhalten, dass der/die Schreiber, selbst wenn er/sie nicht identisch mit dem Autor/Kompilator war(en), sich sehr darum bemühte(n), Fehler beim (Ab)Schreiben von Paradigmen, die auswendig gelernt werden sollen, zu vermeiden. Jedenfalls erhellt dieses Manuskript ein wenig die Methoden, die in vormoderner Zeit für Studium und Lehre des Sanskrit Verwendung fanden.

Harunaga Isaacson

(Herrn Dr. Kengo Harimoto vom Nepalese-German Manuscript Cataloguing Project des Asien-Afrika-Instituts der Universität Hamburg gebührt mein herzlicher Dank dafür, dass ich bei der Erstellung dieser Beschreibungen auf eine gemeinschaftliche Untersuchung der beiden Manuskripte zurückgreifen konnte.)

Tamilistik

Manuskriptkultur in Tamil Nadu

Eva Wilden

Die Gesamtzahl der Manuskripte, die in Tamil Nadu überliefert sind, kann nur grob geschätzt werden; klar ist jedoch, dass nur ein kleiner Teil von ihnen in Tamil geschrieben wurde. Sogar in Südindien ist die Sanskrit-Tradition vorherrschend, darüber hinaus gibt es Texte in anderen dravidischen Sprachen wie Telugu, die zeitweilig von beträchtlichem kulturellen und politischen Einfluss waren.

Hauptsächlich werden zwei Materialien verwendet, Palmblätter und Papier. Katalogisierungs- wie Konservierungsprojekte haben sich weitgehend auf das Palmblatt beschränkt, so dass, abgesehen von vereinzelt Bibliothekskatalogen an verschiedenen Orten, genaue Informationen über Anzahl und Zustand von Papiermanuskripten nicht zugänglich sind. Nach Angaben des Katalogs tamilischer Palmblattmanuskripte, der in den 1990er Jahren vom *Institute of Asian Studies* herausgegeben wurde, beträgt die Anzahl tamilischer Palmblattmanuskripte ca. 25 000. Dieser Katalog bezieht jedoch nur die größeren Bibliotheken ein. Wenn man dagegen auch die kleineren Sammlungen zahlreicher Tempel und Privathaushalte einrechnet, ist von einer beträchtlich größeren Anzahl auszugehen.

Unter den staatlichen Bibliotheken sind es vor allem die *Sarasvati Mahal Library* in Thanjavur und die *Government Oriental Manuscript Library* (GOML) in Chennai, die viele tamilische Manuskripte besitzen, ebenso wie die *Tamil University* in Thanjavur. Die wichtigste Bibliothek im Bereich klassischer tamilischer Literatur ist die private, jedoch auch staatlich geförderte *U.V. Swaminataiyar Library* (UVSL) in Chennai. Bedeutend sind aber auch einige größere Shaiva-Klosterbibliotheken, wie zum Beispiel die von Tiruvavatuturai und Tarumapuram, beide im Distrikt Thanjavur. Umfangreiche Sammlungen tamilischer Shaiva- und Vaishnava-Manuskripte befinden sich in den beiden französischen Instituten, dem Institut Français (IFP) und der *École Française d'Extrême-Orient* (EFEO), in Pondichéry.

Auch in Europa gibt es ein paar hundert tamilische Manuskripte. Die in Deutschland befindlichen Manuskripte werden zur Zeit in Köln im Rahmen der *Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland* (KOHD) inventarisiert; die Mehrzahl davon besteht aus späten, christlichen Texten. Weitere Sammlungen gibt es in London und Paris. Die Pariser *Bibliothèque Nationale* besitzt eine Sammlung von rund 900 Tamil-Manuskripten; überraschenderweise ist

Tamil Studies

Manuscript Culture in Tamil Nadu

The overall number of manuscripts transmitted in Tamil Nadu can only be roughly estimated; what is clear however is that only a small portion among them is written in Tamil. Even in Southern India the Sanskrit tradition prevails, and of course there are also texts in other Dravidian languages such as Telugu, which at times has had a considerable cultural and political impact.

There are basically two materials: palm-leaf and paper. Schemes of cataloguing as well as of preservation have mostly been restricted to the former category, which means that information on the number or the state of paper manuscripts is not readily available, that is, apart from the catalogues of individual libraries. According to the catalogue of Tamil Palm-leaf Manuscripts (published in the 1990s by the *Institute of Asian Studies*) the number of Tamil palm-leaf manuscripts would be around 25.000. However, this catalogue comprises only the larger libraries. If one takes the smaller collections of innumerable temples and private households into consideration, the figure ought to be several times as high. Among the big government libraries that have many Tamil manuscripts, first of all there is the *Sarasvati Mahal Library* in Thanjavur and the *Government Oriental Manuscript Library* (GOML) in Chennai, but the Tamil University in Thanjavur has also acquired quite a collection of late. The most important library for classical Tamil literature is the *U.V. Swaminataiyar Library* (UVSL) in Chennai (which is private but also receives government funding). However, some of the bigger Shaiva monastic libraries are also of relevance, such as those of Tiruvavatuturai and Tarumapuram, both in the Thanjavur district. Substantial collections of Tamil Shaiva and Vaishnava manuscripts are to be found in the two French institutions of Pondicherry, the French Institute (IFP) and the *École Française d'Extrême-Orient* (EFEO), respectively.

A few hundred Tamil manuscripts have even gone to Europe. Those in Germany make up a partial project in the *Catalogue of Oriental Manuscripts* (KOHD) and are at this moment being catalogued in Cologne (the majority consists of late Christian texts). London and Paris possess collections too. The National Library in Paris has a collection of about 900 manuscripts, surprisingly in part documented only in a handwritten list, not unlike the ones to be found in smaller Indian temples. A handful of Tamil manuscripts has even made its way into the *Hamburger Staatsbibliothek*.

diese zum Teil nur in einer handschriftlichen Liste erfasst – nicht unähnlich der Art von Listen, wie sie in kleineren indischen Tempeln zu finden sind. Einige tamilische Manuskripte haben ihrem Weg auch in die Staats- und Universitätsbibliothek gefunden.

In den letzten Jahren hat es mehrere Katalogisierungs- und Konservierungsprojekte gegeben, keines davon ist jedoch umfassend. Das IGNCA (Indira Gandhi National Centre of Arts) hat eine komplette Mikroverfilmung von Palmblattmanuskripten initiiert, die Qualität ist jedoch oft zweifelhaft und der Zugang zu den Mikrofilmen beschränkt.

Seit im Zuge der Erklärung des Tamilischen zur offiziellen klassischen Zweitsprache neben dem Sanskrit das “Centre of Excellence for Classical Tamil” (Tamilisch „Cemmozi“) eingerichtet worden ist, sind bereits die Manuskripte der nicht-devotionalen Literatur des ersten Jahrtausends digitalisiert worden. Eine weitere Folge des neuen Bewusstseins für das kulturelle Erbe waren öffentliche Aufrufe, vor allem an Privathaushalte, Manuskripte abzugeben oder zumindest zur Digitalisierung zur Verfügung zu stellen. Auf diesem Wege wurden mehrere tausend neue Manuskripte entdeckt, von denen bisher nur wenige identifiziert, geschweige denn katalogisiert werden konnten. Um solche Sammlungen aufzunehmen, wurden komplette Bibliotheken neu gegründet, beispielsweise die *Sri Chandrasekharendra Saraswathy Visva Mahavidyalaya* in der Nähe von Kancipuram.

Genaue Informationen zu derartigen Beständen bleiben problematisch. Neben dem bereits erwähnten Katalog des *Institute of Asian Studies* gibt es einen weiteren, der von der Thanjavur University herausgegeben wurde; beide jedoch enthalten teilweise irreführende oder unvollständige Angaben. Dies muss nicht einmal mit editorischer Nachlässigkeit zu tun haben, sondern beruht einfach auf natürlicher Abnutzung. Die Editoren haben nicht die Manuskripte als solche, sondern lediglich die Handschriftenkataloge der einzelnen Bibliotheken katalogisiert; diese wiederum bestehen zum Teil aus handschriftlichen Listen, die selbst über längere Zeitspannen überliefert wurden.

Unter den klimatischen Bedingungen Süd-Indiens ist die Konservierung der Manuskripte ein eigenes Problem. Aufgrund von Feuchtigkeit und Insektenfraß mussten die Manuskripte durchschnittlich alle 100 Jahre neu kopiert werden. Nach diesem Zeitraum bilden sich erste Löcher und infolgedessen Lücken im Text, sogar bei regelmäßiger Reinigung und Behandlung mit Zitronengrasöl. Die Lebenserwartung dieser Manuskripte kann heutzutage zwar unter Einsatz von Klimaanlage erhöht werden, dazu bestehen jedoch noch keine Erfahrungswerte.

Glücklicherweise ändert sich heutzutage auch in Indien die Einstellung zu diesem reichen kulturellen Erbe. Vor nicht

In recent years there have been several projects of cataloguing and conservation, none of them more than partial. The IGNCA (the Indira Gandhi National Centre of Arts) has initiated extensive microfilming of palm-leaf manuscripts, but the quality is often disputable and getting access is not easy. The Centre of Excellence for Classical Tamil (named ‘Cemmozi’ in Tamil) was established just after Tamil had been declared the second classical language of India apart from Sanskrit. Since that time, there has been an ongoing digitalisation of manuscripts for the (non-devotional) literature of the first millennium. Another consequence of that new awareness of the importance of the classical heritage has been public summons to hand over manuscripts mostly from private households, resulting in the discovery of several thousand manuscripts, few of which have been identified, let alone catalogued, up to this day. Whole new libraries have been founded to house such collections, as in the case of the *Sri Chandrasekharendra Saraswathy Visva Mahavidyalaya* near Kancipuram.

Precise information is difficult to come by. In addition to the previously mentioned catalogue of the Institute of Asian Studies, there is another one published by Thanjavur University, but in both of them it is not hard to find misleading and/or incomplete information. Presumably this is not even entirely due to carelessness on the part of the editors, but something like natural erosion. The manuscripts were not catalogued individually, rather, the catalogues of the various libraries were combined. However, some of these catalogues consist of handwritten lists which have been transmitted over long periods of time.

Conservation is of course a very special problem under South-Indian climate conditions. Because of humidity and insect rapacity, manuscripts had to be copied roughly once every hundred years. After that period, the first holes occur, leading to gaps in the text, and that is true even those which have been regularly cleaned and treated with lemon grass oil. Today certainly the life expectancy can be increased by maintenance under AC conditions, although it is not yet clear for how long. A first step is that the attitude towards these rich materials is slowly changing in India too. Not long ago, a manuscript was thought to be obsolete as soon as the text was printed as a book. It is chiefly this notion that explains the state of utter desolation and neglect one is still confronted with in many South-Indian libraries.

The situation is even more alarming in the case of paper manuscripts. Paper is the material that slowly began to replace palm-leaf in the late 19th century, that is, in a period when printing had already been established, but great numbers of manuscripts still had to be reproduced simply in order to prevent the loss of information. In smaller and

allzu langer Zeit galt ein Manuskript als obsolet, sobald der darin enthaltene Text als Buch gedruckt wurde. Diese Mentalität ist es vor allem, die den teilweise desolaten Zustand erklärt, mit dem man sich bis heute in vielen südindischen Bibliotheken konfrontiert sieht.

Noch alarmierender ist die Situation für die Papiermanuskripte. Als Material begann das Papier im 19. Jahrhundert allmählich das Palmblatt abzulösen – in einer Zeit also, in der sich der Buchdruck schon durchgesetzt hatte, eine große Zahl von Manuskripten aber nach wie vor schnell kopiert werden mussten, um Informationsverlust zu verhindern. In kleineren und abgelegeneren, d.h. in der Regel auch ärmeren Bibliotheken bestand die Praxis des Kopierens von Hand noch bis weit in die 1960er Jahre (und vielleicht sogar darüber hinaus).

Die Wichtigkeit der Papiermanuskripte besteht also in erster Linie darin, dass sie die einzigen Textzeugen für ältere, inzwischen verlorene Palmblätter sind. Darüber hinaus überliefern sie jedoch auch die ersten Spuren eines Editionsprozesses. Die Schreiber konsultierten oft mehr als ein Manuskript, notierten Varianten oder kollationierten diese sogar. Sie waren in vielen Fällen auch die ersten, die die frühere *scriptio continua* in metrische Einheiten auflösten, ihre unvollkommene Vokalisierung vervollständigten und Ligaturen anzeigten. Aufgrund dieser Editionsprozesse wurden die Papiermanuskripte jedoch nicht besonders geschätzt, da sie als verderbte Textzeugen angesehen wurden. Sie wurden daher auch niemals katalogisiert oder in irgendeiner Form in eins der bestehenden Konservierungsprogramme aufgenommen.

Zu den aktuellsten Entwicklungen gehört die großangelegte Digitalisierung ganzer Bibliotheksbestände. Bereits abgeschlossen sind die Verfilmung der Bestände des Institut Français (IFP) und der École Française d'Extrême-Orient (EFEO) in Pondichéry; ihre 8000 Bündel von Palmblättern, die vorwiegend shivaitische Texte überliefern, und die 1600 Bündel von vorwiegend vishnuitischen Texten bestehen zu etwa 40% aus tamilischem Material. Die Sammlung des Institut Français in Pondichéry ist die erste in Tamil Nadu, die vollständig online abrufbar ist (unter: <http://www.ifpindia.org/-Manuscripts-.html>). In beiden Institutionen wird seit einigen Jahren an der Erschließung durch beschreibende Kataloge gearbeitet.

more remote, i.e. poorer libraries, the practice of copying by hand was kept alive well into the 1960s (and perhaps even beyond). So, firstly paper manuscripts are important because they bear the only surviving testimony for older disintegrated palm-leaves. Secondly, they convey the first traces of an editing process. The scribes often consulted more than one manuscript, noted variants or even collated them, and in many cases they were the first to break up the earlier *scriptio continua* into metrical units, to complete its imperfect vocalisation and to mark the ligatures. Precisely for that second reason, however, they were not held in esteem, but instead regarded as relics of an incomplete editing process, and so they were never catalogued or in any way integrated into preservation schemes.

One recent development is the whole-sale digitisation of complete library collections. Both the IFP and the EFEO in Pondicherry have announced the completion of the photographer's work on their material, consisting of 8,000 palm-leaf bundles of predominantly Shaiva texts and 1,600 bundles of Vaishnava texts, both of which contain about 40% Tamil material. The IFP collection is the first in Tamil Nadu to be completely available online (<http://www.ifpindia.org/-Manuscripts-.html>). In both institutions, work on descriptive catalogues has been going on for many years.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Chellamuthu, K.C., ed. (1989), *Computerised International Catalogue of Tamil Palmleaf Manuscripts* (Tañcāvūr).
- Hikosaka, Shu, and Samuel, G.J., eds. (1990–1998), *A Descriptive Catalogue of Palm-Leaf Manuscripts in Tamil* (Chennai).

- James, G. (1980), 'European Sources for Tamil Manuscripts', in *Journal of Tamil Studies* 18: 1–14.

**Tam. 1**

Privatbesitz

Tiruviruttam

Palmblatt, 173 Bl., 45×3,5×10,5 cm.

Südindien, Tamil und Grantha.

Dieses Manuskript ist eine typische indische Palmblatthandschrift. Der Text ist mit einem Stylus einritz und dann mit Lampenruß geschwärzt. Zwei schützende Holzdeckel umfassen das Konvolut, befestigt mit einer Schnur, die durch zwei parallele Löcher die Palmblätter zusammenhält. Das Schriftbild entspricht dem literarischen Standard: einfach und ungeschmückt, in der *scriptio continua*, ohne Markierung der Grenzen zwischen Text und Kommentar. Der Schrifttyp ist traditionell, das heißt, ohne den *pulli* genannten Punkt über ligierten Konsonanten und mit unzureichender Differenzierung einiger Vokallängen sowie zwischen *ā* und *ra*. Das Manuskript stammt vermutlich aus dem späten 18. oder frühen 19. Jahrhundert. Wie wohl die Mehrzahl der in Südindien verfassten Handschriften hat es keinen Kolophon, der über Datum, Entstehungsort und Namen des Kopisten Auskunft geben könnte.

Der metrisch-poetische Grundtext ist in Tamil verfasst und mit einem Prosa-Kommentar in Maniṣṭalam versehen.

Tam. 1

Private Collection

Tiruviruttam

Palm-leaf, 173 fol., 45×3.5×10.5 cm.

South-India, Tamil and Grantha.

This is a typical palm-leaf manuscript. The text has been engraved with a stylus on the palm-leaves and then blackened with lamp black. The palm-leaves, along with two protective wooden covers—one on each side—are tied with a string passing through two holes. The script is a simple, unadorned, and common *scriptio continua*, which does not mark boundaries between text and commentary. It is traditional in that it does not use the *pulli*, a dot written above consonants in ligature, nor does it differentiate between some short and long vowels or between the letters *ā* and *ra*. This manuscript can be dated to the late 18th or early 19th century. Sadly, as is the case with the majority of palm-leaves produced in Southern India, there is no colophon that would inform us about the date and place of origin of the copy or the name of the copyist.

The metrical root text is written in the Tamil language and alphabet. It is furnished with a prose commentary in Maniṣṭalam, a mixed language of Sanskrit and Tamil, in

Das ist eine Mischsprache aus Sanskrit und Tamil, die eine Reihe von zusätzlichen Schriftzeichen für die im Tamil nicht vorkommenden Phoneme des Sanskrit benötigt, vordringlich stimmhafte und aspirierte Laute. Diese Erweiterung des Tamilalphabets wird Grantha genannt.

Der hier vorliegende Text ist Nammālvār's *Tiruviruttam*, ein Teil des *Nālāyirat Tivyappirapantam*, der „Viertausend Himmlischen Kompositionen“. Dabei handelt es sich um die kanonischen Schriften der südlichen Vaiṣṇavas, ein Korpus von 4000 devotionellen Gedichten zu Ehren des Gottes Viṣṇu-Nārāyaṇa und seiner verschiedenen Inkarnationen wie Schildkröte, Eber, Zwerg, Kṛṣṇa und Rāma. Die Abfassung ist etwa zwischen dem 6. und 10. Jahrhundert anzusiedeln, die Kompilierung fand wohl im 10. Jahrhundert statt. Das *Tiruviruttam* wird Nammālvār, dem Verfasser des in der Tradition oft als „Tamilveda“ bezeichneten *Tiruvāymoḷi* („Wort aus heiligem Munde“), zugeschrieben. Seine Zeit mag das späte 8. oder frühe 9. Jahrhundert gewesen sein. Das *Tiruviruttam* ist eine kleine Sammlung mit nur hundert Gedichten experimentellen Charakters, insofern als es Möglichkeiten der Adaption einiger literarischer Techniken der früheren Liebesdichtung für einen devotionellen Kontext auslotet: der Dichter sieht sich selbst in der Form eines Mädchens, das in Liebe zu seinem Gott entflammt ist.

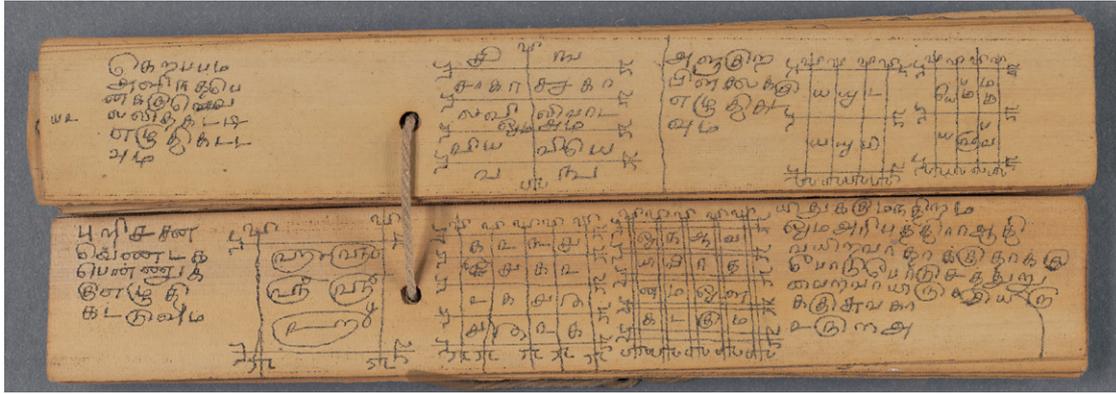
Eva Wilden

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Jekatraṃcakan, S. (2002), *Nālāyira Tivyap Pirapantam. The Sacred Book of Four Thousand*. Tamil text, modern Tamil paraphrase, English Translation (Chennai).

Tamil and Grantha characters. The Grantha script furnishes a number of additional characters required for Sanskrit but not differentiated in Tamil script (voiced consonants) or unknown to Tamil phonetics (aspirated consonants).

The text copied here is Nammālvār's *Tiruviruttam*, a part of the *Nālāyirat Tivyappirapantam*, the 'Four-thousand Heavenly Compositions'. These are the collective canonical writings of the Southern Vaiṣṇava, a corpus of 4,000 devotional poems in praise of god Viṣṇu-Nārāyaṇa and his various incarnations such as tortoise, hog, dwarf, Kṛṣṇa, and Rāma. The period of composition lies between the 6th and 10th centuries, the compilation is said to have taken place in the 10th century. The *Tiruviruttam* is ascribed to Nammālvār, the author of the *Tiruvāymoḷi* ('Holy Word of Mouth'), a text that traditionally is often referred to as the 'Tamil Veda'. His time may have been the late 8th or early 9th century. The *Tiruviruttam* is a small collection of a hundred poems. It is experimental in character in that it explores the possibilities of adapting a number of literary techniques, which had been employed in the earlier love poetry, for a devotional context: the poet pictures himself in the role of a young girl who has fallen in love with the god.

**Tam. 2**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Inv.-Nr. 1916 / 291

Akattiyam.

Palmblatt, 34 Bl., 19,7×3 cm.

Südindien, Tamil.

Diese einfache Gebrauchshandschrift enthält mehrere kurze Texte, die *Akattiyam* zugeschrieben werden. Der Werktitel *Akattiyam* wurde zu einer Standardbezeichnung für diverse medizinische Abhandlungen und findet sich im Titel zahlloser Manuskripte.

Das Manuskript hat weder Holzdeckel noch Titelblatt, es findet sich jedoch eine Titelbezeichnung am linken Rand des ersten Blattes. Es existiert nur ein Loch für die Schnur. Die 34 Blätter weisen diverse Numerierungen auf und stammen von verschiedenen Schreiberhänden. Dies lässt darauf schließen, dass hier verschiedene kleine Texte, die *Akattiyam* zugeschrieben werden, in einer Sammelhandschrift zusammengefasst sind.

Das erste Folio hat den Titel *Akattiyar munivan aruli ceyita palaṇūl calliyam* – „Vom Weisen Akattiyar gnädig angefertigter alter Traktat zur Magie (*calliyam*)“. Dieser Text scheint die ersten 15 Folios zu umfassen, zum Teil mit der ursprünglichen Numerierung am linken Rand, aber gegenwärtig in Unordnung. Darauf folgen 19 Blätter mit der ursprünglichen Numerierung 34 bis 52 am linken Rand. Die Rückseite des letzten Blattes trägt den Titel *Akattiyar kuḷappu*, zu lesen als *kuḷampu*, bezeichnet wörtlich „Mixture“, hier ein medizinisches Rezept.

Beide Texte sind in tamilischer Sprache und Schrift. Die Unterscheidung zwischen *e* und *ē* wird auf einigen Folios vorgenommen. Es gibt eine Reihe von Illustrationen in der Form von Diagrammen, und im zweiten Teil sogar Zeichnungen. Der Text ist nicht datiert, scheint aber nicht sehr alt zu sein.

*Emmanuel Francis***Tam. 2**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,

Inv.-Nr. 1916 / 291

Akattiyam.

Palm-leaf, 34 fol., 19.7×3 cm.

South-India, Tamil.

This simple manuscript contains different works attributed to *Akattiyar*. It can be labelled as an *Akattiyam*, a standard term for various medical treatises that is used as a title for countless manuscripts.

The manuscript has no wooden cover. There is only one hole for the string. The discontinuous numbering of the 34 folios, as well as the identifiably different handwritings and titles, indicate that it is a composite manuscript of works attributed to *Akattiyar* (Sanskrit *Agastya*) assembled from different manuscripts.

The first folio has the following title *Akattiyar munivan aruli ceyita palaṇūl calliyam* (‘This is a treatise on magic (*calliyam*) attributed to the sage *Akattiyar*’). It apparently runs for 15 folios – some of which bear an original number in the left margin but are out of order in the present state. This is followed by 19 folios with the original numbering ‘34’ to ‘52’ in the left margin. The obverse of the last folio provides the title ‘*Akattiyar kuḷappu*.’ This has to be read as *kuḷampu*, which literally means ‘mixture,’ refers here to a medicinal recipe.

Both texts are in Tamil language and script. The distinction between *e* and *ē* is made on some folios. There are illustrations in the form of diagrams, and even drawings in the second part. This seems to be a fairly recent South-Indian manuscript, maybe from the 20th century .

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Agastya, Prema S., and Nagarajan, P.V. (1986), *Akattiyar kulambu - mulamum uraiyum*.

**Tam. 3**

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Amulett.

Palmblatt, 5,8 cm im Durchmesser, 2 cm breit.
Südindien, Tamil.

Zwei zum Kreis gerollte und verschnürte einfache Palmblätter, vermutlich mit einem frommen Spruch oder Ähnlichem als Schutzfunktion. Der Text kann nicht zur Gänze gelesen werden, weil jeder Versuch, die Blätter zu entrollen, das Manuskript zerstören würde. Im Inneren des Rings lässt sich jedoch erkennen, dass der Text in Tamilsprache und -schrift verfasst ist.

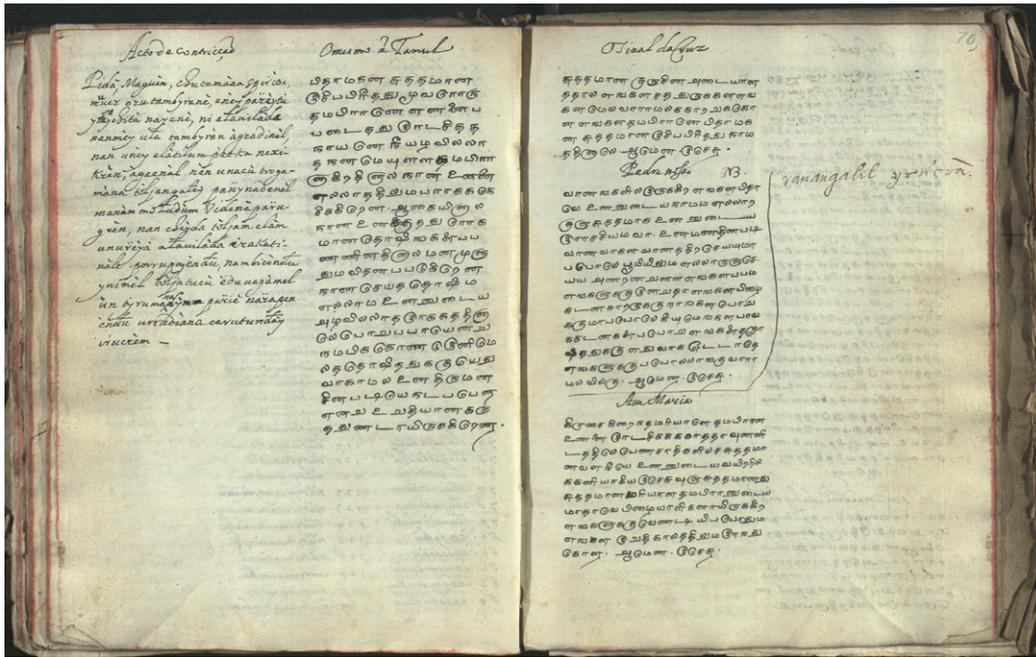
Emmanuel Francis

Tam. 3

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Amulett.

Palm-leaf, 5.8 cm in diameter, 2 cm wide.
South-India, Tamil.

These are two palm-leaves kept rolled into a ring. The text cannot be read in its entirety since the palm-leaves cannot be unrolled without damaging them. From what is visible in the interior of the ring, the text is in the Tamil language and script. It is thus probably a South-Indian manuscript from Tamil Nadu. The text probably contains some magico-religious formula with a protective function.



Tam. 4
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod.
orient. 283
Sammelhandschrift
Papier, 75 Bl., 15,5×20,6 cm.
Jaffna (Sri Lanka), 17. Jh., Tamil.

Dieses Papiermanuskript aus dem 17. Jahrhundert, ex libris Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734), gehört seit 1734 zum Bestand der Bibliothek der Universität Hamburg. Es besteht aus handgeschöpftem Papier und hat einen Ledereinband. Das Manuskript umfasst 75 Blätter, von denen jedes etwa 18×21cm misst. Einige Blätter am Anfang und Ende des Kodex sind nicht nummeriert. Der Kodex enthält in einer äußerst eleganten Schrift mit schwarzer Tinte geschriebene Beschreibungen und Beispiele der Tamil-Schrift sowie der Deklinationen und des Verbsystems der Tamil-Sprache. Interessanterweise enthält es außerdem ein *Confessionario Portuguez & Tamul* (ff. 51–57 nach der eingetragenen Folierung), eine Art Handbuch für die Beichte, in dem Sätze in portugiesischer Sprache in Tamil übersetzt (und in römischen Buchstaben aufgeschrieben) wurden. Ein weiterer Text, der für missionarische Zwecke angefertigt wurde, ist ein *Acto da contriccao* („Bußgebet“) in Tamil. Der Text erscheint in zweifacher Ausführung: einer in römischen Buchstaben geschriebenen Version ist eine in Tamil-Schrift geschriebene zur Seite gestellt.

Auf der ersten Seite findet sich ein lateinischer Titel: *Arte Tamul Siue Institutio Grammatica Lingae Malabaricae*. Er wird gefolgt durch einen Hinweis auf den Besitzer der vorliegenden Abschrift auf Lateinisch mit lateinischen Buchstaben

Tam. 4
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod.
orient. 283
Multiple-Text-Manuscript
Paper, 75 fol., 15.5×20.6 cm.
Jaffna (Sri Lanka), 17th cent., Tamil.

This 17th century paper manuscript, ex libris Zacharias Conrad von Uffenbach (1683–1734), has been kept in the library of the University of Hamburg since 1734. It is hand-made paper bound in leather. The manuscript contains 75 folios, each approximately 18 by 21 cm. Some of them are not numbered at the beginning and at the end. The handwriting—in black ink—is extremely elegant. It provides descriptions and examples of the Tamil script, declensions, and verbal system. Interestingly, there is also a *Confessionario Portuguez & Tamul* (ff. numbered 51–57), which is a kind of manual for confession where sentences in Portuguese are translated into Tamil (written in Roman characters). Another example of text meant for ‘evangelical’ purpose is an *Acto da contriccao* (act of contrition) in Tamil, written in Roman characters, and transcribed vis-à-vis its exact counterpart in Tamil script.

On the front page, there is a Latin title: *Arte Tamul Siue Institutio Grammatica Lingae Malabaricae*. It is followed by the mention of the possessor of the present copy in Latin with Roman characters (Sum Philippi Baldeai, ‘I belong to Philipus Baldaeus’), along with place and date (Jaffnapatam, i.e. Jaffna, 1659), as well as in a Tamil transcription (பிலிப்பி பத்தெயுசு [Pilippi Palteyucu]), but with a different date (1665).

Philippus Baldaeus (1632–1672), a Dutch protestant

(Sum Philippi Baldeai, „Ich gehöre Philippus Baldaeus“), zusammen mit Ort und Datum (Jaffnapatam, i.e. Jaffna, 1659), zudem mit einer Umschrift in Tamil (பிலிப்பி பஸ்தெயுசு [Pilippi Palteyucu]), allerdings mit einem unterschiedlichen Datum (1665).

Philippus Baldaeus (1632–1672), ein protestantischer Prediger aus den Niederlanden, war von der Niederländischen Ostindien-Kompanie mit der Mission der Tamil-Gemeinschaften in Norden Ceylons beauftragt worden. Er verbrachte fast ein Jahrzehnt in Jaffna und bereiste auch den Süden Indiens. 1666 kehrte er nach Holland zurück und veröffentlichte dort eine monumentale Beschreibung Südindiens und Ceylons in niederländischer Sprache (*Naauwkeurige Beschrijvinge van Malabar en Choromandel*, Amsterdam, 1672). Noch im selben Jahr wurde das Werk ins Deutsche übersetzt, 1703 folgte eine Übersetzung ins Englische. Das Werk enthält eine kurze Einführung in die Malabar-Sprache (Ronkel 1942; Zubkova 2004). Malabar bezeichnet normalerweise die Küstenregion im Südwesten Indiens; was Baldaeus aber eigentlich beschreibt ist das damals wie heute entlang der nordwestlichen Küste gesprochene Tamil.

Das vorliegende Manuskript scheint die persönliche Abschrift von Baldaeus gewesen zu sein. Es handelt sich um jene Grammatik des Tamil, die, wie auf Blatt 1b erwähnt, der Jesuitenpater Gaspar d’Aguillar (1588–1648) verantwortete. Baldaeus verwendete offensichtlich dieses Werk, als er seine eigene kleine Einleitung in die tamilische Sprache verfaßte. Wenn das der Fall ist, beweist es erneut, wie sehr Baldaeus den portugiesischen Missionaren verpflichtet war, eine Tatsache, die bereits bei seinen Beschreibungen von Malabar und Coromandel bemerkt wurde (Charpentier 1924).

Emmanuel Francis

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Charpentier, Jarl (1924), ‘The Brit. Mus. MS. Sloane 3290, the Common Source of Baldaeus and Dapper’, in *Bulletin of the School of Oriental Studies* 3(3): 413–420.

Jeyaraj, Daniel (2010), *Tamil Language for European: Ziegenbalg’s Grammatica Damulica (1716). Translated from Latin and Tamil. Annotated and Commented by Daniel Jeyaraj* (Wiesbaden).

preacher, was appointed by the Dutch East India Company to convert the Tamil communities of northern Ceylon. He lived in Jaffna for almost a decade and also visited southern India. He went back to Holland in 1666 and published a monumental description of Southern India and Ceylon in Dutch (*Naauwkeurige Beschrijvinge van Malabar en Choromandel*, Amsterdam, 1672). The work was translated into German the same year and into English in 1703. It contains a short introduction to the Malabar language (Ronkel 1942; Zubkova 2004). Malabar usually designates the southwest coast of India, but what Baldaeus describes is in fact Tamil, which was, and still is, spoken on the northwest coast.

The present manuscript appears to be the personal copy owned by Baldaeus of the Tamil grammar authored by the Jesuit father Gaspar d’Aguillar (1588–1648), mentioned on folio 1b. Baldaeus seemingly used this work when writing his own short introduction of the Tamil language. If so, it attests again to Baldaeus’ debt to Portuguese missionaries, a fact already noticed in other parts of his description of Malabar and Coromandel (Charpentier 1924).

Ronkel, Ph.S. van (1942), *De Eerste Europese Tamilspraakkunst en het Eerste Malabaarsche Glossarium* (Amsterdam).

Zubkova, Luba (2004), ‘Dravidian Studies in the Netherlands Part I (1605–1690s): Pioneers of Orientalism at the VOC’, in *IIAS Newsletter* 35 (November 2004): 14.

Tibetologie

Tibetische Manuskriptkultur

Orna Almogi

Die Entwicklung der tibetischen Schrift – den traditionellen Quellen zufolge etwa im 7. Jahrhundert – und die Schriftkultur in Tibet sind eng mit der Verbreitung des Buddhismus in Tibet verbunden. Das Kopieren von Texten galt als höchst verdienstvoll und wurde deshalb oft von religiösen und politischen Führern finanziell unterstützt. Seit der Entwicklung der tibetischen Schrift sind tausende Texte – sowohl indischer Herkunft als auch autochthone – auf tibetischem Boden geschrieben, kopiert und überliefert worden. Für viele Jahrhunderte geschah dies in Form von Manuskripten, sei es als einfache Kopien in schwarzer Tinte auf weißem Papier, oder als besonders ausgeschmückte Ausgabe, geschrieben mit Gold oder anderen kostbaren Substanzen. Mit dem rapiden Anstieg der Anzahl der Manuskripte wuchs auch die Notwendigkeit, sie zu kompilieren und zu katalogisieren. Über einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren hinweg entwickelten und verfeinerten die Tibeter die Fertigkeit, Manuskriptsammlungen zu kompilieren, zu kollationieren, zu edieren, sie schriftlich festzuhalten und zu reproduzieren. Diese Entwicklung geschah insbesondere in Verbindung mit der Produktion zahlreicher Kopien des buddhistischen Kanons. Derartige Aktivitäten weiteten sich aber bald auch auf den größer werdenden Korpus autochthoner Werke aus.

Obwohl anfangs Manuskripte das primäre Medium der Textüberlieferung waren, heißt es, dass Blockdrucke – die Technik ihrer Herstellung war aus China nach Tibet eingeführt worden – bereits in einem relativ frühen Stadium im tibetischen Kulturraum produziert wurden. Der älteste tibetische Blockdruck ist in Turfan gefunden worden und geht auf das 9. Jahrhundert zurück (Grönbold 1982: 368). Trotzdem begann man erst ab dem 15. Jahrhundert damit, diese Technik in großem Ausmaß zu verwenden. Doch trotz der Einführung des Blockdrucks und später der modernen Druckverfahren sind Manuskripte weiterhin kontinuierlich angefertigt worden. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ist die Anzahl der Manuskripte und Blockdrucke in tibetischer Sprache, seien es einzelne Texte oder Sammlungen unterschiedlicher Größe, enorm angewachsen. Trotz der gewaltigen Zerstörung, der ein großer Teil dieser Materialien unterworfen war, sind noch immer Tausende Manuskripte und Blockdrucke verfügbar.

Das Format und das Layout sowohl der Manuskripte als auch der Blockdrucke sind den indischen Palmblatt-Manuskripten nachempfunden. Da sie jedoch im Allgemeinen aus

Tibetan Studies

Tibetan Manuscript Culture

The development of the Tibetan script—according to traditional sources sometime in the 7th century—and the scriptural tradition in Tibet is closely connected with the dissemination there of Buddhism. Copying texts was regarded as being highly meritorious, and thus was often sponsored by various religious and political leaders. Since the development of the Tibetan script, thousands of texts, whether of Indian origin or autochthonous, have been put into writing in Tibet and subsequently reproduced and transmitted. For many centuries this was primarily in the form of manuscripts—ranging from simple copies in black ink on white paper to special illuminated editions written in gold or other precious materials. With the rapid growth of the number of manuscripts, the need to compile and catalogue them also increased. Thus, over a period of more than one thousand years, Tibetans developed and refined the arts of compiling, collating, editing, recording, and reproducing manuscript collections. This process took place particularly in connection with the production of numerous copies of the Buddhist canon, but soon spread to the corpus of autochthonous works, whose number has now grown considerably. Although at first manuscripts were the main medium for the transmission of texts, xylographs—a technique which was introduced to Tibet from China—are reported to have been produced in the Tibetan cultural sphere from a relatively early stage onwards. According to Grönbold (1982: 286) the oldest Tibetan xylograph was found in Turfan and goes back to the 9th century. Nonetheless, the technique began to be used on a fairly large scale in Tibet only from the 15th century onwards. Yet, despite the introduction of xylographs, and later modern printing methods, manuscripts have continued to be produced in the Tibetan cultural sphere. By the mid-twentieth century, the number of manuscripts and xylographs in Tibetan language, containing either individual works or collections of various sizes, had grown enormously, and despite the immense destruction that a great part of these materials has undergone, thousands of manuscripts and xylographs are still available.

The format and layout of both manuscripts and xylographs are modelled after the Indian palm-leaf manuscript. However, since they are commonly made out of paper they are generally much larger in size than their Indian counterparts. Moreover, unlike in the case of palm-leaves, the size of the paper can vary greatly and thus also the size of the manu-

Papier gefertigt sind, besitzen sie meist ein größeres Maß als ihre indischen Gegenstücke. Weiterhin kann im Gegensatz zu Palmblättern die Größe des Papiers und deshalb auch die des Manuskripts stark variieren. Das Layout der tibetischen Manuskripte ist recht konstant, mit meistens einer Zeilenanzahl zwischen 5 und 8 pro Seite. Tibetische Manuskripte können in „Druckschrift“ (*dbu can*, „mit Kopf“) oder in allen Varianten der „Kursivschrift“ (*dbu med*, „ohne Kopf“) geschrieben sein – Blockdrucke hingegen sind ausschließlich in „Druckschrift“ geschrieben. Oft sind die erste und die letzte Seite mit Miniaturen geschmückt (gemalt oder einfach in schwarzer Tinte), die symmetrisch entweder an den beiden Enden der Seite oder in ihrer Mitte platziert sind. Das übliche Schreibmaterial ist Papier, dessen Herstellung ebenfalls aus China eingeführt worden war. Die meist verwendete Schreibsubstanz ist schwarze Tinte aus Ruß, gefolgt von roter Tinte aus Zinnober und schließlich – im Falle der ausgeschmückten Manuskripte – Tinten aus wertvollen Substanzen wie Gold, Silber und Mineralpigmente.

Im Allgemeinen haben die tibetischen Manuskripte über die Jahrhunderte hinweg keine größeren Veränderungen erfahren. Einige spezifische Merkmale haben sich jedoch im Lauf der Zeit verändert. Cristina Scherrer-Schaub (1999) unterteilt tibetische Manuskripte in drei Haupttypen wie folgt: Typ I ab dem 8. Jahrhundert, Typ II ab 1250 und Typ III ab 1500. Während Typ I und III leicht voneinander unterschieden werden können, stellt Typ II ein Übergangsstadium mit Überschneidungen sowohl hinsichtlich der Merkmale als auch der Zeitspanne mit den beiden anderen Typen dar. Regionale Praktiken übten ebenfalls einen Einfluss aus. Manuskripte aus verschiedenen Zeitabschnitten und Regionen können somit bis zu einem gewissen Grad anhand von Schrift, schmuck- und glückverheißenden Symbolen, Satz- und Gliederungszeichen, Foliiierung, Layout, Miniaturen und Zeichnungen und natürlich anhand besonderer Merkmale der Orthographie und Lexikographie unterschieden werden.

Hauptsächlicher Anlass für die Produktion und Verbreitung von Manuskripten und Blockdrucken, d. h. allgemein die Überlieferung der Texte im tibetischen Kulturraum, ist zuerst der Wunsch, die Kontinuität und Lebendigkeit der Lehre Buddhas sicherzustellen. Ein zweiter wichtiger Anlass ist die Funktion heiliger Bücher und Texte im tibetischen Kulturraum: Manuskripte und Blockdrucke sind Objekte der Verehrung, denen viele Qualitäten und Wirkungen zugeschrieben werden. Ihnen wird Respekt erwiesen, indem sie in seidene Tücher umwickelt und auf oder in Statuen, Stūpas, Tempeln und Hausaltären platziert werden. Man glaubt, dass ihre bloße Anwesenheit die Umgebung segnet und schützt. Drittens heißt es, dass jede Aktivität, die im Zusammenhang mit der Verbreitung und Verehrung derartiger

scripts. The layout of Tibetan manuscripts is quite constant, with a number of lines per page ranging mostly between 5 and 8. Tibetan manuscripts may be written in either ‘block letters’ (*dbu can*, ‘with head’) or ‘cursive script’ (*dbu med*, ‘without head’) in all its variants—xylographs on the other hand are written exclusively in ‘block letters’. Often the first and last pages are decorated with miniatures (painted or in black ink) placed symmetrically either at both extremities or in the middle of the page. The common writing material is paper—whose production was also introduced from China—and the most common writing substance is black ink made out of soot, followed by red ink made of vermilion, and finally—in the case of illuminated manuscripts—various kinds of ink made out of precious materials such as gold, silver, and various mineral pigments.

In general Tibetan manuscripts have not undergone any major transformation over the centuries and remained relatively consistent in their general features. However, some specific features of Tibetan manuscripts have changed over the course of time. Cristina Scherrer-Schaub (1999) divides Tibetan manuscripts into three major types as follows: type I from the 8th century onwards, type II from 1250 onwards, and type III from 1500 onwards. While types I and III are easily distinguishable from one another, type II presents a transitional stage, overlapping with the two other types both in terms of their features and period. Regional practices, however, have their influences as well. Manuscripts from different periods and regions may thus be, to a certain extent, distinguished through several particular features. These include script, ornaments or auspicious symbols, punctuation or segmentation marks, pagination, layout, miniatures or drawings, and of course also idiosyncratic orthography and lexicography.

The main driving force behind the production and dissemination of manuscripts and xylographs and the transmission of texts in the Tibetan cultural sphere is first and foremost the desire to guarantee the continuity and vitality of the Buddha’s Doctrine. The second important driving force lies in the performative functions that sacred books and texts have in the Tibetan cultural sphere: Manuscripts and xylographs are objects of veneration, to which many qualities and functions are ascribed, and as such they are accorded respect by being wrapped up in silk scarves and enshrined in or on a statue, *stūpa*, temple, or house altar. Their very presence is thought to sanctify or protect their surroundings. Thirdly, any activity connected with the propagation and veneration of these sacred books, particularly deluxe manuscript editions of certain scriptures, is said to enable one to accrue immense merit, a notion that has its origin in Indian Buddhism. Fourthly, a sacred text may also be produced or commissioned for the

heiligen Bücher – insbesondere der Manuskript-Prachtausgaben bestimmter Schriften – steht, es ermöglicht, religiösen Verdienst anzusammeln – eine Idee, die ihren Ursprung im indischen Buddhismus hat. Viertens kann ein heiliger Text zum Wohl anderer menschlicher Wesen in einem Akt der „Übertragung des Verdienstes“ produziert oder in Auftrag gegeben werden, zum Beispiel um Epidemien, Dürren und andere Katastrophen abzuwenden. Schließlich – aber auf keinen Fall weniger wichtig – werden Manuskripte zum Zweck des Lehrens und Lernens und der aktiven Überlieferung der exegetischen Traditionen angefertigt.

benefit of other human beings in an act of a ‘transference of merits,’ for example, in order to avert epidemics, drought, or other calamities. And lastly, but by no means less important, manuscripts are produced for the purpose of teaching and learning and the active transmission of exegetical traditions.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Grönbold, Günter (1982), ‘Die Schrift- und Buchkultur Tibets’, in Müller, Claudius C., and Walter Raunig, eds., *Der Weg zum Dach der Welt* (Innsbruck), 363–380.

Scherrer-Schaub, Christina (1999), ‘Towards a methodology for the Study of Old Tibetan Manuscripts: Dunhuang and Tabo’, in Scherrer-Schaub, Christina, and E. Steinkellner, eds., *Tabo Studies II: Manuscripts, Texts, Inscriptions and the Arts* (Rome), 3–36.



Foto: Museum für Völkerkunde Hamburg

Tib. 1

Museum für Völkerkunde Hamburg, Sign. 4055:07 (Ha 13)
 „Sūtra der Zerstörung der tausend [Welten]“ (Tib.: *sTong chen po rab tu 'joms pa*).
 Schwarzes Papier, goldene und silberne Tinte, 163 Bl.,
 66×22 cm.
 15. Jh., dBu-can-Schrift.

Prachtausgabe der tibetischen Übersetzung der tantrischen Schrift „Sūtra der Zerstörung der tausend [Welten]“ (Skt.

Tib. 1

Museum für Völkerkunde Hamburg, Sign. 4055:07 (Ha 13)
 ‘Sūtra of the Destruction of the Thousand [Worlds]’ (Tib.
sTong chen po rab tu 'joms pa)
 Gold and silver inks on black paper, 163 fol., 66×22 cm.
 15th cent., dBu can script.

Illuminated deluxe edition of the Tibetan translation of the tantric scripture, the ‘Sūtra of the Destruction of the

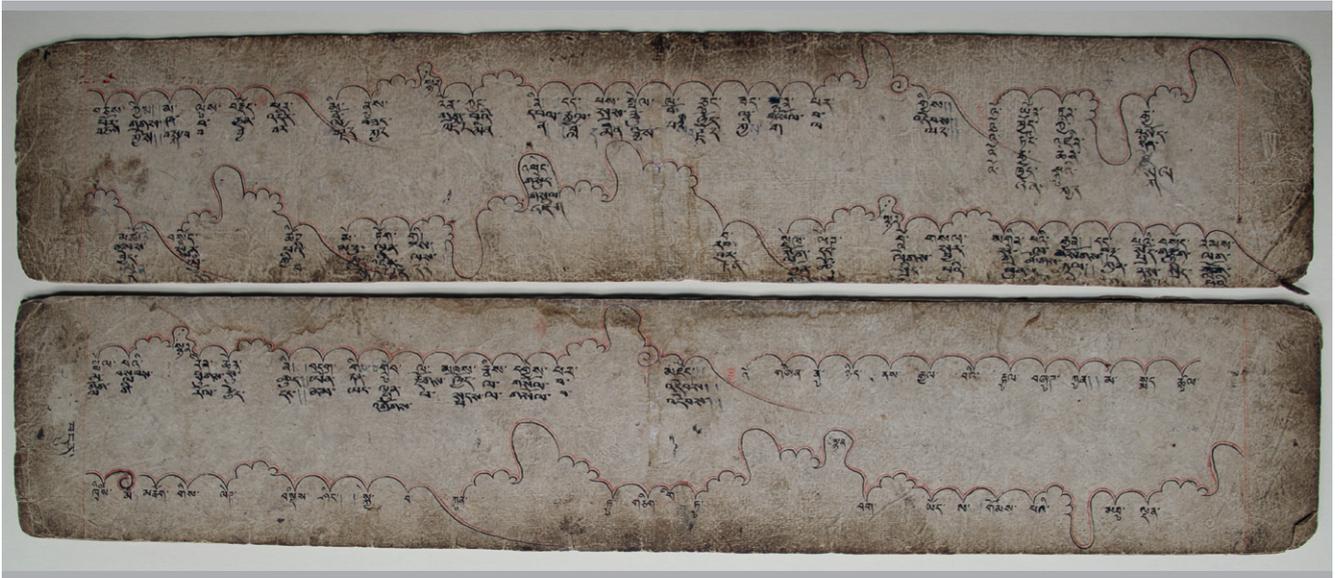
Mahāsāhasrapramardanasūtra; Tib. *sTong chen po rab tu 'joms pa*), eines kanonischen Werks, das im Tantra-Abschnitt des tibetischen Kanjur (*bka' 'gyur*) enthalten ist, d.h. der Sammlung der Werke, die als „die Worte des Buddha“ gelten (Ötani 177, rGyud, pha, 63b7–87b7, Tōhoku 558, rGyud, pha, 63b1–87b1). Laut Übersetzungskolophon ist der Text von den indischen Meistern Śilendrabodhi, Jñānasiddhi und Śākyaprabha sowie dem tibetischen Übersetzer Ye shes sde (8./9. Jahrhundert), der den Text auch Korrektur gelesen hat, übersetzt worden. Später wurde er in Übereinstimmung mit den neuen Standards, die durch einen königlichen Erlass festgesetzt worden waren, in die endgültige Form gebracht. Noch später verglich der Übersetzer mGos lo tsā ba gZhon nu dpal die Übersetzung mit den Sanskrit-Manuskripten des Übersetzers Chag lo tsā ba Chos rje dpal (1197–1263/4) und verbesserte sie entsprechend.

Dieses Manuskript ist ein Beispiel für die lange Tradition der Herstellung von Prachtausgaben im tibetischen Kulturraum. Über die Jahrhunderte hinweg sind mehrere derartige Ausgaben des gesamten tibetischen buddhistischen Kanons, insbesondere des Kanjur sowie einzelner kanonischer Werke, produziert worden. Solche Ausgaben, deren Erstellung die Ansammlung unermesslichen Verdienstes für alle beteiligten Parteien mit sich brachte, fungierten hauptsächlich als Verehrungsobjekte.

Orna Almogi

Thousand [Worlds]' (Skt. *Mahāsāhasrapramardanasūtra*; Tib. *sTong chen po rab tu 'joms pa*), a canonical work which is included in the Tantra section of the Tibetan Kanjur (*bKa' 'gyur*), that is, the part containing the works believed to be the 'Word of the Buddha' (Ötani 177, rGyud, pha, 63b7–87b7, Tōhoku 558, rGyud, pha, 63b1–87b1). According to the canonical translation colophon, the text was translated by the Indian masters Śilendrabodhi, Jñānasiddhi, and Śākyaprabha, as well as the Tibetan translator Ye shes sde (fl. 8th/9th century), who also proofread the translation, and later was finalized in accordance with the new standards (which were set up by a royal decree). Later on, the Tibetan scholar and translator mGos lo tsā ba gZhon nu dpal (1392–1481) compared the translation with the Sanskrit manuscript of Chag lo tsā ba Chos rje dpal (1197–1263/4) and corrected it accordingly.

This manuscript is an example of the long tradition of producing deluxe editions in the Tibetan cultural sphere. Over the centuries, numerous editions of the entire Tibetan Buddhist canon have been produced, particularly the Kanjur, but also single canonical works as well. Such deluxe editions—whose production is believed to be a cause for the accumulation of immense merit by all parties involved—have mainly functioned as veneration objects.

**Tib. 2**

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut, M VI 1800
Gesangshandbuch (*dByangs yig*).

Papier, Text in schwarzer Tinte, Notation in schwarzer und roter Tinte, 15 Bl., 54×9,5 cm.

dBu-can-Schrift.

Ein Gebetstext begleitet von Notation, betitelt mit „Gesangshandbuch“ (*dByangs yig*). Gemäß dem Kolophon ist das Handbuch von Gung dGe ’dun bsam ’phel – einem vollordinierten Mönch (*dge slong: bhikṣu*) aus sGo mang (d. h. wahrscheinlich des ’Bras-spungs-Klosters) – auf der Basis eines anderen Handbuchs mit dem Titel „Das Ging ru Gesangshandbuch“ (*Ging ru ’i dbyangs yig*) verfasst worden. Solche Texte mit Notation werden von tibetischen Ritualmeistern zum Leiten der Gebete verwendet.

Orna Almogi

Tib. 2

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut, M VI 1800
‘Singing manual’ (*dByangs yig*).

Paper, text in black ink, notes in black and red inks, 15 fol., 54×9.5 cm.

dBu can script.

A prayer text accompanied by musical notations titled ‘Singing manual’ (*dByangs yig*). According to the colophon, the manual was composed by Gung dGe ’dun bsam ’phel—a fully ordained monk (*dge slong: bhikṣu*) from sGo mang (probably of the ’Bras spungs monastery)—on the basis of another manual titled ‘The Gung ru Singing Manual’ (*Gung ru ’i dbyangs yig*). Such texts with musical notations are used by Tibetan ritual masters (*dbu mdzad*) to lead the prayers.



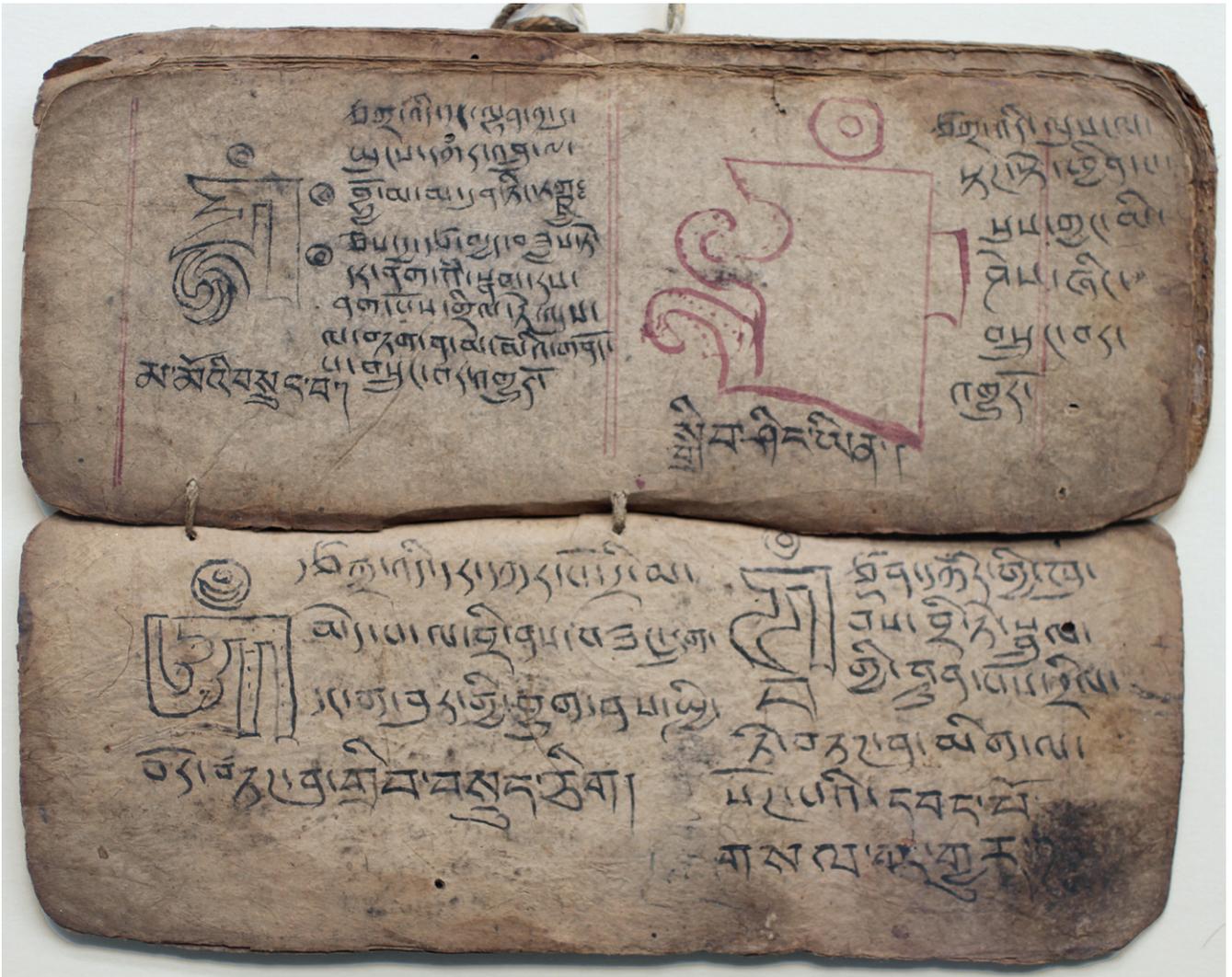
Tib. 3
 Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
 Zwei tibetische Kalender.
 Papier, rote und schwarze Tinte, 10 Bl., 44×9 cm.
 Titel auf dem linken Seitenrand „Das astrologische System [des Kālacakra]“ (*Byed rtsis*).

Zwei tibetische Kalender betitelt mit „[Astrologische] Tafel, ein Fragment des glorreichem astrologischem Systems [des Kālacakra], angeordnet in auf- und absteigender Reihenfolge“ (*dPal ldan byed rtsis las byung ba'i cha shas re'u mig lugs 'byung lugs ldog tu bkod pa*). Gemäß den Anmerkungen auf dem letzten Folio gehörte das Manuskript einem sNye mo mar rtse pa. Das Manuskript trägt zwei schwarze Stempel (offenbar des Siegels des Manuskriptbesitzers sNye mo mar rtse pa), einen auf dem ersten und einen auf dem letzten Folio.

Orna Almogi

Tib. 3
 Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
 Two Tibetan Calendars.
 Red and black inks on paper, 10 fol., 44×9 cm.
 Title on the left margin 'The [Kālacakra] Astrological System' (*Byed rtsis*).

Two Tibetan Calendars titled '[Astrological] Table, a Fragment of the Glorious [Kālacakra] Astrological System, Arranged in Ascending and Descending Orders' (*dPal ldan byed rtsis las byung ba'i cha shas re'u mig lugs 'byung lugs ldog tu bkod pa*). According to the remark on the last folio, the manuscript belongs to a person named sNye mo mar rtse pa. The manuscript bears two black stamps (apparently the seal of the manuscript's owner sNye mo mar rtse pa), one on the first and one on the last folio.

**Tib. 4**

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
Zwei Handbücher für Divination und für Abwendungs- und Heil-[zauber].

Papier; schwarze und gelegentlich rote Tinte für die Illustrationen, 19 Bl., 7,5×19 cm.

dBu-med und dBu-can-Schrift.

Ein Handbuch für Divination und eines für Abwendungs- und Heil-[zauber] mit Illustrationen der Amulette, die bei verschiedenen Umständen zu benutzen sind; beide sind nicht betitelt. Die kurzen Handbücher sind mit einem Faden an der oberen Kante zusammengebunden – offenbar eine übliche Verfahrensweise in solchen Fällen. Die Manuskripte sind von Herrn Christian Mühlner auf dem Markt in Kathmandu, Nepal, für 3 nepalesische Rupien gekauft und später der Institutsbibliothek gestiftet worden.

Orna Almogi

Tib. 4

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
Divination manual, averting-cum-healing manual.

Black and red inks on paper, 19 fol., 7.5×19 cm.

dBu-med and dBu-can script.

A divination manual and an averting-cum-healing manual (both untitled) containing illustrations of amulets to be used on different occasions. The two short manuals are bound together with the help of a string on the top-side edges, apparently a common practice with such manuals. The manuscript was bought by Mr. Christian Mühlner (date unknown) in the market in Kathmandu, Nepal for 3 Nepalese Rupees and was later donated to the institute library.

Malaiologie

Manuskriptkulturen der Malaiischen Welt

E. Ulrich Kratz

Seit A. R. Wallace und A. Bastian den Begriff in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeführt haben, ist der „Malaiische Archipel“ synonym geworden mit den Inseln Südostasiens, die die Territorien der modernen Staaten Malaysia, Singapur, Indonesien, Timor-Leste, Brunei Darussalam und der Philippinen umfassen. Im Gegensatz zu diesen politischen und geographischen Gewissheiten, stellen seine weniger klar umrissenen kulturellen und linguistischen Grenzen dort, wo der Malaiische Archipel an den eurasischen Kontinent grenzt oder sich zum Pazifik erstreckt, die Idee vom Meer als einer Brücke kaum in Frage.

Dennoch ist der Gebrauch des Konzepts vom Malaiischen Archipel mit Problemen belastet, da er die vielfältige ethnische, linguistische und kulturelle Zusammensetzung dieser weitflächigen Inseln eher verdeckt als offenbart, auch wenn die Inseln fest in der Matrix ihrer eigenen kulturellen Traditionen, religiösen Überzeugungen und gesellschaftlichen Einrichtungen verwurzelt geblieben sind und ihre eigene Identität bewahrt haben, eingeklemt zwischen den Kulturen Indiens und Chinas, empfänglich für die religiöse und gesellschaftliche Überzeugungsfähigkeit des Islams und der eindringlichen und allumfassenden Kraft der kolonialen Mächte unterworfen.

Bastian und Wallace hatten insofern recht, als ethnische Malaien im Gegensatz zu anderen austronesischen Volksgruppen an allen Küsten eines Gebietes zu finden sind, das Europa vom Atlantik bis hin zum Ural bedecken würde. Ihre Sprache, das Malaiische, war bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht einfach nur die *lingua franca* von Händlern aller Farben, sondern auch, in seiner geschriebenen Form, die Sprache der Unterweisung, der Wirtschaft und der Diplomatie auf allen Inseln. Darüber hinaus ermöglichte sie es allen ethnischen und linguistischen Gemeinschaften, in einer Sprache und auf dem Sprachniveau ihrer Wahl zu kommunizieren. Mit der Verbreitung des Islams gab Malaiisch allen seinen Sprechern auch noch eine Schrift, die *Jawi* heißt. *Jawi* ist seit dem 14. Jahrhundert epigraphisch belegt und wurde aus der arabischen und persischen Schrift so entwickelt, um auch Phonemen, die sich in keiner der beiden anderen Schriften finden, Rechnung tragen zu können. Dank seiner angeblichen Schwächen hat *Jawi* den Vorteil der Benutzbarkeit, unabhängig von der ersten Sprache oder dem Dialekt

Malay Studies

Manuscript Cultures in Island Southeast Asia

Ever since A. R. Wallace and A. Bastian popularized the term in the second half of the 19th century, the *Malay Archipelago* has become synonymous with the concept of Island Southeast Asia which covers the territories of the modern states of Malaysia, Singapore, Indonesia, Timor-Leste, Brunei Darussalam, and the Philippines. Contrary to these political and geographical certainties, there are no clear-cut cultural and linguistic borders wherever the archipelago meets the Eurasian continent or reaches towards the Pacific, which might challenge the notion of the sea as bridge.

In consequence, use of the concept *Malay Archipelago* is fraught with difficulties, as it hides more than it reveals about the complex ethnic, linguistic and cultural composition of this vast expanse of islands that had maintained its own identity, wedged between the cultures of India and China, receptive to the religious and social persuasion of Islam, and subject to the invasive and all-embracing might of colonial powers, by remaining deeply grounded in the matrix of its native cultural traditions and religious beliefs and social institutions.

To give Bastian and Wallace their due, unlike other Austronesians, ethnic Malays can be found all along the coasts of an area that covers Europe from Portugal to the Urals. Their language, Malay, was not merely the *lingua franca* of traders of all hues right into the nineteenth century but, in its written form, it was for centuries the language of learning, commerce and diplomacy throughout the islands and beyond, enabling all ethnic and linguistic groups to communicate with each other in one language and in any register they chose. As Islam spread, Malay provided all its speakers also with a script called *Jawi*, which had been modified from Arabic and Persian to account for phonemes not found in either of the two, and for which there is epigraphical evidence from the fourteenth century onwards. *Jawi*, on account of its perceived deficiencies, had the advantage to be useable whatever the first language or dialect of those who used it. With the help of *Jawi*, Islamic teaching and knowledge spread throughout the archipelago and to the Cham of present day Vietnam and Cambodia. Other than used in writing Malay, the script can also be found in use for the writing of Islamic texts in Makasarese where it is known as *serang* and in Javanese where it is called *Arab gundul* or *bald Arabic* for dispensing with

ihrer Benutzer. Mit der Hilfe von *Jawi* verbreiteten sich die islamische Lehre und islamische Wissenschaften im gesamten Archipel und bis zu den Cham im heutigen Vietnam und Kambodia. Außer seiner Verwendung im Malaiischen, kann man die Schrift auch für die Niederschrift islamischer Texte auf Makkasarisch finden, dort ist sie unter dem Namen *serang* bekannt, und auch im javanischen Kulturbereich, wo sie auch *Arab gundal* oder *kahles Arabisch* genannt wird, weil sie auf das Festhalten von Vokalzeichen über oder unter den Konsonanten verzichtet. *Jawi* wurde auch für das Schreiben einiger Sprachen im Süden der Philippinen benutzt.

Der Begriff Malaiisch hat noch einen weiteren Gesichtspunkt, der über die ethnische und linguistische Definition hinausgeht. Dies ist wichtig, denn das religiöse, kulturelle und politische Konzept des Malaiischseins ist bis heute in Teilen des Archipels von größter politischer Sensibilität. Viele Volksgruppen der Inseln Südostasiens, die alle eine eigene Sprache und Identität haben, haben das Konzept des Malaiischseins im Laufe der Jahrhunderte angenommen, auf Malaiisch *masuk Melayu*, d. h. wörtlich *dem Malaiischsein beitreten*, und sind vor allen Dingen Sunni-Muslime der shafiiitischen Rechtsschule geworden.

Was auch immer die erste Sprache einer ethnischen und gesellschaftlichen Gruppe war, einmal zum Islam konvertiert, wurde Malaiisch für ihre Höfe die Sprache der Wahl zur Abwicklung aller juristischen, wirtschaftlichen und diplomatischen Angelegenheiten und auch zur Festhaltung ihrer dynastischen Historien; Malaiisch vermittelte die religiöse Lehre und machte sie dem Nicht-Theologen verständlich; es trug die große Fülle religiöser Legenden und traditioneller Folklore; es hielt das Wissen des traditionellen Medizinmannes und Schamanen fest; und es war das Mittel, um kreative Texte der verschiedensten Art auf dem Papier festzuhalten.

Es half, dass *Jawi* zu den Schriftformen des *Abjad*-Typs zählt, der, im Gegensatz zum *Abugida*-Schrifttyp, weitgehend auf die Wiedergabe von Vokalen verzichtet und es damit jedem, der schreiben konnte, möglich machte, Wörter aus einem gemeinsamen Lexikon so niederzuschreiben, dass sie allen Lesern des Malaiischen verständlich waren, während die Schrift gleichzeitig die Möglichkeit anbot, die Wörter so auszusprechen, wie sich jede sprachliche Gruppe am wohlsten fühlte. Islam beiseite, Malaiisch in *Jawi* geschrieben trug die Möglichkeit zu lesen und zu schreiben aus der Exklusivität der Höfe und Tempel heraus und befähigte den Einzelnen als freies Mitglied der Gesellschaft, der letztendlich nur Allah gegenüber verantwortlich war.

Einige Jahrhunderte lang war *Jawi* wahrscheinlich der wichtigste Vermittlungsagent für Malaien aller Arten. Dies zeigt sich ganz deutlich an der Tatsache, dass allein Texte und Handschriften, die in *Jawi* und auf Malaiisch geschrieben

superscribed vowels. It was also in use with some languages in the south of the Philippines.

There is a further aspect that goes beyond the definition of the term Malay by ethnicity and language. This is an important aspect, since *being Malay* as a religious, cultural and political concept remains of political sensitivity in parts of the archipelago to this day. The concept has been adopted by many Island Southeast Asian peoples, all with first languages and ethnic identities of their own, who over the centuries have *masuk Melayu*, literally ‘joined Malayness’ by using the Malay language and adopting ‘the Malay way of life’ and, foremost of all, by becoming Sunni Muslims of the Shafiiite School. Whatever the first language of any ethnic and social group, once they had converted to Islam, Malay became the language of choice for their courts to conduct their legal, economic and diplomatic business and to record their dynastic histories; Malay conveyed religious doctrine and made it comprehensible to the non-theologian; it carried the rich store of religious legends and traditional folklore; it recorded the knowledge of the traditional healer and shaman; and it provided the instrument for committing to paper creative writing of various kind.

Helpfully, *Jawi* belongs to the *abjad* type of scripts which unlike the *abugida* type of scripts dispense largely with the reproduction of vowels, thus allowing anybody able to write, to put down words from a common lexicon in a fashion comprehensible to all readers of Malay while, at the same time, offering the possibility to pronounce these words as each linguistic group felt comfortable. Leaving Islam aside, Malay, written in the *Jawi* script, took the ability to read and write away from the exclusiveness of courts and temples of old and empowered the individual as a free member of society accountable ultimately only to Allah. For several centuries *Jawi* became probably the most important linking agent of Malays of all sorts. This is clearly shown by the fact that only texts and manuscripts written in *Jawi* and using Malay, broadly speaking the only script and language whose use was not confined to a single ethnic community and political entity, succeeded in criss-crossing the breadth and length of the archipelago.

Yet, Islamized Malay was by far not the only language of Island South East Asia which had developed a written tradition. It stands in fact at the end of a longer indigenous development to create locally a common script. Prior to the progress of Islam and *Jawi*, almost all ethnic and linguistic groups of Island Southeast Asia that strove, under the influence of classical Indian thinking, for a political and social system with some regal form of authority, had developed their own kind of script out of *Kawi* which is an immediate offspring of the South Asian *Pallava* script which in turn

waren, der einzigen Schrift und Sprache, deren Gebrauch sich nicht auf eine ethnische und politische Gemeinschaft beschränkten, sich erfolgreich in der Länge und Breite des gesamten Archipels hin und her bewegten.

Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass das islamisierte Malaiische bei weitem nicht die einzige Sprache auf den Inseln Südostasiens war, die eine eigene Schrifttradition entwickelt hatte. *Jawi* steht am Ende einer längeren Eigenentwicklung zur örtlichen Schöpfung einer gemeinsamen Schrift. Vor dem Vormarsch von Islam und *Jawi*, hatten fast alle ethnischen und linguistischen Gruppen auf den Inseln Südostasiens, die unter dem Einfluss indischen Denkens nach einem politischen und gesellschaftlichen System mit einer Form königlicher Autorität strebten, ihre eigenen Schriften aus der *Kawi*-Schrift entwickelt, die eine direkte Tochter der südindischen *Pallava*-Schrift ist, die selbst wieder von der südlichen *Brahmi*-Schrift abstammt. Die „*Kawi* Sprache“, die erstmals gründlich von Wilhelm von Humboldt studiert wurde, ist vor allem mit alt-javanischer Epigraphik und Texttraditionen verbunden, während die anderen Schriften mit Völkern und Kulturen in allen Teilen Sumatras, von Süd-Celebes, Java Borneo, Bali, Lombok und den Philippinen verknüpft werden.

Die meisten der vierzehn heute bekannten Schriften, die sich aus dem *Kawi* entwickelt hatten, wurden schließlich durch *Jawi* ersetzt und nur drei Formen dieser Schriftart, Batak, Balinesisch und Javanisch, das wahrscheinlich die größte Zahl von Muttersprachlern in der Region hat, wurden im 19. Jahrhundert noch aktiv gebraucht.

Nach dem gemeinsamen Angriff kolonialer Moderne und missionarischen Eifers unterlag *Jawi* gemeinsam mit den überlebenden vorislamischen Schriften am Ende der Lateinschrift, die auch als „römische Buchstaben“ (*huruf Rumi*) bezeichnet wurde. Der kommunikative Vorteil, den *Jawi* über die „indischen“ Schriften bot, war mit der Einführung der Lateinschrift wieder verloren. *Rumi*, wie *Kawi* und seine Abkömmlinge eine Schrift des *Abugida*-Typs, verursachte, dass sich die Rechtschreibung sofort in unterschiedliche Richtungen entwickelte, und störte damit ernsthaft die Kommunikation zwischen Gruppen und Inseln. Unter dem Einfluss von Holländisch, Spanisch oder Englisch, von lokalen Dialektvarianten ganz abgesehen, begannen sich die malaiischen Dialekte von dem gemeinsamen Lexikon, das von allen Staaten, die den einen oder anderen Dialekt des Malaiischen als Nationalsprache adoptiert haben, offiziell anerkannt wird, zu entfernen.

Heute sind *Jawi* und die javanische und die balinesische Schrift wie Identifikationsabzeichen, die öffentlich nur begrenzt getragen werden und ohne jeden praktischen Nutzen sind. Einige andere Schriften, die einen beträchtlichen

is descended from the Southern *Brahmi* script. The *Kawi* script which was studied first in great detail by Wilhelm von Humboldt, is most associated with Old Javanese epigraphy and textual traditions while other scripts are linked to peoples and cultures in all regions of Sumatra, South Sulawesi, Java, Borneo, Bali and Lombok and the Philippines.

Most of the fourteen distinct scripts known today that had developed from *Kawi* eventually were replaced by *Jawi* and only three, Batak, Balinese, and Javanese, which probably always had the largest number of mother tongue speakers in the region, remained in active use right into the nineteenth century.

Following the combined onslaught of colonial modernity and missionary zeal, *Jawi* together with the surviving pre-Islamic scripts eventually succumbed to the Latin script, also referred to as the ‘letters of Rome’ (*huruf Rumi*). The communicative advantage which *Jawi* had offered over the Indic scripts was lost again with the introduction of the Latin script. *Rumi*, an *abugida* type script like *Kawi* and its descendants immediately caused spelling to develop in differing directions, thus disturbing inter-ethnic and inter-island cohesion severely. Under the influence of either Dutch, Spanish or English spelling conventions, not to mention local dialectal variation, Malay dialects continue to move away from the standard lexicon officially accepted by all countries which have adopted one or the other dialect of Malay as their national language.

Today, *Jawi*, the Javanese and the Balinese script play the role of identity markers with a limited public application and no practical use. Scripts, where there still exists a substantial body of manuscripts, such as Sumatran and South Sulawesi scripts, remain merely of some limited academic interest. Others are hardly remembered.

Texts committed to manuscripts could have been of a religious or secular nature, embrace narrative fiction and poetical genre, charms and prayers for all situations in life, legal digests and pieces of a historical nature. Malay and Javanese probably were most open in their choice of subject and genre but emphases might differ from one language to the other, depending on the original purpose for introducing a script.

Authorship of texts is a complicated matter. We know the names of the authors of many original and translated theological texts, but very little is known about the identity of the authors of most other texts. Just as little is known about the names of owners and copyists of manuscripts few of whom have had left their names in the colophons.

The notion of what constitutes an original written work is difficult too, as faithfulness to the original is a recognized virtue only when it comes to the copying of canonical religious texts. Else, scribes and authors feel free to create new texts,

Korpus an Texten und Handschriften aufzuweisen haben wie die aus Sumatra und Süd-Sulawesi, sind nur noch von beschränktem wissenschaftlichen Interesse. An andere erinnert man sich kaum noch.

Texte, die „zu Papier“ gebracht wurden, waren religiöser wie auch säkularer Art, umfassten die erzählende Literatur und Dichtung, Talismane und Gebete für jede Lebenssituation, Gesetzeskompendien und Texte historischer Art. Malaiisch und Javanisch waren wahrscheinlich am offensten in der Wahl von Themen und Gattungsformen, aber Schwerpunkte können sich je nach dem ursprünglichen Anlass für die Einführung einer Schrift von Sprache zu Sprache unterscheiden.

Autorschaft ist eine schwierige Angelegenheit. Wir kennen die Namen der Verfasser vieler originaler und auch übersetzter theologischer Texte, aber es ist sehr wenig über die Identität der Autoren der meisten anderen Texte bekannt. Ebenso wenig ist über die Besitzer und die Schreiber und Kopisten der Handschriften bekannt, von denen nur wenige ihren Namen im Kolophon hinterlassen haben.

Das Konzept dessen, was ein ursprüngliches schriftlich verfasstes Werk ausmacht, ist ebenso schwierig zu bestimmen, da man Treue zum Original nur dann als Tugend anerkennt, wenn es sich um die Abschrift religiöser, kanonischer Texte handelt. Ansonsten fühlen sich Schreiber und Kopisten frei, neue Texte so zu schaffen, dass sie gegebene Texte für spezifische Zwecke adaptieren und neu kombinieren. Kopierschutz ist hier als Kopierrecht verstanden.

Manuskripte können in Skriptorien am Hof entstanden sein oder, jenseits des Mäzenatentums der Höfe, an Orten religiöser Unterweisung. Sie können aber auch von freischaffenden Berufsschreibern und Briefstellern (ab)geschrieben worden sein, die kein eigenes Interesse am Inhalt der Handschriften hatten. Zumindest aus dem 19. Jahrhundert wissen wir, dass auch Frauen, die das Handwerk in der Religionschule gelernt hatten, die Kopisten gewesen sein konnten.

Kopien konnten mit großer Sorgfalt hergestellt werden, um einem reichen Auftraggeber zu schmeicheln, viel häufiger wurden sie aber ohne großen Aufwand produziert, um das Interesse eines Einzelnen zu stillen, die Bedürfnisse eines Theologen oder Lehrers für Referenzmaterial zu befriedigen oder als individuell kompilierte Handbücher für Schamanen und Medizinmänner. Ein Schreiber konnte eine Handschrift kopieren, die auf jemandes Wunsch von einer anderen Insel geliehen war oder auch nur für sich selbst, um seine eigene kommerzielle Belegbibliothek auf dem Laufenden zu halten und um die Kopie dann gegen Entgelt auszuleihen. Auch konnte es geschehen, dass er die Texte selbst öffentlich vortrug, gegen Bezahlung natürlich, da man erzählende und lyrische Dichtungen nicht stumm und in der eigenen Kammer las.

by combining and adapting existing material to meet specific needs. Copyright here is understood as the right to copy.

Manuscripts might have been produced in court-based scriptoria or, outside the ‘patronage’ of a court, at places of religious learning. Else, they might have simply been written or copied by self-employed professional scribes and letter writers with little interest of their own in any of the manuscript contents. At least from the nineteenth century we know of female copyists who probably had acquired their craft in a religious school.

Copies might be produced with considerable care to flatter a wealthy patron, but more often they were produced without lavish effort, merely to meet the curiosity of an individual, satisfy the needs for reference of a religious scholar or teacher, or as a manual for a shaman and healer; a scribe might be copying a manuscript that might have been borrowed from another island at an individual’s request or just for himself, in order to keep up to date his own commercial ‘reference’ library of texts, which he might lend out to a paying audience. Else he might recite texts himself in public, for a fee, since narrative texts and poetry would not usually be read in silence and in private.

Manuscript cultures of Island Southeast Asia differ in the use of illuminations which may range from monochrome line drawings to elaborate polychrome floral and ornamental patterns and motives whose common origins precede the arrival of Islam. Malay manuscripts generally show solid workmanship, their layout and its symbolism may have been carefully considered and subtly executed, but they make little attempt to emulate the craft characteristic for other parts of the Muslim World which Malays were without doubt familiar with.

Few manuscripts in any script and language other than religious ones can be dated confidently to the seventeenth century or even earlier. But, while most manuscript copies may be of a more recent age, many texts are considerably older, judging by their contents and language. A larger part of known older manuscripts with little religious content and linking into the pre-Islamic past have survived in collections outside the region.

There are several reasons why many surviving manuscript copies date from the eighteenth and especially the nineteenth centuries only: Given the perishable nature of the material, manuscripts must be regularly replaced and texts re-copied. The destructive force of tropical humidity, wars, and domestic fires combine in the destruction of manuscripts, albeit well kept. If texts and manuscripts are not re-copied they may disappear. This began to happen during the nineteenth century when there was a pronounced change in the common attitude to keeping and preserving non-religious manuscripts and owners might part with manuscripts, which might offend

Die Manuskriptkulturen der Inseln Südostasiens unterscheiden sich in der Verwendung von Illuminationen, von einfarbigen Umrisszeichnungen bis hin zu vielfältigen und mehrfarbigen Ornamenten und Blütenmustern, deren gemeinsamer Ursprung auf die vorislamische Zeit zurückgeht. Die Anfertigung malaiischer Handschriften zeigt gediegenes handwerkliches Können, Konzept und Symbolismus können sorgfältig durchdacht und mit Feingefühl ausgeführt worden sein, sie versuchen aber kaum, das handwerkliche Können, das für andere Teile der Islamischen Welt so charakteristisch ist und das den Malaien durchaus vertraut war, nachzuvollziehen.

Nur wenige Handschriften in allen Schriften und Sprachen, mit Ausnahme religiöser Texte, können mit Sicherheit auf das 17. Jahrhundert oder sogar früher datiert werden. Aber während die meisten Manuskripte jüngeren Datums sind, sind viele Texte nach Inhalt und Sprachgebrauch wesentlich älter. Die meisten älteren Handschriften geringen islamischen Inhalts und mit Bezug auf die vorislamische Vergangenheit haben in Sammlungen außerhalb der Region überlebt.

Es gibt mehrere Gründe, weshalb viele noch existierende Manuskriptkopien aus dem 18. und besonders aus dem 19. Jahrhundert stammen: Angesichts der Vergänglichkeit des Materials müssen Handschriften regelmäßig ersetzt und Texte neu kopiert werden. Die zerstörerische Natur tropischer Feuchtigkeit, Kriege und Hausbrände vereinen sich in der Vernichtung von Handschriften, wie gut auch immer sie aufbewahrt werden. Wenn Texte und Handschriften nicht neu kopiert werden, können sie vergehen, wie es sich im 19. Jahrhundert zu ereignen begann, als sich die allgemeine Einstellung gegenüber der Aufbewahrung und Konservierung von nicht-religiösen Handschriften wandelte und Besitzer dazu neigten, sich von Handschriften zu trennen, die möglicherweise die religiösen Gefühle ihrer Zeitgenossen, Muslimen wie Christen, verletzen konnten. Zu diesem Zeitpunkt schuf die Begeisterung westlicher privater und institutioneller Sammler an dem Erwerb von Zeugnissen fremder Kulturen und Kunstgegenständen einen eigenen Markt für diese Texte. Ihr Interesse unterschied sich von dem europäischer christlicher Theologen früherer Jahrhunderte, die mehr an schriftlichen Zeugnissen des Islams interessiert gewesen waren. Es besteht kein Zweifel, dass dieses ausländische Interesse Texte und Überlieferungen am Leben erhalten hat, für die die Völker der Inseln Südostasiens erst jetzt wieder anfangen ein neues nationales Interesse zu gewinnen.

Lithographie und die Einführung der Druckmaschine spielten ihre eigene Rolle in der schnellen Herabsetzung der Bedeutung von Handschriften. Es muss aber gesagt werden, dass vereinzelte Besitzer noch immer an hochgeschätzten

the religious sensibilities of contemporaries, be they Muslim or Christian. At this juncture, the enthusiasm of 19th century Western private and institutional collectors in gathering witnesses of foreign cultures and artefacts which was different from that of European Christian theologians of previous centuries who had been more interested in textual witnesses of Islam, created a market of its own for these kind of texts and there remains no doubt, that this same foreign curiosity has kept alive texts and traditions which the peoples of Island Southeast Asia have only now begun to take a new national interest in.

Lithography and the introduction of print played their own role in diminishing the value of manuscripts generally and rather quickly. It should be said however, that individual owners still keep highly treasured collections as religious heirlooms of some sorts and that surprising discoveries may still be made in the region, while owners remain sensitive to any particular interest in their personal collections by the religious and secular authorities.

The manuscripts on display are all from the University's collections. They are examples of the *Kawi* and *Jawi* writing traditions and are of Balinese, Batak, and Malay origins. The Balinese manuscript is called a *lontar*, after the name of the palm that provides its leaves for writing; the Batak one is a *pustaka*, from Sanskrit *pustaka* for book, written on bark cloth; and the Malay manuscript which is written in the *Jawi* script is referred to by the terms *naskah* or *manuskrip*.

Bark cloth from the *agar* tree (*Aquilaria malaccensis*), and paper are the materials most commonly used on the islands of Southeast Asia in the writing of manuscripts. Strips of bamboo and bone are less frequent and are associated more often with ethnic and cultural communities with a limited range of types of text. Bark cloth and palm leaf were the material of choice for *Kawi* and its descendants. Manuscript sheets were manufactured from local materials. Paper, which offers itself to all scripts, only came into its own with the introduction of *Jawi* and at a time when *Kawi* and its descendants lost their ground. It usually came off European ships; only rarely was it made in China. A few older 'Islamic' manuscripts use a 'paper' called *dluwang*. *Dluwang* is made of bast fibres from the paper mulberry tree (*Broussonetia papyrifera*/*Morus papyrifera* L.) which is also used in the making of *tapa* cloth. It was found mostly on Java and Madura. The use of *dluwang* may represent a stage in the transition from palm leaf to European paper, when scribes found it difficult to reproduce *Jawi* on palm leaves and realized that these were unsuitable for creating a codex in the middle Eastern, 'Islamic', fashion.

It is estimated that most European paper was used within five years of its production, thus allowing an indicative dating of manuscript copies on the basis of any watermarks

Sammlungen als einer Art religiöser Erbstücke festhalten und dass sich noch immer Überraschungsfunde in der Region machen lassen, wobei Besitzer gegenüber jedem besonderen Interesse an ihren persönlichen Sammlungen seitens religiöser und staatlicher Instanzen zurückhaltend bleiben.

Alle ausgestellten Handschriften stammen aus den Sammlungen der Universität und sind Beispiele in den Schriften der *Kawi*- und *Jawi*-Tradition. Sie kommen aus Bali, von den Batak und aus dem Malaiischen. Balinesische Handschriften heißen *lontar* nach der Palme, deren Blätter zum Schreiben benutzt werden; Batakhandschriften heißen *pustaka* nach dem Sanskritwort für Buch, *pustaka*, und bestehen aus Baum(bast)rinde; malaiische Handschriften, die in *Jawi* geschrieben sind, werden entweder *naskah* oder *manuskrip* genannt.

Die meistgebrauchten Materialien auf den Inseln Südasiens zum Beschreiben von Handschriften sind die Rinde des Agarbaums (*Aquilaria malaccensis*) und Papier. Bambusholzstreifen und Knochen werden weniger oft verwendet und sind meist mit ethnischen und kulturellen Gemeinschaften verknüpft, die nur wenige Textarten besitzen. Beim Schreiben in *Kawi* und seinen Abkömmlingen werden Baumrinde und Palmblätter bevorzugt. Die Handschriftenblätter werden aus örtlichen Rohstoffen produziert. Papier, das sich für alle Schriftarten anbietet, wurde erst mit der Einführung von *Jawi* und zu einer Zeit wichtig, als *Kawi* und seine Abkömmlinge an Bedeutung verloren. Papier kam normalerweise mit europäischen Schiffen, es war nur selten in China gemacht.

Einige ältere „islamische“ Handschriften verwenden Papier, das man *dluwang* nennt. *Dluwang* wird aus Bastfasern des Papiermaulbeerbaums (*Broussonetia papyrifera*/ *Morus papyrifera* L.) hergestellt, die man auch in der Anfertigung von *tapa*-Tuch verwendet. *Dluwang* ist meistens auf Java und Madura zu finden. Die Verwendung von *dluwang* bildet eine Zwischenstufe im Übergang von Palmblatt zu Papier, als Schreiber es schwierig fanden *Jawi* auf Palmblättern zu reproduzieren und die Erfahrung machten, dass sie sich nicht für die Herstellung eines „islamischen“ Kodex in der Tradition des Mittleren Ostens eigneten.

Man nimmt an, dass europäisches Papier innerhalb von fünf Jahren nach seiner Herstellung beschrieben wurde, und kann dadurch mit Hilfe möglicher Wasserzeichen Manuskripte grob datieren. Rechnungsbücher, wie man sie auch in anderen Teilen der Welt zweckentfremdet findet, wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die koloniale Privatwirtschaft expandierte, häufiger zum Kopieren von Handschriften verwendet.

Während Palmblätter mit einem spitzen Griffel angeätzt und die Ritzungen danach eingeschwärzt wurden, hat man *dluwang* und Papier mit einem Kiel oder einer Feder

found. Ledger books, which are also found elsewhere in the world used for purposes other than originally intended, became more frequent in the second half of the nineteenth century, as colonial businesses expanded.

While palm leaves would be incised with a sharp stylus and the incisions blackened afterwards, bark cloth, *dluwang* and paper would have been written on with a reed or a pen, normally using black ink of some kind. There is some rubrication in bark cloth, *dluwang* and paper manuscripts, but it remains difficult to establish firm rules for its application. As with so-called orthography, there are conventions and customs, which scribes tend to adhere to, but there are very few inviolate rules.

A text face on palm leaf, bark cloth, *dluwang* and paper had a clear layout, which facilitated collation, binding and preservation of sheets in differing forms of codex.

Palm leaf would be cut to into oblong strips of one size with ribs running parallel to top and bottom of the page, thus providing long, natural lines for the scribe and assisting in keeping of letters to a regular height. In the centre and at its left and right ends, holes would be drilled to allow the fixing of strings. These held the leaves of a manuscript in place when open and were wrapped around the codex when closed. Plates of wood or bamboo served as manuscript covers. Similar plates were used to compress leaves and trim them to size.

A strip of bark cloth could be of considerable length as it was pulled off a tree trunk in one piece. It would be beaten keeping a rectangular shape, before being folded in a *leporello* type format. Any necessary holding and repair was done by stitching parts together. The thicker wooden ends of a strip served as cover boards. Plates and boards might be carved. Normally writing ran parallel to the creases from top to bottom.

Palm leaf would only be used on one side, bark cloth, *dluwang* and paper were used double-sided. Writing followed usual conventions left to right in the case of *Kawi* and its descendents, and right to left in that of *Jawi*. The normal writing order was from top to bottom but manuscripts from South Sulawesi called *lontara* and *Jawi* manuscripts added their own variation: *lontara* might be written in a single line arranged like a spiral on a sheet of paper that was turned by 90 degrees at the end of each side.

Religious texts in Arabic might have an interlinear translation into Malay as well as marginal glosses by commentators all written in *Jawi* and arranged in a circular way so that some might be standing on their head when looking at the main text.

Scribes of *Jawi* manuscripts used the same tools as their colleagues in the Middle East to set a text page into a visible or invisible i.e. embossed frame with an even margin and

normalerweise mit schwarzer Tinte beschrieben. Man findet Rubrizierung in Handschriften aus Baumrinde, *dluwang* und Papier, aber es ist schwierig, feste Regeln für ihre Anwendung zu finden. Wie auch im Falle der sogenannten Rechtschreibung folgen die Schreiber bestimmten Gewohnheiten und Gebräuchen, doch gibt es nur sehr wenige unabdingliche Regeln.

Der Textspiegel auf Palmblatt, *dluwang* und Papier hat eine klare Gestaltung, die es leichter machte, Blätter in verschiedengestaltigen Kodizes zu kollationieren, zu binden und aufzubewahren.

Palmblätter wurden in längliche Streifen einheitlicher Größe geschnitten, deren Blattrippen möglichst parallel zum oberen und unteren Rand des Blattes verliefen und damit dem Schreiber lange natürliche Zeilen gaben und halfen, eine einheitliche Schriftgröße einzuhalten. In der Mitte und an den linken und rechten Seiten eines Blattes wurden Löcher gebohrt, die das Anbringen von Schnüren erlaubten. Diese Schnüre hielten die Blätter, wenn offen, in Reihenfolge zusammen. Sie wurden in geschlossenem Zustand um den Kodex gewickelt. Holz oder Bambusleisten dienten als Handschriftendeckel. Man benutzte ähnliche Leisten um die Blätter beim Trimmen zusammenzuhalten.

Wenn ein Streifen aus Rindenbast in seiner ganzen Länge vom Stamm abgezogen wurde, konnte er eine große Länge erreichen. Dieser Rindenbast wurde zu einer rechteckigen Form geschlagen, bevor man ihn im Harmonikastil zum Leporelloformat faltete. Mögliche Reparaturen und Stützarbeiten wurden mit Nadel und Faden vorgenommen. Die dickeren Enden eines Streifen wurden in Deckel verwandelt. Deckel und Streifen konnten beschnitzt sein. Die Schriftzeile verlief normalerweise parallel zur Faltung.

Palmblätter wurden nur einseitig beschrieben, Baumrinde, *dluwang* und Papier wurden beidseitig benutzt. Die Schrift verlief im üblichen Stil von links nach rechts im Fall von *Kawi* und seinen Abkömmlingen, und von rechts nach links in dem von *Jawi*. Die übliche Schreibrichtung war von oben nach unten, aber Handschriften aus Süd-Sulawesi, die man *lontara* nennt, und *Jawi*-Handschriften hatten ihre eigene Variante: *lontara* konnten aus einer einzigen Zeile bestehen, die spiralförmig auf dem Papierblatt angelegt war, das man beim Schreiben jeweils um 90 Grad drehte.

Arabische religiöse Texte konnten eine malaiische Interlinearübersetzung ebenso wie Marginalglossen von Kommentatoren in *Jawi* besitzen. Diese waren kreisförmig angelegt und konnten vom Haupttext ausgehend auf dem Kopf stehen.

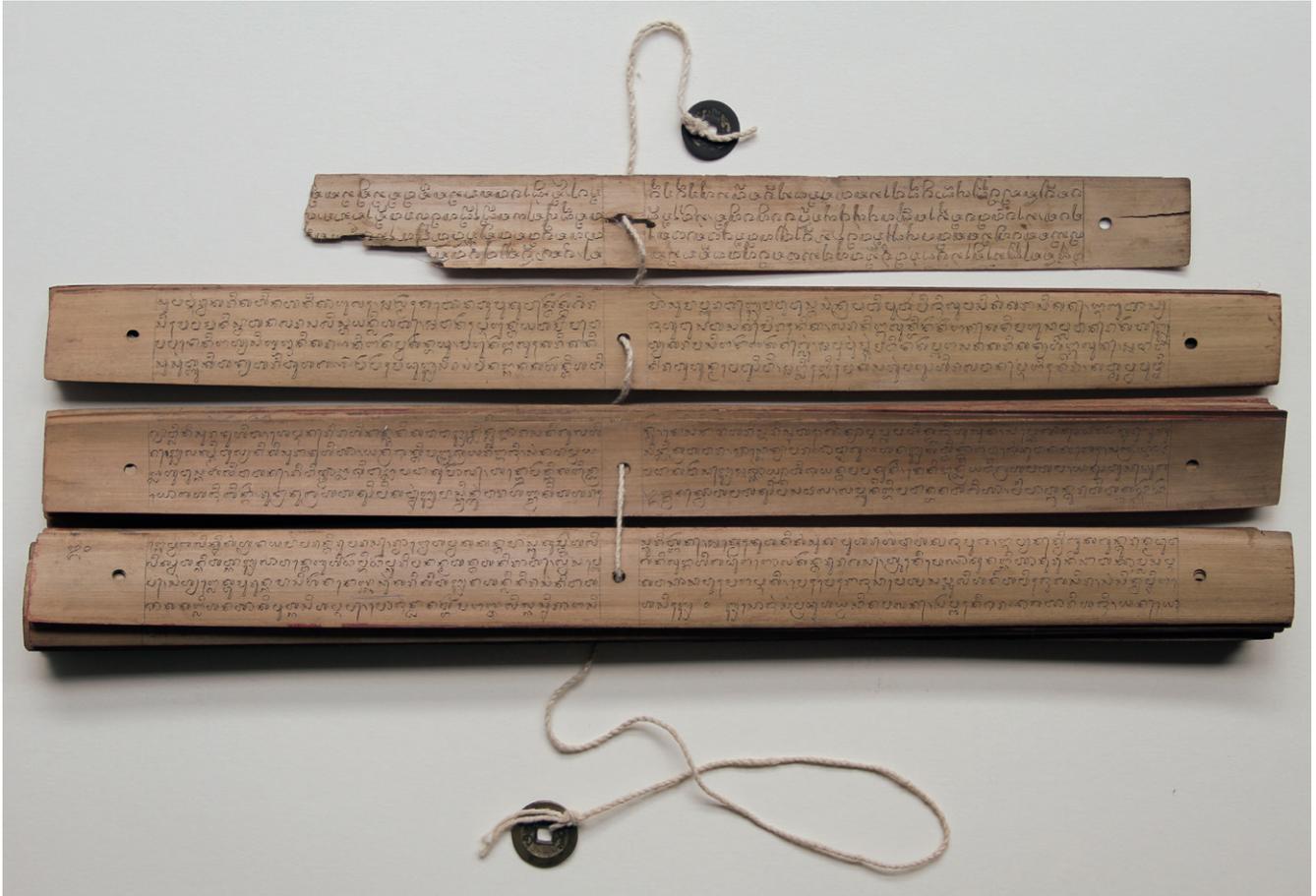
Die Schreiber von *Jawi*-Manuskripten benutzen dieselben Geräte wie ihre Kollegen im Mittleren Osten, um den Text in einem sichtbaren oder auch unsichtbaren, d. h. geprägten Rahmen mit gleichmäßigen Rändern und regelmäßigen Zeilen gleicher Länge zu platzieren. Kollation und Bindung

even length of straight lines. Gathering and binding generally followed Middle Eastern conventions, as did binding when using embossed leather covers. Otherwise, stiff cardboard might have been used.

folgten mittelöstlichen Gewohnheiten wie auch die Gestalt des Einbands, wenn man geprägtes Leder benutzte. Ansonsten wurde feste Pappe für Einbanddeckel verwendet.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Bastian, A. (1884), *Indonesien oder Die Inseln Des Malayischen Archipe* (Berlin).
- Bellwood, P., J.J. Fox, and D. Tryon (1995), *The Austronesians* (Canberra).
- Braginsky, V.I. (2004), *The Heritage of Traditional Malay Literature* (Leiden).
- Chambert-Loir, H. and O. Fathurahman (1999), *Khazanah Naskah. Panduan Koleksi Naskah-Naskah Indonesia Sedunia*.
- Humboldt, W.v. (1836–1839), *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. 3 vols. (Berlin).
- Kratz, E.U. (1996), ‘Traditional Malay Literature’, in *Southeast Asian Languages and Literatures: A Bibliographical Guide to Burmese, Cambodian, Indonesian, Javanese, Malay, Minangkabau, Thai and Vietnamese* (London), 241–290.
- (2002), ‘Jawi Spelling and Orthography: A Brief Review’, in *Indonesia and the Malay World* 30 (86), 21–26.
- Kratz, E.U. (2009), ‘Some Thoughts on Islamic Manuscripts from the Southern Philippines and the Jawi Tradition’, in Putten, J.v.d., and M.K. Cody, eds., *Lost Times and Untold Tales from the Malay World* (Singapore), 290–304.
- Riddell, P. (2001), *Islam and the Malay-Indonesian World* (London).
- Teygeler, R. (1995), Dluwang a Javanese/ Madurese Tapa from the Paper- Mulberry Tree [cited. Available from <http://www.iias.nl/iiasn/iiasn6/southeas/dluwang.html>.]
- Wallace, A.R. (1869), *The Malay Archipelago, the Land of the Orang-Utan and the Bird of Paradise* (London).
- Winkler, J. (1925), *Die Toba-Batak auf Sumatra in gesunden und kranken Tagen: Ein Beitrag zur Kenntnis des animistischen Heidentums* (Stuttgart).
- Ziesenis, A. (1928), *Die Rama-Sage bei den Malaien, ihre Herkunft und Gestaltung* (Hamburg).



Indon. 1

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
lontar
 Palmblatt, 35 Bl., 32,5×3,2 cm.
 Bali.

Dieses Exponat zeigt das Geschick und die Kunstfertigkeit des Schreibers bei der Herstellung eines kontinuierlichen Textes. Es zeigt ebenso die Sorgfalt, die der Hersteller der Blätter in der Vorbereitung des *lontar* zum Schreiben aufgewendet hat. Das kürzere Blatt ganz oben zeigt Gebrauchsspuren und kommt ganz deutlich von einer anderen Handschrift. Chinesische Bestattungsmünzen, wie die beiden hier abgebildeten, wurden oft benutzt, um das Durchrutschen zu verhindern, wobei das rechteckige Loch in der Mitte der Münzen die Verknotung besser absicherte, während das Eigengewicht der Münzen die aufgewickelten Enden der Schnüre besser festhielt als Tonperlen dies konnten.

Viele balinesische *lontar*, wie die hier ausgestellten, enthalten Texte aus der großen Quelle des Hinduismus und besitzen Illustrationen wie man sie auch in Tempelschnitzereien und auf Wandgemälden findet.

E. Ulrich Kratz

Indon. 1

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut
lontar
 Palm-leaf, 35 fol., 32.5×3.2 cm.
 Bali.

This manuscript shows the skill and subtlety of the scribe in producing continuous text as well as the care taken by the maker of the leaves in preparing the *lontar* before writing. The shorter leaf at the top has marks of use and is quite clearly from another manuscript. Chinese funeral coins like the two depicted here, were frequently used to prevent strings from slipping through while the square hole in the centre of the coin made fastening more secure, and while their weight held the wrapped ends of a string better in place than beads might have done.

Many Balinese *lontar*, as the one exhibited here, carry texts from the large well of their Hindu religion and contain illustrations of the kind also found in temple carvings and murals.

**Indon. 2**

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut

Ramayana

Palmblatt, 7 Bl., 39×3,1 cm.

Bali.

Das obere Blatt zeigt eine Szene aus dem Ramayana, in der Rama, ganz links, mit seinem magischen Pfeil und Bogen fünf hintereinanderstehende Baumstämme durchschießt, während sein Bruder Lakshmana, der auch Pfeil und Bogen hält, in der Mitte der Szene hinter ihm steht, gefolgt recht davon von Hanuman, dem treuen aber auch eigensinnigen Verbündeten von Rama in dessen Bemühen seine entführte Frau wiederzugewinnen.

Indon. 2

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut

Ramayana

Palm-leaf, 7 fol., 39×3.1 cm.

Bali.

The top leaf depicts a scene from the Ramayana, showing Rama to the left using his magic bow and arrow to fell five trees in a row, his brother Lakshmana behind in the centre of the picture, also carrying a bow and arrow, followed by Hanuman to the right who is the loyal but also independently-minded ally of Rama in the quest to regain his abducted wife Sita.

E. Ulrich Kratz

**Indon. 3**

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut

pustaha

Rindenbast mit Holzdeckeln, 17 Faltungen, 10×9,7 cm.

Batak, Nord Sumatra.

Indon. 3

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut

pustaha

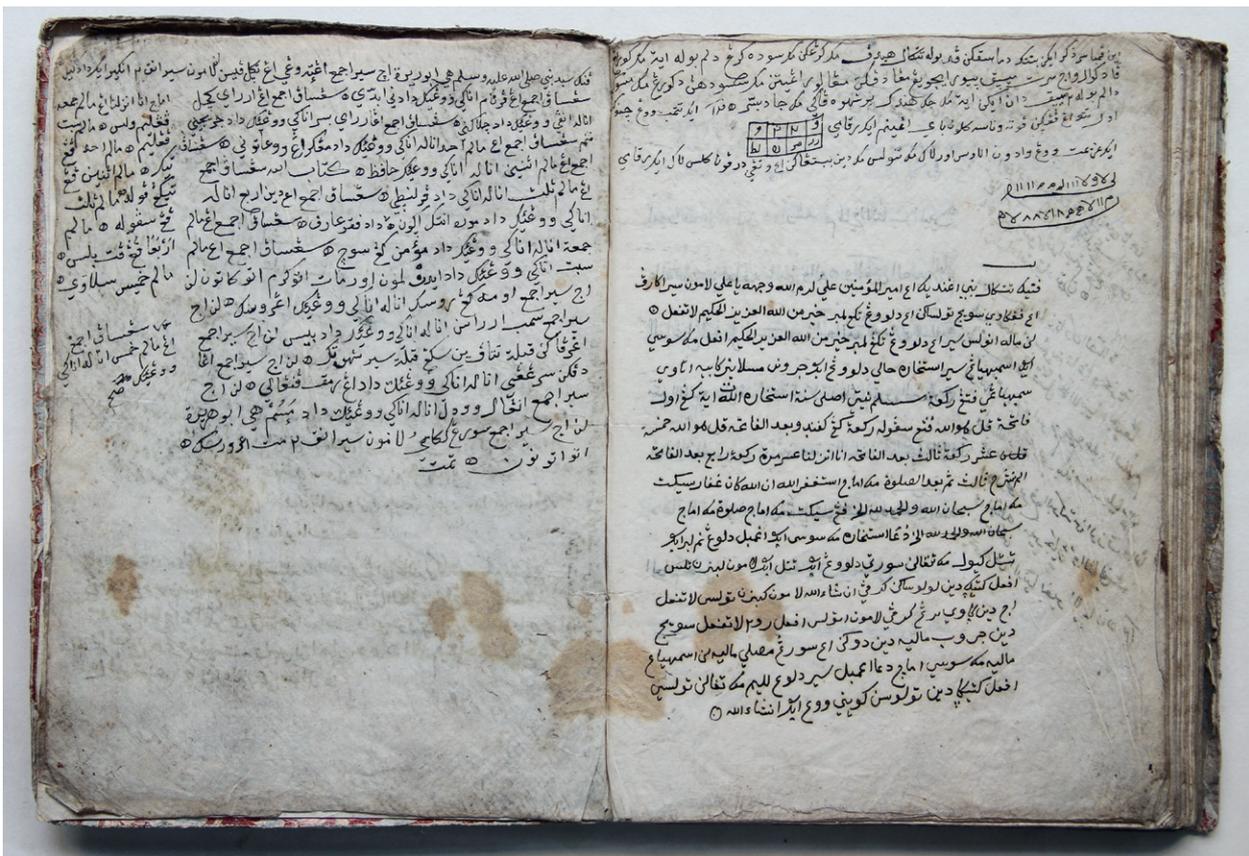
Bark cloth, 17 foldings, 10×9.7 cm.

Batak, North Sumatra.

Im Fall des Batak-*pustaha* ist eine generische Zuordnung sehr einfach, da *pustaha* laut Definition Zauberbücher sind, die individuell von traditionellen Medizinmännern und Wahrsagern für ihre eigenen Bedürfnisse und basierend auf ihrer Ausbildung und Erfahrung zusammengestellt sind. Ein *pustaha* ist mit praktischen Schritt-für-Schritt Anweisungen gefüllt, wie man bestimmten Problemen und Situationen des Lebens zu begegnen hat. Die Eidechse ist ein Symbol des Gottes der Divination und Magie, dessen Ursprung in der indischen Kosmogonie liegt. Die Eidechse ist ein wichtiger Teil aller Divination und daher auch häufig im Text abgebildet oder auf die Buchdeckel geschnitzt. Das Baumrindenmanuskript zeigt deutlich, wie es gefaltet wird und wo es genäht wurde.

E. Ulrich Kratz

Generic attribution is simple in the case of the Batak *pustaha*, since a *pustaha* by definition is a book of divination, compiled individually by a traditional healer and diviner for his own purposes, based on his ‘training’ and experience. A *pustaha* is full of practical step-by-step advice on how to deal with particular problems and situations in life. The lizard represents a god of divination and magic whose origins are in Indian cosmogony. The lizard is a crucial element in all divination and hence is found frequently depicted in the text and carved on its covers. The bark cloth manuscript shows clearly how the manuscript is folded and where it has been stitched.



Indon. 4
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. orient. 10
Jawi-Kodex
Papier, 122 Bl., 22×15,5 cm.
Mind. 18. Jh., Malaiisch.

Indon. 4
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. orient. 10
Jawi codex
Paper, 122 fol., 22×15.5 cm.
18th cent., Malay.

Das *Jawi*-Manuskript, wie auch die anderen malaiischen Handschriften in der Bibliothek, ist auf *dluwang*-Papier geschrieben. Sein beträchtliches Alter wird dadurch bestätigt, dass es einst Johann Friedrich Winckler (1679–1738) gehörte, dessen Namen unten rechts auf der ersten Seite zu sehen ist. Die lateinische Beschreibung arabischer Teile dieser Handschrift stammt wahrscheinlich auch von ihm.

Brockelmann hat 1908 diesen Kodex erstmals katalogisiert. 1981 diskutierte dann auch Brakel die Probleme der Beschreibung dieser und der anderen Hamburger Handschriften. Auf den ersten Blick enthalten diese Handschriften Kompilationen aus einer Mischung von Exzerpten, Interlinearübersetzungen, Gebeten und talismanischen Formeln auf Arabisch und Malaiisch, die von verschiedenen Händen auf unterschiedlichem *dluwang*-Papier geschrieben wurden. Keine der Handschriften ist bisher im Einzelnen untersucht worden.

Wie man hier sehen kann, hat *dluwang* eine raue und unebene Oberflächenstruktur, die sich nicht mit der von europäischem Papier vergleichen lässt. Im Gegensatz zu chinesischem Papier, das von demselben Baum kommt wie *dluwang*, aber für den Gebrauch mit Pinseln entwickelt wurde, kann *dluwang* für das Schreiben mit Kiel oder Feder verwendet werden.

Die Endseiten illustrieren auch, wie Handschriften gepflegt und aufbewahrt wurden, da sie dunkler und schmutziger im Farbton sind als die Seiten davor. Man kann auch deutlich sehen, dass die Ecken oben und unten am Anfang und Ende dieser Handschrift viel häufiger angefasst worden sind als die Seiten in der Mitte des Kodex.

E. Ulrich Kratz

The *Jawi* manuscript shown, like the other *Jawi* manuscripts in the Library, is written on *dluwang* paper. Its considerable age is confirmed by the fact, that it was once owned by Johann Friedrich Winckler (1679–1738), whose name can be seen in the bottom right corner of the front page. The Latin description of some Arabic parts of this manuscript on the right may also have been his.

The codex was first catalogued by Brockelmann in 1908 and discussed again in 1981 by Brakel for the problems its description throws up. At a first glance this and the other Malay manuscripts are compilations containing a mixture of excerpts, interlinear translations, prayers and talismanic formulae in Arabic and Malay in different hands and on differing *dluwang* paper. None of the manuscripts has been studied in detail to date.

As one can see here, *dluwang* has a coarse and uneven surface structure, which cannot compare to European paper. Unlike Chinese paper which comes from the same tree but is made for brushes, *dluwang* can be used for writing with a reed or pen.

The final pages of the manuscript give some indication how manuscripts were kept and stored as they are much darker and dirtier in colour than the pages above. It is also quite visible that top and bottom corners at front and back have been thumped far more frequently than those more in the middle.

Thaiistik

Manuskriptkultur der Tai

Volker Grabowsky

Die Tai-Völker bilden eine ethno-linguistische Gruppe, deren Siedlungsgebiete sich von der malaiischen Halbinsel bis nach Südchina und vom Norden Vietnams bis nach Assam in Indien erstrecken. Von ihrem Ursprungsgebiet im südöstlichen China expandierten die Tai zwischen dem 7. und 13. Jahrhundert in verschiedenen Migrationswellen in ihre heutigen Siedlungsräume, wo sie die autochthone austroasiatische Bevölkerung (Mon, Khmer u. a.) verdrängten oder assimilierten. Durch enge Berührung mit den älteren Kulturen der Mon und Khmer entwickelten die Tai, zu denen neben den Thai (Siamesen) auch die Lao, Tai Yuan (Nordthai) und Shan zählen, ein eigenes Schriftsystem, das wie das der meisten ihrer südostasiatischen Nachbarn auf eine als „Pallava“ bezeichnete südindische Form der Brāhmī-Schrift zurückgeht. Das bislang älteste Zeugnis einer Tai-Schrift stammt aus dem Jahre 1292. Es handelt sich um eine Steininschrift aus Sukhothai, deren Authentizität allerdings nicht unumstritten ist. Während die frühesten Zeugnisse der Tai-Epigraphik in das 14. Jahrhundert zurückreichen, sind die ältesten erhaltenen thailändischen Palmblattmanuskripte in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert.

Palmblatt ist nicht nur der am weitesten verbreitete, sondern im subtropischen Klima der Region auch haltbarste „weiche“ Schriftträger. In Zentral- und Südthailand wurden Palmblattmanuskripte fast ausschließlich für buddhistische Texte verwendet, die überwiegend in Pali, der Sakralsprache des Theravada-Buddhismus, verfasst waren. Säkulare Texte wie Chroniken, Rechtstexte, medizinische und astrologische Abhandlungen, amtliche Dokumente, nichtreligiöse literarische Werke, zuweilen aber auch buddhistische Texte wurden hingegen auf Leporello-Manuskripten geschrieben. Für sie wurde ein aus der Rinde des *Khòì*-Baums (*Stebulus asper*) hergestelltes, pappartiges Papier verwendet. Das gräuliche *Khòì*-Papier wurde beidseitig entweder mit schwarzer Tinte beschrieben oder aber zunächst mit einer Schicht Lampenruß überzogen und anschließend mit gelblicher Tinte oder weißer Kreide beschrieben. Die Deckblätter der als *samut khòì* bezeichneten Leporello-Manuskripte wurden ebenso wie Palmblattmanuskripte häufig mit Lack und Gold verziert und in aufwendig gestalteten Holzkästchen aufbewahrt.

Die siamesische (thailändische) Manuskriptkultur, deren räumliche Ausdehnung sich weitgehend mit dem Herrschaftsgebiet des Reiches von Ayutthaya (1351–1767)

Thai Studies

Manuscript Culture of the Tai

The Tai peoples form an ethno-linguistic group whose settlement area extends from the Malay Peninsula to southern China, and from northern Vietnam to as far as Assam in India. From their original areas in southeastern China, the Tai expanded between the 7th and 13th centuries to their present settlements in various waves of migration, displacing the indigenous Austronesian populations (Mon, Khmer etc.) or assimilating them.

Through close contact with the older cultures of the Mon and Khmer, the Tai developed their own writing system, as did the Thai (Siamese) and the Lao, Tai Yuan (Northern Thai) and Shan. Like of most of its Southeast Asian neighbors, it is based on a South Indian form of the Brāhmī script called Pallava. Although its authenticity is disputed, the oldest evidence of the Tai script is on a stone inscription from Sukhothai dating to 1292. While the so far earliest evidence of Tai epigraphy dates to the 14th century, the oldest surviving Thai palm-leaf manuscripts dates to the second half of the 15th century.

Palm leaf is not only the most widely used, but in this region's subtropical climate, also the most durable 'soft' writing support. In central and southern Thailand, palm-leaf manuscripts were used almost exclusively for Buddhist texts, which were usually written in Pali, the sacred language of Theravada Buddhism. In contrast, the leporello format was used for secular texts such as chronicles, legal texts, medical and astrological treatises, official documents, non-religious literary works and also, on occasion, Buddhist texts. For these manuscripts, a cardboard-like paper made out of the bark of the *khòì* tree (*Stebulus asper*) was used. The grayish *khòì* paper was written on both sides, either with black ink, or first painted with a layer of lampblack and then written on with yellowish ink or white chalk. The covers of both *samut khòì*, as such leporello manuscripts are called, and palm-leaf manuscripts were often decorated with lacquer and gold, and they were kept in elaborately fashioned wooden boxes.

Two different scripts are found in the Siamese (Thai) manuscript culture, which for the most part covered the territory of the Ayutthaya Kingdom (1351–1767). Until the beginning of the 20th century, the Cambodian Mul script was used for works written in Pali. It was also frequently used for religious texts in the vernacular (i.e. Thai). On the other hand, manuscripts with secular contents were only written

deckte, kannte zwei unterschiedliche Schriften. Für auf Pali verfasste Werke wurde bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts die kambodschanische Mul-Schrift benutzt. Diese Schrift wurde aber auch häufig gebraucht, um religiöse Werke in der Vernakularsprache (d. h. Thai) nieder zu schreiben. Hingegen fand für Manuskripte säkularen Inhalts nur die Thai-Schrift Verwendung. Somit unterscheidet sich die siamesische Manuskriptkultur von den Manuskriptkulturen der Birmanen, Mon und Khmer, die Pali-Texte stets in der jeweiligen Landesschrift schreiben.

Zweischriftigkeit charakterisiert jedoch die Manuskriptkultur der in den Beckenlandschaften des südostasiatischen Hochlandes lebenden Tai. Den diversen „säkularen“ Schriften der Tai Yuan, Lao, Tai Khün, Tai Lü und Shan stand eine „religiöse“ Schrift gegenüber, die als Dhamma-Schrift (*tua aksòn tham*) bezeichnet wird. Sie entstand vermutlich im 14. Jahrhundert als Derivat der Mon-Schrift von Hariphunchai. Im Zuge der politischen und kulturellen Expansion des Reiches von Lan Na (Nordthailand), das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein Zentrum theravada-buddhistischer Gelehrsamkeit war, breitete sie sich in die Shan-Gebiete, nach Sipsòng Panna (Yunnan) und schließlich auch nach Lan Sang (Laos, Nordostthailand) aus. Dort ist das früheste Auftreten der Dhamma-Schrift in einer monolingualen Pali-Palmblatthandschrift aus dem Jahre 1520/21, einer Abschrift von Teilen des Parivāra, bezeugt. Seit Ende des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die Dhamma-Schrift zum einzigen Medium schriftlicher Kommunikation in Lan Na und ersetzte zwei für säkulare Zwecke verwendete Schriften. Die erste dieser beiden Schriften, Tamarindenschotenschrift (*tua aksòn fak kham*) genannt, wurde offenbar fast ausschließlich für Inschriften benutzt. Die zweite und relativ kurzlebige Variante, die *Thai-Nithet*-Schrift, fand hauptsächlich für die Überlieferung klassischer Dichtung Verwendung. Nach 1850 kam diese hybride Schrift außer Gebrauch, und die Dhamma-Schrift setzte sich als einzige „Landesschrift“ (*tua müang*) durch. Eine vergleichbare Stellung errang sie auch in Sipsòng Panna und Chiang Tung (Kengtung), während in Laos die säkulare „Alt-Lao-Schrift“ (*tua aksòn lao buhan*) die Dhamma-Schrift verdrängte.

Die regionalen Varianten der Dhamma-Schrift unterscheiden sich nur geringfügig, die Lexeme der in der Dhamma-Schrift-Domäne beheimateten Tai-Sprachen sind weitgehend identisch. Durch die Beherrschung wenigstens eine der Sprachen und Schriftvarianten können in diesen Sprachen verfasste Manuskripte aus der gesamten Region ohne größere Schwierigkeiten gelesen und verstanden werden. Vorherrschender Schriftträger ist auch in der Dhamma-Schrift-Domäne Palmblatt; dies gilt vor allem für Manuskripte der Lao und Nordthai. Bei den Tai Lü und Shan überwiegen

in the Thai script. The Siamese manuscript culture thus differs from the manuscript cultures of the Burmese, Mon and Khmer, where Pali texts were always written in the respective vernacular script.

Using two scripts also characterizes the manuscript culture of the Tai peoples living in the large valleys of the Southeast Asian highland. The various ‘secular’ scripts of the Tai Yuan, Lao, Tai Khuen, Tai Shan Lu were contrasted with a ‘religious’ script, known as the Dhamma script (*tua aksòn tham*). This script probably originated in the 14th century as an offshoot of the Mon script of Hariphunchai. In the course of the political and cultural expansion of the Lan Na Kingdom (Northern Thailand), which in the second half of the 15th century was the centre of Theravada Buddhist learning, it spread to the Shan areas, to Sipsòng Panna (Yunnan), and finally to Lan Sang (Laos, northeast Thailand).

Lan Sang is the origin of the earliest example of the Dhamma script being used, found on a mono-lingual Pali palm-leaf manuscript, a copy of parts of the *Parivāra* dating to 1520/21. From the end of the 16th century, the Dhamma script developed into the only means of written communication in Lan Na, replacing two scripts that had been used for secular purposes. The first of these scripts, the ‘Tamarind Pod’ script (*tua aksòn fak kham*) was apparently used nearly exclusively for inscriptions. A second and relatively short-lived script, the Thai Nithet script, was mainly used for transmitting classical poetry. After 1850, this hybrid script stopped being used, and the Dhamma script became the single ‘national script’ (*tua müang*). This was also the case in Sipsòng Panna and Chiang Tung (Kengtung), whereas in Laos the Dhamma script superceded ousted by the secular ‘Old Lao’ script (*tua aksòn lao buhan*)

Regional variations of the Dhamma script are only slight, and the lexemes of the Tai languages written in the Dhamma script are virtually identical. If at least one of the languages and scripts were mastered, manuscripts from the entire region written in these languages could be read and understood without serious difficulties.

The major writing support material in the area using the Dhamma script is also the palm leaf. This is especially true for Lao and Northern Thai manuscripts. In contrast, traditionally the manuscripts (*phapsa*) of the Tai Lue and Shan were usually made of the bark of the *Sa* tree (a type of paper mulberry or *Brousonetia papyrifera*), and are usually not in the form of leporellos, but sewn at the upper edge and held together with a cord.

For the Thai, Lao and other Tai peoples, donating a Buddhist manuscript was an important act of religious devotion, as is evident from the usually brief colophons that mention the scribe, donor and the date of the manuscript’s completion.

hingegen traditionell aus der Rinde des *Sa*-Baums (einer Art des Papiermaulbeerbaums oder *Brousonetia papyrifera*) hergestellte Manuskripte (*phapsa*), die meist keine Faltbücher sind, sondern an der Oberkante genäht und mit einer Kordel zusammengehalten werden.

Die Stiftung eines buddhistischen Manuskripts galt unter den Thai, Lao und anderen Tai-Völkern als ein bedeutender Akt religiöser Hingabe, wie aus den meist kurzen Kolophonen ersichtlich wird, die Schreiber, Sponsoren und das Datum der Vollendung des Manuskripts nennen. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein stellte das Manuskript das Leitmedium der Tai-Buchkultur dar. Auch wenn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der moderne Buchdruck die Herstellung von Manuskripten vor allem in Thailand und Laos stark zurückdrängte, ist während der vergangenen Jahrzehnte insbesondere in Yunnan und in den birmanischen Shan-Staaten eine Wiederbelebung der Tai-Manuskriptkultur zu verzeichnen.

The manuscript was the medium of the Tai book culture well into the 19th century. While in the first half of the 20th century the modern printing press strongly reduced the production of manuscripts, especially in Thailand and Laos, during the past decades, particularly in Yunnan and the Burmese Shan states, the Tai manuscript culture has experienced a revival.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

- Berkwitz, Stephen C. et al., eds. (2009), *Buddhist Manuscript Cultures: Knowledge, ritual, and art* (Abingdon, Oxon and New York).
- Ginsburg, Henry (1989), *Thai Manuscript Painting* (London).
- Grabowsky, Volker (2008), 'Tai Manuscripts in the Dhamma Script Domain: Surveying, Preservation and Documentation, Part 1', in: *manuscript cultures*, Newsletter No. 1, 16–23.
- Hundius, Harald (1990), 'The Colophons of Thirty Pāli Manuscripts from Northern Thailand', in: *Journal of the Pali Text Society*, XIV, 1–173.
- McDaniel, Justin Thomas (2008), *Gathering Leaves & Lifting Words: Histories of Buddhist Monastic Education in Laos and Thailand* (Seattle, Wash.).
- Sai Kham Mong (2004), *The History and Development of the Shan Scripts* (Chiang Mai).
- Veidlinger, Daniel M. (2006), *Spreading the Dhamma: Writing, Orality, and Textual Transmission in Buddhist Northern Thailand* (Honolulu, Hawai'i).



Thai. 1

Privatbesitz

Phommacat Long (Thai: *Phrommachat Luang พรหมชาติ หลวง*), „Divination“.

Maulbeerpapier, *Papsa*-Manuskript (พับสา) mit Bindung an der Oberkante; 60 beidseitig beschriebene Seiten à 16 Zeilen, 22,5×25 cm.

Chiang Rung (Sipsòng Panna), Sprache: Tai Lü; Schrift: Tham Lü.

Mit farbigen Illustrationen.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um einen illustrierten Wahrsagealmanach, der in Thailand, Laos und anderen von Tai-Völkern bewohnten Regionen in der Regel unter dem Namen *Phrommachat* (Sanskrit: *Brahmajāti*) bekannt ist. Inhalt und Gestaltung der unter diesem Titel überlieferten Manuskripte können stark variieren. Allen Divinationstexten ist gemeinsam, dass sie das Schicksal und den Charakter eines Menschen aufgrund seines Geburtsjahres und Geburtsmonats vorhersagen. Die fast ausschließlich auf Maulbeer- oder *Khòi*-Papier geschriebenen *Phrommachat*-Manuskripte sind meist reichlich illustriert, wie dies auch im vorliegenden, aus Sipsòng Panna (Yunnan) stammenden Manuskript der Fall ist.

Das der Divination zugrunde liegende Geburtsjahr folgt der Tai-Lü-Variante des Sechzig-Jahre-Kalenders. Die Jahresnamen bestehen hier aus zwei Komponenten, wobei die

Thai. 1

Private Collection

Phommacat Long (Thai: *Phrommachat Luang พรหมชาติ หลวง*) – Divination

Mulberry paper; *papsa* manuscript (พับสา) with binding at upper edge; 60 leaves written on both sides, each with 16 lines; 22.5×25 cm; not dated (completed 2005); no colophon; colour illustrations.

Language: Tai Lü; script: Tham Lü

Provenance: Chiang Rung (Sipsòng Panna); acquired in 2005 by V. Grabowsky.

This manuscript is an example of an illustrated divination almanac, which in Thailand, Laos and other regions inhabited by Tai peoples are usually called *Phrommachat* (Sanskrit: *Brahmajāti*). The contents and design of manuscripts that bear this title vary greatly. Common to all divination texts is that they predict the destiny and character of a person based on his/her year and month of birth. *Phrommachat* manuscripts are written almost exclusively on mulberry (*khòi*) paper, and are usually richly illustrated, as in the case of this manuscript, which is from Sipsòng Panna (Yunnan).

The year upon which a divination is based follows the Tai Lü version of the sixty-year calendar. The names of the years consist of two components: the first is the year of the decade (with regard to *Cūlasakarāja*, an era widely used in mainland Southeast Asia until at least the early 20th century), and the second, that of the twelve-year zodiac cycle. For each year

erste das Jahr der Dekade (in Bezug auf *Cūlasakarāja*), einer in Festlandsüdostasien zumindest bis Anfang des 20. Jahrhunderts weit verbreitete Zeitrechnung nennt und sich die zweite auf den zwölfjährigen Tierkreis bezieht. Für jedes Jahr des Sexagesimal-Zyklus wird ein beidseitig beschriebenes Blatt verwendet. Farbige Filzstiftzeichnungen, die die oberen linken Ecken der Vorderseiten zieren, stellen jeweils ein Ehepaar in traditioneller Tracht und in unterschiedlichen Alltagssituationen dar. Auch wenn die Illustrationen keine künstlerisch geschickte Hand verraten, sind sie kulturgeschichtlich doch von einigem Interesse. Text und Bild zeigen, dass das Manuskript – wie auch andere seiner Art – vor allem der Erstellung von Ehepartnerhoroskopen dienen soll.

Volker Grabowsky

of the sexagesimal cycle there is one leaf, written on both sides. The coloured felt marker drawings adorning the upper left corners of the front pages portray a couple wearing traditional costumes and in various everyday situations. Although the illustrations are not by the hand of an artistically skillful artist, they are nevertheless of some interest with regard to cultural history. The text and images show that the primary purpose of this manuscript – like others of its kind – is to provide horoscopes for marriage partners.



Thai. 2

Bibliothek Singkha Wannasai, Lamphun (Thailand)
Chindamani (จินดามณี).

Gelbe Tusche auf geschwärztem *Khòì*-Papier, Leporello-Manuskript (สมุดข่อย), 72 Faltseiten à 4 Zeilen;
36,5×12,5 cm.

Sprache: Siamesisch (Thai), Pali; Schrift: Siamesisch (Thai), Mul (Khmer).

Thai. 2

Singkha Wannasai Library, Lamphun (Thailand)
Chindamani (จินดามณี)

Khòì paper; leporello manuscript (สมุดข่อย); 72 folded pages, each with 4 lines; 36.5×12.5 cm; yellow ink on blackened *khòì* paper.

Language: Siamese (Thai), Pali; script: Siamese (Thai), Mul (Khmer).

Das aus Zentralthailand stammende, auf geschwärztem *Khòì*-Papier mit feiner gelber Tusche beschriebene Leporello-Manuskript wurde in den 1970er Jahren von Achan Singkha Wannasai (Lamphun) erworben. Orthographie und Schrift sind für das Siamesische (Thai) des 19. Jahrhunderts charakteristisch. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass das undatierte, kein Kolophon besitzende und gut erhaltene Manuskript offenbar in der frühen Bangkok-Zeit entstand.

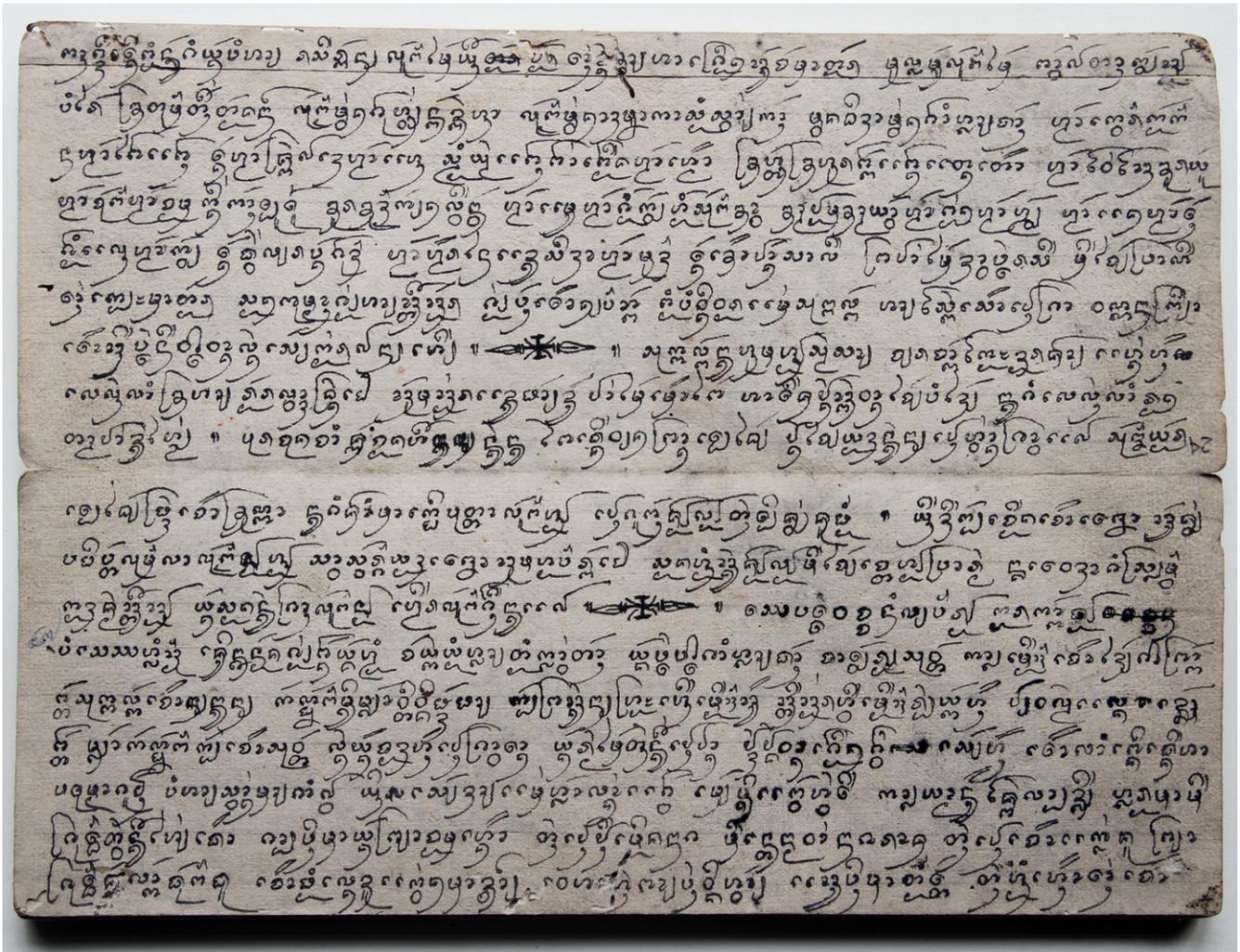
Das Manuskript trägt den Werktitel *Chindamani* („Wunschjuwel“). Es handelt sich um die Abschrift eines von Phra Horathibòdi (auch Phra Maha Ratchakhru), dem Hofastrologen von König Narai (reg. 1656–1688), verfassten Werkes, das als ältestes Lehrbuch der siamesischen Sprache gilt und bis Ende des 19. Jahrhunderts sehr populär war. Das Werk fasst die wesentlichen Elemente der von Phonetik, Orthographie, Grammatik und Versfuß des Siamesischen zusammen. *Chindamani* gilt als eine der wichtigsten Quellen für die Rekonstruktion des in der mittleren Ayutthaya-Zeit gesprochenen Thai. Darüber hinaus wurde das Werk auch für die zeitliche Einordnung bislang nicht sicher datierbarer literarischer Werke wie des *Lilit Phra Lò* herangezogen. Außerdem werden Verse aus heute verschollener Dichtung zitiert.

Das vorliegende Manuskript zeichnet sich durch eine gestochen scharfe Handschrift aus. Auf mehreren Faltseiten sind einzelne Textstellen in der kambodschanischen Mul-Schrift verfasst; dies sind ausschließlich Passagen auf Pali, der heiligen Sprache des Theravada-Buddhismus.

Volker Grabowsky

This leporello manuscript from central Thailand, on blackened *khòì* paper and written with fine yellow ink, was acquired by Achan Singkha Wannasai (Lamphun) in the 1970s. The script and spelling are characteristic for 19th-century Siamese (Thai). It can therefore be conjectured that the undated, well-preserved manuscript, which has no colophon, dates to the early Bangkok period. The manuscript is a copy of *Chindamani* (‘Jewel of Desire’), a work by Phra Horathibòdi (also known as Phra Maha Ratchakhru), the court astrologer of King Narai (r. 1656–1688). The work, very popular until end of the 19th century, is considered the oldest manual for teaching the Siamese language. The text summarizes the main elements of Siamese phonetics, spelling, grammar and metrical foot. *Chindamani* is considered one of the most important sources for reconstructing Thai as spoken during the middle Ayutthaya period. In addition, the work has also been used for dating literary works that until now could not be dated with certainty, such as the *Lilit Phra Lò*. The work also quotes verses from poetry that is now lost.

This manuscript is characterized by its razor-sharp handwriting. On several leaves, the text is written in the Cambodian Mul script. These passages are in Pali, the sacred language of Theravada Buddhism.



Thai. 3
 Bibliothek Singkha Wannasai, Lamphun (Thailand)
Khao Cao Suwat (คำเจ้าสุวัตร) „Prinz Suvatra“.
 Maulbeerpapier, Leporello-Manuskript (*phapsa* พับสา),
 70 Faltseiten à 9 Zeilen, 37,5×14 cm. Frühes
 20. Jahrhundert, mit Kolophon.
 Sprache: Nordthai, Pali; Schrift: Tham Lan Na.

Thai. 3
 Singkha Wannasai Library, Lamphun (Thailand)
Khao Cao Suwat (คำเจ้าสุวัตร) – Prince Suvatra
 Language: Northern Thai, Pali, script: Tham Lan Na
 Mulberry paper, leporello manuscript (*phapsa*); 70 folded
 pages, each with 7 lines; 37.5×14 cm; colophon; early
 20th century

Das auf grau-bräunlichem Maulbeerpapier beschriebene Leporello-Manuskript befindet sich in der Privatbibliothek des nordthailändischen Gelehrten Achan Singkha Wannasai (1920–1980). Dieser erwarb das Manuskript am 11. Januar 1968, wie der Kolophon auf dem Titelblatt bezeugt. Das Epos von Prinz Suvatra wird von Singkha Wannasai als ein „ungemein amüsantes“ (ม่วนเหลือ) Werk bezeichnet, und sein Verfasser Phaya Phrom Wohan (1802–1887) als „ein herausragender Dichter des Nordens“ gerühmt (กวีแก้วแห่งเมืองเหนือ). Einem zweiten, auf der letzten Faltseite befindlichen Kolophon zufolge wurde das Manuskript von einem namentlich nicht genannten Schreiber „im Jahre Cūlasakarāja 1270, im Jahr *poek san*, am 6. Tag des abnehmenden Mondes

This leporello manuscript written on gray-brown mulberry paper is part of the private library of the Northern Thai scholar Achan Singkha Wannasai (1920–1980). He acquired the manuscript on 11 January 1968, as is testified in a colophon on the title page. Singkha Wannasai describes the epic of Prince Suvatra as ‘immensely entertaining’ (ม่วนเหลือ), and praises its author Phaya Phrom Wohan (1802–1887) as ‘an outstanding poet of the north’ (กวีแก้วแห่งเมืองเหนือ). A second colophon located on the last page of the leporello states that the manuscript was completed by an unnamed scribe ‘in the year Cūlasakarāja 1270, in the year *poek san*, on the sixth day of the waning moon in the first month, according to the Mon tradition, a Friday’ (จฬัฏทราชาได้ 1270

im ersten Monat, der Mon-Tradition nach ein Freitag“ (จุฬาสักราชได้ 1270 ตัว ปีเป็กล้านเดือน 1 แรม 6 ค่ำเมงวันริกข์ตตะแล้ว ยามงาย), also am 16. Oktober 1908, fertig gestellt. Das in schwarzer Tinte und in einer gut lesbaren, teils gestochen scharfen Handschrift geschriebene Manuskript ist vor allem an den Rändern durch Insektenfraß leicht beschädigt.

Cao Suwat („Prinz Suvatra“) basiert auf einer in Nordthailand (Lan Na), aber auch in Nordostthailand und Laos (Lan Sang) weit verbreiteten außerkanonischen Jataka-Erzählung. In Müang Pharanasi (Benares) wächst ein Königssohn auf, der in Wirklichkeit der Bodhisattva ist. Auf der Suche nach einer passenden Braut trifft er in einem abgelegenen Waldgebiet Nang Bua Kham („Prinzessin Goldene Lotusblume“), die durch ihre Schönheit bezaubernde Ziehtochter eines Eremiten, und hält um ihre Hand an. Das Paar wird durch einen hinterlistigen Jäger getrennt, der Prinz Suvatra durch einen Giftpfeil tötet und Nang Bua Kham entführt. Dem vom Eremiten wieder zum Leben erweckten Prinz muss zahlreiche Gefahren meistern, bevor er seine geliebte Frau wieder in seine Arme schließen kann. Das in gebundener Sprache verfasste Werk wurde traditionell bei Hochzeiten und Kremationsfeiern rezitiert.

Volker Grabowsky

ตัว ปีเป็กล้านเดือน 1 แรม 6 ค่ำเมงวันริกข์ตตะแล้ว ยามงาย), i.e. on 16 October 1908. The edges of this manuscript, written in black ink in a crisp, legible handwriting, have been slightly damaged by insects.

Cao Suwat (Prince Suvatra) is based on a non-canonical Jataka tale that is widespread in northern Thailand (Lan Na) as well as in northeast Thailand and Laos (Lan Sang). A king's son, who is actually the Bodhisattva, grows up in Müang Pharanasi (Benares). While looking for a suitable bride, in a secluded wooded area he meets Bua Kham Nang (Princess Golden Lotus Flower), a hermit's daughter who is enchantingly beautiful. He asks for her hand in marriage. The couple is separated by a devious hunter, who kills Prince Suvatra with a poisoned arrow and kidnaps Bua Kham Nang. The prince, who is restored to life by the hermit, must overcome many perils before he can again close his arms around his beloved wife. The work, written in verse, is traditionally recited at weddings and during cremation ceremonies.



Thai. 4

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut,
Arbeitsbereich Thaiistik

Sut kammawaca (สูตรกรรมวาจา), „Sūtra kammavācā“.

Palmblattmanuskript, 1 Faszikel, 14 folia à 5 Zeilen,
59×5,4 cm.

Sprache: Pali, Nordthai (Kolophon); Schrift: Tham Lan Na.
Datiert auf den 18. Juli 1925.

Thai. 4

Universität Hamburg, Asien-Afrika-Institut,
Arbeitsbereich Thaiistik

Sut kammawaca (สูตรกรรมวาจา) – *Sūtra kammavācā*

Language: Pali, Northern Thai (colophon);
script: Tham Lan Na.

Palm-leaf manuscript, 1 fascicle, 14 folia, each with 5 lines;
59×5.4 cm; dated 18 July 1925.

Nach Schrift und Orthographie zu urteilen, stammt das Palmblattmanuskript aus Nordthailand oder aus dem östlichen Shangebiet von Chiang Tung (Kengtung). Das nur aus einem einzigen Faszikel von vierzehn fünfzeilig beschriebenen Palmblättern bestehende Manuskript enthält einen Teil der *Kammawaca* (Pali: *Kammavācā*). Der aus neun *Khandhaka* des *Vinaya Pitaka* bestehende Text erörtert verschiedene Mönchszeremonien, die insbesondere für die Ordination von Mönchen und Novizen relevant sind. Die Produktion von *Kammavācā*-Manuskripte wurde meist von Personen veranlasst, deren Söhne als Mönche oder Novizen in ein buddhistisches Kloster gingen. *Kammavācā*-Manuskripte sind zwar in ganz Südostasien verbreitet, doch scheint die birmanische Tradition die weitaus vitalste zu sein. Bei Birmanen und Mon finden wir *Kammavācā*-Manuskripte ganz unterschiedlichen Formats und Scheibmaterials (Palmblatt, Metall, Elfenbein und Stoff). In der Tai-Manuskriptkultur wird hingegen überwiegend Palmblatt, weniger Maulbeerpapier, verwendet.

Eine Besonderheit des vorliegenden Manuskripts sind zwei langformatige mit Goldblatt verzierte flache Holzbretter, welche als Vorder- bzw. Rückdeckel das Palmblattbündel schützen und es mit Hilfe eines Blätter wie Bretter durchbohrenden Baumwollfadens verbinden. Bemerkenswert ist auch die dünne Goldbeschichtung der Außenkanten der Palmblätter.

Der Schlussteil des Manuskripts enthält zwei Kolophone. Der erste Kolophon (letzte Zeile auf Folio 13) stammt vom Schreiber, der sich beim Leser für seine vermeintlich „schlechte Handschrift“ entschuldigt und aus diesem Grund seine Identität nicht preisgeben möchte. Der zweite Kolophon (Folio 14) nennt den Namen des Stifters und seine Absicht (Übertragung von Verdiensten auf die verstorbene Gattin) sowie das Datum der Vollendung des Manuskripts. Auf mehreren Seiten hat ein späterer Benutzer des Manuskripts offensichtlich bei einer Reihe von Wörtern mit Bleistift Tonmarker hinzugefügt, die in der Mul-Schrift fehlen, und andere Wörter in die Thai-Schrift entsprechend der modernen Orthographie transkribiert. Folio 14 offensichtlich nicht geschwärzt wurde, der schwarze Ruß also nicht in die Schriftvertiefungen eindringen konnte, ist der zweite Kolophon nur dann zu entziffern, wenn das Manuskript gegen das Licht gehalten wird.

Transkription:

Folio 13: ขอบเนผลอะนังสะแกลข้ทุกภวะชาติ จั้มเถอะ ตัวหนังสือบ่งาม บ่บอกชื่อแล้ว อายหื้อเพิ่น

Folio 14: ปถมมูลลัทธิธาหมายมีอ้ายจันคได้ไปบุงาเอากัम्म วาจาด้วยวัตถุแล้วได้ทานวันเดือน ๑๑ ออก ๘ คำ วัน ๓ แล้ว จักทานไปหากริยา ผู้มารณาไฟนั้น ชื่อว่านางพาขอหมากบุญอันนี้ ไพรอดตนตัว นางพาทานเมื่อจุฬัสักรราชได้ ๑๒๘๗ ปลีสัปปะ

Judging by the script and the spelling, this palm-leaf manuscript is from northern Thailand or the eastern Shan area of Chiang Tung (Kengtung). The manuscript, a single fascicle of fourteen palm leaves, each with five lines of text, contains portions of the *Kammawaca* (Pali: *Kammavācā*). The text, which consists of nine *Khandhakas* of the *Vinaya Pitaka*, discusses various monastic ceremonies that are particularly relevant for ordaining monks and novices. *Kammavācā* manuscripts were usually commissioned by people whose sons were entering Buddhist monasteries as monks or novices.

Kammavācā manuscripts are common in all of Southeast Asia, but the Burmese tradition seems to be the most active. We find Burmese and Mon *Kammavācā* manuscripts in many different formats using various materials (palm leaf, metal, ivory and cloth). In the Tai manuscript culture, palm leaves are usually used, while mulberry paper is occasionally used.

A special feature of the manuscript on display is the two long and flat wooden boards, decorated with gold leaf, that protect the front and back covers of the palm-leaf bundles. They are connected by cotton thread that pierces both the leaves and the boards. Also worth noting is the thin gold coating on the outer edges of the palm leaves.

The final part of the manuscript contains two colophons. The first (last line on folio 13) was written by the scribe, who apologizes to the reader for his supposed ‘poor handwriting’, which is why he does not disclose his identity. The second colophon (folio 14) names the donor, the reason for his donation (to transfer merits to his deceased wife), as well as the date of the manuscript’s completion.

Since it seems that folio 14 was not blackened, the black soot could not penetrate into the grooves of the writing and thus, the second colophon can only be deciphered if the manuscript is held up against the light.

Transcriptions:

Folio 13: ขอบเนผลอะนังสะแกลข้ทุกภวะชาติ จั้มเถอะ ตัวหนังสือบ่งาม บ่บอกชื่อแล้ว อายหื้อเพิ่น

Folio 14: ปถมมูลลัทธิธาหมายมีอ้ายจันคได้ไปบุงาเอากัम्म วาจาด้วยวัตถุแล้วได้ทานวันเดือน ๑๑ ออก ๘ คำ วัน ๓ แล้ว จักทานไปหากริยา ผู้มารณาไฟนั้น ชื่อว่านางพาขอหมากบุญอันนี้ ไพรอดตนตัว นางพาทานเมื่อจุฬัสักรราชได้ ๑๒๘๗ ปลีสัปปะ

Contemporary Thai orthography:

Folio 13: ขอบเนผลอะนังสะแกลข้ทุกภวะชาติ จั้มเถอะ ตัวหนังสือบ่งาม บ่บอกชื่อแล้ว อายหื้อเพิ่น

Folio 14: ปถมมูลลัทธิธาหมายมีอ้ายจันคได้ไปบุงาเอากัम्म วาจาด้วยวัตถุแล้วได้ทานวันเดือน ๑๑ ออก ๘ คำ วัน ๓ แล้ว จักทานไปหากริยา ผู้มารณะไปนั้น ชื่อว่านางพา ขอหมากบุญ

Heutige Thai-Orthographie:

Folio 13: ขอเป็นผลอันสืบแก่ข้าทุกภพชาติ จิมเถอะ ตัวหนังสือบ่งาม บ่บอกชื่อแล้วอายหือเพื่อน

Folio 14: ปฐมมูลศรัทธาหมายมีอ้ายจันก็ได้ไปบูชาเอากรรมวาจาด้วยวัตถุแล้วได้ทานวันเดือน ๑๑ ออก ๘ คำ วัน ๓ แล้วจักทานไปหากริยา ผู้มรณะไปนั้น ชื่อว่านางพา ขอหมากบุญอันนี้ไปรอดตนตัวนางพา ทานเมื่อจุลศักราชได้ ๑๒๘๗ ปีดับเป้า.

Übersetzung:

Folio 13 (Schreiber): Dies möge mir in allen künftigen Existenzen religiösen Nutzen bringen. Meine Handschrift ist nicht schön. [Daher] werde ich meinen Namen nicht preisgeben; ich schäme mich vor anderen.

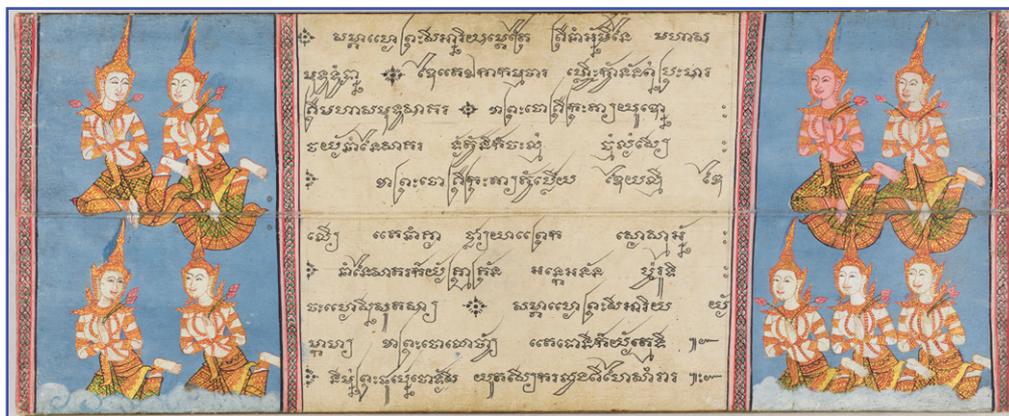
Folio 13 (Stifter): Der die Initiative ergreifende Gäubige, Ai Chan, hat dieses Kammavāca-Manuskript gestiftet, und zwar am Dienstag, dem achten Tag des zunehmenden Mondes im elften Monat. Er stiftet es für seine verstorbene Ehefrau Nang Pa, damit diese hieraus religiöse Verdienste ziehen möge. Geschehen im Jahre *culasakkarat* 1287, dem Jahr des Ochsen, dem siebten Jahr der Dekade (28. Juli 1925).

Volker Grabowsky

อันนี้ ไปรอดตนตัวนางพา ทานเมื่อจุลศักราชได้ ๑๒๘๗ ปีดับเป้า.

Translation:

Folio 13 (scribe): May this bring me religious benefits in all future existences. My handwriting is not beautiful. [Therefore] I will not reveal my name; I am ashamed before others. Folio 14 (donor): The faithful Ai Chan has seized the initiative and donated this *Kammavāca* manuscript on Tuesday, the eighth day of the waxing moon of the eleventh month. He donates it to his late wife Nang Pa, so that she might gain from this religious merit. This has been done in the year *culasakkarat* 1287, the year of the ox, the seventh year of the decade (28 July 1925).



Thai. 5

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 509

Phra Malai Kham Luang (พระมาลัยคำหลวง)

Thailändisches Leporello-Manuskript (สมุดข่อย),
Khòì- Papier, 98 Faltseiten; 69×14 cm.

Schwärzliche Tinte, auf Seiten mit Miniaturen Goldschrift.
21 Miniaturen, davon 1 ganzseitig, die übrigen je zu 2 auf einer Seite angeordnet. Deckel hat verstärktes Papier und ist – ebenso wie die Faltkanten – geschwärzt und vergoldet.
1874.

Thai. 5

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg,
Cod. orient. 509

Phra Malai Kham Luang (พระมาลัยคำหลวง)

Thai leporello manuscript; thick cardboard-like gray-brown (*khòì*) paper; 98 folded leaves, 69×14 cm; blackish ink, with gold lettering on pages with miniatures; 21 miniatures, with 1 on a full page, and the others 2 on a page; cover made of reinforced paper that is blackened and gilded, as are the folded edges; date: 1874.

Das Manuskript enthält das *Phra Malai Kham Luang* von Cao Fa Thammathibet (um 1715–1755), d. h. die dichterische Version einer buddhistischen Legende, deren unmittelbare Vorlage ein aus Nordthailand stammender Pali-Text bildet. Das Werk schildert die Abenteuer des mit überirdischen Kräften ausgestatteten Mönchs Phra Malai, der nach einem Besuch bei den Sündern in der Hölle sowie bei den Göttern und dem zukünftigen Buddha Maitreya im Himmel zurück auf die Erde kommt und hier den Menschen die buddhistische Lehre verkündet. Zwar war die Legende von Phra Malai auch in Birma (Myanmar) und Kambodscha bekannt, doch mit Illustrationen versehene Manuskripte wurden offenbar nur in Zentralthailand hergestellt, vor allem während des 19. Jahrhunderts. Vor allem bei Kremationsfeiern und auf Hochzeiten wurde aus der unter Mönchen wie Laien wegen ihrer katharsischen Wirkung beliebten Legende vorgelesen.

Eine Besonderheit des Cod. orient. 509 besteht darin, dass hier die kambodschanische Mul-Schrift verwendet wurde, um das in thailändischer Sprache verfasste Werk aufzuzeichnen. Dieser Schrifttypus wurde in Thailand seit alters her für buddhistische Texte in Pali verwendet, was dazu führte, dass man sie zuweilen auch benutzte, um Werke religiösen Inhalts in thailändischer Sprache aufzuschreiben. Der Text ist durchgehend in schwarzer Tinte geschrieben; für die mit farbigen Miniaturen versehenen Seiten wird hingegen eine besonders schöne Goldschrift verwendet. Der Schlussteil enthält einen in siamesischer Schrift verfassten Kolophon, der das Datum der Vollendung des Manuskripts und den Namen der Stifter enthält, verbunden mit einem recht eigenwilligen Segenswunsch.

Kolophon (folio 97–98):

Transkription:

(97) วันประหัดเดือน{เก่า}ขึ้นค่ำหนึ่ง จุลศักราชพรรณสองร้อยสามสิบ[หก]ปีจอฉศก ข้าพะเจ้าหลวงศรีทิพภักดี จำบาราเราราชนุช ท่านหอมพรรญาแม่ขึ้นบุตร สร้างหนังสือพระธรรมมาลัยไว้ใน พระศาสนา ถ้าแม่นแล้ว ข้าพะเจ้าทั้งสองคนผู้เมียและบุตรลวงลับไป ในอะดิตะอณาคต ข้าพะเจ้าทั้งสองผู้เมีย ขอให้ประสมภกัน เปนชามีพริฎากันทุกๆ ชาตแลบุตร ขอให้สำเร็จ แก่พระโพธิญาณ

(98) ในอะนาคตตะการเบื่องหน้า นิพพานะปัจโยโหตุ อะนาคะเตกาล ข้าพะเจ้า แม่หอมพรรญาท่านหลวงศรีทิพภักดี นุชแลบุตรตั้งประนิทานณะความปราธุนาให้ด้ว ข้าพะเจ้าเปนนพรรญา ท่านหลวงศรีทิพภักดีนุช เปนชามีแก่ข้าพะเจ้าคนเดียวนั้นเกิด

Heutige Thai-Orthographie:

(97) วันพฤหัสบดีเดือน{เก่า}ขึ้นค่ำหนึ่ง จุลศักราชพันสองร้อยสามสิบ[หก]ปีจอฉศก ข้าพะเจ้าหลวงศรีทิพภักดี จำบาราเราราชนุชท่านหอมภรรยาแม่ขึ้นบุตร สร้างหนังสือพระธรรมมาลัย

This manuscript contains the *Kham Luang Phra Malai* by Cao Fa Thammathibet (ca. 1715–1755). This is the poetic version of a Buddhist legend, whose immediate model is a Pali text originally from northern Thailand. The work describes the adventures of the monk Phra Malai, who is endowed with supernatural forces. After a visit to the sinners in hell as well as the gods in heaven and the future Buddha Maitreya, he returns to earth and proclaims to the people there the Buddhist teachings. Although the legend of Phra Malai is also known in Burma (Myanmar) and Cambodia, manuscripts with illustrations were apparently produced only in central Thailand, especially during the 19th century. Because of the cathartic effect of the popular legend, it was read especially at weddings and at cremation ceremonies, by monks and laymen alike.

A special feature of the Cod. or. 509 is that here, the Cambodian Mul script has been used to write a text composed in Thai. This script was used in Thailand since ancient times for Buddhist texts in Pali and thus, it was also sometimes used to write works containing religious contents that were in Thai. The entire text is written in black ink; this is in marked contrast to the pages with colourful miniatures, on which mostly particularly beautiful gold lettering used. On several pages a later reader has obviously used a pencil to add tone markers, missing in the Mul script, and to transcribe a number of words into Thai script according to modern orthography. The final part contains a colophon written in Siamese script, which states the date of the manuscript's completion and the names of the donors, combined with a rather unconventional blessing.

Colophon (folia 97–98):

Transcription:

(97) วันประหัดเดือน{เก่า}ขึ้นค่ำหนึ่ง จุลศักราชพรรณสองร้อยสามสิบ[หก]ปีจอฉศก ข้าพะเจ้าหลวงศรีทิพภักดี จำบาราเราราชนุช ท่านหอมพรรญาแม่ขึ้นบุตร สร้างหนังสือพระธรรมมาลัยไว้ใน พระศาสนา ถ้าแม่นแล้ว ข้าพะเจ้าทั้งสองคนผู้เมียและบุตรลวงลับไป ในอะดิตะอณาคต ข้าพะเจ้าทั้งสองผู้เมีย ขอให้ประสมภกัน เปนชามีพริฎากันทุกๆ ชาตแลบุตร ขอให้สำเร็จ แก่พระโพธิญาณ

(98) ในอะนาคตตะการเบื่องหน้า นิพพานะปัจโยโหตุ อะนาคะเตกาล ข้าพะเจ้า แม่หอมพรรญาท่านหลวงศรีทิพภักดี นุชแลบุตรตั้งประนิทานณะความปราธุนาให้ด้ว ข้าพะเจ้าเปนนพรรญา ท่านหลวงศรีทิพภักดีนุช เปนชามีแก่ข้าพะเจ้าคนเดียวนั้นเกิด

Contemporary Thai orthography:

(97) วันพฤหัสบดีเดือน{เก่า}ขึ้นค่ำหนึ่ง จุลศักราชพันสองร้อยสามสิบ[หก]ปีจอฉศก ข้าพะเจ้าหลวงศรีทิพภักดี จำบาราเราราชนุชท่านหอมภรรยาแม่ขึ้นบุตร สร้างหนังสือพระธรรมมาลัย

ไว้ ใน พระศาสนา ถ้าแม่นแล้ว ข้าพเจ้าทั้งสองคนผัวเมียและบุตรลวงลับไป ในอดีตอนาคต ข้าพเจ้าทั้งสองผัวเมีย ขอให้ประสบพบกัน เป็นสามีภริยากันทุกๆ ชาติและบุตร ขอให้สำเร็จแก่พระโพธิญาณ

(98) ในอนาคตกาลเบื้องต้น นิพพานะปัจจโยโหตุ อนาคตกาล ข้าพเจ้า แม่หอมภรรยาท่าน หลวงศรีทิพภักดินุชและบุตร ตั้งปณิธานความปรารถนาให้ตัวข้าพเจ้าเป็นภรรยา ท่าน หลวงศรีทิพภักดินุช เป็นสามีแก่ข้าพเจ้าคนเดียววันนั้นเกิด

Übersetzung:

Am einem Donnerstag, am ersten Tag des zunehmenden Mondes im neunten Monat des Jahres *culasakkarat* 123[6], im Jahr des Hundes, dem sechsten Jahr der Dekade [Dienstag, der 13. August 1874], haben wir, [d. h.] Cao Luang Si Thipphakdi Cambamroeratnut und meine Frau Hòm, Mutter meines Sohnes Chün, das *Phra Thamma Malai*-Manuskript zum Wohle der Religion gestiftet. Wenn wir Eheleute irgendwann in der Zukunft beide mit unserem Sohn verstorben sein sollten, so bitten wir darum, dass wir beide, die wir in der Vergangenheit [bereits Eheleute waren], uns auch in allen künftigen Existenzen erneut begegnen, Eheleute werden und [als Eltern erneut unseren] Sohn [haben]. Mögen wir zukünftig die Erleuchtung erlangen. *Nibbāna paccayo hotu anāgate kāle*. Wir beide, Cao Mae Hòm, Ehefrau von Luang Si Thipphakdi [Cambamroerat]nut und mein Sohn hegen den sehnlichsten Wunsch, dass ich Ehefrau von Luang Si Thipphakdi [Cambamroe]nut werde, der nur mir ein Ehemann sein möge.

Volker Grabowsky

ไว้ ใน พระศาสนา ถ้าแม่นแล้ว ข้าพเจ้าทั้งสองคนผัวเมียและบุตรลวงลับไป ในอดีตอนาคต ข้าพเจ้าทั้งสองผัวเมีย ขอให้ประสบพบกัน เป็นสามีภริยากันทุกๆ ชาติและบุตร ขอให้สำเร็จแก่พระโพธิญาณ

(98) ในอนาคตกาลเบื้องต้น นิพพานะปัจจโยโหตุ อนาคตกาล ข้าพเจ้า แม่หอมภรรยาท่าน หลวงศรีทิพภักดินุชและบุตร ตั้งปณิธานความปรารถนาให้ตัวข้าพเจ้าเป็นภรรยา ท่าน หลวงศรีทิพภักดินุช เป็นสามีแก่ข้าพเจ้าคนเดียววันนั้นเกิด

Translation:

On a Thursday, the first day of the waxing moon in the ninth month of the year *culasakkarat* 123[6], in the year of the dog, the sixth year of the decade [Tuesday, 13 August 1874], we, [that is,] Cao Si Luang Thipphakdi Cambamroeratnut and my wife Hòm, mother of my son Chün have donated the *Phra Malai Thamma* manuscript for the sake of religion. When sometime in the future we married people both should have died with our son, we ask that both of us, we [who were a married couple] in the past, should meet again in all future existences, become a married couple again, and [as parents, again have our] son. May we gain enlightenment in the future. *Nibbāna paccayo hotu anāgate kāle* (Pali phrase repeating the previous sentence, VG). We both, Cao Mae Hòm, wife of Luang Si Thipphakdi [Cambamroerat]nut and my son cherish the dearest wish that I will be the wife of Luang Si Thipphakdi [Cambamroe]nut, who only for me will be a husband.

Sinologie

Chinesische Manuskriptkultur

Kai Vogelsang

Die ältesten Zeugnisse der chinesischen Schrift finden sich auf „harten“ Schriftträgern: Orakeltexte auf Schildkrötenpanzern und Schulterknochen von Rindern seit etwa 1200 v. Chr., ab dem 11. Jahrhundert v. Chr. dann Inschriften auf Ritualgefäßen aus Bronze. Wahrscheinlich waren aber gebräuchlichere und weniger kostbare Beschreibstoffe, vor allem Bambusleisten und Holztafelchen, bereits seit frühester Zeit in Gebrauch, auch wenn die ältesten datierbaren Bambusmanuskripte erst aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stammen. Es handelt sich zumeist um Inventare von Grabbeigaben und andere Grabtexte, die vor allem in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts archäologisch geborgen wurden; hinzu kommen, mit Beispielen seit dem 4. Jahrhundert v. Chr., überwiegend unbekannte Texte unterschiedlicher Gattungen, ebenfalls meist aus Gräbern: Divinations- und Ritualhandbücher, Militär-, Rechts- und Verwaltungstexte sowie philosophische, historische und andere Literatur. Vor allem aus der Han-Zeit (206 v. Chr. 220 n. Chr.) wurden zahlreiche Verwaltungsschreiben geborgen.

Auch wenn die schriftliche Überlieferung häufig Seide und Bambus zusammen nennt, sind Seidenmanuskripte kostbare Ausnahmen geblieben: Abgesehen von einem Einzelstück fand sich bislang nur in der Grabbibliothek von Mawangdui (verschlossen 168 v. Chr.) eine große Zahl von Seidenmanuskripten. Bambus scheint bis ins 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. als Schriftträger zu dominieren und wird dann allmählich von Papier abgelöst, dessen Gebrauch seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. belegt ist, wobei offenbar die Gestaltung vom Beschreibstoff Seide übernommen wurde, die sich ihrerseits von den Bambusleisten herleiten lässt (etwa Satzspiegel, Linierung). Das älteste als echt anerkannte, in einem Kolophon datierte Papiermanuskript stammt aus dem Jahr 296: die Übersetzung eines buddhistischen Sūtra. Die schlechte Haltbarkeit von Papier hat im Gegensatz zum dauerhaften Pergament im Westen dazu geführt, dass nach Verbreitung des Blockdrucks ab dem 11. Jahrhundert die Überlieferung der Literatur des alten und frühkaiserzeitlichen China weitgehend in diesem Medium erfolgte und die Manuskriptproduktion der Zeit davor fast vollständig verloren ging. Manuskripte wurden bald nur noch als Autographen berühmter Männer und kalligraphische Kunstwerke bewahrt. Erst die spektakulären Funde seit Ende des 19. Jahrhunderts in den Wüstengebieten Zentralasiens (Dunhuang, Turfan),

Sinology

Chinese Manuscript Culture

The earliest evidence of Chinese writing is found on ‘hard’ materials: oracle texts dating to around 1200 BC passim on tortoise shells and scapulae of cattle. Inscriptions on bronze ritual vessels can be found from the 11th century BC. It is probable, however, that more common and less valuable writing materials, especially bamboo strips and wooden tablets, were already in use from earliest times, despite the fact that the earliest datable bamboo manuscripts are from the 5th century BC. These usually contain inventories of burial goods and other funerary texts. Such manuscripts have been archaeologically excavated, particularly in the last decades of the 20th century. Other examples, generally also from graves, date to the 4th century BC and contain unknown texts of various genres. These include handbooks for divination and rituals, military, legal and administrative texts, and philosophical, historical and other literature. Large numbers of administrative documents have also been recovered, mainly from the Han Dynasty (206 BC–220 AD).

Despite the fact that silk and bamboo are often mentioned together in written records, silk manuscripts have remained a rare exception. Except for a unique piece, the only large number of silk manuscripts that have been found to date are those from the tomb library of Mawangdui (closed 168 BC). Bamboo seems to dominate as a writing material until the 3rd or 4th century, when it is gradually replaced by paper, which can be shown to have been used from the 1st century. Paper seems to have taken over the format of manuscripts on silk, which in turn derived page layout and the ruling of lines from manuscripts on bamboo strips.

The date of the oldest manuscript on paper considered authentic is, according to the colophon, the year 296. The manuscript contains a translation of a Buddhist *sūtra*. The poor durability of paper—in contrast to the more stable parchment in the West—and the establishment of block printing from the 11th century led to the transmission of the literature of ancient China and the early Imperial period being primarily in this medium. Manuscripts before this time were almost all lost. Even later, the only manuscripts that were preserved were autographs of famous men or calligraphic works of art. The spectacular discoveries that began in the late 19th century in the Central Asian desert regions (Dunhuang, Turfan) have yielded more than 100,000 manuscripts or fragments thereof. They finally allow us to begin a partial reconstruction of the

inzwischen mehr als 100 000 Manuskripte resp. Fragmente solcher, haben nun die Möglichkeit eröffnet, die chinesische Manuskriptkultur des 1. Jahrtausends n. Chr. wenigstens partiell zu rekonstruieren, selbst wenn die Befunde immer unter dem Vorbehalt der Randlage stehen.

Zur Manuskriptkultur des älteren China gehören wenigstens mittelbar auch die Inschriften auf Stein, da deren handschriftliche Vorlagen möglichst getreu in das andere Medium übertragen wurden und dann ihrerseits wieder als Vorlage für Abreibungen auf Papier dienen konnten. Sieht man von den sogenannten Steintrommeln der Qin ab, scheinen die ältesten Inschriften vom Ersten Kaiser zu stammen, der sie nach Einnigung des Reiches 221 v. Chr. an dessen Grenzen aufstellen ließ. Aus der frühen Kaiserzeit sind nur einzelne Steine erhalten oder ausgegraben worden, die, soweit sie datiert sind, meist aus den letzten vorchristlichen Jahrzehnten stammen und nur sehr kurze Inschriften tragen.

Unter den Späteren Han (25–220) nehmen Zahl der Stelen und Länge der Inschriften zu, die meisten von ihnen waren zur Aufstellung bei Gräbern bzw. Grabtempeln und zum öffentlichen Ruhme der Verstorbenen gedacht, aber auch zur Erinnerung an verdienstvolle Taten, für die Tempel von Gottheiten oder zur Kennzeichnung öffentlicher Bauten; Landkaufverträge scheinen selten zu sein. Grundsätzlich dürfte es sich um Stifter- oder Widmungsinschriften handeln, in nicht wenigen Fällen sind Listen von einem Dutzend und mehr Namen an den Text angehängt, die offenbar eine Stiftergemeinschaft gebildet hatten. Nachdem mächtige Familien in den Regionen sich das neue Medium als Mittel öffentlicher Selbstdarstellung zunutze gemacht hatten, versuchte der Hof seit dem 3. Jahrhundert, den Gebrauch einzuschränken.

Aus dem von nichtchinesischen Völkern regierten Norden ist eine durch neue Funde ständig steigende Zahl von inzwischen schon mehreren tausend Stelen aus der Zeit von etwa 400 bis etwa 600 bekannt, die fast ausschließlich buddhistische Inschriften tragen. Es handelt sich bei der allergrößten Zahl um Stelen mit Bildnissen von Buddhas und/oder Bodhisattvas mit Stifterinschriften. Die Texte enthalten oft genaue Angaben zu Zeit und Zweck der Stiftung, der meist darin besteht, das durch die fromme Tat erworbene Verdienst auf andere Personen zu übertragen, in der Regel auf Eltern und Vorfahren sowie auf alle Lebewesen, nicht selten werden unter den Adressaten auch Staat und Dynastie genannt. Trotz der verbreiteten Auffassung, es handle sich hierbei um populäre oder volkstümliche Spielarten des Buddhismus, ist wohl von einem die sozialen Schichten übergreifenden Phänomen auszugehen, wie zahlreiche in guter Kalligraphie ausgeführte Inschriften hochrangiger Stifter und die stilistisch verwandten Widmungsinschriften für Bildnisse in den Höhlentempeln Nordchinas zeigen. Eine große Zahl von

Chinese manuscript tradition of the first millennium, albeit from an extremely remote location.

Inscriptions on stone also belong to the manuscript culture of ancient China, at least indirectly, because they were as faithful as possible to the handwritten originals and, in turn, could be used as templates for rubbings on paper. Not considering the so-called Stone Drums of Qin, the earliest inscriptions seem to originate from the First Emperor, who after the unification of the empire in 221 BC set up inscribed stelae on its borders. Only a few stelae from the early Imperial period have been preserved or excavated. Of those that are dated, most are from the last decades and carry only very short inscriptions.

Under the Later Han (25–220) the number and length of stele inscriptions increased. Most stelae were erected at tombs or tomb temples to publicly praise the deceased, but stelae were also erected to commemorate meritorious deeds, at temples to gods, or to identify public buildings. Contracts for land purchases seem to be rare. In general, the inscriptions are related to donors or dedications. In many cases, lists of a dozen or more names are appended to the text, apparently listing groups of donors. Powerful families in different regions began to take advantage of the new medium as a means of public display and thus, from the 3rd century the royal court attempted to restrict the practice.

Ever more stele discoveries have been made in the north, which was ruled by non-Chinese peoples, and today several thousand stelae dating from about 400 to 600 are known. Nearly all of them contain Buddhist inscriptions. The majority of these stelae have portraits of Buddha and/or bodhisattvas with inscriptions of the donor. The texts often contain details of the stele's erection date and purpose, which usually consists in the pious act of merit being transmitted to others, commonly parents and ancestors, but also 'all creatures'. It is also not uncommon for inscriptions to be addressed to the state or the dynasty.

Despite the widespread view that these reflect 'popular' varieties of Buddhism, it is more likely that they represent an overarching social phenomenon, as shown by the many inscriptions of high-level donors executed in excellent calligraphy and the dedicatory inscriptions on portraits in the cave temples of northern China that are stylistically similar. A large number of stelae were erected by groups of two hundred or more people. Such groups can be considered descendants of the ancient she organisations.

Images and texts were reproduced using the woodblock printing process from the 7th century, and the first known printed state editions of the Confucian canon date to the 10th century. In the 11th century, printing gradually increased. While it was criticized by contemporaries, printing by no

Stelen wurde von Gemeinschaften mit manchmal zweihundert und mehr Mitgliedern gestiftet, die man als Nachfahren der älteren she-Organisationen ansieht.

Seit dem 7. Jahrhundert werden Bilder und Texte im Holzdruckverfahren reproduziert, aus dem 10. Jahrhundert sind die ersten staatlichen Druckausgaben des konfuzianischen Kanons bekannt. Die im 11. Jahrhundert zunehmende Verbreitung des Drucks wurde bereits von Zeitgenossen kritisiert, bedeutete aber keinesfalls den Untergang des Manuskripts: Ebenso, wie Papier noch lange sehr teuer gewesen war, blieb auch das Drucken teuer. Die größte Privatbibliothek des 13. Jahrhunderts, von der wir wissen, bestand noch zu 90% aus Manuskripten. Das sollte sich erst im 16. Jahrhundert ändern, als aufgrund neuer Techniken, arbeitsteiliger Organisation des Druckens und stark gestiegener Nachfrage die Kosten rapide sanken. Unter Gelehrten und Gebildeten bestand jedoch eine elitäre Manuskriptkultur bis ins 20. Jahrhundert fort.

Nur ansatzweise erforscht sind bislang weitere Manuskriptkulturen der späteren Kaiserzeit, die regional und kulturell an der Peripherie existierten: schriftliche Traditionen religiöser und anderer Gruppen, die keine staatliche Anerkennung genossen, aber auch solche in schwer zugänglichen Gebieten. Zu ersteren gehören etwa Texte spätkaiserzeitlicher „Sekten“ (*baojuan*), aber auch solche nichtorthodoxer daoistischer Traditionen, etwa bei den Yao; zu letzteren Teile der sogenannten Huizhou-Manuskripte. Die Probleme, welche die Eigenheiten der chinesischen Schrift der Anwendung des Typendrucks entgegensetzen, führten dazu, dass nach Einführung der westlichen Drucktechniken bis ins 20. Jahrhundert zunächst der Steindruck eine verhältnismäßig große Rolle spielte, ähnlich wie etwa im Iran. So lässt sich abschließend zu Recht behaupten, dass das Manuskript unabhängig von den unterschiedlichen existierenden Medienformen die Funktion eines Leitmediums der chinesischen Buchkultur innehatte.

means led to the demise of the manuscript. Just as paper was very expensive for a long time, it was also expensive to print books. The largest private library of the 13th century that we know about, still consisted of 90 per cent manuscripts. This only changed in the 16th century, when the cost of printing declined rapidly as a result of new technologies, organization of labour, and a sharp increase in demand. Nonetheless, among scholars and the educated elite, a manuscript culture continued to exist into the 20th century.

The manuscript cultures of the later Imperial period that were peripheral, both regionally and culturally, have been only partly examined. These include the written traditions of religious and other groups that were not recognised by the state, as well as those in remote areas. The former include, for example, texts of sects (*baojuan*) during the late Imperial period, as well as texts of non-orthodox Daoist traditions such as the Yao. Among the manuscript cultures in remote areas, the so-called Huizhou manuscripts may be mentioned.

Despite the introduction of Western printing techniques to China in the 20th century, due to the problems that the peculiarities of the Chinese script cause for printing, lithography continued to play quite a major role, just as it did in Iran. Thus it can be rightly claimed that the manuscript, regardless of the different existing forms, functioned as the principal medium in Chinese book culture.

LITERATURHINWEISE/REFERENCES:

Drège, Jean-Pierre (1991), *Les bibliothèques en Chine au temps des manuscrits (jusq'au X^e siècle)* (Paris).

Giele, Enno (2001), "Data Base of Early Chinese Manuscripts", available at: <http://lucian.uchicago.edu/blogs/earlychina/research-and-resources/databases/early-chinese-manuscripts/> [last accessed 16 Oct. 2011]

McDermott, Joseph P. (2006), *A Social History of the Chinese Book: Books and Literati Culture in Late Imperial China* (Hong Kong).

Tsien Tsuen-hsün [Qian Cunxun 錢存訓] (2002), *Written on Bamboo & Silk* (Chicago/London).

Lange war nichts darüber bekannt, wie das *Zuozhuan* im ersten Jahrtausend seiner Überlieferung aussah: kein Manuskript war aus dieser Zeit erhalten, nur Zitate und indirekte Zeugnisse zur Überlieferung ließen einige Rückschlüsse zu. Die *Zuozhuan*-Forschung stützte sich allein auf Druckausgaben, die rund 1500 Jahre nach Entstehung des Textes angefertigt wurden. Erst als Anfang des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Fragmenten aus der Bibliothekshöhle von Dunhuang sowie einige japanische Manuskripte des *Zuozhuan* zum Vorschein kamen, boten sich Einblicke in die Manuskript-Überlieferung.

Heute sind über 50 Manuskripte des *Zuozhuan* aus dem 4.–13. Jahrhundert bekannt, Manuskripte ganz unterschiedlicher Qualität: manche bieten den Text ganzer Kapitel, andere nur Auszüge (vielleicht als Kalligraphieübungen). Von manchen sind nur Fetzen mit wenigen Schriftzeichen erhalten, von anderen ganze Rollen von mehreren Metern Länge; Kritzeleien sind ebenso darunter wie saubere Abschriften in kunstvoller Kalligraphie.

Die hier gezeigte Rolle ist das Faksimile einer besonders wertvollen Manuskriptrolle aus dem 7./8. Jh. n. Chr., die sich in einer japanischen Sammlung befindet. Sie enthält drei ausgewählte Passagen aus der Regierungszeit des Herzogs Huan von Lu (reg. 711–694 v. Chr.). Von rechts nach links und oben nach unten zu lesen, bietet sie zunächst den Eintrag des *Chunqiu* für ein Jahr, gefolgt vom Text des *Zuozhuan* (die ersten Zeichen jeweils höergestellt), in kleiner Schrift zudem den Kommentar des Du Yu.

Das Manuskript, in Japan als Nationalschatz (*kokuhō*) klassifiziert, hat eine komplexe Geschichte. Zunächst im Besitz von Kashiwagi Masanori 柏木政矩 (1841–1898), wurde es von Yang Shoujing 楊守敬 (1839–1915) gekauft und nach China gebracht, dann aber in den 1920ern von Naitō Konan 内藤湖南 (1866–1934) wieder nach Japan geholt. Beide Gelehrte haben lange Kolophone an das Ende der Rolle geschrieben. Noch heute bezeichnen chinesische Wissenschaftler das Manuskript – wie viele andere – als „Beutegut“, während japanische es als ihr rechtmäßiges Eigentum betrachten.

Kai Vogelsang

LITERATURHINWEISE/REFERENCES:

Li Suo 李索 (2005), *Dunhuang xiejuan Chunqiu jingzhuan jijie jiaozheng* 敦煌寫卷《春秋經傳集解》校證 (Beijing).

Vogelsang, Kai (2007), ‘Prolegomena to Critical Zuozhuan Studies: The Manuscript Tradition’, in *Asiatische Studien/Études Asiatiques* 61:3, 941–988.

established, becoming the text upon which all subsequent copies are based.

For a long time, nothing was known about the transmission of the *Zuozhuan* during the first millennium. No manuscripts were preserved from this period, and any conclusions that were made could only be based on indirect evidence and citations. Research on the *Zuozhuan* relied solely on printed editions that had been made about 1,500 years after the text’s creation. It was not until the early 20th century that a number of fragments from the Dunhuang library cave as well as a few Japanese manuscripts of the *Zuozhuan* turned up, offering insights into the manuscript’s transmission.

Today, more than fifty manuscripts of the *Zuozhuan* are known. They date from the 4th to 13th century and are of unequal quality. Some contain complete chapters, others only excerpts (perhaps as calligraphy practice). Fragments are preserved that contain only a few characters, but there are also scrolls that are several metres long. Some are scribbled, and others are impeccable copies in elaborate calligraphy.

The scroll on display is a facsimile of a particularly valuable manuscript that is part of a Japanese collection. Dating to the 7th or 8th century AD, it contains three selected passages from the reign of Duke Huan of Lu (r. 711–694 BC). Read from right to left and top to bottom, it first contains the contents of the *Chunqiu* for one year, followed by the text of the *Zuozhuan* (with the initial characters raised) and, in smaller print, Du Yu’s commentary thereon.

The manuscript, classified as a national treasure (*kokuhō*) in Japan, has a complex history. Initially owned by Masanori Kashiwagi 柏木政矩 (1841–1898), it was then purchased by Yang Shoujing 楊守敬 (1839–1915) and taken to China. In the 1920s it was brought back to Japan by Naitō Konan 内藤湖南 (1866–1934). Both scholars have written long colophons at the end of the scroll. Whereas Japanese scholars see the manuscript as their rightful property, it—like many others—is today considered by Chinese scholars as being ‘stolen property’.

Yan Shaodang 严绍盪 (1991), *Hanji zai Riben de liubu yanjiu* 汉籍在日本的流布研究 (Nanjing).

— (2007), *Ricang Hanji shanben shulu* 日藏汉籍善本书录, 3 vols. (Beijing).

Japanologie

Japanische Manuskriptkultur

Jörg B. Quenzer

Die japanische Kultur hat die Schrift und die mit ihr verbundenen Kulturtechniken in einem längeren Prozess vom Kontinent übernommen. Viele der bereits in China oder im frühen Korea zu beobachtenden Produktions- und Rezeptionsformen finden sich demnach so oder nur in leicht veränderter Form auch in Japan. Von der ersten nachweisbaren Phase zwischen dem 3. und 7. Jahrhundert sind nur kurze Inschriften etwa auf Bronzespiegeln oder Siegeln überliefert. Es folgt eine Periode zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert, aus der sich archäologisch ein größerer Bestand an schmalen Holzleisten als Beschreibstoff (*mokkan*), primär mit Verwaltungsbezug, erhalten hat.

Die Schriftkultur, welche den Zeitraum vom 8. bis zum 17., mit Abstrichen bis zum Anfang des 19. Jahrhundert, prägte, lässt sich nach drei unterschiedlichen Orten differenzieren, an denen handschriftliche Texte produziert und verwendet wurden. Sie ist damit zugleich durch unterschiedliche soziale Bereiche charakterisiert: das Beamtentum der Hauptstadt (später auch der lokalen Fürstentümer), die Gelehrten und Literaten, sowie der Klerus. Diese drei Manuskriptkulturen unterscheiden sich primär anhand von Form, Inhalt und Funktion der Texte; personell konnten sie identisch sein, zum Teil parallel (Beamter und Literat), zum Teil im Laufe eines Lebens (Beamter und Kleriker). Der herkömmlichen Nomenklatur der japanischen Geschichtswissenschaft gefolgt, lassen sich der Beamtschaft und der Verwaltung primär die Textsorten der „Urkunden“ (*monjo*) sowie der „Chroniken“ oder „Aufzeichnungen“ (*kiroku*) zuordnen; zu einem geringeren Teil, insoweit er etwa im Mittelalter Verwaltungsaufgaben übernahm, gilt dies auch für den Klerus. Ansonsten entsprach den Gelehrten und dem Klerus das allgemeine Schrifttum (*tenseki*) der Manuskripte. Im Unterschied zu den Dokumenten zeichnen sich die entsprechenden Texte dadurch aus, dass sie potentiell Erhaltung und Verbreitung durch erneute Abschrift(en) (*shosha*) erfuhren. Methodisch und phänomenologisch hat diese Praxis für die jeweilige Manuskriptkultur weitreichende Folgen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich daher primär auf dieses Schrifttum.

Materiell dominierten ab dem Ende des 7. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts Pinsel, Tusche und Papier. Letzteres fand zunächst vor allem als (Quer-)Rolle (*maki*) Verwendung, ab dem 9./10. Jahrhundert dann zunehmend in gefalteter Form als Kodex. Die so entstehenden Bücher lassen

Japaneses Studies

The Manuscript Culture of Japan

Script, together with the culture practices associated with it, was introduced to Japan from the Asian continent in a lengthy process. Many types of production and reception found in China or early Korea can be seen in Japan in very similar or identical forms. Only short inscriptions on bronze mirrors or seals have survived from the earliest verifiable historical period in Japan, between the 3rd and 7th century. Archaeological finds from the next period, between the 7th and 9th century, include quite a number of narrow strips of wood used for writing (*mokkan*), with texts dealing chiefly with administrative matters.

The literary culture that marked the period from the 8th to 17th century and up to the beginning, with some exceptions, of the 19th century can be differentiated according to the three different settings in which hand-written manuscripts were produced and used. These settings are characterized by different sectors of society: the civil servants of the capital (and later the local principalities), scholars and writers, and the clergy. These three manuscript cultures differ primarily with regard to the form, content and function of the texts. It was possible that the persons involved were identical, either concurrently (a civil servant who was also a man of letters), or during their lifetime (an official who then became a cleric). To use the conventional nomenclature of Japanese history, texts by civil servants and administrative bodies can mainly be assigned to the text types ‘documents’ (*monjo*), and ‘chronicles’ or ‘records’ (*kiroku*). This also applies, to a lesser extent, to the clergy, based on how many administrative responsibilities they took over during the Middle Ages. The other type of manuscript contains general literature (*tenseki*), written by scholars and the clergy. The main difference between documents and such texts was the fact that the latter were preserved and spread by being copied (*shosha*). Methodologically and phenomenologically, this practice had far-reaching consequences for the manuscript culture in question. Thus, the following comments relate primarily to this type of literature.

From the end of the 7th until the end of the 17th century, the main materials used for manuscripts were brush, ink and paper. Initially, paper was used in the form of the (horizontal) scroll (*maki*), but from the 9th to 10th century, paper manuscripts increasingly took on the form of the codex. The resulting books can be differentiated according to size and

sich durch Format und Bindungsform unterscheiden. Für die folgenden Jahrhunderte sind neben der zunehmenden Produktion und Verbreitung von anonymen literarischen Texten auch verschiedene Versuche der Text-Bild-Kombination von Interesse, insbesondere die narrativen Querrollen (*emakimono*). Diese Manuskriptform hat bis in die Edo-Zeit (17.–19. Jahrhundert) eine mehr oder minder enge Verbindung mit performativen Künsten beibehalten. Inschriften in Stein finden sich in weitaus geringerem Maße als auf dem Kontinent.

Ab dem 11. Jahrhundert fand, ebenfalls vom Kontinent übernommen, der Holzblockdruck Verwendung, zunächst vornehmlich in Tempelwerkstätten. Mit dieser Neuerung ging jedoch aus mehreren Gründen kein grundsätzlicher Medienwechsel einher: Zum einen basiert der Holzblockdruck medientechnisch gesehen auf einer handschriftlichen Vorlage, die vermittels einer Art Pausverfahren fast identisch auf den Druckstock übertragen wird; das Manuskript bleibt also weiterhin das Leitmedium. Zum andern kam den so erstellten Schriften nur eingeschränkte Funktion zu: Gedruckt wurden vornehmlich kanonische Texte aus dem Bereich des Buddhismus, vor allem Sūtren und ikonographische Blätter, desweiteren die Texte des Konfuzianismus sowie später auch ein Teil des chinesischen literarischen Kanons. Für alle nicht-kanonischen oder literarischen Texte aus Japan, besonders aber für den im Mittelalter so bedeutenden Bereich der esoterischen Wissensvermittlung als Teil religiöser oder künstlerischer Praxis, blieb das Manuskript das bevorzugte Medium. Gleiches galt für den Bereich der Didaktik. Neben der Produktion und der Reproduktion als Teil der damaligen Wissenskultur ist auch auf die lange Tradition der Abschrift als religiöser Praxis (*shakyō*) zu verweisen, mit der sich die Hoffnung auf karmisches Verdienst für sich oder andere verband.

Am Ende des 16. Jahrhunderts wurden von zwei ganz unterschiedlichen Seiten Experimente mit dem Typendruck angeregt: von der christlichen Mission und durch die koreanische Kultur. Diese Versuche (*kokatsujiban*) wurden jedoch recht bald wieder aufgegeben, sowohl aus technischen als auch aus ökonomischen Gründen. Ab Mitte der Edo-Zeit (Mitte des 18. Jahrhunderts) kam es mit der Entstehung eines städtischen Bürgertums zum großen Buchdruckboom der Neuzeit, jedoch weiterhin auf der Basis des erschwinglicheren und flexibleren Holzblockdrucks. Es handelt sich hinsichtlich Quantität und Rezipientenschichten sicherlich um einen Einschnitt, der in der japanischen Buchgeschichte nur mit der Einführung der Schrift im Altertum vergleichbar ist. Die – vor allem ökonomischen – Gründe für diesen Wandel sind mittlerweile vielfach dargestellt worden. Oft übersehen wird jedoch, dass auch während dieser Periode weiterhin und in großem Umfang mit Hand geschrieben, Manuskripte

how they are bound. In the following centuries, in addition to increases in production and the dissemination of anonymous literary texts, several attempts at combining texts and images are of interest, particularly horizontal narrative scrolls (*emakimono*). This type of manuscript had a more or less close link to the performing arts into the Edo period (17th to 19th century). Far fewer stone inscriptions are found in Japan than on the continent.

Woodblock printing, also introduced from the continent, began to be used from the 11th century, initially in temple workshops. But despite this innovation, no fundamental shift of the major writing medium occurred. This had several reasons: First, wood block prints were based on hand-written models, which were transferred nearly identically to the block by means of a copying procedure. Thus, if seen technically, the manuscript remained the primary medium. Secondly, the types of books produced in this manner were limited. Printed were primarily Buddhist canonical texts, especially Sūtras and iconographic sheets, as well as Confucian texts, and later, some of the Chinese literary canon. But the manuscript remained the preferred medium for all non-canonical or literary texts in Japan, especially, in the Middle Ages, texts concerning the key topic of esoteric knowledge as part of religious or artistic practices. The same was true in the field of teaching. In addition to books being produced and reproduced for disseminating knowledge, it must also be mentioned that a long tradition existed of copying manuscripts as a religious practice (*shakyō*), associated with hopes of karmic merit for oneself or others.

At the end of the 16th century, two very different experiments with printing were undertaken, one brought by Christian missionaries and the other from Korea. These experiments (*kokatsujiban*) were soon abandoned, though, for both technical and economic reasons. However, the emergence of an urban middle class during the mid-Edo period (mid-18th century) brought a book printing boom in the modern era. It was nevertheless still based on woodblock printing, which was inexpensive and flexible. In terms of quantity and the social levels of the consumers, this was certainly a turning point in Japanese history that can only be compared with the introduction of writing in ancient times. The reasons for these changes, which were primarily economic, have already been put forward many times. It is often overlooked, however, that during this period hand-written manuscripts continued to be produced and copied in large numbers—be it because the texts were not intended for commercial purposes, because there was a need to bypass the censors, or because the manuscript was still the preferred medium for certain groups, as for instance in the scholarly world.

With the beginning of Japan's modernization after its

erstellt und kopiert wurden – sei es, weil die Texte nicht kommerziell intendiert waren, weil die Notwendigkeit bestand, die Zensur zu umgehen, oder weil in bestimmten Gruppen das Manuskript weiterhin als bevorzugtes Medium galt, etwa in der Welt der Gelehrten.

Mit dem Beginn der Modernisierung nach der Landesöffnung in der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem raschen Anschluss an die westliche Technik endet die etwa 1200jährige Geschichte des Manuskripts als des Leitmediums in Japan, auch wenn vor allem aus ästhetischen Gründen, zum Beispiel in der Kalligraphie, die persönliche Handschrift bis in die aktuelle Zeit hinein eine hohe Wertschätzung erfährt.

Im Vergleich mit China sind für die Geschichte des Manuskripts in Japan zwei Eigenheiten hervorzuheben. Zum einen erforderte der sowohl phonetisch wie grammatisch grundsätzlich andersartige Sprachbau des Japanischen eine Anpassung des chinesischen Schriftsystems. Entwickelt wurden dabei im Verlauf mehrerer Jahrhunderte vor allem zwei Systeme der Silbenschrift (*kana*), mit denen Flexionen und andere grammatische Ausdrücke verschriftet werden konnten. Die Kombination von chinesischen Zeichen und japanischen Silbenschriften ergab einen Mischstil phonetischer und semantischer Zeichenverwendung. Dieser hatte zudem den Vorteil, zwei Sprachen und den ihnen zugehörigen Wortschatz integrieren zu können: Japanisch und den japanischen Wortschatz einerseits, Chinesisch und die als Lehnwörter übernommenen, den japanischen Lautgesetzen angepassten chinesischen Wörter andererseits. Das komplexe Verschriftungssystem und die ihm eigene Mehrdeutigkeit prägt die japanische Schriftkultur bis heute; für das Verhältnis Manuskript–Druck in der Vormoderne sind vor allem die verschiedenen Hilfssysteme wichtig, mit denen dieser Mehrdeutigkeit zu begegnen versucht wurde, die zugleich ein erhebliches Hindernis für die Einführung der Typographie bedeuteten.

Zum zweiten bedarf es der Klärung, warum das Medium des Holzblockdrucks, welches auf dem Kontinent schon sehr viel dominanter war, vergleichsweise lange nur beschränkt eingesetzt wurde. Ein Grund hierfür ist in der Wissenskultur des japanischen Mittelalters zu suchen. Ausschlaggebend für die Vermittlung von Wissen jener Zeit war das Proprium der Meister-Schüler-Beziehung. Sowohl der Hofadel, der nach dem Verlust der realen Macht u. a. literarisches Wissen als Familienbesitz zu strukturieren und tradieren begann, als auch der Klerus mit der Meister-Schüler-Beziehung als genealogischem Paradigma, waren in familienähnlichen Strukturen organisiert und gaben dieser Beziehung einen Wert, der nicht selten wichtiger war als tatsächliche doktrinaire Differenzen. Mit dieser Privatisierung einher ging das populäre Konzept einer stufenweisen Einweihung in Wissen, sei dies

opening in the middle of the 19th century and its rapid embracing of Western technology, the 1,200-year Japanese history of the manuscript as the leading literary medium came to an end, despite the fact that today, hand-written texts are still held in high esteem, albeit primarily for aesthetic reasons (i.e. calligraphy).

In comparison to China, two distinctive features in the history of the manuscript in Japan should be mentioned. First, the language structure of Japanese is fundamentally different from Chinese, both phonetically and grammatically. Thus, the Chinese writing system had to be adapted. In order to be able to write the different inflections and other grammatical forms of Japanese, two systems of syllabary (*kana*) evolved over several centuries. Combining Chinese characters and Japanese syllabic scripts resulted in a mixed system that uses characters semantically as well as phonetically. This had the additional advantage of allowing two languages and their associated vocabulary to be integrated: on one hand Japanese and the Japanese vocabulary, and on the other, Chinese and Chinese loanwords that were adapted into Japanese using its own pronunciation patterns. This complex writing system and its inherent ambiguities characterize the written culture of Japan still today. For the relationship between manuscripts and printed texts in the pre-modern period, especially important are the various auxiliary systems that were introduced in an attempt to reduce these ambiguities. These also created major obstacles to the introduction of printing.

Secondly, it must be explained why, in Japan, woodblock printing, which on the continent became widespread, was used so sparingly for so long. One reason for this can be found in the culture of knowledge in medieval Japan. Decisive in the transmission of knowledge in that period was the master-disciple relationship. Court nobles, after their loss of real power, began to see literary knowledge, as well as other things, as family property that was to be structured and handed down. Also the clergy, with its genealogical structures of master-disciple relationships, was organized in family-like structures, with this relationship given a significance that was often more important than actual doctrinal differences. This concept of ownership was accompanied by the popular concept of a gradual initiation into knowledge, be it the correct way to carry out secular or religious rituals, knowledge about the hidden meanings of literary works, or other things. The schools of esoteric Buddhism often served as a model.

Common to these structures was the necessity of controlling knowledge. On one hand, the interpretation of texts was controlled—texts whose understanding had actually become difficult, or that were considered, in the medieval world, to have a ‘truer’ meaning. On the other hand, access to the

die korrekte Durchführung von weltlichen oder religiösen Ritualen, das Wissen von verborgenen Bedeutungen literarischer Werke oder anderes. Als Vorbild diente vielfach die Handhabung in den Schulen des esoterischen Buddhismus.

Derartigen Strukturen war gemeinsam, dass zu ihren Voraussetzungen die Kontrolle von Wissen gehörte. Kontrolliert wurde zum einen die Auslegung von Texten – Texte, deren Verständnis mittlerweile objektiv schwierig geworden war, oder denen als Teil des mittelalterlichen Weltverständnisses andere, „wahre“ Bedeutungsfelder unterlegt wurden. Zum anderen betraf die Kontrolle den Zugang zu den Texten selbst. Wissen bedeutete vielfach die Frage nach dem Zugang zu demselben, und das wiederum hieß: nach dem Zugriff auf die entsprechenden Manuskripte. Das System der Tradierung mittels des Manuskripts, das sich in der Regel nur mit einer einzelnen Abschrift reproduzieren ließ, war ein geeignetes Verfahren, den Zugang zu restringieren.

Die verschiedenen Medienformen der Zeit lassen sich grob der Art des Wissens zu zuordnen. Am äußeren, weniger restriktiven Rand ging es um die formale Zugehörigkeit und das als Grundlage hierfür geltende Wissen. So existierten selbstverständlich bestimmte Basistexte, die jeder Novize zu rezipieren hatte. Das waren diejenigen Texte, die auch oder primär als Druck vorlagen, der „äußere“ Kanon also. Je fortgeschrittener der Adept, je intimer der Zugang zum Wissensschatz, und je spezifischer die Gruppe, die sich über dieses Wissen definierte, desto wichtiger wurde auch die Rolle der Manuskripte. Der Selbstdarstellung dieser Wissenskultur gefolgt, stand im Zentrum dann die mündliche Überlieferung (*kuden*), also jenes Wissen, das noch nicht einmal schriftlich festgehalten werden durfte – eine Forderung, die dialektisch allerdings zu einer umfangreichen Produktion von esoterischen Materialien führte.

texts themselves was controlled. Having knowledge often meant having access to it, which again meant: access to the relevant manuscripts. The system of transmission by means of the manuscript, which when reproduced usually allowed only a single copy to be made, was an excellent means for restricting access.

The various forms of written media in this period can be roughly ordered according to the type of knowledge they contained. At the outer, least restricted edge, the texts dealt with formal membership and the relevant needed knowledge. Thus, it is clear that there were certain basic texts to which every novice had access. For the most part it was these texts, the ‘outer’ canon, that were printed. As a novice became more advanced, he was allowed more intimate access to the wealth of knowledge, and the group that defined itself through this knowledge became more specific. Here, the role of manuscripts became more important. At the centre of this culture of knowledge was the oral tradition (*kuden*), that is, information that could not even be recorded in writing—a claim that dialectically led to an extensive production of esoteric materials.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Kornicki, Peter F. (1998), *The Book in Japan: A Cultural History from the Beginnings to the Nineteenth Century* (Leiden; Handbook of Oriental Studies, 5; Japan, 7)

— (2006), ‘Manuscript, not Print: Scribal Culture in the Edo Period’, in *Journal of Japanese Studies* 32:1, 23–52

Kraft, Eva (1986), *Japanische Handschriften und traditionelle Drucke aus der Zeit vor 1868: im Besitz der Stiftung Preussischer Kulturbesitz Berlin [...] (Wiesbaden).*



Jap. 1

Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für
Ostasienwissenschaften, Sieboldiana 1.137.000
„Gedichtwettstreit der Professionen in 71 Streitgängen“
(*Shichijūichiban shokunin utaawase*)
Querrolle (*emakimono*).
Schwarze und farbige Tusche auf Papier, 36×1290 cm.
Edo-Zeit (18. Jh.?).
Die Rolle enthält die Durchgänge 31 bis 46.

Das Format der Querrolle (*emakimono*) gehört zu den frühesten überlieferten Buchformen in Japan. Die suggerierte Abfolge, die durch das parallele Auf- und Zurollen mit einem zwar wechselnden, aber durchschnittlich gleich großen Bildausschnitt entsteht, führte schon früh dazu, narrative Strukturen abzubilden. Erweitert wurde die Zeitebene durch das gestalterische Element abwechselnder Text- und Bild-Abschnitten, also eine intermediale Achse. Die hier gezeigte Thematik eines Gedichtwettstreits folgt der dabei üblichen Reihung, die zuerst den Text einer solchen Kombination wiedergibt, dann die bildliche Darstellung. Während des 11. bis 16. Jahrhunderts waren derartige Querrollen vornehmlich Attribut der führenden Schichten, allein aufgrund des komplexen und aufwändigen Herstellungsprozesses. In der Edo-Zeit (17.–19. Jahrhundert) entstanden mit der wachsenden, kaufkräftigen Bürgerschicht zahlreiche Kopien derartiger Originale. Auch die hier ausgestellte Rolle stammt wahrscheinlich aus dieser späten Phase.

Das Genre des Gedichtwettstreits (*utaawase*) gehört zu den agonalen Kunstformen Japans, die insbesondere in der klassischen Zeit und im Mittelalter (9.–16. Jahrhundert) florierten, aber auch in anderen Epochen der japanischen Kulturgeschichte zu beobachten sind. Zwei Dichterparteien

Jap. 1

Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für
Ostasienwissenschaften, Sieboldiana 1.137.000
‘Poetry contest of the professions in 71 rounds’
(*Shichijūichiban shokunin utaawase*)
Horizontal scroll (*emakimono*)
Paper, black and coloured ink, 36×1290 cm.
Edo period (18th cent.?)
This scroll contains the rounds 31–46.

The horizontal picture scroll (*emakimono*) is one of the earliest surviving book forms in Japan. If a scroll is unrolled on one end and rolled up on the other, this exposes a changing series of images of about the same size, which is why scrolls were already used in the early period for narrative compositions. By alternating between text and image, i.e. pivoting between the two media, the element of time could be stretched. The example of the poetry contest on display here follows the normal order of first the text and then its pictorial representation. From the 11th to 16th century, scrolls of this type were mainly the prerogative of the ruling class, if only because of the complex and costly production process. In the Edo period (17th to 19th century), a growing affluent middle class emerged, resulting in many copies being made of such originals. The scroll exhibited here was probably produced in this later period.

The genre of the poetry contest (*utaawase*) is one of a number of art forms in Japan that are related to competitions. Poetry contests flourished particularly during the classical era and the mediaeval period (9th to 16th century), but examples can also be found in other periods in Japan’s cultural history. In this kind of contest, two poets or groups of poets compete with each other, composing in turn poems on specific

stehen einander gegenüber, um zu konkreten Themenstellungen abwechselnd Gedichte (hier: das höfische Kurzgedicht *waka* in 31 Silben) zu verfertigen. Jeder einzelne Durchgang wird anschließend von Schiedsrichtern gewertet. Vielfach enthalten diese Wertungen aufschlussreiche Formulierungen, die Konturen einer – unsystematischen – Poetik der entsprechenden Zeit zeigen.

Trotz zuweilen anderslautender Darstellungen in den Texten selbst war ein solches Vergnügen allein aufgrund der hohen Anforderungen an das literarische Wissen in der Regel Angehörigen des Adels vorbehalten. So auch im vorliegenden Fall: Die Dichter treten hier „für“ die entsprechenden Professionen, die zumeist, aber nicht ausschließlich, dem Bereich Handwerk entstammen, auf, es dichten keinesfalls Handwerker selbst. Dennoch werden ausgesprochen kunstvoll diverse Anspielungen, etwa auf Fachvokabular, die Produkte oder typische mit den Professionen verbundene Phänomene, in die Gedichte eingewoben. Auch die Abbildungen verraten eine gewisse Vertrautheit mit Werkzeug oder Arbeitshaltung.

Der vorangehende Text gibt zunächst die Gedichte der einzelnen Runden, anschließend etwas abgesetzt die Begründung des Schiedsrichters wieder. Gemeinsames Thema des ersten Durchgangs ist jeweils „Mond“, das des zweiten „Liebe“. Die nachfolgenden Abbildungen zeigen die „Dichter“, d. h. die jeweiligen Professionen, als kontextlose Figuren, hierbei auf frühere Darstellungsformen etwa der höfischen Dichtergenien zurückgreifend. In der kompletten Fassung sind es 71 Durchgänge mit 140 verschiedenen Berufen. Die Abbildungen sind weiterhin versehen mit einer genauen Denomination der jeweiligen Profession, in der Schriftform größer gehalten, zuweilen ergänzt mit roten Glossen von späterer Hand. Die Figuren werden zumeist zusätzlich von sog. „Kopfsprüchen“ (*gachūshi*) begleitet, in kleinerer Schriftform neben der Denomination oder schräg neben der Figur, die umgangssprachlich eine Art Motto oder Aussage als Charakterisierung des Berufs wiedergeben.

Die literarische Vorlage, der „Gedichtwettstreit der Professionen in 71 Streitgängen“ (*Shichijūchiban shokunin utaawase*), entstand wahrscheinlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Andere, zum Teil vollständige Versionen dieser Rolle(n), die sich erhalten haben, datieren auf die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts und später, etwa eine Version in 3 Rollen im Nationalmuseum Tōkyō, die einen Abschriftkolophon von 1632 besitzt. Zudem ist die Rolle auch als Blockdruck überliefert worden. Bei dem vorliegenden Exemplar, das der Japanforscher Philipp Franz von Siebold (1796–1866) nach Europa brachte, handelt es sich vermutlich um eine Kopie aus der Mitte der Edo-Zeit (18. Jahrhundert).

Siebold, der als Arzt der niederländischen Handelsgesell-

topics (here: the short courtly *waka* poem of 31 syllables). The outcome of each round is evaluated by one or more judges. In many cases, the wording of their appraisals, while unsystematic, reveals various features about the poetry of the period in question.

Despite occasional descriptions to the contrary in the texts themselves, due to the high level of literary knowledge required by such contests, they were typically a pleasure reserved solely for members of the aristocracy. This is also the case here: while the poets are competing ‘on behalf’ of the relevant professions, which were usually, although not exclusively, the skilled manual trades, by no means was it the craftsmen themselves who were competing. Nonetheless, very skilful allusions to the professions are woven into the poems, such as specialized vocabulary, the products, or episodes typical to the trade. The illustrations also reveal a familiarity with tools and work procedures.

The text first presents the poems of each round, which, after a slight break, are followed by the judges’ analysis. The common theme of the first round is ‘the moon’, the second, ‘love’. The subsequent illustrations portray, out of context, the ‘poets’, that is, the craftsmen practising their respective professions, in a style inspired by earlier representations of courtly poets. In the full version there are 71 rounds representing 140 different occupations. Each illustration clearly names the relevant profession, in a larger script and sometimes augmented with red glosses in a later hand. Usually the figures are also accompanied by small captions (*gachūshi*), in smaller script next to the profession’s name or diagonally next to the figure. These are colloquial sayings or statements that reflect the character of the profession.

The literary model of the ‘Poetry contest of the professions in 71 rounds’ (*Shichijūchiban shokunin utaawase*) probably originated at the end of the 15th century. Groups of scrolls, some with full versions of the text, are extant that date to the first half of the 17th century and later, such as a version consisting of three scrolls at the Tōkyō National Museum, which has a colophon that dates the copy to 1632. This scroll has also been handed down as a block print. The scroll on display was brought to Europe by the Japan scholar Philipp Franz von Siebold (1796–1866) and is presumably a copy from the middle of the Edo period (18th century).

Siebold, who worked in Japan as a physician for the Dutch East India Company (VOC), was a very important early figure in the intercultural communication between Japan and the West. Bringing Western knowledge to Japan, he also brought details about Japan, which at that time was nearly closed to the outside world, to the West. During his two stays in Japan he collected a large number of objects, which he used for his extensive depiction of the country: *Nippon: Archiv zur*

schaft Vereinigte Ostindische Kompagnie (VOC) in Japan tätig war, gehört zu den wichtigsten frühen Kulturvermittlern, zum einen von westlichem Wissen in Japan, zum andern von zum Teil sehr detaillierten Kenntnissen aus dem zur damaligen Zeit weitgehend abgeschlossenen Japan für den Westen. Während seiner beiden Japanaufenthalte sammelte er zahlreiche Objekte, die er auch für seine umfangreiche Landesbeschreibung *Nippon: Archiv zur Beschreibung von Japan* (1832–1858) nutzte. Ein kleinerer Teil dieser Sammlung, insbesondere schriftliche Materialien, werden an der Universität Bochum aufbewahrt, Objekte der bildenden Kunst unter anderem in Leiden, während in München und in seiner Heimatstadt Würzburg zahlreiche Dinge des Alltagsgebrauchs aus seiner Japanzeit zu besichtigen sind.

Beschreibung von Japan (1832–1858). Some of this collection, especially the written material, is today kept at Bochum University. The fine arts objects are now mostly in Leiden, and in Munich and Siebold's hometown of Würzburg, many everyday objects from Japan of that time can be seen.

LITERATURHINWEISE / REFERENCES:

Friese, Eberhard (1983), *Philipp Franz von Siebold als früher Exponent der Ostasienwissenschaften* (Bochum; Berliner Beiträge zur sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Japan-Forschung 15).

Schneider, Roland et al., eds. (1995) *Gedichtwettstreit der Berufe: Eine japanische Bildrolle aus der Sieboldiana-Sammlung der Ruhr-Universität Bochum; Edition, Übersetzung und Kommentar*

(Wiesbaden; Veröffentl. des Ostasien-Instituts der Ruhr-Universität Bochum 33, Acta Sieboldiana V).

Iwasaki, Kae et al., eds. (1993), *Shichijūichiban shokunin utaawase* [...] 七十一番職人歌合 他 (Tōkyō; Shin Nihon koten bungaku taikai 61).

Informatik

Computerverfahren für den Handschriftvergleich von Manuskripten

Rainer Herzog, Arved Solth, Bernd Neumann

Ein zentrales Leitmotiv des Sonderforschungsbereich „Manuskriptkulturen“ ist die Untersuchung von visuellen Manuskriptmerkmalen: Welche Aufschlüsse geben Gestaltungsmerkmale wie Schrift- und Bildanordnung, Zeichenformen und Schreibercharakteristika über die Entstehung und das kulturelle Umfeld von Manuskripten? Zur Beantwortung dieser Fragen werden in zunehmendem Maße Computerverfahren herangezogen, die auf Entwicklungen der Digitalen Paläographie und dem umfangreichen Fundus von Bildverarbeitungsmethoden aus der Informatik basieren. Computerverfahren bieten zwei wichtige Vorteile gegenüber einer „händischen“ Beurteilung: Sie erlauben die Verwendung objektiver, explizit angegebener Kriterien, und sie ermöglichen die Bearbeitung größerer Datenbestände, so dass Ergebnisse auf eine breitere statistische Basis gestellt werden können.

In diesem Beitrag wird das grundsätzliche Vorgehen bei einem computerbasierten Schreibervergleich von Manuskripten beschrieben. Stammen zwei Manuskripte (oder zwei Mengen von Manuskripten) aus der Hand desselben Schreibers? Diese Frage stellt sich bei historischen Manuskripten häufig, und ihre Beantwortung kann interessante Aufschlüsse über eine zeitliche und räumliche Einordnung geben.

Bild 1 zeigt als Beispiel drei von ca. 2000 Bambusleisten aus der Manuskriptsammlung der Yuelu Akademie in Changsha (Hunan). Obwohl die Provenienz der Manuskripte unklar ist, konnten sie auf das späte 3. Jh. v. Chr. datiert werden und stammen vermutlich aus einem Grab. Die ursprüngliche Bündelung der Bambusleisten ist zerstört, so dass eine Zuordnung rekonstruiert werden muss. Bild 2 zeigt als weiteres Beispiel ein Sanskrit-Manuskript mit Paratexten, bei dem die Identität von Schreibern der einzelnen Textblöcke von Bedeutung ist.



Bild 1: Bambusleisten aus der Sammlung der Yuelu Akademie, Changsha. (Aus: Zhu Hanmin 朱漢民 u. Chen Songchang 陳松長, eds. 2013. Yuelu shuyuan cang Qin jian (san) 岳麓書院藏秦簡 (叁). Shanghai cishu chubanshe.)

Informatics

Computer Methods for Comparing the Hands of Manuscripts

A central guiding theme of the collaborative research project ‘Manuscript Cultures’ is the analysis of visual manuscript features: What can be learned from design aspects, such as text and picture layout, character shapes and writing characteristics, about the origin and the cultural environment of a manuscript? To provide answers for such questions, researchers increasingly employ computer methods based on developments in Digital Palaeography and on the large pool of image processing methods developed in Computer Science. Computer methods offer two important advantages as compared to human judgement: They allow the use of objective, explicitly specified criteria, and they enable the processing of large data volumes, putting results on a broader statistical basis.

In this contribution we describe the basic approach for a computer-based comparison of the hands of manuscripts. Have two manuscripts (or two sets of manuscripts) been written by the same person? This question arises frequently in connection with historical manuscripts, and the answer may provide interesting clues about their temporal and geographical classification.

The first example (fig. 1) shows three of ca. 2000 bamboo strips from the collection of the Yuelu Academy in Changsha (Hunan). Although the provenience of the manuscripts is uncertain, they have been dated to the late 3rd century BC and were presumably unearthed in a tomb. The original binding has been broken, hence one has to reconstruct their correct order. Determining whether strips originate from the same hand may provide an important clue for this task. As a further example, Fig. 2 shows a Sanskrit manuscript with paratexts. Whether the main text and a paratext have been written by several hands may be of importance to manuscript researchers.

Fig. 1: Bamboo strips from the collection of the Yuelu Academy, Changsha. (In: Zhu Hanmin 朱漢民 u. Chen Songchang 陳松長, eds. 2013. Yuelu shuyuan cang Qin jian (san) 岳麓書院藏秦簡 (叁). Shanghai cishu chubanshe.)

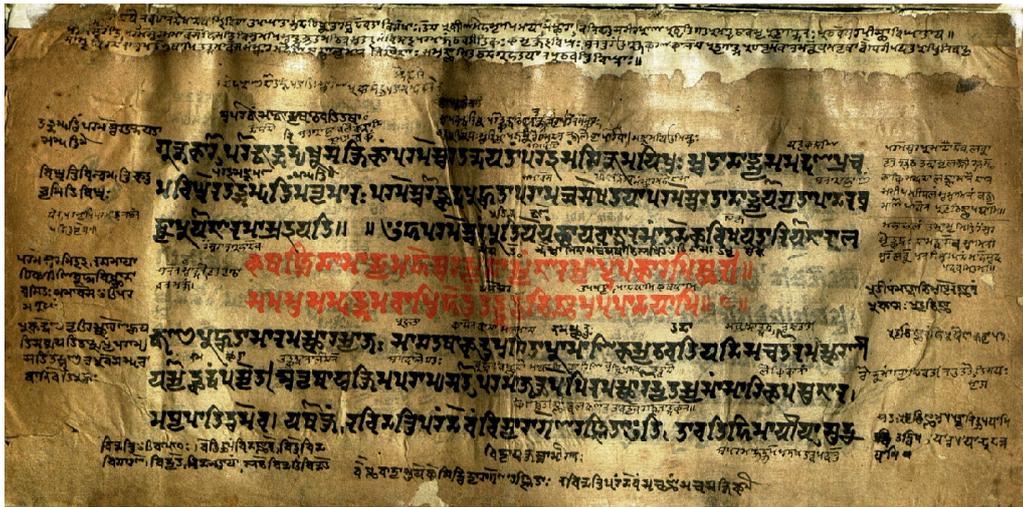


Bild 2: Srinagar Oriental Research Library (Indien), MS 1161, *Īśvarapratyabhijñāvimarsinī*

Fig. 2: Srinagar Oriental Research Library (India), MS 1161 *Īśvarapratyabhijñāvimarsinī*

Ein Computerverfahren zum Schreibervergleich für zwei Manuskripte M1 und M2 gliedert sich in folgende grundsätzliche Schritte:

- A Bestimme Schriftzeichen oder Grapheme, die für einen Vergleich von M1 und M2 in Frage kommen.
- B Bestimme die statistische Verteilung von Merkmalen an den ausgewählten Graphemen für M1 und M2 und überprüfe damit die Hypothesen von identischen bzw. verschiedenen Schreibern.

Bei Schritt A kommt es im Wesentlichen darauf an, Zeichen oder Schriftzüge („Grapheme“) zu finden, die in beiden Manuskripten genügend häufig auftreten, um einen statistisch signifikanten Vergleich zu ermöglichen. Hier können Computerverfahren gegenüber manuellen Verfahren deutliche Effizienzgewinne bieten. Allerdings muss dazu das nicht-triviale Problem gelöst werden, in einem größeren, in Gestalt von Bildern vorliegendem Datenbestand nach gleichartigen, aber unterschiedlich ausgeprägten Graphemen zu suchen. Wir skizzieren im Folgenden die dazu erforderlichen Teilschritte für chinesische Manuskripte, bei denen sich einzeln abgrenzbare Zeichen als Vergleichsobjekte eignen.

Segmentierung

Segmentierung dient der Abgrenzung einzelner Zeichen (i) voneinander und (ii) vom Hintergrund. Bild 3 illustriert den ersten Teilschritt am Beispiel eines in mehrere Spalten strukturierten chinesischen Manuskriptes. Zunächst wird das Bild in vertikaler Richtung mit einem Tiefpassfilter geglättet, dann werden die Spaltengrenzen als „Täler“ der Intensitäten des geglätteten Bildes mithilfe einer Wasserscheiden-

A computer method for comparing the hands of two manuscripts M1 and M2 is structured into two basic steps:

- A Determine characters or graphemes suitable for a comparison of M1 and M2.
- B Determine the statistics of features of the selected graphemes for M1 and M2 and use them to examine the hypotheses of identical or different hands.

The main purpose of Step A is to find characters or writing patterns (‘graphemes’) which occur sufficiently often in both manuscripts and hence provide a base for a statistically significant comparison. For this task, computer methods may provide distinct efficiency gains when compared to a manual search. However, this requires solving a non-trivial problem: The computer program must find graphemes of equal kind but varying appearance in potentially large amounts of—often poor—pictorial data.

In the following, we sketch out the necessary steps for Step A using Chinese manuscripts as examples where characters can be delimited and hence provide convenient objects for comparison.

Segmentation

The segmentation process has the purpose of separating characters (i) from each other, and (ii) from the background. Fig. 3 illustrates the first task using a column-structured Chinese manuscript as an example. In a first step, the image is smoothed vertically with a low-pass filter. Then the ‘valleys’ of the smoothed image are determined as column boundaries using the watershed segmentation method (details are beyond the

Segmentierung bestimmt. Auf analoge Weise – nach horizontaler Glättung – können die zu einzelnen Zeichen gehörigen Felder abgegrenzt werden.

scope of this article). In an analogous way – after horizontal smoothing – the areas occupying single characters are separated from each other.

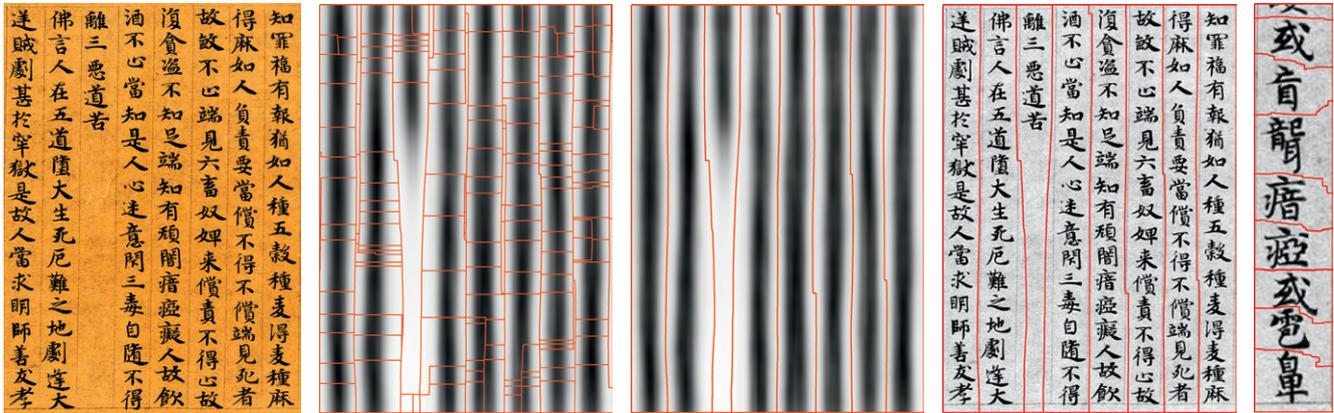


Bild 3: Zeilen- und Zeichensegmentierung durch Wasserscheiden-Segmentierung in vertikal bzw. horizontal geglätteten Bildern.
British Library Board, Or. 8210/S.2051

Fig. 3: Row and character segmentation using the watershed method in vertically or horizontally smoothed images, respectively.
British Library Board, Or. 8210/S.2051

Im zweiten Teilschritt wird die Kontur des Zeichens ermittelt. Dies kann bei schlecht erhaltenen Manuskripten (z.B. bei fleckigem Hintergrund oder beschädigter Schrift) aufwändige Verfahren erfordern.

The second segmentation task is to determine the contour of the character. This may require complex and expensive methods in cases of poorly preserved manuscripts (e.g. if the background is stained or the writing is damaged).

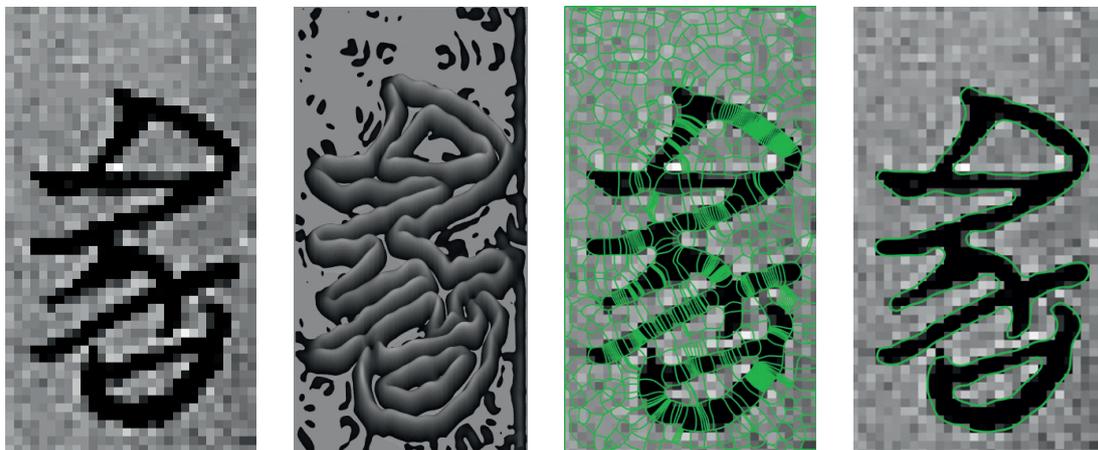


Bild 4: Segmentierung von Konturen mit Subpixelgenauigkeit

Fig. 4: Segmentation of contours with subpixel accuracy

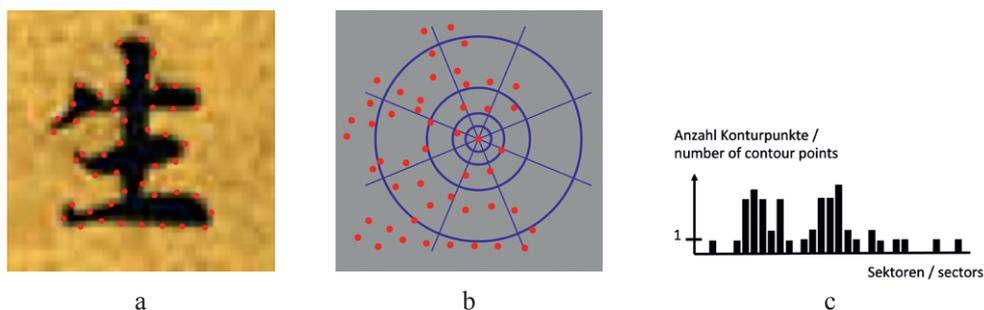
Bild 4 illustriert einen Segmentierungsansatz, der speziell für grob aufgelöste Bilder entwickelt wurde, wie sie von historischen Manuskripten häufig nur zur Verfügung stehen. Dazu wird eine kontinuierliche Funktion (Spline-Funktion fünfter Ordnung) an das diskrete Raster der Bildintensitäten angepasst. Mit dem Wasserscheiden-Verfahren entsteht dann

Fig. 4 illustrates a segmentation procedure which has been specially developed for images with coarse resolution. Unfortunately, this is often the case with historical manuscripts. To obtain smooth boundaries, a continuous function (a 5th-order spline function) is fitted to the discrete image intensities. Using the watershed method and a grid with arbitrary

zunächst ein übersegmentiertes Bild in einer beliebig einstellbaren Subpixelrastrung. Durch sukzessives Verschmelzen von Teilbereichen mit geringem Kontrast gewinnt man dann die endgültigen Zeichenkonturen.

Gleichartige Zeichen finden

Zeichen, die für einen Vergleich in Frage kommen, werden in der Regel von Manuskriptforschern als Ergebnis einer händischen Voruntersuchung vorgeschlagen. Dem Rechner verbleibt die Aufgabe, alle Vorkommen eines vorgegebenen Zeichens in einem möglicherweise großen Datenbestand zu finden. Dabei sind Abweichungen gegenüber der Vorgabe bis zu einem gewissen Grade zu tolerieren. Zum Vergleich eines Zeichens mit der Vorgabe kommen verschiedene Verfahren in Frage, hier wird das Shape-Context-Verfahren verwendet. Dazu wird eine Zeichenkontur durch gleichmäßig verteilte Konturpunkte angenähert, illustriert in Bild 5a mit einer reduzierten Zahl von Punkten. Zu jedem Konturpunkt P wird ein Punktcontext in Gestalt eines Sektorhistogramms bestimmt (Bild 5c), das die Anzahl von Konturpunkten in Sektoren um P herum enthält (Bild 5b).



Bilder 5a-c: Im Shape-Context-Verfahren wird ein Konturverlauf durch Sektorhistogramme für alle Konturpunkte beschrieben (s. Text).

subpixel granularity, an oversegmented image is generated first and then refined to the final contour by merging subregions with weak contrast.

Finding characters of equal kind

Typically, manuscript researchers can propose characters suitable for a comparison based on the results of a preliminary manual investigation. The computer then has the remaining task to find all occurrences of a given character in a potentially large database, tolerating deviations from the given character up to a certain degree. This task is difficult because the right kind of tolerance is needed: Structural deviations should be less acceptable than deformations. There exist several methods for comparing two shapes, here we will present the Shape-context method. First, the contour of a character is approximated by equally spaced contour points, illustrated in Fig. 5a with a reduced number of points for the sake of clarity. For each point P one determines a point context in terms of a sector histogram (Fig. 5c), which specifies the number of other contour points in sectors around P (Fig. 5b).

Figs. 5a-c: Using the Shape-Context method, a contour is described by sector histograms for all contour points (see text).

Die Punktcontexte eines Zeichens stellen eine angenäherte Formbeschreibung dar und erlauben einen Formvergleich von zwei Zeichen. Dabei werden Punktcontexte zunächst optimal in Korrespondenz gebracht und dann im Hinblick auf ihre Übereinstimmung bewertet. Der Rechner findet also eine Menge von Zeichen, die dem Grad ihrer Übereinstimmung mit der Vorgabe nach geordnet werden können. Bild 6 zeigt das vorläufige Ergebnis einer Suche nach gleichartigen Zeichen für die markierte Vorgabe. Mithilfe eines Schwellenwertes und der Endkontrolle durch einen Manuskriptforscher werden daraus endgültig akzeptierte Zeichen ausgewählt.

The point contexts of a character provide an approximate shape description and allow the shape comparison of two characters. To this end, the best correspondence of point contexts is determined first, and then all pairs of corresponding point contexts are evaluated regarding agreement. This way, the computer determines matching characters which can be ordered by their degree of agreement. Fig. 6 shows the preliminary result of a search for characters matching a given character marked in red. By means of a threshold and the final control by a manuscript researcher, the final set of accepted characters will be determined.



Bild 6: Durch Formvergleich mithilfe des Shape-Context-Verfahrens werden die zu einer Vorgabe ähnlichen Zeichen in Abbildern von Manuskripten ermittelt.

Fig. 6: By performing shape comparison with the Shape-Context method, characters matching a given character are determined in manuscript images.

In Schritt B gilt es nun zu prüfen, ob sich Manuskript M1 anhand von Merkmalen einer in den vorhergehenden Schritten ausgewählten Zeichenmenge von Manuskript M2 unterscheiden lässt. Bei chinesischen Zeichen und zahlreichen weiteren Schriftsystemen kann die Merkmalsgewinnung durch eine genaue Beschreibung der Strichstruktur eines Zeichens wesentlich unterstützt werden. Im Folgenden wird ein Verfahren zur Strichextraktion vorgestellt, das für diesen Zweck entwickelt wurde.

Strichextraktion

Die einzelnen Striche eines Zeichens können nach erfolgter Segmentierung mithilfe eines speziellen Triangulierungsverfahrens (Constrained Delaunay Triangulation) ermittelt werden. Dabei wird die Zeichenkontur durch diskrete Konturpunkte angenähert, die dann innerhalb des Zeichens zu kleinstmöglichen, nicht-überlappenden Dreiecken verbunden werden. Hieraus können das Skelett des Zeichens sowie Verzweigungs- und Kreuzungspunkte gewonnen werden (Bild 7).

After completion of Step A, it is the goal of Step B to find out whether Manuscript M1 can be distinguished from Manuscript M2 based on shape features of the characters selected in the previous steps. For Chinese characters and several other writing systems, obtaining interesting features from characters can be significantly facilitated by first determining the exact stroke structure of a character. In the following, we present a method for stroke extraction which has been developed for this purpose.

Stroke extraction

Individual strokes of a character can be determined after segmentation using a special triangulation procedure (Constrained Delaunay Triangulation). The contour of a character is approximated by discrete contour points which are then connected to form smallest possible, non-overlapping triangles. Triangulation procedures are well known for various applications of Computer Graphics, and triangulations can be computed efficiently. From the triangles, one can determine the skeleton of a character as well as branching and crossing points (Fig. 7).

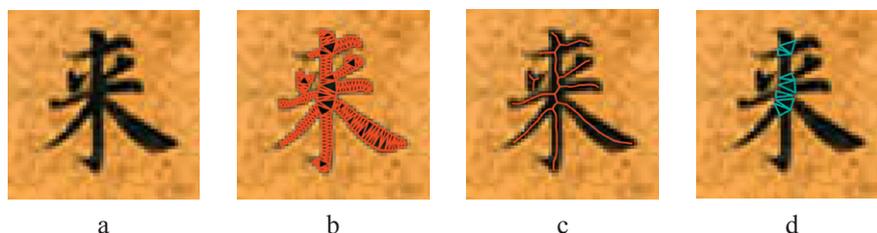


Bild 7: Aus der Triangulierung (b) einer Zeichenkontur (a) lassen sich das Skelett (c) sowie Junction-Dreiecke (d) an Verzweigungen und Kreuzungen ermitteln.

Fig. 7: From a triangulation (b) of a character contour (a) one can obtain the skeleton (c) as well as junction triangles (d) at branching and crossing points.

Die dadurch definierten Teilstriche werden dann in einem weiteren Verarbeitungsschritt zu endgültigen Strichen verschmolzen. Bild 8 zeigt das Ergebnis für ein chinesisches Zeichen.

This way, partial strokes are defined and they are merged into final strokes in a further processing step. Fig. 8 shows results for a Chinese character.

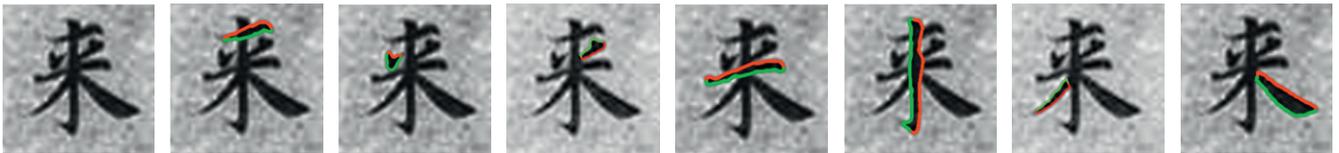


Bild 8: Extrahierte Striche als Basis für eine Merkmalsbestimmung. Die Farben Rot und Grün kodieren die linke bzw. rechte Seite eines Striches in Schreibrichtung.

Fig. 8: Strokes extracted for feature determination. The left and right sides of strokes, viewed in writing direction, are marked in red and green, respectively.

Merkmalsbestimmung

Das Repertoire möglicher Merkmale reicht von augenfälligen Charakteristika, wie etwa Strichlängen und Winkel zwischen Strichorientierungen, bis hin zu nicht so offensichtlichen Maßen, etwa Häufigkeitsverteilungen von Konturgradienten oder Konturkrümmungen. Die Eignung eines Merkmals hängt davon ab, ob seine Werte insgesamt eine deutliche Varianz haben. An dieser Stelle sind Erfahrungen und Beobachtungen von Manuskriptforschern hilfreich, die auf geeignete Merkmale aufmerksam machen können. Merkmalsbestimmung wird in Bild 9 beispielhaft für Winkel zwischen den Strichen chinesischer Zeichen illustriert. Dazu werden rechnerisch Geraden an die Mittellinien der Striche angepasst und Winkel zwischen Geradenpaaren bestimmt, in Bild 9 für Proben von zwei Schreibern illustriert.

Determining features

There exists a large repertoire of possible features, ranging from obvious characteristics, such as stroke lengths or angles between strokes, to less conspicuous measurements, for example histograms of contour gradients or contour curvatures. Whether or not a feature is suitable for scribe comparison, depends on its variability across the manuscripts under examination. For feature selection, the experiences and observations of manuscript researchers are often helpful. In Fig. 9, feature determination is illustrated for the angles between strokes of Chinese characters. Using established computer procedures, straight lines are fitted to the center lines of strokes, then angles between the straight lines are determined. The figure shows samples of two different scribes (top line and bottom line, respectively).



Bild 9: Proben von Schreiber 1 (oben) und Schreiber 2 (unten) mit rechnerisch an die Striche angepassten Geraden. Winkel zwischen Geraden können als Merkmale verwendet werden.

Fig. 9: Samples of Scribe 1 (above) and Scribe 2 (below) with straight lines fitted to the strokes by computer procedures. Angles between the straight lines can be used as features.

Hypothesentest

Aufgrund der variierenden Ausprägungen von Merkmalen in den Manuskripten M1 und M2 kann nun geprüft werden, ob beide Manuskripte von demselben Schreiber (Hypothese H_0) oder von verschiedenen Schreibern (Hypothese H_1) stammen. Intuitiv würde man H_0 den Vorzug geben, wenn die Verteilungen

Hypothesis test

Based on the varying values of features determined for Manuscripts 1 and 2, one can now examine whether both manuscripts originated from the same scribe (Hypothesis H_0) or from different scribes (Hypothesis H_1). Intuitively, one would prefer H_0 if the distributions of feature values for M1

von Merkmalswerten in M1 und M2 weitgehend übereinstimmen. Mit Methoden der Statistischen Entscheidungstheorie können Beurteilungen dieser Art fundiert erfolgen.

Eine wichtige Rolle spielt dabei der Chi-Quadrat-Test, mit dem die Konfidenz berechnet werden kann, ob die Merkmalswerte tatsächlich einer gemeinsamen Verteilung genügen. Man weiß dann also, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Annahme gleicher Schreiber korrekt ist.

Bild 10 illustriert den Hypothesentest, wobei die Länge des oberen senkrechten Striches als Merkmal verwendet wird (s. Bild 9). Es wurden drei Gauß-Verteilungen angepasst, an die Merkmale der einzelnen Schreiber sowie an alle Merkmale zusammengenommen. Man sieht, dass sich die Mittelwerte der Strichlängen von Schreiber 1 und 2 deutlich unterscheiden. Der Eindruck verschiedener Verteilungen der beiden Schreiber wird durch einen Likelihood-Test belegt: Die Wahrscheinlichkeit, die Merkmale unter der Hypothese H_1 zu beobachten, ist etwa 20 mal größer als unter der Hypothese H_0 .

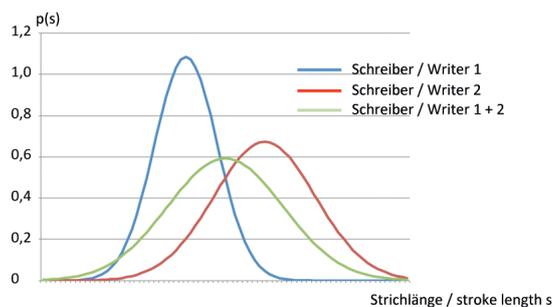


Bild 10: Gauß-Verteilungen, angepasst an die Häufigkeitsverteilungen der Strichlängen des mittleren Querstriches von Schreiber 1, Schreiber 2 und beiden Schreibern zusammen.

and M2 are approximately the same. Judgements of this kind can be placed on formal grounds with the help of Statistical Decision Theory.

The Chi-square test plays an important part here. With this test one can compute the confidence in the proposition that feature values obey the same distribution. In consequence, one knows how probable it is that the assumption of identical scribes is indeed correct.

Hypothesis testing is illustrated in Fig. 10, using the length of the top vertical stroke as prime feature (see Fig. 9). Three Gaussian distributions have been fitted, to the feature values of the two scribes individually and to all feature values taken together. One can see that the means of the stroke lengths of the two scribes differ significantly. The impression of different distributions is confirmed by a likelihood test: The probability of observing the feature values of the samples given that H_1 is true, is 20 times greater than the probability of observing the feature values given that H_0 is true.

Fig. 10: Gaussian distributions fitted to the histograms of the stroke lengths of the central horizontal strokes for Scribe 1, Scribe 2 and both scribes combined.

Zusammenfassung

Wir haben in diesem Beitrag das grundsätzliche Vorgehen bei einem rechnergestützten Handschriftvergleich von Manuskripten beschrieben. Für jede der vorgestellten Methoden sind in der wissenschaftlichen Literatur auch Alternativen vorgeschlagen worden, die je nach Eigenschaften der Manuskripte und der verwendeten Schriftsystems Vorteile bieten können. Auch muss betont werden, dass ein Urteil über die Identität von Schreibern natürlich in der Regel an einer größeren Zahl von visuellen Merkmalen festgemacht werden muss. Zusätzlich müssen auch alle ergänzenden Informationen berücksichtigt werden, die Manuskriptforscher beibringen können, insbesondere aufgrund einer inhaltlichen Auswertung der Manuskripte. Die sich daraus ergebende Tendenz kann als a priori Wahrscheinlichkeit elegant mit dem oben beschriebenen Hypothesentest verbunden werden.

Summary

In this contribution, we have described the basic steps for comparing the hands of manuscripts using computer methods. For each of the methods presented above one can find alternatives in the scientific literature which may offer advantages depending on manuscript properties and the writing system in question. We want to emphasize that a judgement about the identity of scribes must be based on more than a single visual feature, of course. Furthermore, all complementary information must be considered which can be procured by manuscript researchers, in particular from an evaluation of the manuscript contents. The propensities resulting from such information can be elegantly introduced as a prior probability into the hypothesis test described above.

Liste der Beiträger / Contributors

Almogi, Orna, Dr. phil., Projektleiterin im SFB 950. Forschungsschwerpunkt Religiös-philosophische Traditionen des tibetischen Buddhismus, vorwiegend Tantra und Madhyamaka, Buchkultur im tibetischen Kulturraum.

Bausi, Alessandro, Dr. phil., Professor der Abteilung für Afrikanistik und Äthiopistik am Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg. Projektleiter im SFB 950. Forschungsschwerpunkt Ge'ez Sprache und Literatur, philologische und linguistische Untersuchung der äthiopischen Kultur und Geschichte des Altertums und Mittelalters.

Bondarev, Dmitry, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London. Forschungsschwerpunkt Manuskriptologie, Afrikanistik, Historische Linguistik.

Brockmann, Christian, Dr. phil., Professor für Klassische Philologie mit dem Schwerpunkt Gräzistik an der Universität Hamburg. Projektleiter im SFB 950. Forschungsschwerpunkt Manuskriptforschung und Editions-wissenschaft, Griechisches Drama (Aristophanes), Platon und Aristoteles, antike Medizin (Hippokrates, Galen).

Deckers, Daniel, Projektkoordinator „Teuchos. Zentrum für Handschriften- und Textforschung“ der Universität Hamburg. Fachlicher Schwerpunkt Erforschung und Spezialaufnahmen griechischer Handschriften, digitale Philologie.

Francis, Emmanuel, Dr. phil., Mitarbeiter des Tamilistik-Projekts des Sonderforschungsbereichs 950. Historiker Südsindiens spezialisiert in Epigraphie.

Grabowsky, Volker, Dr. phil., Professor für Sprache und Kultur Thailands der Abteilung für Sprachen und Kulturen Südostasiens am Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg. Projektleiter im SFB 950. Forschungsschwerpunkt Geschichte und Kultur der Thai-Völker in Festlandsüdostasien und Südwestchina.

Haase, Claus-Peter, Dr. phil., Honorarprofessor für Islamische Kunst und Archäologie am Kunsthistorischen Institut, Freie Universität Berlin, Direktor im Ruhestand des Museums für Islamische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin. Forschungsschwerpunkt Frühislamische Kunst, Buchkunst und arabische Kalligraphie.

Herzog, Rainer, Dipl.-Inf., Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Arbeitsbereichs Kognitive Systeme des Fachbereichs Informatik der Universität Hamburg. Fachlicher Schwerpunkt Bildverarbeitung, Manuskriptanalyse.

Isaacson, Harunaga, Ph.D., Professor der Abteilung für Sprache und Kultur Indiens und Tibets am Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg. Projektleiter im SFB 950. Forschungsschwerpunkt Indologie, insbesondere klassische Sanskrit Literatur, indische Philosophie, tantrische Traditionen sowohl buddhistisch als nicht-buddhistisch; Sanskrit Handschriften.

Almogi, Orna, Dr. phil., Principal investigator SFB 950. The main focus of her research is religio-philosophical traditions of Tibetan Buddhism, primarily the Tantra and Madhyamaka literature, and the culture of the book—including manuscripts and xylographs—in the Tibetan cultural sphere.

Bausi, Alessandro, Dr. phil., Professor in the Department for African and Ethiopian Studies at the Asien-Afrika-Institut, University of Hamburg. Principal investigator SFB 950. Main research topics: Ge'ez language and literature, philological and linguistic study of the Ethiopian culture and history, ancient and medieval.

Bondarev, Dmitry, Dr. phil., Research Assistant at the School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London. The main focus of his research is manuscriptology, African studies, historical linguistics.

Brockmann, Christian, Dr. phil., Professor of Classical Philology with a focus on Greek studies at the University of Hamburg. Principal investigator SFB 950. His main topics are manuscript research and textual criticism, Greek drama (Aristophanes), Plato and Aristotle, as well as classical medicine (Hippokrates, Galen).

Deckers, Daniel, Project coordinator of 'Teuchos, Center for Manuscript and Text Research' (Teuchos. Zentrum für Handschriften- und Textforschung) at the University of Hamburg. Main academic focus is on the study and special imaging of Greek manuscripts on and digital philology.

Francis, Emmanuel, Dr. phil., Research Fellow in SFB 950, specialised in Tamil Studies, especially South Indian History and Epigraphy.

Grabowsky, Volker, Dr. phil., Professor for the Language and Literature of Thailand in the Department for the Languages and Cultures of Southeast Asia at the Asien-Afrika-Institut, University of Hamburg. Principal investigator SFB 950. Main research focus is the history and culture of the Thai people in mainland Southeast Asia and southwest China.

Haase, Claus-Peter, Dr. phil., Honorary Professor for Islamic Art and Archeology at the Institute for Art History, Freie Universität Berlin. Director emeritus of the Museum for Islamic Art, Staatliche Museen zu Berlin (Berlin State Museums). Main areas of research are early Islamic art, book art, and Arabic calligraphy.

Herzog, Rainer, Dipl.-Inf., Research Fellow in the area of Cognitive Systems in the field of Computer Sciences. Main focal points are digital image processing and manuscript analysis.

Isaacson, Harunaga, Dr. phil., Professor in the Department for the Language and Culture of India and Tibet at the Asien-Afrika-Institut, University of Hamburg. Principal investigator SFB 950. Main research focus is Indology, in particular classical Sanskrit literature, Indian philosophy, Tantric traditions (both Buddhist and non-Buddhist), as well as Sanskrit manuscripts.

CONTRIBUTORS

Kratz, E. Ulrich, Dr. phil., Professor an der School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London. Forschungsschwerpunkt Literatur, Kultur und Gesellschaft der Malaiischsprachigen Welt, Islam in der malaiischen und indonesischen Gesellschaft und Kultur.

Löhr, Doris, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung für Afrikanistik und Äthiopistik, Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkt Afrikanistik, Historisch-vergleichende Linguistik.

Lorusso, Vito, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter im SFB 950. Forschungsschwerpunkt Klassische Philologie (Gräzistik), Antike Medizin, Handschriftenforschung und Editionswissenschaft.

Neumann, Bernd, Ph.D., Professor im Arbeitsbereich Kognitive Systeme des Fachbereichs Informatik der Universität Hamburg. Projektleiter im SFB 950. Forschungsschwerpunkt Bildverarbeitung, Wissensverarbeitung, Intelligente Systeme.

Quenzer, Jörg B., Dr. phil., Professor der Abteilung für Sprache und Kultur Japans am Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg. Projektleiter im SFB 950. Forschungsschwerpunkt Vormoderne japanische Literatur, Geistes- und Kulturgeschichte.

Samsom, Ridder H., Drs., wissenschaftlicher Mitarbeiter im SFB 950, vormals Swahili-Dozent an der Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkt Swahili, Literatur und Sprachwissenschaft.

Seidensticker, Tilman, Dr. phil., Professor für Arabistik und Islamwissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Projektleiter im SFB 950. Forschungsschwerpunkt arabische Sprache und Literatur, Kodikologie arabischer Handschriften.

Solth, Arved, Dipl.-Inf., Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Arbeitsbereichs Kognitive Systeme des Fachbereichs Informatik der Universität Hamburg. Schwerpunkt Bildverarbeitung, Manuskriptanalyse.

Stork, Hans-Walther, Dr. phil., Handschriftenbibliothekar in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Forschungsschwerpunkt Abendländische und außereuropäische Handschriften.

Störk, Lothar, Dr. phil., Professor für Ägyptologie, Archäologisches Institut der Universität Hamburg.

Vogelsang, Kai, Dr. phil., Professor der Abteilung für Sprache und Kultur Chinas am Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg. Projektleiter im Sonderforschungsbereich 950. Forschungsschwerpunkt Geschichte Chinas.

Wilden, Eva, Dr. phil., *maître de conférences* an der École française d'Extrême-Orient, Pondicherry. Forschungsschwerpunkt klassische tamilische Literatur und Poetik.

Kratz, E. Ulrich, Dr. phil., Professor Emeritus at the School of Oriental and African Studies (SOAS), University of London. Focal points of his research are the literatures, culture, and societies of the Malay-speaking world.

Löhr, Doris, Dr. phil., Research Fellow in the Department of African Linguistics and Ethiopian Studies, Asien-Afrika-Institut, University of Hamburg. Main research subjects are African languages, historical and comparative linguistics, and language contact.

Lorusso, Vito, Dr. phil., Research Fellow SFB 950. Main areas of research include classical philology (Greek studies), classical medicine (Galen), manuscript research, and textual criticism.

Neumann, Bernd, Ph.D., Professor in the area of Cognitive Systems in the field of Computer Sciences at the University of Hamburg. Principal investigator SFB 950. Major research topics include digital image processing, knowledge processing, and intelligent systems.

Quenzer, Jörg B., Dr. phil., Professor in the Department for the Language and Culture of Japan in the Asien-Afrika-Institut, University of Hamburg. Principal investigator SFB 950. Major research topics are pre-modern Japanese literature, cultural history, and intellectual history.

Samsom, Ridder H., Drs., Research Fellow SFB 950. Former lecturer for Swahili at the University of Hamburg. Research focus is Swahili literature and linguistics.

Seidensticker, Tilman, Dr. phil., Professor for Arabic and Islamic studies at the Friedrich-Schiller-Universität, Jena. Principal investigator SFB 950. Main research focus is Arabic language and literature, codicology of Arabic manuscripts.

Solth, Arved, Dipl.-Inf., Research Fellow in the area of Cognitive Systems in the field of Computer Sciences. Main focus: digital image processing, manuscript analysis.

Stork, Hans-Walter, Dr. phil., Manuscript librarian at the Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (Hamburg State and University Library). Research focused on Oriental and non-European manuscripts.

Störk, Lothar, Dr. phil., Professor of Egyptology at the Archeological Institute of the University of Hamburg. Main research subjects are Egyptology and Coptic Studies.

Vogelsang, Kai, Dr. phil., Professor in the Department of Chinese Language and Culture at the Asien-Afrika-Institut, University of Hamburg. Principal investigator in the SFB 950. Main research focus is the history of China.

Wilden, Eva, Dr. phil., '*Maître de conférences*' (Associate Professor) at the École française d'Extrême-Orient, Pondicherry. Main focus of her research is classical Tamil literature and poetry.

